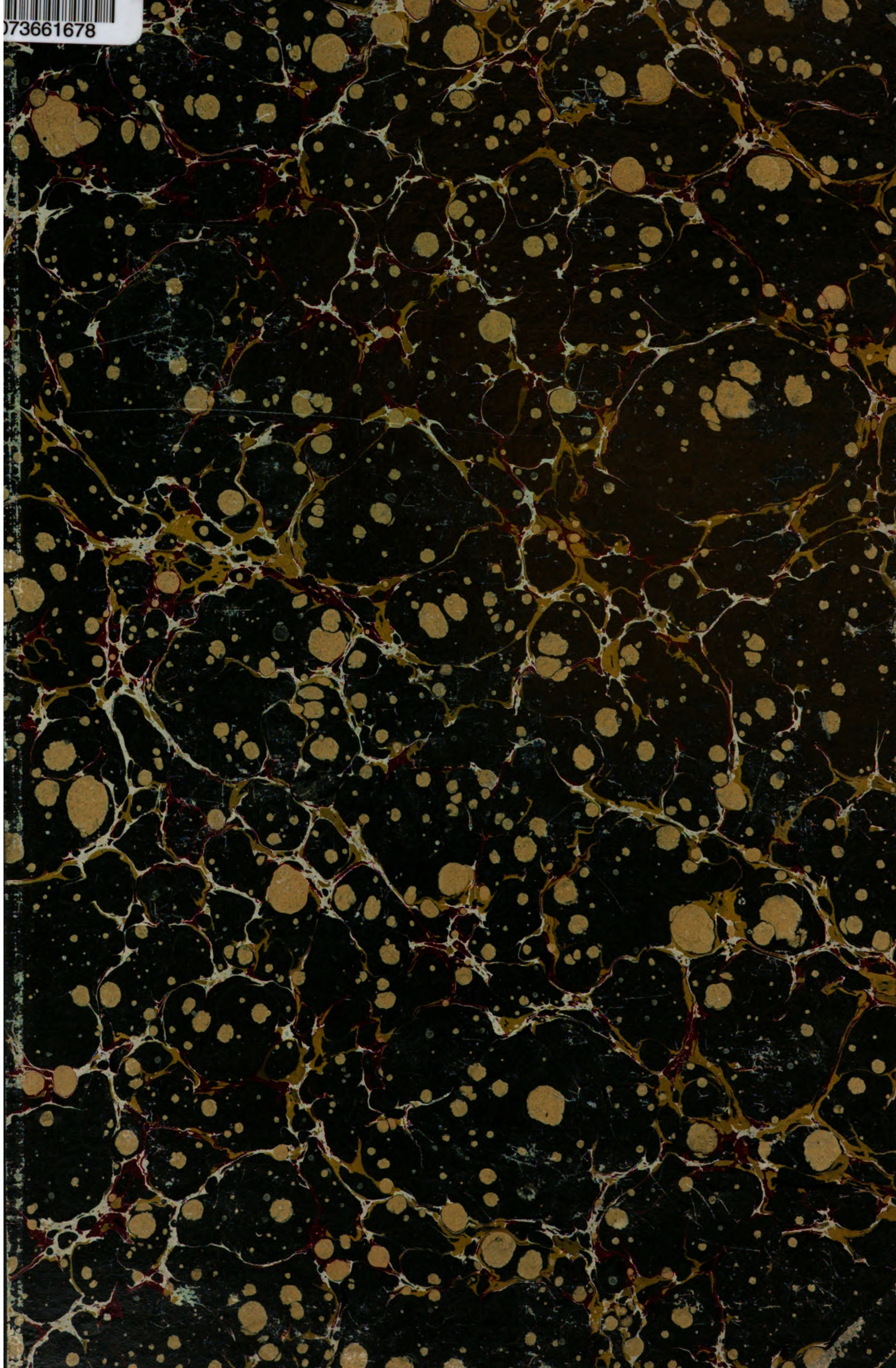

73661678


VET TES EN
NOV TAM TVM
Dei
Sub Numine
Viget

Altbayerische Monatsschrift

herausgegeben vom Historischen Verein von Oberbayern



Jahrg. 11 1912

Jahrgang XI, 1912.



Verzeichnis des Inhalts.



Altbayerische Monatsschrift

herausgegeben vom Historischen Verein von Oberbayern



Jahrg. 11 Heft 1 u

Altbayerische Monatsschrift.

Die Altbayerische Monatsschrift erscheint jährlich in 6 Heften, **welche an die Mitglieder des Historischen Vereines von Oberbayern gratis abgegeben werden.**

Preis für **Nichtmitglieder**: 7 Mk. für den Jahrgang.

Der **buchhändlerische Vertrieb** ist vom Historischen Verein der **J. J. Lentner**'schen **Buchhandlung** (Ernst Stahl jun.) in München übertragen worden. Bestellungen übernimmt diese, sowie jede andere Buchhandlung.

XI. Jahrgang 1912.

Inhalt des 1. und 2. Heftes.

Christian Wink.

(1738–1797.)

Der Ausgang der kirchlichen Rokokomalerei in Südbayern.

Von Adolf Feulner.

Einleitung.

Das ehemals so mißachtete 18. Jahrhundert wird jetzt allgemein zu den bedeutendsten Perioden bayerischer Kunstgeschichte gezählt. Zu keiner früheren Zeit gab es in den bayerisch-schwäbischen Landen eine so große Zahl von großen Architekten, Bildhauern, Malern und Stukkatoren, durch deren künstlerisches Schaffen das Heimatland und die umliegenden Länder verschönert wurden, wie im 18. Jahrhundert. In Tirol und in Schwaben, in der Schweiz und in Böhmen gehören die Schöpfungen bayerisch-schwäbischer Meister des Barock und Rokoko zu den besten. Nicht zum geringsten Teile waren es seit Beginn des 18. Jahrhunderts die Freskenmaler, die den Ruhm der bayerischen Kunst weithin verbreiteten, Männer wie Asam, Zimmerman, Albrecht, Zick, Bergmiller, Günther und, als der letzte Rokokomaler, Christian Wink. Alle diese Meister, deren Werke zum größten Teile noch unbekannt sind, sind nach unseren modernen Begriffen zwar mehr Handwerker als freie Künstler von Gottes Gnaden, sie verdienen aber dennoch einen Platz in der allgemeinen Kunstgeschichte, wie auch eine gerechte Einschätzung ihrer Bedeutung schon seit längerer Zeit begonnen hat.

Wie über die meisten Künstler dieser Zeit sind auch die Nachrichten über Christian Wink nur spärlich. Alles, was an einzelnen Daten erzählt wird, geht in letzter Linie auf eine, allerdings verlässige Quelle zurück, auf den Bericht des Freiherrn Johann Kaspar von Lippert,[1]) der Mitarbeiter an der Augsburgischen Kunstzeitung, persönlich mit dem Künstler befreundet und sein Gevatter war. Bei der Schilderung von Winks Bild Flora[2]) gibt Lippert in einer Anmerkung auch eine Lebensbeschreibung des Malers, die bis zum Jahre 1770 reicht. Diese bildet die Grundlage für alle übrigen zusammenfassenden Darstellungen,[3]) die meist rein biographisches Material bringen; eine Würdigung der künstlerischen Tätigkeit ist kaum versucht. Nur über einige, neue Werke Winks erhalten wir noch manches Detail,[4]) sonst sind wir auf das spärliche Aktenmaterial angewiesen, das, hauptsächlich aus Eingaben und Rechnungen bestehend, sich in den einzelnen bayerischen Archiven[5]) erhalten hat. Recht viel Bemerkenswertes an äußeren Begebenheiten wird auch das spätere Leben nicht geboten haben, zumal Wink bis in seine letzten Jahre hinein eine große Produktivität entwickelte.

Daß der Künstler eine eingehende Darstellung seines Lebens und seiner Werke verdient, darüber kann kein Zweifel bestehen. Schon

[1]) Vgl. über ihn Allgemeine deutsche Biographie, Bd. 17, p. 735 (Heigel).

[2]) Kunstzeitung der Kayserlichen Akademie zu Augsburg. 1770. I. p. 227. Herausgeber war nach F. Freude (Ztschr. d. hist. V. f. Schwaben und Neuburg 1908, S. 125) H. A. Mertens.

[3]) F. J. Lipowsky, Baierisches Künstlerlexikon. München, 1810 (II.) p. 170. — L. Westenrieder, Beschreibung v. München. 1782. p. 412. — Halm, Materialien zur bayer. Kunstgeschichte. München. cod. germ. 5126. 7. (1–2). — J. G. Meusel, Teutsches Künstlerlexikon, Lemgo 1809. II. p. 548. — G. K. Nagler, Neues, allgemeines Künstlerlexikon. Bd. 21. München 1851. p. 529. — Allgemeine, deutsche Biographie. Bd. 23. p. 335 (W. Schmidt).

[4]) L. Westenrieder, Jahrbuch der Menschengeschichte in Bayern. München 1872. I. p. 165. — Pfalzbayrische Muse. 1776. p. 76. — Rittershausen, die vornehmsten Merkwürdigkeiten der Residenzstadt München. 1788 (München).

[5]) Kreis-Archiv München, Verlassenschafts Akt. (B. A. 9. 264). — Personalakt. (H. R. 365. fasc. 287). — Gobelinmanufaktur (Ger. R. F. 2645. R. 177) und andere Akten, die gelegentlich zitiert werden. — K. Bayer. Geheimes Haus-Archiv 1712a. — Kreisarchive in Landshut, Amberg. Dazu die genannten Pfarrarchive.

das große Interesse, das für die Blütezeit der Rokokokunst im allgemeinen wie auch für die Malerei seit nicht zu langer Zeit herrscht, bedingt auch eine Kenntnis der Ausläufer des Rokoko. Außerdem hat gerade Wink die große Wandlung, welche sich am Ende des 18. Jahrhunderts in der deutschen Kunst vollzogen hat, nämlich den Uebergang zum Klassizismus mitgemacht, aber in ganz eigenartiger Weise, ohne zu den großen Fragen je prinzipiell Stellung zu nehmen, wie es Mengs, Knoller, Schöpf taten, mehr als der einfache, biedere Maler, der nur mitgezogen wurde und dann schließlich auf halbem Wege stecken blieb. Gerade dieser mehr unbewußte Uebergang in eine neue Stilperiode bietet ein bedeutendes Interesse, da hier manche Keime sich zeigen, aus denen allmählich die Kunst des 19. Jahrhunderts emporgewachsen ist.

Alle Fresken des Malers, ebenso wie die übrigen in der Arbeit genannten Bilder bayerischer Rokokokünstler, wurden vom Verfasser besichtigt und zum größten Teile photographiert. Von den bisher bekannten Tafelbildern — manche werden wohl noch im Privatbesitz versteckt sein — konnten nur wenige Arbeiten nicht im Originale eingesehen werden.

I. Kapitel.

Winks Jugendzeit. Seine Lehr- und Wanderjahre.

In der alten Bischofstadt Eichstätt, die schon so viele Künstler gastlich in ihren Mauern beherbergte, ist Johann Christian Thomas Wink am 19. Dezember 1738[1]) geboren, als letzter von sechs Geschwistern. Die Vorfahren Winks waren keine gebürtigen Eichstätter Bürger. Sein Großvater Georg Wink hatte die Vogtei zu Unterrohrbach innegehabt. Erst sein Vater Augustin lebte in Eichstätt und diente als Soldat bei der Garde des Fürstbischofs. Er hatte sich am 29. November 1724 mit Walburga Rindtfleischin, der Tochter des „Hofknechts“ Georg Rindtfleisch vermählt[2]) und war erst kurz vor der Geburt Christians zum Korporal befördert worden.[3]) Wie die meisten der später so berühmt gewordenen Rokokomaler, Bergmiller, Knoller, Holzer, Troger, Gran u. a. stammt also auch Wink aus einer einfachen und überdies armen Familie, und auch er verdankt das, was er geworden ist, einzig sich selbst. Denn sein Vater tat ihn schon früh zu einem verwandten Schuhmachermeister in die Lehre und da mußte es der Junge zwei Jahre lang aushalten. Es waren Leidensjahre für den begabten, aufgeweckten Knaben. Sein Geselle mißhandelte ihn oft mit Schlägen und zudem hatte er zum biederen Handwerke eines Schuhmachers gar keine Lust. Schließlich überwarf er sich mit seinem Zuchtmeister und ein glücklicher Zufall machte die Ausführung seines längst gehegten Planes, Maler zu werden, möglich.

Er entdeckte seinem älteren Bruder Johann Chrysostomus,[4]) der auch später als Maler einen ziemlichen Ruf hatte, „daß er Willens sey, von der Schusterbank an die Staffelei zu

---

[1]) Dieses, bei Lippert richtig überlieferte Datum — manchmal findet man noch den 22. Dezember wie in der Unterschrift zum Porträt Winks im Münchener Kupferstichkabinett — wird bezeugt durch den Eintrag im Taufregister der Dompfarrei in Eichstätt (p. 262). 19. Dcbris. 1738. P. Augustin Wink, Decurio M. Maria Walburga. I. Jo. Christian Thomas. L. Walburga Schieglin. oper. Vidua. Diese genannte W. Schieglin, die mit ihrem Manne Mathias abwechslungsweise als Patin in Winks Familie fungiert, war „Strohschneidin bey Hoff“.

[2]) Eintrag im Trauungsregister. 1724. p. 75. —

[3]) Erst bei Christians Geburtsdatum rangiert er als decurio; sonst wird er nur miles betitelt.

[4]) Vgl. über Chrysostomus Wink Lipowsky II. p. 170. — Nagler p. 529. — Hämmerle, Bergen 2c. p. 51 Anm. Er ist gestorben am 10. März 1795 als Fürstbischöfl. Hofmaler in Eichstätt, nicht wie die Genannten sagen 1790. Zu seinem Tode bemerkt das Totenregister. (Mortui 1786—1802. p. 147). Winck, Ioannes Chrisostomus, pictor, 73 annorum, apoplexia tactus vitam vixit, sed bonam, ut vere Christianus, morbo et morte obrutus Sacramentis Moribundorum muniri non voluit. Demnach muß er schon 1722 geboren sein; im Taufregister ist er nicht eingetragen. Daß er bedeutend älter war als Christian, geht auch aus Lipperts Erzählung hervor. Von seinen Tafelbildern haben sich einige erhalten, so in Bergen: St. Leonhard; St. Franz Xaver; in Neuburg, Kirche d. barmh. Brüder: St. Anna, St. Wolfgang, in Bissenhardt (Pfarrei Ochsenfeld bei Eichstätt) ein vollständiger Kreuzweg, in Möning (B. A. Neumarkt, Oberpfalz) ein Altarblatt: Maria Willibald und Walburga (Kdm. Oberpfalz. XVII, Neumarkt, S. 217), alle ohne besonderen Wert.

treten". Chrysostomus sollte sich mit einer Malerstochter aus Eggenfelden in Niederbayern vermählen. Er ging aber auf den Plan nicht ein, sondern brachte das Mädchen seinem Freunde, dem Faßmaler Antoni Scheidler aus Pfronten in Schwaben zu. Dieser übernahm dann auch das Geschäft in Eggenfelden und dort konnte Christian, so wie er es wünschte, als Lehrjunge eintreten.

Es sind das ganz bescheidene Anfänge. Eggenfelden ist ein kleiner Markt in Niederbayern; die Aufträge, die es dort gab, waren wohl recht gering. Scheidler war als Faßmaler reiner Handwerker. Ueber das Anstreichen, Marmorieren und Vergolden der Altäre, das Bemalen von Grabkreuzen, Kruzifixen und Marterln, höchstens noch von kleinen Haus- und Tafelbildern wird Wink auch während der fünf Jahre, die er hier verlebte, nicht hinausgekommen sein. Schließlich aber legte er hier den Grund zu der soliden Tüchtigkeit, der sicheren technischen Vorbildung, die alle, auch die weniger guten Arbeiten seiner Hand auszeichnet.

Als seine Lehrjahre vorüber waren, machte er sich als Geselle auf die Wanderschaft. Zunächst ging er nach Eichstätt zurück und arbeitete bei Jakob Feichtmayer, einem Maler, von dem wir auch nichts weiteres wissen, als den Namen. Bedeutende Aufträge gab es auch hier nicht zu erledigen und nach einem Jahre zog es Wink schon wieder von seiner Vaterstadt fort. Der Künstlerberuf regte sich in ihm. Wollte er sich aber zu einem höheren Berufe ausbilden, wollte er von Meistern lernen, deren Werke mit Achtung genannt wurden, so gab es zwei Städte, in denen dies möglich war, zwei Städte, in denen schon lange die führenden Meister des Rokoko saßen, Augsburg und München.

Wink zog Augsburg vor. Zwischen dieser Stadt und Eichstätt herrschten schon längere Zeit rege, künstlerische Beziehungen. Die bedeutendsten und gefeiertsten Meister Augsburgs hatten für die verschiedenen Kirchen Eichstätts gearbeitet und aus der Betrachtung dieser Werke und in Rücksicht auf die Ehre und das Ansehen, das ihre Schöpfer genossen, mag dem heranreifenden, jungen Künstler der Wunsch aufgestiegen sein es ihnen gleichzutun.

Ende der fünfziger Jahre kam Wink in der Lechstadt an. Die führende Rolle im Augsburger Kunstleben hatte damals Johann Georg Bergmiller (1688—1762),[5] der Lehrer einer Reihe von tüchtigen Malern war, unter denen Johann Ev. Holzer (1709—1740) an Genialität und Ansehen seinen Meister sogar bedeutend übertraf. Neben diesen aber gab es in Augsburg noch andere gute Maler, wie Joh. Wolfgang Baumgartner (1712—1761), der erst neuerdings der Kunstgeschichte zurückgewonnen wurde,[6] und vor allem Matthäus Günther (1705—1788), der nach Bergmillers Tod Direktor der Stadtakademie wurde (1762—1784). Zu welchem der Meister Wink damals in nähere Beziehung getreten ist, darüber geben die einschlägigen Akten des Augsburger Stadtarchivs keinen Aufschluß mehr; unverkennbar aber sind in seinen ersten Werken, wie später gezeigt werden wird, noch Spuren der Augsburger Lehrzeit vorhanden. Lange blieb Wink auch in Augsburg nicht. Um sich selbständig zu machen zog er nach Freising, fand aber auch da nicht, was er suchte. „Da er keine Gelegenheit hatte, sich in der Kunst zu üben" ging er wieder fort und suchte Unterkunft im ersten Kunstzentrum Süddeutschlands, in München.

Beim Herzoglich Clementinischen Hofmaler Johann Michael Kaufmann[7]) trat er in Stellung. Es war dies ein Porträtmaler ohne besonderen Ruf, dessen Name auch nur dadurch sein Leben überdauerte, daß Wink sein Schüler wurde. Die Tätigkeit Winks bestand hier in der „Copierung der Fürsten und Personen des durchlauchtigsten Churhauses". Der Ausdruck Copierung, den Lippert hier gebraucht, ist aber jedenfalls in einem weiteren Sinne aufzufassen. Es waren selbständige Arbeiten, Porträts, zu denen ihm Kaufmann die erste Anleitung gab und die Aufträge übermittelte. Leider scheinen hievon keine Reste mehr vorhanden zu sein. Noch in einem alten Inventar der Münchener Residenz[8]) werden acht Stücke von Wink erwähnt — „Kaiser Karl Albert VII.

[5]) Weiteres über Bergmiller und die übrigen Maler wird im folgenden Kapitel gebracht werden.
[6]) A. Hämmerle, Bergen. Sammelblatt des hist. Vereins Eichstätt. 21. (1906) p. 55 f.
[7]) Lipowsky, Künstlerlex. I. p. 141. — Westenrieder, München p. 404.
[8]) Geschriebenes Inventar aus dem Jahre 1810 (beim K. Obersthofmeisterstab der Residenz). N. 713—720.

und seine Gemahlin, Churfürst Max Joseph und seine Gemahlin, Herzog Clemens und seine Gemahlin und Karl Theodor mit Elisabeth" —, die jetzt verschollen sind. Der Verlust ist zu bedauern; denn die wenigen erhaltenen Porträts Winks aus der späteren Zeit zeigen seine große Begabung für dieses Fach. Liebte er schon auf seinen großen Fresken die Gesichter bis ins Detail herauszuarbeiten, er zieht deshalb auch alte, runzelige Züge bärtiger Männer vor, so gab ihm das Porträt Gelegenheit zu eingehender Charakteristik. Der Unterricht bei Kaufmann scheint wirklich gut gewesen zu sein; denn die Porträts machten Wink bekannt, sie brachten ihn in Verbindung mit dem kurfürstlichen Hause und auch mit dem Adel, und welchen Wert das für ihn hatte, zeigte sich erst, als er später endgültig zur großen Freskomalerei überging. Die meisten Aufträge verdankte er dem kurfürstlichen Hause und dem Adel; erst in zweiter Linie kommen die reichen Klöster, namentlich die der Benediktiner.

Wink hätte nun leicht als Porträtmaler sich fortbringen können, er wäre wohl auch so zu Ansehen gekommen und, wie sein Lehrer, Hofmaler geworden. Aber wie sehr er nach Höherem strebte, davon ist wieder Lippert Zeuge. „Weil er nicht wollte unter den Pöbel der Künstler gerechnet werden, so inventierte er selbst, malte nach seiner Phantasie in Nebenstunden fleißig und fand endlich mit seiner Arbeit bey Kunstkennern so vielen Beyfall, daß sich viele Mühe gaben, von ihm Schildereyen zu bekommen." Von den Arbeiten dieser Zeit sind uns kleine Reste erhalten. Das gute Bild im Besitze des Freiherrn von Bassus auf Sandersdorf: Meleager bringt Atalante den Kopf des kalydonischen Ebers, mag in diese Zeit gehören.[9]) Frisch in der Farbe, leicht in der Komposition, mehr skizzenhaft als durchgeführt, zeigt es, daß diese Art von Bildern auf schnellen Abgang berechnet war. So kommen auch Verzeichnungen vor, namentlich in den Händen, und die Gesichter bekommen einen allgemeinen, leeren Ausdruck. Das Kupferstichkabinett in München bewahrt noch drei getuschte Federzeichnungen,[10]) Kopien nach Altarblättern Joh. Rottenhammers in Münchener Kirchen: Enthauptung der hl. Katharina, Tod des hl. Vitus und St. Sebastian, alle drei bezeichnet, die letztere mit der Jahreszahl 1760. Sie sind charakteristisch für die Arbeitsweise Winks in der Frühzeit. Er gibt nur den oberflächlichen Eindruck wieder ohne den einzelnen Formen nachzugehen. Die Stellung der Körper, die Muskulatur, der Ausdruck ist im großen nachgeahmt; aber das Konstruktive ist nicht gegeben. Die Stärke des Lichtes ist mit Tusch leicht angedeutet. Die Zeichnungen machen noch den Eindruck großer Unbeholfenheit. Bezeichnenderweise aber sind es religiöse Bilder, die Wink kopiert hat. Jetzt beginnen allmählich die großen kirchlichen Aufträge, die seinen Namen weithin bekannt machten und die ihm annähernd eine Bedeutung gaben, wie sie in Altbayern vorher Joh. Bapt. Zimmerman hatte.

Zuerst arbeitete er für das Kloster Fürstenfeld-Bruck. Ein Altarbild hat sich noch erhalten, St. Florian.[11]) Der Heilige kniet auf Wolken und schüttet aus dem Kübel Wasser auf ein kleines, brennendes Haus. Es ist auch noch ein recht unbedeutendes Werk, ganz in der Art der volkstümlichen Bilder auf Bauernhäusern; dazu ängstlich in der Durchführung, schwärzlich im Kolorit. Von den Fresken aber, die er wohl im Kloster selbst malte, ist nichts mehr zu finden.

Nach seiner Tätigkeit für Fürstenfeld wurde Wink als Theatermaler am kurfürstlichen Hofe in München angestellt. Als solcher hatte er alle Jahre nach Anordnung der „Theatral-Architekten" Paul Kaspari, Joseph Stuber und Lorenz Quaglio die historischen Vorstellungen und einzelne Figuren für das kurfürstliche Operntheater zu verfertigen.[12]) Es waren das die Hintergründe und die Kulissen zu den einzelnen — schon meist klassischen — Stücken, die Tempel und Paläste, die piazze con portici und andere Ansichten ähnlich denen, wie sie in den Akten über den Theatermaler Stuber[13])

[9]) Als Arbeit Winks durch den alten, handschriftlichen Katalog im Schlosse Sandersdorf bezeugt.
[10]) K. Kupferstichkabinett; altes Inventar.
[11]) Abbildung bei O. Aufleger, K. Trautmann, Die Hofkirche zu Fürstenfeld ꝛc. (München 1894) Blatt 16.
[12]) Kreis-Archiv München. H. R. 365. F. 287.
[13]) Kreis-Archiv München. H. R. 473/783.

ausführlich beschrieben werden. Recht bedeutend und künstlerisch anregend waren diese Arbeiten kaum. Es haben sich auch keine Reste davon erhalten — direkt wenigstens; indirekt läßt sich aus den Architekturen und kulissenartigen Hintergründen der großen Kirchenfresken die Art der jedenfalls sehr trockenen Arbeit erkennen, die nicht ohne ungünstigen Einfluß auf den Freskenmaler Wink blieb und mit die Ursache war, daß in den Fresken schon recht bald das klassizistische Detail zu Ungunsten der Gesamtwirkung überhand nahm. Für seine Tätigkeit erhielt Wink keinen Gehalt, sondern nur ein Tagesdeputat oder einen Wochenlohn. Eine feste Anstellung wurde von seinen Gegnern, unter deren Intrigen er auch später viel zu leiden hatte, immer wieder hintertrieben.

Im Jahre 1767, nach Vollendung der Fresken in Inning, bekam Wink den Auftrag vier große Gemälde der vier Jahreszeiten als Vorlagen für Gobelins zu liefern. Die Hautelissefabrik des Wittelsbachischen Fürstenhauses in München [14]) erreichte damals unter Leitung der beiden Franzosen Chedeville und Sentigny ihrer Blüte und als ihre besten Werke gelten die vier Teppiche mit den vier Jahreszeiten, von denen der Sommer und Herbst im K. Nationalmuseum in München, die übrigen in den Trierischen Zimmern der Residenz verwahrt werden. Die Vorlagen hiezu, die Bilder Winks, sind jetzt ebenfalls wieder in der Residenz, zusammen mit zwei Längsbildern, den aus dem Jahre 1780 stammenden Gegenstücken Flora und Pomona; die Gobelins nach diesen waren früher Fensterstücke in den Kaiserzimmern der Residenz und flankieren jetzt im Nationalmuseum das Göttermahl. Für jedes der großen Bilder erhielt Wink 400 fl.[15]) Die Bilder wurden schon zu Lebzeiten des Künstlers außerordentlich gelobt.[16]) „Erfinderischer, ungebethener, flüchtiger Geist, prächtige Anordnung mit großen Lichtauffällen und kühnen Kontrasten, die freyeste Behandlung, der man auch die geringste Spur einer Mühe nicht ansieht“... usw., das sind die Vorzüge der Gemälde, wie Rittershausen sagt. Aber gerade den Vorzug, den die Zeitgenossen am meisten an den Bildern hervorheben „die zierliche, ungezwungene Anordnung“ (Lippert) können wir nicht mehr in den Bildern finden. Trotz des durchgehenden Rokokogeschmackes haben diese Tafelbilder etwas Gezwungenes, Starres, man möchte sagen Akademisches an sich. Bei allen ist der Aufbau gleich. Die Hauptgruppe im hellsten Lichte nimmt die Mitte des Bildes im Mittelgrunde ein. Im Vordergrunde, in den Ecken, werden Füllfiguren hingestellt, große Gestalten in absichtlicher Pose, an denen Wink seine Kenntnisse in der Anatomie und „Drapierung“ zeigt. Den Hintergrund füllt, in reliefartiger Anordnung ein Zug von Personen in mehr neutraler Tönung. In den Wolken darüber wird der Götterapparat sichtbar. Dabei herrscht die Erzählung vor. Wir müssen staunen, wie gut sich Wink in die klassische Mythologie eingelebt hat. Man könnte zu den einzelnen Szenen sogar die antike Dichterstelle, die der Maler illustrieren wollte nachweisen — wie es auch Lippert und M. Mayer versucht haben. Im Herbste (1767), dem frühesten Stücke, wird ein Bacchusfest geschildert. In der Mitte „der fette Jüngling Bacchus“, der von Bacchantinen und einem Satyr gestützt, sich behaglich hinstreckt. Im Vordergrunde rechts tanzt der auf der Syrinx blasende Pan mit einer „Bacchuspriesterin“, links eine andere Priesterin, der eine Bacchantin den Becher reicht. Zu ihren Füßen kauert ein betrunkener Faun. Den Hintergrund füllt der Einzug des Silen und der Tanz der Bacchanten. In den Wolken oben thronen die Schutzgötter der drei Herbstmonate, Vulkan, Mars und Diana mit der Eris.[17]) Im Frühling (1770) zeichnet er ein Fest der Göttin Flora. Nymphen bringen vor dem ehernen Standbilde der Göttin Blumen zum

---

[14]) Manfred Mayer, Geschichte der Wandteppichfabriken des Wittelsbachischen Fürstenhauses in Bayern. München 1892. p. 73f; ebenda Abbildungen der Gobelins.

[15]) Kr. Archiv, München. G. R. F. 2645. Nr. 177 und Personalakt.

[16]) Rittershausen, die vornehmsten Merkwürdigkeiten 2c. (München 1787) p. 54. — Augsburger Kunstzeitung 1770; p. 99; p. 158; p. 227; 1771. p. 161.

[17]) Eine ausführliche, für die Zeit recht charakteristische Beschreibung im K. Kreisarchiv, abgedruckt bei Manfr. Mayer p. 78. f.; ferner in der Augsburger Kunstzeitung 1770 p. 99. Rittershausen, München 2c. p. 54.

Opfer dar. Im Hintergrunde ziehen junge Mädchen mit Blumengaben im Festzuge daher. Der Szene wohnen im Olymp Phöbus, Minerva und Venus bei. Der Winter (1771) enthält in der unteren Szene den Raub der Orithya durch Boreas, Äolus mit den Winden und Saturnus; in den Wolken Cybele mit Juno und Neptun. In der Ferne ist die Darstellung eines römischen Janusfestes. Das späteste Bild, der Sommer (1773) schildert das Fest der Ceres mit Pan und den Parzen, Jupiter und Merkur.

Die Allegorie ist im großen und ganzen durchsichtig und klar, im einzelnen aber zu gelehrt. Schon darin zeigt sich der Modemaler. Wo Wink kann, bringt er antike Geräte, Brunnen, Säulen und Reliefs an. Immerhin zeigen die Bilder, namentlich der Frühling und Herbst, eine große Frische. Die Figuren sind zierlich, ja graziös; die Gesichter haben noch nicht die breite Art der späteren Zeit, sondern noch viel von dem eigenartigen Rokokotypus mit der länglichen Nase, breiten Stirne und dem runden Kinn, aber etwas verallgemeinert, idealisiert, der Antike angeglichen. Hell und frisch sind auch die Farben, die in ihrer Glätte das Rokoko ebenfalls nicht verleugnen. Ueberhaupt ist die Ausführung sehr weitgehend, aber ohne die volle, plastische Modellierung der späteren Zeit. Namentlich das Nebenwerk, Gewänder, Schmuck, Blumen, Muscheln, ist mit großer Genauigkeit und zugleich Delikatesse wiedergegeben, so daß darin das Lob der Zeitgenossen wohl verständlich wird.

Der reale Erfolg blieb nicht aus. Am 7. Januar 1769 wurde Wink zum Kurfürstlichen Hofmaler ernannt, „nachdem Ihre Chf. Dchl. sowohl der andere gute Eigenschaften und der in der Mallerey besitzende vortrefl. Kunst, auch hierin bereits abgelegte ausnehmende Brobstücke gnädigst angesehen und zu vorzüglichen Gefallen aufgenommen", wie das von Max Joseph unterzeichnete Dekret sagt.[18]) Stolz signiert der Maler von jetzt ab immer mit Christianus Wink pictor aulicus Monachii. Und wie sehr sein Ansehen selbst in der Münchener Künstlerschaft gestiegen war, zeigt sich auch darin, daß er am 19. November des gleichen Jahres 1769 noch die Jungfrau Elisabetha Schega, die Tochter des berühmten Kurf. Medailleurs Andreas Schega[19]) als Braut heimführen konnte. Unter den Zeugen aber war der nachmalige Hofbildhauer und Akademiedirektor Roman Boos.[20]) Damit hatte sich Wink eine feste Stellung errungen und er kam auch in die anregende Gesellschaft, die sich damals um Lippert gesammelt hatte und zu der außer Schega und Boos auch Desmarées und andere gehörten.[21])

Den eleganten Hofmaler in Allongeperücke und Spitzenjabot, mit interessanten, feinen Zügen, zeigen auch die wenigen Porträts, die wir von Wink besitzen. So bewahrt das Kupferstichkabinett in München eine Negroskizze von Ferd. Neuhauser nach dem nicht mehr erhaltenen Bilde Winks von Desmarées und eine Umrißzeichnung nach dem späteren Porträt von G. C. Kilian. Die Züge des jungen Wink zeigt auch die Medaille von J. A. Schega aus dem Jahre 1794.[22]) Er selbst hat seine Züge auf dem noch zu erwähnenden Porträt Desmarées' im Nationalmuseum — es stammt aus Lipperts Besitz — angebracht.

II. Kapitel.

Die Freskomalerei des Barock und Rokoko in Südbayern bis zum Auftreten Winks.

An der Spitze der eigentlichen späten Barock- und Rokokomalerei Südbayerns stehen C. D. Asam in München und J. G. Bergmiller in Augsburg. München hat den Vorrang. Auch

[18]) Abschrift im Personalakt des K. Kreis-A. München. Seit 1770 wird Wink im „Churbaierischen Hof- und Staatskalender" aufgeführt.

[19]) Kreis-A. M. G. R. 981. — L. Westenrieder, Jahrbuch der Menschengeschichte ꝛc. I. p. 105; Beyträge zur vaterl. Hist. I, 1788. p. 382. — Ztschr. d. Münchener Altertums Ver. N. F. 1903/4. — Schega starb am 4. Dez. 1788, nach 11jähriger völliger Blindheit.

[20]) Liber Nuptialis der Frauenpfarrei in München ab anno 1760. fol. 142.

[21]) cf. C. F. D. Schubarts, des Patrioten, gesammelte Schriften und Schicksale. I. p. 190 (Stuttgart 1839).

[22]) Abgebildet bei Schlecht, Kalender schwäbischer und bayerischer Kunst. 1905. p. 13.

Bergmiller hat in München bei Andreas Wolf [1]) gelernt.[2]) Beide gehen primär auf die Italiener zurück.

Aber in C. D. Asams (1686—1739) [3]) Fresken vor allem den spätvenezianischen Einfluß als maßgebend zu erachten [4]) ist nicht richtig. Der einzige der spätvenezianischen Meister, der auf die sich rasch entwickelnde Freskomalerei des Barocks in Bayern hätte Einfluß gewinnen können, wäre Amigoni gewesen. Doch der Vergleich der lokal einander naheliegenden Arbeiten Amigonis und C. D. Asams in Schleißheim zeigt, daß beide Meister in voll entwickelter Eigenart eine ganz verschiedene Richtung verfolgten. Die übrigen spätvenezianischen Maler, die gewöhnlich als die wichtigsten Vorbilder angesehen werden, G. B. Tiepolo (1692—1770) und Piazetta 1682—1754), waren jünger.

Woher die Freskomalerei C. D. Asams zunächst ihre Wurzeln zieht, das zeigen die Bilder am besten selbst. Es sei daraufhin eines der früheren Werke in der Dreifaltigkeitskirche in München (1715) [5]) einer näheren Betrachtung unterworfen (Tafel I). Der Inhalt des Kuppelbildes ist unklar. Gott Vater stürzt von der Höhe herab auf Christus zu und um die Dreifaltigkeit drängen sich in konzentrischen Kreisen, in Gestalten, die gegen den Rand zu immer größer werden, die Heiligen. Die Hauptpersonen, Maria und Christus, verschwinden in dem Trubel von durcheinander gewirbelten, mächtigen, bombastischen Figuren. Es ist ein Gewirr und Gemenge von Leibern, die auf den schweren Wolken ohne jede rhythmische Teilung, ohne jede Ordnung und Gliederung hingeworfen sind. Die größten Figuren sind an den Rand hingesetzt, in pathetischer Bewegung, mächtigem Aufwurf, gewaltig und bombastisch, gedreht, in manierierter Pose. Die Heiligen werden nach oben zu immer kleiner, die leichten Engel und Putten lassen in der Mitte einen Raum frei und in dessen Mitte erscheint, von oben herabstürzend, Gott Vater. Ein Blick auf diese Gestalt allein, auf diese Bewegung, zeigt, wo diese Richtung im Fresko anknüpft. Unwillkürlich denkt man hier an Michelangelos stürzenden Christus in der Cappella Paolina des Vatikans, oder an die Meister des italienischen Barocks überhaupt. Man darf sich nur daran erinnern, wie sehr gerade das Problem der fliegenden und stürzenden Gestalt die Barockmaler von den Caracci herab interessiert hat.[6]) Man braucht auch bei den pathetisch bewegten, mächtigen Evangelisten in den Zwickeln nicht an Domenichinos berühmte Zwickelfresken in S. Andrea della Valle als direkte Vorbilder denken, aber im allgemeinen hat die Formensprache C. D. Asams, das Hinsetzen der großen, plastisch wirkenden Gestalten das Vorbild vor allem in der Art der römischen und römisch-bolognesen Richtung. Die Linie, die von den Caracci und Domenichino her über Pietro da Cortona (1596—1669) bis auf Pozzo (1642—1704) und G. B. Gaulli (genannt Baciccio 1639—1709) herabgeht, setzen die süddeutschen Barockmaler unmittelbar fort. Nur von einem römischen Studienaufenthalt Asams wird uns berichtet.[7])

Auf Grund der in Italien erlernten Formensprache aber entwickelte sich die Kunst C. D. Asams selbständig weiter im Sinne eines allmählichen Leichterwerdens. Arbeitet Asam in Aldersbach (1720) und Schleißheim (1721) noch mit den wulstartigen Wolkenmassen, den mächtigen, pompösen Gestalten, den dunkeln Aktfiguren, gibt er z. B. auf der zweiten und dritten Travée der Kirche zu St. Jakob in

[1]) Seine Biographie bei L. Westenrieder, München (München 1735) p. 389.

[2]) E. Welisch, Augsburger Maler im 18. Jahrhundert. Augsburg 1901. p. 15.

[3]) Ph. M. Halm, die Künstlerfamilie der Asam. München 1896.

[4]) H. Hammer, Josef Schöpf. 1745—1822. Innsbruck 1908. p. 57.

[5]) Halm p. 17, benennt das Bild „Maria als Königin der Heiligen".

[6]) H. Schmerber, Betrachtungen über die italienische Malerei im 17. Jahrhundert. Straßburg 1906. p. 194 f.

[7]) Heinecken, Dictionnaire des Artistes. Leipsic. 1778 p. 477. cf. Halm p. 3. — Die enge Zusammengehörigkeit der römischen und süddeutschen Freskomalerei wird am besten unmittelbar vor den Bildern in den römischen Barockkirchen klar. Genauere Nachweise der Abhängigkeit werden an anderer Stelle gebracht werden. Nur kurz sei hier erwähnt, daß neben Pozzo besonders Baciccio, der einst so berühmte und jetzt vergessene Schöpfer der Fresken im Gesù und in anderen Barockkirchen Roms, auf den man auch neuerdings (1911) durch die mostra del ritratto in Florenz aufmerksam geworden ist, als Vorbild bezeichnet werden muß.

[8]) B. Riehl, Die Kunst an der Brennerstraße. Leipzig. 1908. p. 77.

Innsbruck (1722/23) in den Darstellungen der Wundertaten des Heiligen noch die massigen Architekturen, so ist gerade das Bild der letzten Travée über der Orgel, der Heilige als Fürsprecher, äußerst charakteristisch für den Uebergang in das Rokoko. Obwohl die Formensprache natürlich die gleiche ist, bringt doch die Verteilung der Einzelgruppen auf die Seiten, an den Rand des Ovales, die Vereinfachung des architektonischen Hintergrundes, an dem die wulstigen Säulen fehlen, und vor allem die Aufhellung des Bildes durch die Einfügung eines hellen Mittelpunktes, Gott Vater in der Glorie, von dem aus die übrigen Partien ihr Licht erhalten, eine bedeutende Erleichterung des Ganzen hervor. Es ist dies ein Kompositionsmittel, das Asam öfters angewendet hat, am besten vielleicht auf dem Bilde der zweiten Langhaustravée in Weingarten (1722) (Fig. 1). Unmittelbar über den Pfeilern und Scheidbögen baut er die gleiche Architektur mit den gleichen Stukkaturen in perspektivischer Unteransicht noch einmal auf. Die Längsseiten schließt durch ein Balustergesims mit verkragendem Balkon dunkel ab, sodaß der übrige, helle Raum an Tiefe gewinnt. Ueber der gemalten Architektur aber öffnet sich eine ovale Kuppel und hoch oben, in der weiten Ferne zart verschwimmend, schwebt vor dem rötlichen Sonnenball der hl. Benediktus in der Glorie. Diagonal schieben sich, unten vom Gewölbe heraufschwebend, in allmählich immer kräftigerer Abtönung Gruppen prächtiger Gestalten auf Wolken herein. Noch deutlicher zeigt den Uebergang in das Rokoko das Deckenbild über der Orgel in Freising (1732). Wie da Asam die christliche Liebe als eine reichgeschmückte, kokette Schäferin unter einem großen, breitkrämpigem Hute darstellt, die eigentümlich blasiert lächelnd die Schäfchen mit dem Krummstabe zu sich herleitet, das ist echtes Rokoko, das erinnert inhaltlich ganz an die Franzosen. Noch in anderer Beziehung ist das Bild bemerkenswert. Ueber der christlichen Liebe sitzt der Glaube mit einer brennenden Kerze, von der aus Strahlen in gerader Linie auf die Schäfchen und quer über das Bild bis zum anderen Rande und von da zackig herabfließend als Blitz auf die Gruppe der Ketzerei, Zauberei und Simonie fallen. Diese bizarren Effekte, die man auch schon früher, wie in Aldersbach, sieht, gehen zurück auf Pozzo. Ebenso trifft auf dessen Bild in S. Ignazio in Rom, der hl. Ignazius verbreitet den Glauben in allen Weltteilen (1689), der Lichtstrahl, von Christus ausgehend, auf die Brust des Heiligen, bricht sich da und fällt auf die vier Frauengestalten, welche die Weltteile symbolisieren. Dieses Bild, das damals

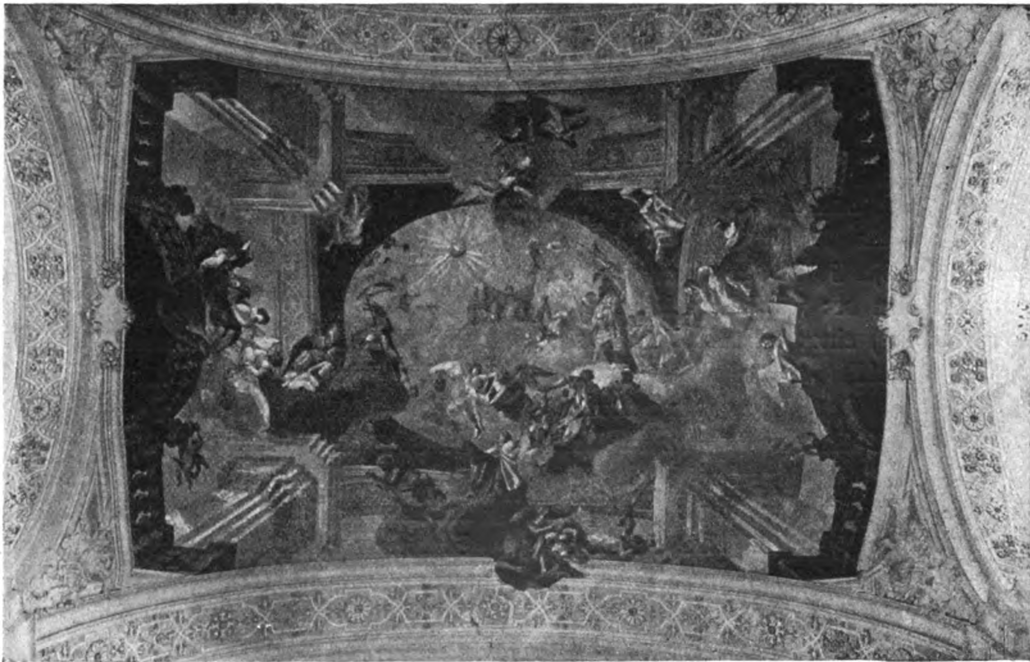


Fig 1. C. D. Asam. St. Benediktus in der Glorie. Weingarten.

in Rom besonderes Aufsehen erregte, mag auch auf Asam großen Eindruck gemacht haben.[8a]) Von C. D. Asam hat dann dieses Motiv sein echtester Schüler, Matthaeus Günther übernommen und bis zum Ueberdruß oft angewendet.

Von den bayerischen Malern des Barocks und Rokoko ist Asam weitaus der bedeutendste. Die spitzten des Inhalts erreicht Asam keiner der übrigen Maler. Aus der Fülle von Beispielen, die seine Kunst bietet, sei nur auf einige besonders hingewiesen. Aus der späteren Zeit, 1732, stammt das Bild in der Hofkirche zu Fürstenfeld: der hl. Bernhard bekehrt den häretischen Herzog Wilhelm von

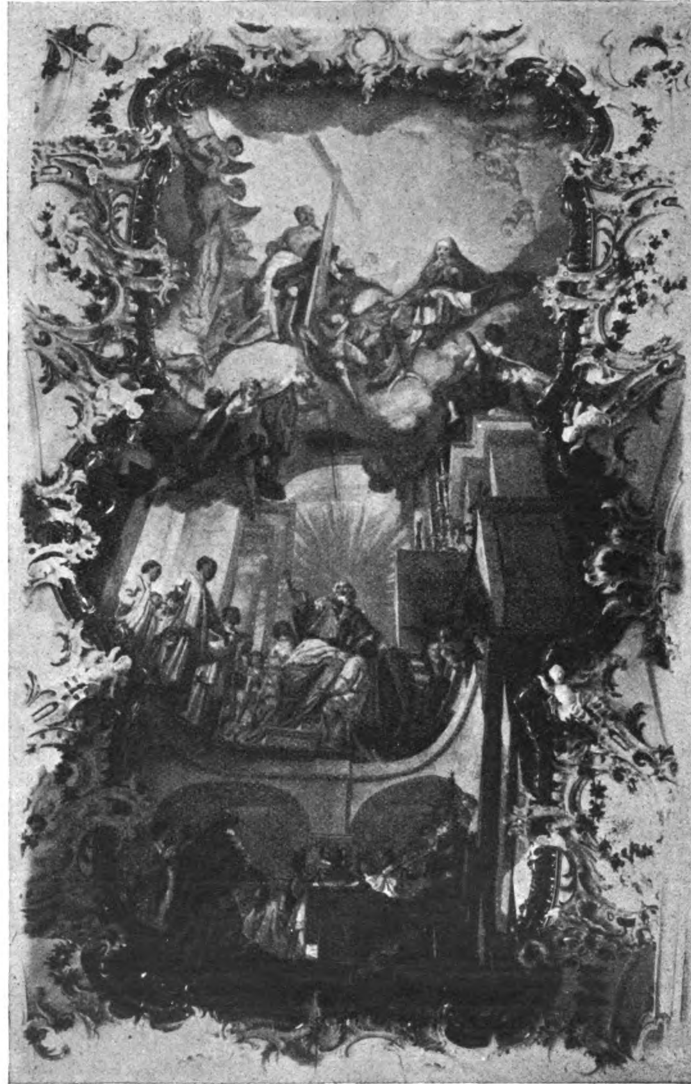


Fig. 2. M. Günther. Deckenbild in Indersdorf.

Ausdrücke, wie Schwung, Bravour und Virtuosität, die bei den kirchlichen Malern der späteren Zeit oft mit Unrecht gebraucht werden, haben bei ihm ihre richtige Anwendung. Seine Fresken fesseln, soweit sie noch gut erhalten sind, inhaltlich ebenso, wie formal. In der Prägung des Ausdruckes, dem zugeschnitten Bombastischen und zugleich Effektvollen, Zuge- Aquitanien. Der Höhepunkt der Handlung ist gegeben. Auf der linken Seite die Soldaten zusammengedrängt, mit wütenden, verzerrten Gesichtern, übertrieben verrenkten Gliedern. Sie stützen den eben zusammenbrechenden Herzog, während gegenüber, unter dem Portikus ruhig der heilige Bernhard steht. Dazu diese prachtvolle Gestalt des Heiligen mit dem großen,

[8a]) Über den Aufenthalt der Gebrüder Asam in Rom vgl. Kunstchronik 23. (22. Dez. 1911). N. 9. F. Noack: Die Gebrüder Asam in Rom.

hageren, ausdrucksvollen Jesuitengesichte, mit der langen, schmalen Nase, dem zusammengepreßten Mund; siegesbewußt und hoheitsvoll blickt er in das Getümmel hinab. Rechts drängt sich eine Reihe von Zuschauern, darunter Frauen mit stark mondänen Gesichtern heran. Und derartige Beispiele gibt es bei Asam genug. Man beachte nur auf dem Bilde der Absingung des Salve Regina das müde, abgehärmte und gottergebene Antlitz des hl. Bernhard und die listigen, weltlichen Gesichter der Brüder, oder den koketten Engel mit dem Rosenstrauß neben dem Kreuze mit den Marterwerkzeugen. In diesen der Religion gelangt durch Mariens Vermittlung zu den vier Weltteilen (Tafel II), die Formen der Architektur, so sind auch die einzelnen Figuren noch massig und derb; Abraham, der den Isaak opfert, Pharao, der den Pyramidenbau befiehlt, das sind im Gegensatze zu den graziösen Gestalten Mariens und der Engel immer noch barocke Typen. Aber dennoch hat die Komposition das Vollgedrängte verloren, die einzelnen Gruppen sind freier über die verschiedenen Pläne verteilt, die Figuren verlieren nach oben zu immer mehr an Schärfe und verschwimmen schließlich leicht im luftigen Raum.

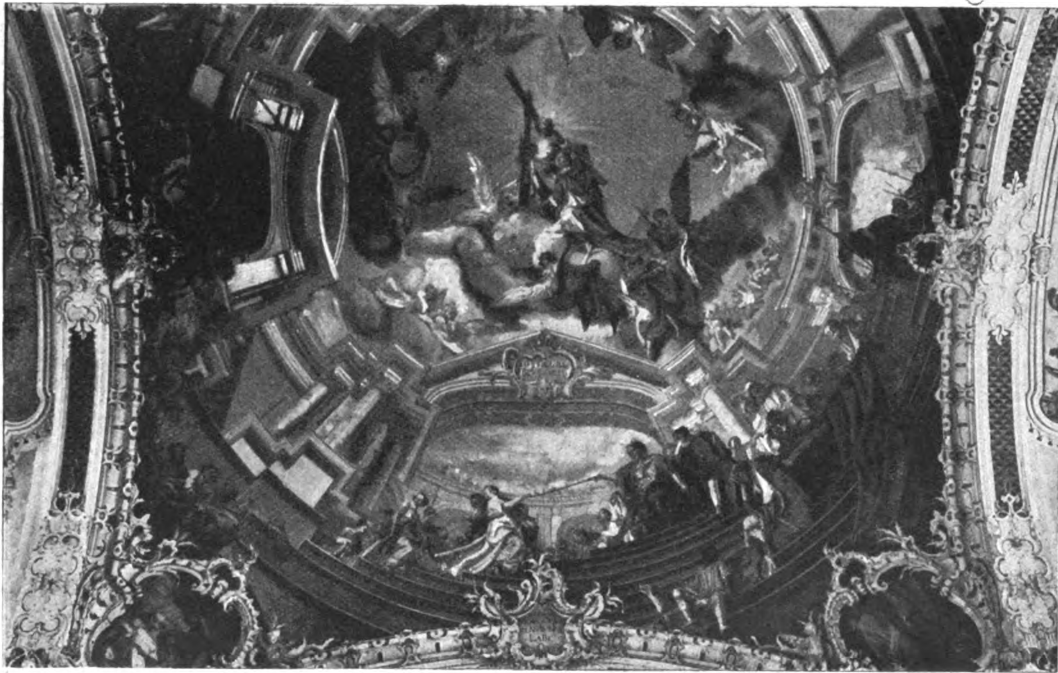


Fig. 3. M. Günther. Esther vor Ahasver. Wilten bei Innsbruck.

Zusammenstellungen, in dieser nervenerregenden Kunst ist Asam der echte Rokokomaler, wenn auch die Formensprache immer noch barock bleibt. Selbst in seinen letzten Bildern. Noch viel mehr als alle früheren erinnern diese, wie das Fresko im Bürgersaal zu Ingolstadt (1732), in der Johanneskirche in München (1736) und in der Benediktinerkirche in Weltenburg (1735 f.) an die Pozzos. Die architektonischen und rein perspektivischen Kunststücke treten dominierend hervor. Und wie, z. B. auf dem Fresko in Ingolstadt: das Licht Die symbolischen Strahlen, die allerlei inhaltliche Beziehungen herstellen, durcheilen auch hier das ganze Bild.

Das bizarre Spiel mit Linien und Formen nimmt auch Asams Schüler Matthaeus Günther (1705—1788)[9]) auf und verwendet es auf Schritt und Tritt, wobei er sogar vor offenbaren Geschmacklosigkeiten nicht zurückscheut. Wenn er z. B. auf dem Chorfresko in Indersdorf (1757) (Fig. 2) sagen will, daß St. Augustinus seine Lehre und Liebe von Christus und Maria unmittelbar bekommen hat, läßt er aus

[9]) Verzeichnis der Literatur über Günther auch bei B. Riehl, Die Kunst an der Brennerstraße. Leipzig 1908. p. 24. — Ein ausführliches Verzeichnis der fast unglaublich vielen Werke Günthers, das aber noch ergänzt werden kann, im Archiv f. christl. Kunst. 1907. p. 68f. Hier sei nur bemerkt, daß die Fresken in der Sebastianskapelle in Großaitingen, die nachher noch genannt werden, nicht von Riepp geschaffen sind, wie bei Dehio (Handbuch III, S. 156) noch angenommen wird, sondern sicher Günther gehören.



Fig. 4. M. Günther. Aufnahme Mariens in den Himmel. Schongau.

der Seitenwunde Christi Blut und aus der Brust Mariens Milch in das brennende Herz des Heiligen fließen. Oder wenn er ebenda erklären will, daß St. Augustin der Welt die reine Lehre über die Dreieinigkeit überliefert hat, so braucht er dazu ein ganzes Netz von symbolischen Strahlen. Aus dem Herzen des Heiligen lodert die rote Flamme zur Dreieinigkeit empor; sie geht dann als weißer Strahl quer über das Bild zur Ekklesia, bricht sich an der geöffneten Hl. Schrift und fällt herab auf die Weltkugel. Aus den Schriften des Heiligen aber stürzt ein roter Blitz auf die allegorischen Figuren von Unglauben, Irrglauben und Ketzerei. Aehnlich geht auf dem feinen Bilde in der Sebastianskapelle zu Großaitingen bei Augsburg ein Strahl vom hl. Geist über zur Ekklesia, bricht sich hier an einem Spiegel und fährt dann als Pfeil in die Brust des hl. Sebastian. Und derlei Beispiele könnte man genug aufzählen, aus Rothenbuch, Rott am Inn, dem Käppele u. a. Dieses Spiel mit den Strahlen ist für die im allgemeinen kapriziöse Rokokokunst äußerst charakteristisch und es stellt immer inhaltlich Beziehungen her, die nicht allzu leicht verständlich sind; es stößt aber ab, wenn es auf so vielen Werken vorkommt und das Auge wird beleidigt, wenn gar Ketten das Bild durchschneiden, wie auf dem mittleren Deckenbilde in Wilten bei Innsbruck (1754) (Fig. 3). Dazu kommen noch Bizarrerien in der Darstellung. Auf dem sehr gut gezeichneten Deckengemälde im Langhaus der Pfarrkirche zu Schongau (1748) wird die Aufnahme Mariens in den Himmel geschildert (Fig. 4). Da warten oben Gott Vater und Gott Sohn mit der Krone in der Hand auf die ankommende Jungfrau, und der hl. Geist, als zierlicher Rokokoprinz mit Allongeperücke und Halskette, im reichen Gewande, kommt in graziösem Schritt seiner auserwählten Braut entgegen. Maria selbst, auf der Weltkugel stehend, im faltigen Hermelinmantel, schwebt verklärten Blickes, von Engeln gehalten nach oben. Die untere Ecke füllen Heilige, die zu Maria irgendwie in Beziehungen stehen. Die Wiederholungen sind bei Günther sehr häufig und das ist bei seiner ungeheueren Produktivität kein Wunder. Aber abgesehen von Einzelheiten — so kommt z. B. der Bettler, der auf den Stufen liegt und dem ein Hund die Wunde leckt in gleicher Weise auf dem Fresko im Chor der Mariahilfskirche bei Tölz (1737) und auf dem westlichen Deckenbilde in Amorbach (1745—47) vor; der Zug der Soldaten auf dem „Tod des hl. Augustin" in Rothenbuch (1742)[10]) gleicht den Gruppen in der Jesuitenkirche zu Augsburg (1765) — sind die großen Kompositionen, in denen Heilige des Himmels in reicher Versammlung vorgeführt werden, wie in Amorbach, Rott am Inn, Indersdorf, im Aufbau sehr gleichartig. Es sind sogar ganze Bilder wiederholt. Die „Judith als Vorbild Mariens" in Wilten (1754), ein hervorragendes Werk, ist in verschlechterter Wiederholung in der Seitenkapelle des Käppele bei Würzburg. Der „Esther vor Ahasver" in Wilten (1754) begegnen wir wieder, mit ganz geringen Abweichungen, in Schongau (1761). Diese Wiederholungen und die mannigfachen Verzeichnungen (besonders der Gesichter, des Mundes) verbieten es Günther über Asam zu stellen und ihn den bedeutendsten deutschen Freskomaler des 18. Jahrhunderts zu nennen.[11]) Der größte Rokokomaler im engeren Sinne mag er mit Recht genannt werden; denn seine Kunst hat einen ganz eigentümlichen Reiz. Die Formensprache ist C. D. Asam gegenüber schon bedeutend gemildert und verfeinert, die Linienführung hat alles Gewaltsame verloren, die Figuren sind äußerst graziös. Man kann sich nichts Entzückenderes vorstellen als diese reizenden Dienerinnen, die auf dem mittleren Bilde in Wilten die Schleppe tragen (Fig. 3) und das prächtige Engelkonzert, das auf vielen Fresken, wie z. B. in Augsburg (Jesuitenkirche),[12]) Amorbach, Indersdorf wiederkehrt. Die Züge der Engel haben Ausdruck; ganz unnahbar sitzen die feinen Gestalten auf den Wolken und blicken blasiert auf den Beschauer herab. Die Komposition gewinnt innerhalb Günthers Schaffen noch an Leichtigkeit. Man darf nur

[10]) Nebenbei sei darauf hingewiesen, daß auf diesem Bilde sich auch ein Selbstporträt Günthers befindet. Der Schreiber in der rechten Ecke hat Aehnlichkeit mit dem knienden Pilger auf dem Fresko der Seitenkapelle in Indersdorf, an dessen Halskrause das Monogramm des Künstlers angebracht ist.

[11]) So nennt ihn J. L. Sponsel, die Abteikirche zu Amorbach. Dresden 1896. Einleitung p. 28.

[12]) Abbildung bei R. Kempf, A. Buff, Alt-Augsburg. Berlin 1898. Tafel 42/43.

das gedrängte, noch barocke Bild der Elisabethenkirche in Sterzing[13]) (1733) mit einem Fresko der Blütezeit, z. B. der grandiosen, figurenreichen und doch übersichtlichen „Judith" in Wilten[14]) vergleichen. Manchmal kommen noch perspektivische Gewaltsamkeiten vor, wie in den Türmen und dem Gerüste auf dem Hauptbilde im Langhaus der Abteikirche in Amorbach,[15]) (Fig. 5) St. Benedikt bekehrt Totila, wo aber Günther das Kunststück Asams in der St. Johann Nepomukkirche in München, einen gotischen Turm in Unteransicht zu geben, nur gemildert hat. Und solche Bizarrerien treten zwischen den kapriziösen Stukkaturen, in der geschwungenen Rokokoumrahmung, ohne die die Bilder an Wirkung bedeutend verlieren würden, ja oft unverständlich wären, überhaupt zurück. Namentlich aber hat die Farbe an Klarheit und Helle bei Günther gewonnen: sonores, lachendes Blau, jubilierendes Rot neben leuchtendem Weiß und Gelb, das Ganze aber eingeschlossen in ein silberiges Grau. Dieses eigentümliche Rokokokolorit war im allgemeinen die Veranlassung Günther als Schüler der Spätvenezianer zu bezeichnen und speziell Einfluß Tiepolos bei ihm zu suchen.[16]) Nun ist



Fig. 5. M. Günther. Deckenfresko in Amorbach.

[13]) B. Riehl, a. a. O. p. 109.
[14]) Ebenda p. 78.
[15]) Sponsel, Tafel V.
[16]) Sponsel, Einleitung p. 28.

aber von einem Aufenthalt Günthers in Italien gar nichts bekannt, ja es ist ganz unwahrscheinlich, daß er jemals dort gewesen ist. Ein direkter Einfluß Tiepolos könnte höchstens erst nach 1751—53 stattgefunden haben, wo beide Meister ganz nahe beieinander arbeiteten, — Tiepolo schuf damals seine berühmten Fresken in der Residenz in Würzburg, Günther malte das Käppele aus. Die wirklichen bedeutenden und selbständigen Bilder im Langhaus des Käppele sind leider übermalt und können zum Vergleich nicht herangezogen werden. Aber auch auf den unmittelbar folgenden Fresken ist kein Einfluß Tiepolos zu konstatieren, selbst nicht in der Farbe. Günther war damals schon längst ein fertiger Künstler und hatte bereits eine Reihe bedeutender Werke geschaffen. Die große Aehnlichkeit liegt viel mehr in den Stileigentümlichkeiten des Rokoko selbst, zu denen auch die Aufhellung der Palette gehört. Auch in diesem Sinne ist die Kunst Günthers eine konsequente Weiterbildung der Kunst Asams.

Der führende Meister unter den Augsburgern war J. G. Bergmiller (1688—1792) aus Türckheim in Bayern. Er hat, wie Westenrieder berichtet, bei Andreas Wolf in München gelernt und sich dann nach dem süßlich-sentimentalen Carlo Maratta,[17]) einem der bedeutenderen Vertreter der römischen Schule, weitergebildet. Ob nun das, wie Buff[18]) meint, in Italien selbst, oder, wie Welisch[19]) annimmt, nach Stichen und Radierungen geschehen ist, das läßt sich ohne Archivalien nicht entscheiden. Bezeichnenderweise ist auch bei ihm der Anschluß an die römische Schule verbürgt und von venezianischen Elementen ist in allen seinen Fresken nichts zu spüren. Im Gegenteil. Unter den bedeutenderen Freskomalern ist Bergmiller von der malerischen Feinheit und Frische der Venezianer am weitesten entfernt. Seine Bilder zeigen zumeist bei durchwegs akademischer Komposition eine auffallende Härte der Formengebung mit ausgesprochener Betonung des Linearen, so daß man vor seinen Fresken — wie vor späteren Arbeiten Winks — manchmal geradezu an den Kartonstil der Nazarener erinnert wird. Seine Werke sind sehr zerstreut. In Augsburg selbst läßt sich, trotz der großen Anzahl der dort sich befindlichen Arbeitern, kein genügender Einblick in sein Schaffen gewinnen. Die kleineren Bilder in der Kreuzkirche (1732) mit Szenen aus der Passion sind übermalt. Sein Jugendwerk im Dom (Marienkapelle 1721) ist unbedeutend, geradeso, wie die kleinen Bilder der Barfüßerkirche (1731). Nur die Werke in der Annakirche (1748) beanspruchen mehr Interesse. Es sind drei Deckengemälde in den drei Travéen des Schiffes, in Rokokoumrahmung: die Bergpredigt, Christus am Kreuz und das jüngste Gericht. Bei allen liegt der Nachdruck durchaus auf dem Figürlichen, der Hintergrund, Architektur oder Landschaft, tritt zurück. Dabei geht Bergmiller mehr zeichnerisch als malerisch vor. Schon die Behandlung der Akte zeigt dies. Da ist jedes Glied und jeder Muskel in der Art der Eklektiker fein säuberlich gezeichnet und über dem Karnat mit einem grauen Tone klar herausmodelliert. Die einzelnen Gewänder sind in scharfe, brüchige Falten gelegt, jedes Kleidungsstück ist durch klare Konturen von dem anderen getrennt und mit einfacher Lokalfarbe gefüllt. Farbig fallen die Bilder auseinander. Von der freien Ungezwungenheit der Münchener ist Bergmiller weit entfernt. Die Komposition zeigt die gleiche Härte und akademische Uebersichtlichkeit. Man betrachte nur die Bergpredigt. Die Hauptgruppe, Christus mit den Aposteln ist im Mittelgrunde des Bildes, das durch eine schematische Landschaft mit leicht verschwimmenden Figuren abgeschlossen wird. Erst durch einige Figuren des Vordergrundes, die als dunkles Repoussoir in die Ecke gestellt sind, wird der Raum geschaffen. Die einzelnen Bildzonen aber sind durch klare, scharfe Linien voneinander geschieden. Viel mehr von der spielenden und leichten Art des Rokoko zeigt sich in den Fresken in Diessen (1732) (Fig. 6). Hier wurde Bergmiller schon durch die Umrahmung, die prächtige Rokokoausstattung, zu einem leichteren Stile gezwungen. In Diessen ist namentlich das große Bild im Langhause[20]) typisch. Drei Szenen

[17]) Schmerber a. a. O. p. 26. — Woltmann-Woermann, Gesch. d. Malerei (Leipzig 1879) p. 166.

[18]) Buff, Lützows Ztschr. f. bildende Kunst. 21. Jahrg. p. 105.

[19]) Welisch a. a. O. p. 14f.

[20]) O. Aufleger, K. Trautmann. Die Hofkirche zu Fürstenfeld und die Klosterkirche zu Dießen. München 1894. Blatt 30. — Kunstdenkmale I. p. 520.

mit je einem eigenen Augenpunkte sind vereinigt: nach Osten die Stiftung der Kirche durch Berthold von Andechs, auf der westlichen Schmalseite der Eintritt der hl. Mechtild in das Kloster. Während aber diese beiden Szenen auf den Schmalseiten perspektivisch mit Rücksicht auf den unten an dem einen oder an-

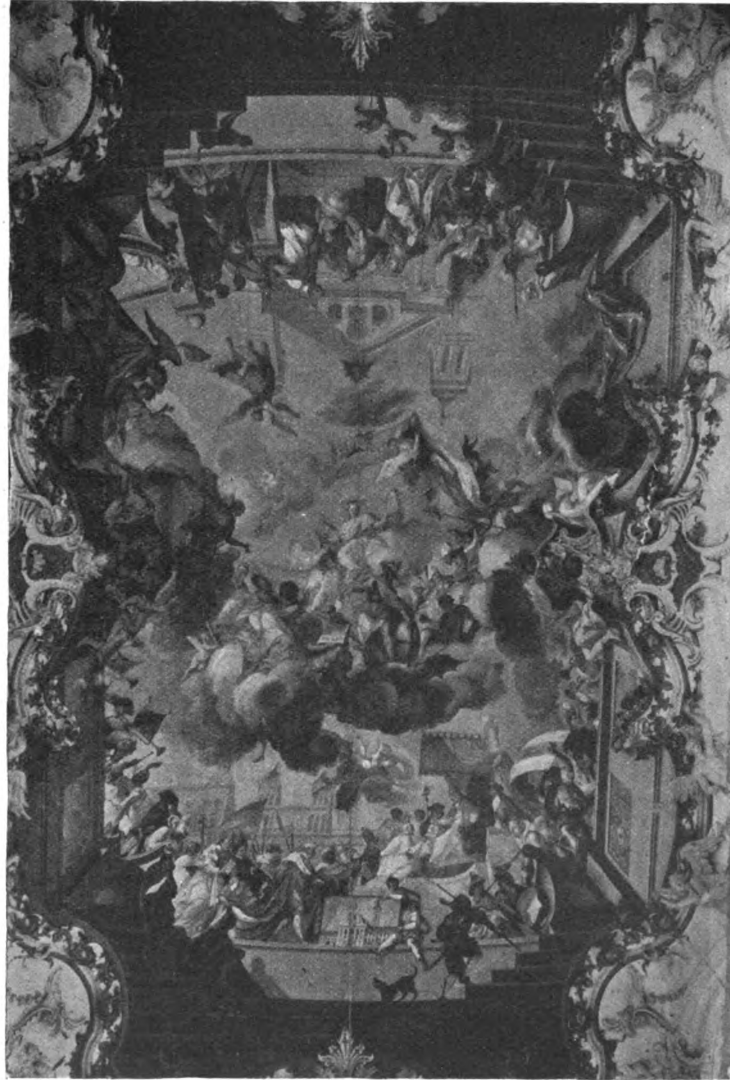


Fig. 6. J. G. Bergmiller. Deckenfresko in Diessen.

deren Ende stehenden Beschauer durchgeführt sind, fehlt die Perspektive in der mittleren Partie, Maria von Heiligen umgeben, fast vollständig. Das Bild fällt wieder auseinander; es bildet aber auch keine farbige Einheit. Dicke, bräunlich violette Wolken umgrenzen scharf die mittlere Szene und trennen sie von den beiden anderen, in denen durch die hellen, gelblichen Töne der Figuren und Architektur nach oben hin Erleichterung gesucht wird. So entsteht ein greller Kontrast. Auch sonst sind noch viele Unebenheiten in Farbe und Komposition in dem Bilde, die uns den späteren Aufschwung der Freskenmalerei in Augsburg um so bedeutender erscheinen lassen. Immerhin sind die charakteristischen Rokokoeigentümlichkeiten hier schon vorhanden. Das Fresko ist in der Art und im Sinne der prunkenden Ausstattungsstücke gegeben, mit einer Menge von Nebenfiguren und einer großen Zahl perspektivischer Kunststücke. Namentlich sind, wo es nur möglich war, Architekturen angebracht. Das Können Bergmillers zeigen uns am besten seine Werke in der Kirche und im ehemaligen Benediktinerkloster zu Ochsen-

hausen bei Biberach (Württemberg). Die Arbeiten stammen aus verschiedener Zeit. Die Bilder im Mittelschiff der Kirche von 1727, Szenen aus der Geschichte des Klosters und aus dem Leben der Heiligen haben die gleichen Schwächen, wie die oben genannten. Die Travéen der gotischen Basilika boten zur Entfaltung dekorativen Könnens eben nicht den nötigen Raum. Die Bilder im Refektorium sind zu schlecht erhalten. Den meisten Wert aber beansprucht das Fresko im Stiegenhaus (bezeichnet 1743). Ein reines Rokokobild, ganz im Sinne der damaligen Malerei ein dekoratives Prunkstück. Es sind zwei Szenen, die durch eine einheitlich durchgehende Architektur zusammengehalten werden. Auf der einen Seite: der Abt naht mit einer Bittschrift dem Kaiser, der auf dem Thron sitzt. Auf der anderen Seite: der Kaiser, umgeben von seinem Hofe, bestätigt die Gründung des Klosters. Im Himmel thronen die Schutzpatrone des Klosters und allegorische Gestalten. Das Inhaltliche tritt zurück vor der dekorativen Wirkung. Leicht und gefällig ist die Komposition, ohne die auffallenden Kontraste auf dem Diessener Bilde; die einzelnen Gestalten sind in der Zeichnung vorzüglich meist in prunkvoller, reicher Kleidung. Selbst die genrehaften Motive, die Bergmiller gerne anbringt, wie der Schreiber, der von der Seite her mit der Brille hereinguckt, der Hund, der über die Brüstung hereineinspringt, der Ungar im phantastischen Kostüm, alle diese Figuren, die nur der drastischen Wirkung wegen da sind, stören nicht. In der Farbe wiegt ein scharfes Violett zu sehr vor. Die Farbe auf Bergmillers Tafelbildern, wie z. B. auf dem Deckengemälde (in Oel) in der Prälatur des Klosters, Totila vor St. Benedikt, ist viel besser.

Bergmiller beansprucht eine ziemliche Bedeutung als Haupt einer größeren Schule, als Lehrer einer Reihe von Rokokomalern, von denen J. Ev. Holzer (1709—1740)[21] über den Meister bedeutend hinausgewachsen ist, ohne daß er jedoch weiteren Einfluß auf die Entwicklung der Freskomalerei gehabt hätte; er ist schon in frühen Jahren gestorben. Weniger Bedeutung haben die übrigen Schüler, wie Aloys Mack, Peter Drümmer, Georg Wolkher, Christian Erhart, Bernhard Goetz[22]). Daß es aber neben dieser Schule und neben Bergmillers Nachfolger im Direktorium der Stadtakademie, M. Günther, noch andere gute, selbständige Meister gab, wie J. W. Baumgartner (1712—1761) wurde bereits erwähnt.

Im Anschlusse an die Augsburger Maler muß auch J. B. Zimmerman (1680—1758) genannt werden, der nach den beiden Asam längere Zeit der einflußreichste Künstler in München gewesen ist. Wenn er auch vor allem als Stukkator Ruhm und Einfluß erlangt hat, so darf man doch seine Bedeutung als Maler nicht zu gering anschlagen, zumal er auch von den Zeitgenossen vor allem als Maler geschätzt wurde. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Zimmerman in Augsburg gelernt hat, wie Schmid[23]) annimmt. Aber von der Art der Augsburger verliert er bald, seitdem er, besonders durch die Arbeiten in Ottobeuren (1713 f.), mit Amigoni in Berührung gekommen ist. Er ist der einzige unter den bayerischen Rokokomalern, bei dem sich der venezianische Einfluß unmittelbar geltend macht. Dem Werte nach sind seine Fresken sehr verschieden. Die kleineren Arbeiten, wie in St. Jakob a. Anger in München (1737), in der Dreifaltigkeitskirche in Grafing (1748) oder in St. Anna in Harlaching (1757) sagen von seiner Kunst nicht viel. Auch unter den größeren ist manche Gesellenarbeit, wie in der Klosterkirche in Dietramszell (1744) oder in Andechs (1754). In seinen besseren Werken aber tritt er uns entgegen als ein reiner Rokokomaler von persönlicher Eigenart, der die fremden Einflüsse selbständig verarbeitet hat. Als Beispiel sei hier das Kuppelbild in Berg am Laim (1739), die Erscheinung des hl. Michael auf dem Berge Gargano,[24]) herausgegriffen. Zwei zeitlich getrennte Szenen sind in zwei selbständigen Gruppen auf dem Bilde vereinigt. Auf der rechten Seite ist dargestellt, wie ein Bürger von Gargano auf den Ochsen schießt, der sich

---

[21]) Eingehende Biographie von Hämmerle, Sammelblatt des hist. Vereins Eichstätt. 23. (1908) p. 101 f.

[22]) Welisch p. 51 f.

[23]) J. B. Schmid, J. B. Zimmermann. Altbayerische Monatsschrift 1900. p. 9.

[24]) Kunstdenkmale I. p. 766.

bei dem Heiligtum des hl. Michael niedergelassen hat und dabei aber selbst vom Geschoße verletzt wird. Links ziehen die Sipontier in einer Prozession zum Heiligtum heran. Gerade dieser Zug der Sipontier ist äußerst charakteristisch. So mag eine Fronleichnamsprozession unter Max Emanuel ungefähr ausgesehen haben. Vorne die Kreuzträger, die Ministranten, der Bischof mit seinen Diakonen. Dann folgen die adeligen Herren in der Allongeperücke und dem großen Mantel, den Pagen tragen; sie halten brennende Kerzen in den Händen und gegen die Sonnenstrahlen werden sie von einem roten Sonnenschirm geschützt. Daran schließen sich die Bürger und die Frauen und zuletzt kommen die Alten, die eben die Stadt verlassen. Alle diese Figuren in den prächtigen, ungebrochenen Farben sind hineingestellt in eine reiche Landschaft, die sogar auf dem Bilde dominierend hervortritt. In der Mitte der Berg mit der Höhle. Von da aus geht das Terrain herab zu den figürlichen Szenen auf beiden Seiten, die wieder durch einen Baum mehr belebt sind. Sogar die Bäume hat Zimmerman zu charakterisieren versucht. In der Mitte nach vorne fließt durch das unebene Terrain ein Bach, aus dem Reiher trinken. Nach rückwärts löst sich die Landschaft in dem bläulichen Schimmer der Luft auf. Auch auf anderen Fresken Zimmermans ist die Landschaft reich durchgebildet, wie in Neustift bei Freising (1756) oder in Steinhausen (1730). Sie bildet geradezu eine Eigentümlichkeit seiner Kompositionen, die ihn von allen übrigen Freskomalern unterscheidet. Der Stilwandel ist auch in Zimmermans Bildern deutlich zu bemerken, wie ein Vergleich des — leider verdorbenen — Fresko in Prien (1736) mit den großen, einfachen Figuren, in einer noch etwas schweren Formensprache, mit den Arbeiten in Berg am Laim (1739) und Neustift (1756), mit den kleineren Figuren in strafferer Komposition und doch leichterer, tonigerer Haltung des Ganzen zeigt.

Diese genannten Meister sind die unmittelbaren Vorgänger Christian Winks, in dessen Bildern sich noch viel von ihrer Art spüren läßt. Sie sind, und das zeigt wieder den hohen Stand der bayerischen Rokokomalerei, noch lange nicht einzigen bedeutenden Künstler. Doch kann im Rahmen dieser Arbeit auf Freskenmaler wie die hochbedeutenden Johannes und Januarius Zick, Jakob Zeiller u. a., deren Hauptwerke zum Teil auch außerhalb Bayerns liegen, nicht eingegangen werden.

III. Kapitel.

Winks Fresken der Rokokozeit.

Eine ungeheuere Bautätigkeit hatte in den südlichen deutschen Landen im 18. Jahrhundert um sich gegriffen; die Stände und Klöster, Stadt und Land traten miteinander in eifrigen Wettbewerb. Noch jetzt stehen die Bauten aus der Barock- und Rokokozeit charakteristisch im Landschaftsbilde heraus, und bis heute haben die Stile ihre Volkstümlichkeit bewahrt. Diese Volkstümlichkeit aber gewann die Kunst erst seit der Mitte des 18. Jahrhunderts, nachdem durch die reiche Bautätigkeit des Hofes und der Klöster, der Geistlichkeit und des Adels, in allen Teilen des Landes große prächtige Kunstwerke entstanden waren. An solchen großen Bauwerken hat die zweite Hälfte des Jahrhunderts wenig. Allenthalben aber wuchsen jetzt kleinere Dorfkirchen empor, die durch Intimität und feinen Reiz das zu ersetzen suchten, was ihnen an Pracht abging.

In dieser, anfangs noch immer guten und reichen Zeit beginnt das Schaffen Winks. Wink ist vor allem der Maler für das Volk und will auch nur als solcher betrachtet werden. In der einfachen, ruhigen Dorfkirche wirkt seine etwas kleinliche, detaillierte Kunst am besten und sie versagt, wenn er größere Aufgaben, wie in Schlössern, zu lösen hat.

Das erste große Freskowerk Christian Winks in der Kirche zu Starnberg[1]) wurde im Jahre 1766 vollendet. Die Kirche war an Stelle eines früheren kurfürstlichen Schlosses erbaut worden.[2]) Maximilian III. hatte Grund und Steine zum Neubau hergeschenkt und sicher durch die Vermittlung des Hofes erhielt auch

[1]) Kunstdenkmale des Kgr. Bayern. I. p. 904.

[2]) Westenrieder, Beschreibung des Wurm- oder Starnbergersees. München 1784 p. 20.

Wink den Auftrag zur Ausführung der Malereien. Für die ganze Arbeit erhielt er nach den Aufzeichnungen im Pfarrarchive die geringfügige Summe von 150 fl. Einfluß auf die übrige Ausgestaltung der Kirche hatte er nicht.[3]) Die ganze Stuckdekoration stammt aller Wahrscheinlichkeit nach von Thassilo Zöpf;[4]) wenigstens sind die Stukkaturen in Inning, die sicher von Zöpf stammen, in ihrem leichten, dünnen Bau mit der graziösen Verwendung von naturalistischen Blumenmotiven, ganz ähnlich. Den Plan zum Bau hat möglicherweise der kurfürstliche Hofmaurermeister Leonhard Matthias Goeßl gemacht, der auch die ähnlichen Kirchen in Eching und Inning gebaut hat.

Leider ist der Zustand der Bilder ein sehr schlechter. Die Renovationen von 1855 und 1900 haben wenig von Winks Hand übrig gelassen; die Farben sind nur mehr schwach erkennbar. Von den drei größeren Fresken: im Chor St. Joseph als Fürsprecher, im Schiff St. Joseph in der Werkstatt und St. Joseph sieht in einer Vision die Herrlichkeit Mariens beansprucht nur das Hauptbild im Chor inhaltlich und kompositionell Interesse. Es ist quadratisch, mit abgerundeten Ecken, von feinem stukkiertem Rokokorahmen umgeben. In starker Verkürzung schwebt oben in der Mitte die Dreieinigkeit. Davor sitzt Maria und empfiehlt den knienden hl. Joseph, der für die auf Erden versammelte, hilfesuchende Menschheit bittet. Zwischen der oberen Gruppe im Himmel und der unteren auf Erden vermitteln Engel auf großen, dunkeln Wolken. Durch einen Stufenaufbau ist in die untere Gruppe Abwechslung und Gliederung gebracht. In der Mitte auf der obersten Stufe knieen betend die Kurfürstin Maria Anna, neben welcher Pagen eine Abbildung des früheren gotischen Schlosses halten, und der Pfarrer, eine Porträtfigur, in den Aufzeichnungen des Pfarrarchivs wird sein Name, Bscheidn, genannt. Zu beiden Seiten sind mehr unterhalb die Wohltäter der Kirche, links eine alte Matrone und ein behäbiger Bauer, — als Balthasar Pentenrieder bezeichnet —, der für seine Landwirtschaft bittet; rechts kniet ein Fischer im weißen Rock und ein zweiter, das Ruder auf dem Rücken, kommt mit seiner Frau in der hübschen Landestracht heran. Den Rand der Seitenwände füllen Nebenfiguren, Notleidende, die Frau mit dem kranken Kinde, der Aussätzige, der Pilgrim, der Kranke und der Bettler. An der Rückseite des Bildes halten Engel ein großes Kreuz.

Diese Art der Komposition — die Figuren auf Erden füllen den Rand und von vorne aus ziehen sich die Gruppen S-förmig nach oben und endigen in der Mitte mit den Gestalten der Dreifaltigkeit — kehrt bei Wink immer wieder. Der Aufbau zeugt bereits von ziemlicher Gewandtheit, kommt aber schon früher so vor. Zudem hat das Bild noch viele Schwächen. Daß die entfernten Figuren uns ebenso nahe scheinen, wie die des Vordergrundes, das Fehlen der Luftperspektive, hat wohl die Restauration verschuldet. Die an der linken Seite kastenförmig hereinragende Architektur, die über die andere Gruppe hereinzufallen droht, ist noch recht ungeschickt gezeichnet. Noch ungeschickter ist auf dem vorderen Bilde des Schiffes die Werkstatt des hl. Joseph dargestellt, indem die Wände nach vorne zu einfach abgeschnitten sind, ganz in der Art, wie bei Giotto die Gebäude von außen und innen zugleich erscheinen. Kurz, den Bildern sieht man noch die Hand des Anfängers an. Die einfachen Hilfsmittel, mit denen ein Rokokomaler eine große Fläche bewältigt, wie den Stufenaufbau und die Anordnung der Wolken, das hat Wink seinen Vorbildern gut abgelernt. Die Art jedoch, wie auf einem Fresko großen Stiles die ganze Darstellung dem Empfinden des Volkes nahe gerückt ist, ist ihm eigen. Wie der hl. Joseph an der Hobelbank arbeitet, während Putten mit den Spänen spielen, wie das Christuskind der Mutter eine Rose bringt, das ist ganz volkstümlich, naiv gegeben. Dazu kommt noch die Vorliebe für die Erzählung, für das Genre. Es liegt Wink viel daran die einzelnen Typen der Bauern und Fischer in ihrer eigentümlichen Tracht genau zu zeichnen. Mit dem Ackergerät, mit dem Kahn, dem Ruder und anderem Werkzeug füllt er die leeren Ecken im Vordergrunde. Gerade diese naive

[3]) In den Kunstdenkmalen I. p. 838 wird dies angenommen.

[4]) Ueber Zöpf vgl. G. Hager, Die Bautätigkeit und Kunstpflege im Kloster Wessobrunn 2c. Oberbayerisches Archiv 48 (1894). p. 448.

Volkstümlichkeit bildet den Reiz dieser Erstlingsarbeit.

Einen besseren Begriff von Winks Können gibt das Bild im Chore der Kirche zu **Raisting** (bei Diessen):[5]) St. Remigius bekehrt Chlodwig (ebenfalls aus dem Jahre 1766). Viel bezeichnender mag noch das große Fresko im Schiff gewesen sein, das leider einmal über Nacht herunterfiel und jetzt durch ein unschönes, modernes Bild, Christus am Kreuz, ersetzt ist. Wiederum ist die Szene auf Stufen aufgebaut. Vor dem großen Kruzifixe kniet Chlodwig und neben ihm steht der Heilige, der auf Christus hindeutet. Von diesen Figuren aus zieht sich das Volk, Pagen, Frauen und Krieger, eng zusammengedrängt, auf beiden Seiten die Stufen herab. Den Hintergrund nimmt eine große Architektur ein, die sich nach rechts ins Freie öffnet. Nach oben zu schließt ein großer, schwerer Vorhang, ganz in der Art wie es Günther liebt, das Bild ab. Die Farben sind schon verblaßt und übermalt und das Bild hat das Charakteristische verloren. So ist z. B. der Strahl, der von Christus auf den knieenden König geht — ganz in der Art der Lichteffekte Asams und Günthers — fast verschwunden. Unter den Nebenfiguren sind einige ganz markante, reiche Kriegergestalten mit prächtigen Kostümen. Gerade diese malerischen Gestalten in den frischen Farben, die reiche Draperie in den zitterigen, gebrochenen Falten vor der hellen Architektur, das zusammen muß ganz den Eindruck der echten Rokokofresken ergeben haben. Davon kann man sich noch eine Vorstellung machen, wenn man die gut erhaltenen Partien des kleinen Bildchens an der Orgelbrüstung betrachtet: die Verehrung des hl. Herzens Jesu durch die Erdteile; diese zeigen eine geradezu hervorragende Leichtigkeit und Frische in Zeichnung und Farbenauftrag.

Völlig intakt ist überhaupt keines der Frühwerke geblieben. Die Arbeiten des Jahres 1767 in **Inning** sind zwar noch vollständig erhalten, aber ebenfalls schon durch die Restauration beschädigt. Inning am Ammersee[6]) gehörte zum Hochgräfl. Törringischen Herrschaftsgericht in Seefeld. Die Kirche, ein interessantes Stilmuster des bayerischen Rokoko, hat große Aehnlichkeit mit der in Eching und Starnberg und darf deshalb ebenfalls L. M. Gießl zugesprochen werden. In den Akten wird nur noch der Name des Maurerpaliers genannt. Die feinen Stukkaturen formte Thassilo Zöpf um den Preis von 250 fl. Die gleiche Summe erhielt auch Christian Wink „für seine sambentliche arbeith und beyhabente Materialien nach völlig verfertigter arbeith" bezahlt. Es sind dies das große Kuppelfresko mit der Predigt Johannes des Täufers, verbunden mit den vier Evangelisten in den Zwickeln; in dem Gewölbeteil zwischen Schiff und Chor Engel, das Lamm anbetend; im Chor selbst die Taufe Christi mit zwei allegorischen Zwickelbildern, Glaube und Hoffnung.

Am bedeutendsten ist das große Bild des Schiffes. St. Johannes steht in einer weiten Landschaft vor einer alten Hütte und predigt zu dem Volke, das von allen Seiten herbeiströmt. Ueber dem Prediger schwebt der hl. Geist und oben, im Mittelpunkte, thront Gott Vater, von anbetenden Engeln umgeben (Fig. 7). Im Prinzip ist die Anordnung die gleiche, wie im Fresko des Chores zu Starnberg. Das Bild ist ganz perspektivisch aufgebaut, die Masse der Zuschauer füllt den Rand vorne und an den Seiten. Aber schon äußerlich unterscheidet es sich von den bisherigen Arbeiten durch die große Anzahl von Figuren, die aber alle dekorativ gehalten sind und mit den prunkenden, phantastischen Kostümen den festlichen Eindruck erhöhen wollen. Auch darin zeigt sich wiederum der spezielle Rokokocharakter, daß die ganze Handlung als ein durchaus weltliches, figurenreiches Ausstattungsstück aufgefaßt ist, wobei die Nebenfiguren an Quantität und Prunk die Hauptfiguren zurückdrängen. Ein großer, dekorativer Zug geht durch das Ganze, sodaß die Einzelfiguren und Einzelgruppen zurücktreten und an Bedeutung verlieren gegenüber der Komposition im großen. Auch die Durchführung ist leicht und doch wirkungsvoll. Dominierend aber tritt in diesem Bilde die Landschaft hervor. In echt barocker Weise stellt Wink die Wüste dar als ein reiches Land mit hochragenden, schattigen Bäumen und grünen Matten, die von einem lustigen Bächlein durch-

[5]) In den Kunstdenkmalen I. p. 719 noch nicht als Schöpfung Winks angegeben. — Schmidtner, Zur Geschichte von Raisting, Weilheim 1886.

[6]) Kunstdenkmale I. p. 879. — Lipowsky II. p. 170. — Akten im Pfarrarchive.

flossen werden. Der ganze Hintergrund wird von dem grünen Laubwerk eingesäumt. Vorne stehen noch mächtige Strünke, die das ganze Bild durchschneiden und so einzelne Gruppen trennen. Gerade in dieser Durchbildung der Landschaft macht sich der Einfluß J. B. Zimmermans geltend. In der Anordnung selbst, dem allgemeinen Baumschlag, aus dem einige Palmen hervorstehen, die in gleich unnatürlicher Zeichnung immer wiederkehren, und in der Auffstaffelung des Terrains sind Aehnlichkeiten vorhanden. Die einzelnen Gestalten sind ganz anders geartet, wie die auf späteren Bildern; sie sind lang, schmal, einige Engel und Frauen graziös, wieder andere sind stark verzeichnet; es sind echte Rokokofiguren.

Die gleiche, leichte Art hat das Deckengemälde des Chores, die Taufe Christi im Jordan. Christus hat sich an das Ufer des Jordan hingelehnt und über ihn beugt sich der Täufer. Hinter Christus halten Engel ein großes, weißes Tuch, von dem sich der Körper abhebt. Auf dem stufigen Terrain sind die Zuschauer gruppiert. Auch hier ist die Landschaft den Figuren fast gleichwertig. Wirr durcheinander geworfene Baumstämme und Balken füllen den Vordergrund, wiederum durchschneidet eine stilisierte Palme die ganze Bildfläche und steigert dadurch die perspektivische Wirkung.



Fig. 7. Chr. Wink. Predigt Johannes des Täufers. Inning.

Das bedeutendste Werk Winks aus seiner frühen Zeit aber enthält die Kirche zu Lohe[7]) bei Deggendorf. Diese Wallfahrtskirche, in der

[7]) Wallfahrt Lohe, Landshut 1864.

ein wundertätiges Kruzifix verehrt wird, unterstand seit Beginn des 17. Jahrhunderts den Benediktinern in Metten und wurde unter dem Abte Adalbert Tobiasch (1753—70) vollständig umgestaltet.[8]) Die prächtige Ausstattung gehört noch dem blühenden Rokoko an, ebenso wie auch die Fresken Winks. Nach der Bezeichnung im Hauptschiffe stammen sie aus dem Jahre 1768.

Es sind folgende: Im Chor die eherne Schlange, das Vorbild Christi am Kreuze, wie Spruchbänder erklären. Zu beiden Seiten des Chores auf den Emporen sind Szenen aus dem Leben von Heiligen des Benediktinerordens, die segensvollen Wirkungen des Kreuzes. Erkennbar ist der hl. Magus mit dem Drachen. Eine Reihe von inhaltlich einander entsprechenden Darstellungen ist weiterhin über den Fensterleibungen der Schiffe, und zwar vorne, Epistelseite: Auffindung des Kreuzes Christi durch die hl. Helena; Ev. S.: Sieg Konstantins über Maxentius, darüber das Kreuz mit der Inschrift: in hoc signo vinces. In der Mitte rechts: St. Remigius bekehrt Chlodwig; links: St. Ulrich zieht zu Pferde, das Kreuz in der Hand, den Hunnen entgegen. Ueber den letzten Fenstern: St. Hubertus und St. Eustachius, denen der Hirsch mit dem Kreuze im Geweih erscheint. Endlich im Schiffe zwischen den von reichen Stuckrahmen eingeschlossenen Bildern der Kirchenväter das große Fresko: das Kreuz Christi, welches der Perser Later Chosroas geraubt hatte, wird nach dem Siege über die Perser durch Kaiser Heraklius in feierlicher Weise nach Jerusalem zurückgebracht.

Schon diese einfache Aufzählung zeigt, daß die Gesamtfolge der Fresken einen Zyklus bildet mit dem Inhalte: das Kreuz Christi. (Die Fresken Baumgartners in Bergen und, aber nur zum geringsten Teile, die Bilder Bergmillers in der kath. Kreuzkirche in Augsburg haben nur stoffliche Aehnlichkeit.) Dem Werte nach sind sie verschieden. Die Darstellung der ehernen Schlange im Chor ist wenig bedeutend. Dagegen passen die äußerst lebendigen, kleinen Fresken der vorderen Fensterbögen in ihrer leichten Haltung, bei etwas gedrängter, farbig gut wirkender Komposition gut zum Charakter der schönen Rokokodekoration.

Am hervorragendsten aber ist das große Mittelbild im Schiffe (Fig. 8), hervorragend nicht nur unter den Schöpfungen Winks, sondern auch unter den Werken der bayerischen Rokokomalerei überhaupt. Ein historischer Stoff: Kaiser Heraklius will das Kreuz Christi nach Jerusalem zurückbringen und wird vor den Toren gehindert einen effektvollen Einzug zu halten,[9]) versetzt in die Zeit des späten Mittelalters, die einzelnen Figuren mit phantastischen Kostümen bekleidet, das Ganze hineingestellt in eine ebenso phantastische Landschaft, das war ein Stoff, wie ihn ein Rokokomaler besser nicht wünschen konnte. Das Bild ist perspektivisch vollkommen sicher und frei aufgebaut, und zwar unter Wahrung eines Augenpunktes. So öffnet sich gleichsam die Decke der Kirche und man erblickt eine Schaustellung von blendender Pracht. In der Mitte der großen, figurenreichen Versammlung ist Heraklius eben im Begriffe seine Insignien abzulegen. Er hält mit der Rechten den schweren, roten, mit Hermelin verbrämten Mantel, mit der Linken legt er Krone und Zepter auf ein Kissen, das ein blau gekleideter Page hält. Vor ihm, im großen, gelben Rauchmantel steht der Patriarch Zacharias von Jerusalem, unterstützt von einem Diakon, und daneben trägt ein anderer Priester das Kruzifix. Von beiden Seiten drängt sich das Gefolge hinzu. Neben dem Kaiser Soldaten, bärtige, alte Türken mit federgeschmücktem Turban im braunen und violetten Gewande, die ein blendendes Tuch ausbreiten und andere Gefolgsmannen in bunten Kleidern. Auf der anderen Seite Pagen mit dem Weihrauchgefäß, Männer mit dem Traghimmel, Musikanten mit Posaunen und Zimbeln und eine Menge von anderen dekorativen Figuren. Darüber thront hoch oben im hellen Lichte die Ekklesia. Engel und Putten tragen ihren weißen, seidenschimmernden Mantel, andere kleine Putten fliegen herbei und bekränzen das große Kruzifix. Der Teil über der Orgel, Christus als Weltrichter, hängt mit den übrigen Fresken nicht zusammen und hat einen eigenen Augenpunkt.

Für den Rokokomaler Wink bedeutet dieses Fresko den Höhepunkt. Eine ähnliche Frische der Zeichnung, diesen rauschenden Schwung in der ganzen Haltung und Komposition, ver-

[8]) Schriftliche Mitteilung von P. Virgil Dechant, O. S. B. in Stephansposching.

[9]) Außer in den verschiedenen Legendenbüchern erzählt im römischen Brevier: 14. Sept. lect. VI.

bunden mit einer solchen Leichtigkeit und Reinheit in der Ausführung des Einzelnen hat er nicht wieder erreicht. Für den vorderen Teil des Bildes ist ein Standpunkt festgehalten und unter voller Beherrschung der Perspektive ganz durchgeführt; selbst vor störenden Kunststücken, wie der dunkel emporragenden, mit einer Büste bekrönten Säule, dem Reiter, der nach rückbei. Es herrscht viel mehr reiche Mannigfaltigkeit, viel mehr Leben, wie in den späteren Jahren. Dabei bewahren die Figuren des Vordergrundes ihre kräftige Haltung, nach oben zu wird es immer leichter und die Ekklesia mit den Engeln, in den zarten, hellen Farben, ist wie in weltentrückter Ferne schwebend gedacht.



Fig. 8. Chr. Wink. Heraklius bringt das Kreuz Christi nach Jerusalem. Lohe.

wärts zu, fast über die Köpfe der unten stehenden Beschauer hinwegsprengt, scheut der Maler nicht zurück. Die dekorative Gesamthaltung bleibt durchaus bewahrt; die vielen Details sind flott hingesetzt, ohne jede Aengstlichkeit der späteren Jahre. Die Farbe hat allerdings durch die zweimalige Restauration schon viel von ihrem Werte verloren, trägt aber immerhin noch sehr viel zu dem günstigen Eindruck

Und doch sind auch in diesem Bilde schon die Zeichen des späten Rokoko vorhanden. Bei aller Leichtigkeit in der Gesamthaltung zeigen die einzelnen Figuren schon mehr Modellierung als z. B. die Gestalten Günthers. Wie früher, werden die Figuren wieder wuchtiger und einfacher. Mehr Einfachheit zeigt auch die Architektur. Man sieht auf keinem Fresko Winks eine korinthische Ordnung, die

man bei Günther beständig trifft, nur mehr jonische und toskanische Säulen und Pilaster. In den Gebäuden werden ebenfalls die einfachen und geraden Linien, die großen Flächen bevorzugt.

Im nächsten Jahre schon, 1769, war Wink mit einem neuen, andersartigen Auftrag beschäftigt: er hatte eine einfache Wallfahrtskirche bei einem Gebirgsdorfe, St. Leonhard[10]) bei Dietramszell auszumalen, nicht mehr, wie in Lohe, einen Prachtraum für Klosterherren. Deshalb fiel auch die Lösung ganz anders aus. Diese Fresken schließen sich an die Starnberger an; es ist der volkstümliche Maler, der sie schafft.

Die Kirche ist ein Zentralbau mit quadratischem Hauptraum. So ist auch das große Kuppelgemälde, der hl. Leonhard als Fürsprecher (Fig. 9), quadratisch, nur daß die Ecken abgerundet sind, an welche dann in zierlicher Stuckumrahmung die vier Zwickelbilder von Glaube, Hoffnung, Liebe und Stärke gefügt sind. Diese, wie St. Isidor über der Orgelempore, St. Fabian und Sebastian im Chor beanspruchen wenig Interesse. Die Komposition des Kuppelbildes wiederholt Bekanntes. In der Mitte des Gewölbes erscheint im gelben, strahlenden Dreieck die Dreifaltigkeit, umgeben von Engeln und Putten. Unter ihr kniet auf einer Wolke der hl. Leonhard, im schwarzen Habit, umgeben von Engeln mit seinen Insignien, Abtstab und Kette. Der Heilige ist Patron des Viehes; man ruft ihn auch für die Gefangenen und Wöchnerinnen an. Dem entsprechend ist seine Wirksamkeit auf dem Bildrande im Kreise herum dargestellt. Auf der rechten Seite sind zwischen



Fig. 9. Chr. Wink. St. Leonhard als Fürsprecher. St. Leonhard bei Dietramszell.

[10]) Kunstdenkmale I. p. 886. — Kalender für katholische Christen 1861. p. 117.

den einfachen Architekturstücken, Balustrade und Säulenstumpf, verteilt Gruppen von Gefangenen, betenden Frauen und Kranken. Links tummeln sich unter niedrigen Bäumen die Haustiere, Pferde, Kühe, Schafe, und dazwischen knien Bauern, die den Segen des Heiligen erflehen. Nach rückwärts öffnet sich die Landschaft und man sieht in der Ferne die Leonhardiprozession mit wehenden Fahnen, auf der anderen Seite zieht der vierspännige Wagen mit Wallfahrern heran, ganz so, wie es noch heute Brauch ist. Der Abschluß nach rückwärts macht Wink immer am meisten Schwierigkeiten. Hier bricht sich die ganze Komposition an einer Balustrade, die als Fortsetzung der Architektur gedacht ist. Engel halten einen Vorhang in die Höhe und bedecken damit die Leere des Himmels.

Auch dieses Bild gehört zu den glücklichsten Schöpfungen Winks. Die Verteilung der Gruppen ist licht und frei und im einzelnen von äußerster Frische. Es ist ein reines Rokokobild, wie schon die Beibehaltung des einen Standpunktes und die einheitliche Perspektive zeigen. Die Gestaltung der Wolkenmassen, die Abgrenzung der einzelnen Gruppen durch Bäume und durch die Repertoirestücke theatralischer Rokokomalerei, Säulenstumpf und Mauerwerk, ist ganz ungezwungen und wird getragen von einer reinen, klaren Zeichnung. Auch die einzelnen Typen gehören zum Besten, was Wink geschaffen hat. Die vollen, pompösen Gestalten der Frauen und Gefangenen, Christus und Gott Vater in ihren fließenden, gut gezeichneten Gewändern, die linienreinen, von edler Empfindung beseelten Engel, sind Schöpfungen von bleibendem Werte. Auch die Lichteffekte sind sicher und gut gegeben. Wie der eine Engel, der neben Christus das große Kreuz hält, ganz leise aus dem Lichte hervorwächst, während der große Engel, der mit dem Abtstabe neben dem Heiligen hingelagert ist, im Schatten verschwindet und nur noch Stirne und Arme hervorleuchten, dazu die ganze Luftperspektive, das sind Wirkungen, die man auf wenigen Werken bayerischer Rokomaler findet. Haben allerdings die mehr idealisierten Gestalten der Gefangenen und Frauen, die Männer mit dem halb entblößten Körper, an dem man die Muskulatur gut sieht, die Frauen in der vollen Draperie mit dem etwas allgemeinen Ausdruck noch Akademisches an sich, so sind die Figuren der Bauern und Tiere, der Zug der Wallfahrer mit einer naiven Freude am Genrehaften und mit einer liebevollen Versenkung in das Charakteristische wiedergegeben. Sogar ein gewisses Lokalkolorit ist bewahrt; die Tracht ist genau beschrieben, die breiten, harten Typen der unschönen Bauerngesichter kann man jetzt noch in diesen Gegenden sehen. In der Darstellung der Tiere allerdings versagt die Kunst Winks. Fast ein jedes ist verzeichnet, eine verallgemeinernde, vermenschlichende Charakteristik, die noch durch das Vorherrschen der stilisierenden Rokokolinie gesteigert wird, hebt den Naturalismus auf. Im ganzen Fresko liegt so ein gewisser Zwiespalt. Zeigt sich in den Hauptgruppen Wink noch als idealisierender Rokokomaler mit der Freude am Prunk, an der etwas bombastischen, dekorativen Haltung, so drängen ihn Anlage und, wie man aus seinen Tafelbildern sieht, das Studium der Holländer zur Vermeidung der dekorativen Linie, zu einem naiven Naturalismus, der auch in den späteren Werken immer wieder hervortritt, wenn er auch beim Beginn des Klassizismus sich nur mehr in der Detailausführung zeigt, und nie ganz verschwindet, sondern, abermals durch das Studium der Holländer bestärkt, in den Werken der Naturalisten vom Beginne des 19. Jahrhunderts sich zeigt.[11])

Auch die Farben des Freskos sind, soweit sie noch erhalten sind, von großer Frische und Heiterkeit, ganz warm und mild. Die Farben Winks sind überhaupt eigenartig und unterscheiden sich bestimmt von denen seiner Vorgänger im Fache der großen Freskomalerei. Sie verlieren einerseits viel von der Pracht C. D. Asams, besitzen auch nicht die silberige Vornehmheit Günthers aus dessen besten Arbeiten und haben wenig von der bunten Klarheit Zimmermans. Es kommen Eigenschaften herein, die mehr auf die Tafelbilder weisen. Da diese in der ganzen Periode, eben infolge des immer mehr hervortretenden Studiums der Holländer, einen einheitlichen, warmen, dunkelbraunen Ton tragen, tritt bei Wink die Neigung

[11]) Auf dieses Vordrängen des Naturalismus hat schon B. Riehl aufmerksam gemacht in: Münchener Kunst vor hundert Jahren. Beil. z. Allg. Zeitung 1895. Nr. 160.

auf, diese warme, einheitliche Abstimmung auch auf das Fresko zu übertragen. Bestimmend ist meist der gelbliche, warme Ton der Wolken. Auch in diesem Fresko in Dietramszell ist die Mittelgruppe ganz zart gegen das helle Gelb des Dreiecks abgesetzt, das seine Strahlen nach allen Seiten sendet und nur überleuchtet wird von dem glänzenden Weiß der Taube und dem weißen Mantel Christi. Von hier aus geht dann der Himmel mehr ins Rötliche über, in wendet in der Szene auf Erden. Kräftiges Rot, Blau und Grün herrscht vor; aber diese Farben werden schattiert und abgestimmt durch einen bräunlichen Ton, der auch neben dem Chromgrün des Bodens und dem gelblichen Grün der Bäume wiederkehrt, der schließlich in der Architektur und in den Tieren so stark herauswächst, daß diese wie Grisaillen wirken.

Die Farbenwirkung erklärt sich, wie gesagt, aus dem Studium der Holländer und als Be-

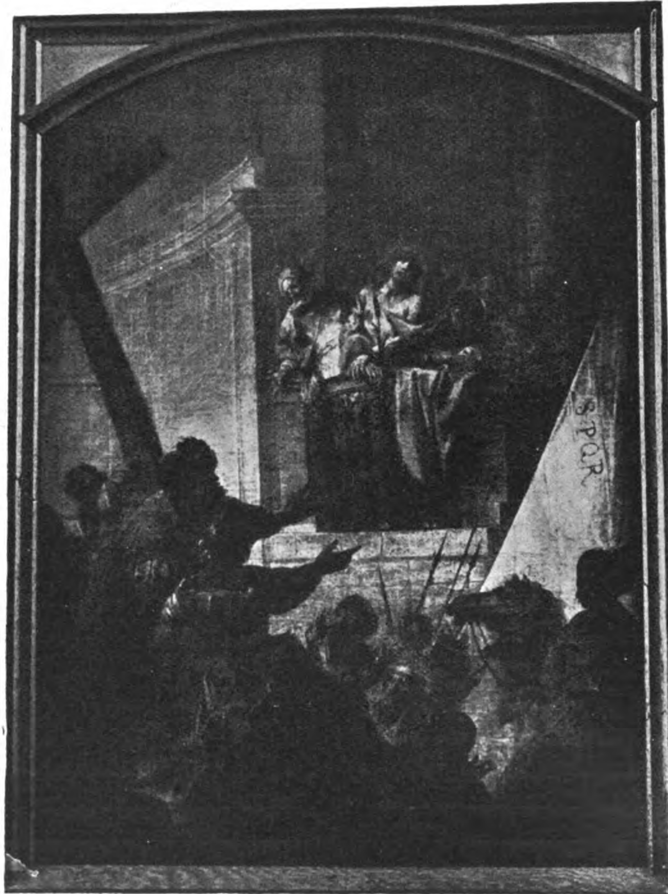


Fig. 10. Chr. Wink. Christus vor Pilatus. Geltofing.

das leise am Rande ein violetter Schimmer hineinspielt. Die Wolken heben sich in ihrem braunen, bald warmen, rötlichen Sienaton, bald kühlen, mehr grauen Umber leise ab. Neben Weiß sind nur gebrochene Töne in diesem koloristischen Mittelpunkt: der helloliven-grüne Mantel Gott Vaters, die grünlich-blaue Weltkugel; nur in den Gewändern der Engel, die in den dunkeln Wolken vergraben sind, sind stärkere, rote und blaue Lokaltöne. Die Lokaltöne steigern sich in der zweiten Gruppe mit dem hl. Leonhard, sie sind reichlich ver- weis dafür mag ein Kreuzweg auf Leinwand gelten, der sich in der Kirche zu Geltofing bei Straubing vollständig erhalten hat und gleichfalls aus diesen Jahren 1770/71 stammt. Es ist ein ganz eigenhändiges Werk Winks, der nach den Aufzeichnungen des Pfarrarchives hiefür die geringe Summe von 8 fl. für das Stück, zusammen also 112 fl. erhalten hat. Wink hat hier auch nicht die Sorgfalt darauf verwendet, mit der er sonst die Tafelbilder durchführt; aber gerade durch die leichte, mehr skizzenhafte Behandlung gewinnen die Bilder.

Die einzelnen Stationen sind auch von verschiedenem Werte; die besten sind Christus vor Pilatus (I.) (Fig. 10); Christus begegnet seiner Mutter (IV.); Veronika reicht Jesus das Schweißtuch dar (VI.); Jesus tröstet die weinenden Frauen (VIII.); Jesus stirbt am Kreuze (XII.). Die Komposition hat im allgemeinen Aehnlichkeit mit der der Jahreszeiten; die Wirkung beruht auf dem Kontrast der dunkleren Figuren des Vordergrundes und des helleren Hintergrundes. Christus in einem saftigen Karmintone füllt meist den Mittelgrund. Die Bilder haben deutlich holländischen Einschlag. Man betrachte z. B. die Grablegung. Christus im weißen Leinentuche bildet die eine Lichtquelle, von der aus die Köpfe der Jünger betroffen werden. Ein zweites Licht kommt von der Fackel, die ein Jünger hält. Die übrigen Teile verschwinden im Halbdunkel. Dieses Halbdunkel im Gegensatze zu schärfer beleuchteten Stellen haben auch die übrigen Bilder und hier begegnet uns auch der satte, braune Ton, der so sehr an die holländischen Bilder erinnert. Auch bei einigen Typen, z. B. bei der charakteristischen Figur des bärtigen Türken mit dem Turban, die auf verschiedenen Stationen wiederkehrt, kann man an die Holländer denken.

In diesem Zusammenhange sind auch die kleinen Skizzen auf Kupfer des Ferdinandeums in Innsbruck (Katalog Nr. 806—809) zu erwähnen: Kleopatra gibt sich selbst den Tod, das Gastmahl des Belsazer und zwei weitere Gastmahlsszenen, die namentlich in den Farben ausgesprochen holländischen Charakter haben. Das Porträt des Malers Desmarées (1772) im Nationalmuseum in München aber zeigt uns den Dargestellten in einem Rahmen, hinter einer Brüstung, ganz so, wie es die holländischen Kleinmeister liebten, an die auch die delikate, tiftelige Ausführung erinnert. Das Studium der Holländer ist eine Eigentümlichkeit der Maler des späteren Rokoko; man denke nur an Desmarées, Edlinger, Dorner oder an W. Tischbein;[12]) aber sogar bei J. G. Bergmiller sind schon „niederländische Lichteffekte“[13]) und Holzer hat Radierungen in Rembrandts Manier gemacht.[14]) Januarius Zick arbeitet im „Rembrandtischen Geschmack“.[15]) Bei Wink aber macht sich dieser holländische Einfluß auch in den Fresken geltend. Und während die früheren Arbeiten noch die leichte, bunte Rokokohaltung haben, werden die späteren immer dunkler, ein brauner Ton modelliert die Gestalten, gibt aber auch dem Ganzen eine einheitliche, braune Abtönung. Ja, Wink ist überhaupt vom Tafelbilde ausgegangen und das hat nachteiligen Einfluß auf seine Entwicklung gehabt. Er übertrug die sorgsame, eingehende Arbeit, die auf kleineren Bildern angebracht ist, auf das Fresko und stört dadurch oft die große, freie Wirkung des Gesamteindruckes, kommt aber eben dadurch, wie wir sehen werden, den Bedürfnissen des Klassizismus entgegen.

Der nächste, größere Auftrag führte Wink zurück in die Ammerseegegend. Die Kirche zu Eching,[16]) die L. M. Goeßl erbaut hat — der Plan hat sich noch im Pfarrarchive erhalten —, kam 1766 unter Dach; erst 1770 wurden Wink die Fresken übertragen, die er noch im gleichen Jahre vollendete. Für diese, zusammen mit dem Choraltarblatt, St. Petri und Pauli Abschied, erhielt er 800 fl.

Die Kirche ist den Heiligen Petrus und Paulus geweiht und dem entsprechend ist der Inhalt der einzelnen Fresken: im Chor, Christus übergibt Petrus die Schlüsselgewalt; im Schiffe das Martyrium der beiden Apostelfürsten St. Petrus und St. Paulus; über der Orgel Sauli Bekehrung. Dazu kommen noch die vier Evangelisten an den Seiten des großen Deckengemäldes und die gemalte, schwerfällige Rokokodekoration.

Im allgemeinen fallen diese Fresken gegenüber den Bildern der letzten Jahre ab; sie sind auch zu schlecht erhalten, so daß sie nicht mehr richtig eingeschätzt werden können.

Obwohl auch das nächste Fresko in Kempfenhausen noch ganz Rokokocharakter trägt, enthält es doch auch schon Elemente, die zeigen, daß der allmähliche Uebergang in den Klassizis-

[12]) Fr. Landsberger, Wilhelm Tischbein. Leipzig 1908. p. 14 f.
[13]) E. Welisch, Augsburger Malerei im 18. Jahrhundert. Augsburg 1901. p. 22.
[14]) Ebenda p. 32.
[15]) Lipowsky p. 185.
[16]) Kunstdenkmale I. p. 524. — Akten im Pfarrarchive.

mus begonnen hat, und die es rechtfertigen schon hier die reine Rokokoperiode in Winks Schaffen abzuschließen. Es genügen auch die bisher behandelten Fresken zu einer genaueren Zeichnung von Winks Stellung unter den Rokokogroßmalern Bayerns.

Wink ist zunächst ein Schüler der großen Augsburger. Jedenfalls hat er die Werke Bergmillers in seiner Heimat[17]) und Holzers, der ja zum Fürstbischöflich Eichstättischen Hofmaler ernannt worden war, gekannt. Namentlich werden ihn die Fresken Bergmillers in der jetzigen Kirche der englischen Fräulein mit der Darstellung des Sacré Coeur-Kultes und die prächtige Allegorie Holzers in der ehemaligen fürstbischöflichen Sommerresidenz gefesselt, ihn sogar zum Malerberuf getrieben haben. Anklänge an Holzer aber zeigen sich nirgends. Daß er von Bergmiller gelernt, ja vielleicht durch dessen Schule gegangen ist, macht namentlich ein Blick auf Bergmillers Fresken in Grafrath sehr wahrscheinlich. Das dortige Chorbild, St. Rasso als Fürbitter: (das mit dem Bild über der Orgel in Diessen manches gemeinsam hat) enthält die gleichen Elemente, die auf Winks Fresken uns so oft begegnen, wenn auch die Komposition bei Bergmiller noch altertümlicher ist. St. Rasso kniet auf den Wolken und bittet für die Notleidenden auf Erden. Wie diese gegeben sind, die kranke, gelagerte Frau, der Mann, der die Ketten emporhält, der Aussätzige mit dem Glöckchen, der Bettler mit der Krücke, der Pilger und selbst der primitive Holzwagen mit den massigen Rädern, das alles kehrt in dieser charakteristischen Zusammenstellung bei Wink öfters wieder, namentlich in Bettbrunn. Der Einfluß ist aber rein inhaltlich, die Formensprache ist von Anfang an verschieden.

Die Aehnlichkeiten mit Günther dagegen sind viel allgemeinerer Natur. Die Komposition der früheren Fresken und die entwickelte Perspektive erinnern an ihn. Auch einige Versatzstücke, wie die Figur des reichgeschmückten Türken, das kaskadenartig fließende Wasser — ich denke an das Fresko Günthers in der Jesuitenkirche in Augsburg — kommen bei beiden ähnlich vor. Doch läßt sich allerdings damit die Abhängigkeit Winks nicht beweisen. Im allgemeinen aber kann man den Einfluß der Augsburger Schule nicht leugnen. Er zeigt sich auch im Folgenden. Die großen Fresken der Augsburger, namentlich Günthers und Bergmillers, zeigen meist eine reich durchgebildete Architektur. Die hochentwickelte Fassadenmalerei[18]) war vielleicht nicht ohne Einfluß auf die Gestaltung der Kirchenfresken. Wenn also in den ersten Bildern Winks, wie in Raisting und Lohe, die Architektur noch hervortritt, so war eben die Erinnerung an die Augsburger Art noch frisch.

Dagegen fehlt die Landschaft bei Günther fast ganz und wo sie angedeutet wird, wie auf den Bildern über der Orgel in Wilten und in Rothenbuch oder auf der Anbetung der hl. Könige in Stift Viecht in Tirol, da ist sie arg stilisiert; der bizarren, ornamentalen Linienführung lag eben jedweder Naturalismus ferne. Bei Bergmiller tritt sie zurück, bei Holzer ist sie vedutenhaft. Daß sie aber in früheren Bildern Winks, wie in Inning, so ausgesprochen sich zeigt, mag auf den Einfluß J. B. Zimmermans zurückzuführen sein.

Trotzdem tritt die Selbständigkeit Winks auch schon in der frühen Zeit unter Wahrung einer gewissen Eigenart hervor. Das prächtige Wesen eines Zimmerman und Günther, die pathetische Theatralik blendender Rokokokunst ist bei Wink von Anfang an gemildert, in das bürgerliche Genre übertragen, fast könnte man sagen trivialisiert. Bei ihm sind auch von Anfang an die Linien nicht so leicht, graziös und elegant, rein dekorative Figuren gibt er nicht, sondern geht mit einem gewissen Naturalismus vor; man denke nur an seine Bauern und Tiere, an die gefältelten Züge der Gesichter. Das hat dann auch Einfluß auf seine malerische Technik. Sie wird sorgfältig, für ein Fresko zu tiftelig, während z. B. Asam immer mit großen, breiten Flächen modelliert, Günther innerhalb des elegant gezeichneten Konturs ebenfalls große Flächen stehen läßt. Die biedere, spießbürgerliche Art des Mannes, die sich auch darin zeigt, wie die Bilder so verständig und klar sind, ohne die kapriziöse Laune des echten Rokokomalers, macht sich schon in den Frühwerken geltend, und zwar nicht direkt zu deren Nachteil. Von der genialen

[17]) Zusammenstellung bei Hämmerle, Bergen. p. 58.

[18]) cf. A. Buff, Augsburger Fassadenmalerei. Lützows Zeitschrift für bildende Kunst. 1886. p. 104 f.

Unbekümmertheit der großen Bravourmaler, die sich deswegen auch Nachlässigkeiten erlauben konnten, findet man bei Wink nichts. Er bleibt überall sorgfältig, auch im Detail und nimmt so von Anfang an eine bestimmte Stellung unter den bayerischen Rokokomalern ein.

IV. Kapitel.

Die Fresken Winks der reifen Zeit.

Die ersten Jahre seines Münchener Aufenthaltes bis etwa zum Tode Kurfürst Maximilian III. waren Winks glücklichste Zeit. Einige Jahre nach seiner Heirat mit Elisabeth Schega wurde ihm der erste Sohn geboren, Ludwig, der aber bald starb.[1]) Der zweite Sohn, Joseph Kajetan, wurde ebenfalls Maler, ohne aber seinem Vater jemals gleichzukommen. Taufpate bei beiden war der berühmte und später so berüchtigte Johannes Casparus Lippert, Churfürstlicher Revisionskammerrat.

In dieser Zeit entstand auch die öffentliche Zeichnungsschule in München.[2]) Wink, Roman Boos und F. X. Feichtmayer haben sie gegründet. Kurfürst Max III. hat sie unterstützt und ihr in einem Dekret vom 7. März 1770 ein jährliches Fundum ausgesetzt, das zur Besoldung des Professors und zur Bestreitung der notwendigen Ausgaben verwendet werden sollte. Erster Direktor wurde G. Benedikt Faßmann und Professor Ignaz Oefele. Burgholzer[3]) sagt, daß diese Zeichnungsschule sich bald „Maler- und Bildhauerakademie" nannte, zum Unterschied wohl von der 1773 gegründeten Zeichnungsschule im Kurfürstlichen Schulhause. Als Lehrer war Wink an dieser Schule nicht tätig. Sein Verdienst aber um die Gründung der Schule, aus der später die bayerische Akademie der bildenden Künste hervorwachsen sollte, kann nicht geleugnet werden.

Der Ruhm Winks war damals sehr bedeutend. Allgemein galt der Künstler als der einzige, bedeutende Freskomaler dieser Zeit in München. Die von allen Seiten an ihn herantretenden, lohnenden Aufträge hielten den emsig schaffenden Meister oft Monate lang von München fern. Ueber Altbayern und die bayerischen Gebiete Schwabens kam er mit seinen Freskoarbeiten allerdings nicht hinaus, dagegen lieferte er manches Tafelbild auch für Kirchen und Adelige außerhalb der weißblauen Pfähle.

Beim bayerischen Adel war Wink überhaupt sehr beliebt, sodaß er durch dessen Vermittlung eine Reihe von Kirchenarbeiten erhielt. So gab ihm der bayerische Hofkammerrat Johann Baptist von Birchinger im Jahre 1774 den Auftrag die Schloßkapelle des reizend gelegenen Schlosses Kempfenhausen[4]) bei Starnberg zu Ehren seines Namenspatrons Johannes mit Fresken zu schmücken. Wink wählte für den Chor Gott Vater, für das Schiff die Taufe Christi im Jordan. Beide Bilder sind wenig originell. Der Typus Gott Vaters im Strahlendreieck kommt so auf allen Darstellungen der Dreifaltigkeit vor. Das große, die ganze Decke des Schiffes einnehmende Deckengemälde, die Taufe Christi, ist eine Wiederholung des Chorbildes in Inning, im wesentlichen wenigstens. Aber im einzelnen zeigt gerade ein Vergleich der beiden Fresken den Stilwandel, der sich innerhalb kurzer Zeit vollzogen hat. Er liegt vor allem in der Herausbildung der Einzelfigur. Die große Zahl der Zuschauer, die sich auf dem Bilde in Inning gegen die Mitte zu drängen, ist verschwunden. Es sind hier wenige Figuren in ruhiger Haltung, die der heiligen Handlung beiwohnen. Diese wenigen Figuren aber sind viel stärker herausmodelliert und charakterisiert. Die runzeligen Gesichter der Alten sind im Detail durchgeführt, die Draperie ist klar und deutlich durch-

[1]) Liber Baptizatorum der Frauenpfarrei in München 1764—1775. Christian Ludwig, am 27. August 1772 und Joseph Kajetan, am 19. Juli 1776 geboren.

[2]) E. v. Stieler, Die kgl. Akademie der bildenden Künste in München. München 1909. p. 4. f. — B. Riehl, Münchener Kunst vor hundert Jahren. Beil. z. Allg. Ztg. 1895. Nr. 160. — B. Riehl, Die Gründung der Akademie der bildenden Künste in München. Beil. z. Allg. Ztg. 1896. Nr. 61. — Westenrieder, Gesch. d. bayr. Akademie d. W. I. (1759—1777). München 1784. p. 412 f.

[3]) Stadtgeschichte von München rc. München 1796. p. 270.

[4]) Kunstdenkmale I. p. 881. — Westenrieder, Beschreibung des Wurm- oder Starnbergersees rc. München 1784. p. 123.

gearbeitet. Die Bewegung und Stellung hat das Fließende und Ueberhastete verloren; ruhig und würdevoll stehen diese Figuren da; sie sind sich der Bedeutung der heiligen Handlung bewußt und richten ihre ganze Aufmerksamkeit auf diese. Auch darin geht ein Wandel vor sich, daß die perspektivischen Kunststücke zunehmend verschwinden. Das Fresko nähert sich dem Tafelbilde. In Inning drängen sich die Figuren noch zu beiden Seiten am Rande hinauf, sodaß sie weit über die Hauptgruppe emporragend mit den Engeln auf gleicher Linie liegen. Hier bleiben die Zuschauer rechts und links unten am Rande stehen, in dem Aufbau des Terrains zu beiden Seiten mit den hochragenden Bäumen wirkt die frühere Art nach; sonst aber ist die perspektivische Wirkung, die auf den Beschauer im Schiffe eingestellt ist, beschränkt. Die Gesamtwirkung aber ist natürlich immer noch der der übrigen Rokokofresken ähnlich. In hellem Glanze erstrahlt die Mitte. Vom hl. Geist gehen die Strahlen aus und geben dem Bilde eine leichte, helle Haltung. Auch in den Putten und Engeln kommt der Rokokocharakter zum Vorschein, obwohl manche Feinheiten durch die Restauration verwischt sind.

Nicht unerwähnt darf hier ein kleiner Scherz des Künstlers bleiben, der die nach Illusion strebende Weise der Rokokomaler gut illustriert. Ueber der Orgelempore sind zwei kleine Fenster mit der gleichen Umrahmung, wie das Hauptfresko. Es sind blinde Fenster; das eine ist mit einer Holztafel geschlossen und auf diese hat der Maler mit flottem Pinsel das ansprechende Gesicht eines Alten gemalt, der, die Hände auf die Brüstung gelegt, in das Schiff hinabblickt. Wer der Alte ist, ist unsicher. Wink ist es jedenfalls nicht, wie in den Kunstdenkmalen angenommen wird; dafür ist der Kopf zu alt. Vielleicht ist es der Schloßherr selbst, vielleicht ein alter Kastellan. Die Art aber, wie mit wenigen kühlen, trockenen Farben, mehr gezeichnet als flüssig gemalt, das gutmütige Gesicht des Alten so lebendig hingesetzt ist, beweist Winks hervorragende Begabung für das Porträt.[5])

In den Jahren 1771 und 1772 hat Wink im Auftrage des Grafen von Tattenbach das Schloß Zell an der Pram im früheren, bayerischen Innviertel ausgemalt. Schon zum 12. August 1771 brachte die Augsburger monatliche Kunstzeitung die Nachricht, daß Wink dort arbeitete, und zum 31. Oktober und 30. November 1772 berichtete sie, daß Herr Hofmaler Wink endlich seine weitläufige Arbeit in Zell vollendet habe und gibt dann, jedenfalls nach Skizzen und Angaben des Meisters, eine (teilweise ungenaue) Beschreibung der Bilder. Das Schloß selbst ist jetzt im Besitze des Grafen v. Arco-Valley. Es wird nicht mehr bewohnt. Nur einige Zimmer sind an Subalterne abgegeben. Die Fresken sind zum Teil

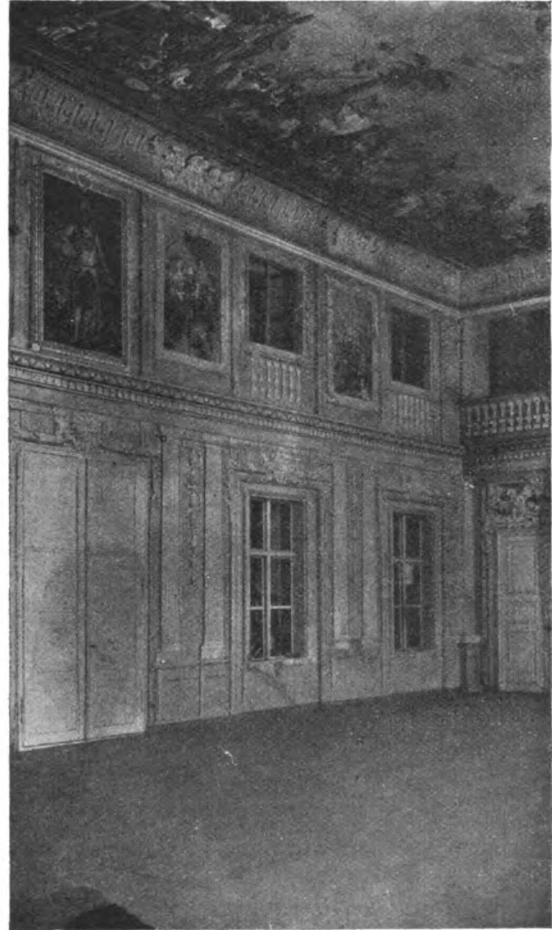


Fig. 11. Großer Saal in Zell.

[5]) Von der übrigen Ausstattung der Kirche sind nur mehr die unbedeutenden Rundbilder in der Bekrönung der beiden Seitenaltäre (darüber R. Hoffmann, Der Altarbau im Erzbistum München und Freising. München 1905. p. 252) von Winks Art. Der schlecht erhaltene Kreuzweg, der ihm in den Kunstdenkmalen zugeschrieben wird, hat mit Wink nichts zu tun. Die Folge der zwölf Apostel stammt nach einer Signatur von Sperling.

schon ruiniert; der noch bestehende Rest geht seinem Untergange entgegen.

Mittelpunkt des ganzen Schlosses ist ein großer Prachtsaal (Fig. 11). Dieser, das große Stiegenhaus, das im Westen dazuführt, die Decken der Galerien an der östlichen und westlichen Schmalseite und die Vorräume unter den Galerien tragen die Fresken Winks. Das Vorzimmer im Süden, vor dem kleinen Speisesaal, das „noch nach einem halben Cirkel gebauet" war, und einen Plafond mit der Darstellung von Ganymeds Entführung hatte, ist nicht mehr vorhanden.

in der Mitte des Saales stürmt von oben Phöbus auf seinem von vier Sonnenpferden gezogenen Wagen herein und vor ihm flieht die Nacht. Mit seinen hellen Strahlen, die durch den ganzen Saal gehen, beleuchtet er „die Freuden des Landlebens", die nach dem Modegeschmack allegorisch, unter Zuhilfenahme des ganzen antiken Götterapparates dargestellt sind. Immer ist an den vier Seiten eine Mittelgruppe besonders hervorgehoben und etwas höher gestellt. Von dieser weg dacht sich die Komposition nach den Ecken zu ab.

An der Ostseite sind die Freuden des „Gar-



Fig. 12. Chr. Wink. Deckenfresko in Zell. (Teilstück.)

Im großen Saale selbst ist der ornamentale Teil der Dekoration von dem Münchener Theatermaler Joseph Damian Stuber schon ganz klassizistisch. Einfache, hölzerne, jonische Säulen auf Postamenten tragen die etwas vorspringenden Galerien. Ebenso schmucklose, jonische Pilaster zwischen den großen, unteren Fenstern der Breitseite halten das Gesimse mit antikem Zahnschnitt- und Blattmotiv. Die große Hohlkehle an der Decke faßt ein durchgehendes Stabornament ein. In den Bildern Winks dagegen ist im großen und ganzen der Rokokocharakter noch bewahrt. Das große Deckenfresko ist noch ganz einheitlich gedacht:

tenlebens" (Fig. 12). Vor einer zierlichen Empirelaube, unter Bäumen und geraden Taxushecken mit emporragenden Alleebäumen spricht Pomona mit einer alten Frau. Nymphen tragen Blumen herbei, Putten beleben die Landschaft Diese Landschaft ist durchgeführt und verbindet die verschiedenen Gruppen. An der Längswand im Süden ist die „Stadt und Landmusik"; Apollo unter den Musen, die allerlei Instrumente, Tamburin, Zimbel, Flöte, Baßgeige und Guitarre spielen. Unmittelbar daneben ist der Zug der Diana. Aus rohen Baumstämmen ist ein Zelt improvisiert und unter diesem blasen Nymphen Waldhorn. Putten

tanzen dazu im Takte. Aus den Bäumen heraus tritt in Begleitung von Nymphen, die Waffen tragen und die Hunde halten, Diana. Die Darstellung der Westwand verherrlicht den Ackerbau (Fig. 13). In der Mitte steht Ceres mit dem Drachenwagen und gibt Befehle. Da führt eine Dienerin die Egge, die von Putten gezogen wird. Ein anderer Putto im großen Schlapphut sät. Links bringt ein Pan den Nymphen Melonen und Rüben. Rechts spielen andere Pane mit dem Ackergerät. In der Ecke raucht ein Putto eine lange Holländerpfeife und deutet auf einen Stein mit der mion und Luna; Herkules und Omphale; Pan und Syrinx; Meleager und Atalante. Im Norden: Zephyr und Aurora; Jupiter und Leda; Alpheus und Arethusa; Bacchus und Ariadne. Vom Saale aus sind auch noch die Deckenfresken der Galerien sichtbar, östlich die fünf Sinne und im Westen die Lebensalter, beide natürlich allegorisch. Die Räume unterhalb der Galerien sind kahler und haben nur kleinere Bilder zwischen kleinen „Rondellen" mit Putten; im Osten: Saturn raubt Asträa, im Westen: die drei Grazien. Eine gute Komposition ist ferner das große Bild am Plafond



Fig. 13. Chr. Wink. Deckengemälde in Zell. (Teilstück.)

Signatur Winks. An der nördlichen Seite der Decke endlich ist die „Jagdbarkeit von verschiedener Gattung". In Käfigen sind Lockvögel aufgestellt. Nymphen mit Falken kommen herbei, andere sind mit der Jagd nach Wasservögeln oder mit Fischfang beschäftigt. In der rechten Ecke, neben einem Turme ziehen robuste Fischer ein Netz heraus. Körbe und ein Kahn mit Rudern füllen den Vordergrund.

Eine Reihe von kleineren, mythologischen Fresken ist noch im oberen Teile der Breitseiten des Saales angebracht, und zwar in einem einfachen, rechteckigen Rahmen, sodaß sie wie Tafelbilder wirken. Im Süden: Endymion und Luna ...

der Hauptstiege: die Segnungen des Friedens. Fast ganz zerstört aber sind die Fresken an den Seitenwänden der Treppe, oben das Fest der Cybele und Diana, unten der Fluß Pram, ebenso, wie die viel origineller, wieder illusionistisch gedachten Arbeiten Stubers: Jäger, die aus der Wand heraustreten oder an der Brüstung lehnen, eine Frau, die ihr Kind auf das Gitter setzt, ein Jäger, der den Hut lüftet, ein alter Herr, der die Pfeife raucht. Alle sind in Lebensgröße, so daß sie dem Beschauer unmittelbar entgegentreten.

Die ganze Folge der Fresken wurde in der unglaublich kurzen Zeit von kaum zwei Som-

mern fertiggestellt und fand allgemeinen Beifall. Die Augsburger Kunstzeitung spendet ihnen übertriebenes Lob. Aber den Kirchenfresken gegenüber fallen diese trockenen, harten Allegorien, die mit kalter Gelehrsamkeit prunken, alle ab. Man sieht es den Bildern an, daß Wink selbst nicht mit voller Seele bei der Arbeit war. Alle diese Figuren der Götter und Göttinnen in der posierten Haltung, mit den leeren, schematischen Gesichtern und mit dem rostig-rötlichen Karnat, auf das in grellem Weiß die Lichter aufgesetzt sind, lassen uns kalt. Es ist ein Zwang der Zeit, dem sich der Maler fügen mußte, da er diese allegorischen, antikisierenden Gestalten schuf. In seinem eigenen Elemente zeigt er sich im Beiwerk und in den Nebenfiguren, in denen er den ganzen Reichtum seiner Erfindung entfalten konnte. Deshalb muß auch die Partie an der Nordwand als die beste des ganzen Prunksaales angesprochen werden. Das Genre macht sich hier besonders breit und ist mit liebevollem Eingehen durchgeführt. Die Gruppe der Fischer mit Netz und Kahn, die drolligen Putten in ihrer lustigen Beschäftigung und vor allem das stilllebenartige Geflügel in den Körben hat den Maler am meisten gefesselt. Auch bei den übrigen Bildern drängt sich das genreartige Element vor. So allegorisiert Wink das Gehör durch einen Putto, der schreit, weil ihn ein Krebs in den Finger zwickt; die Jugend stellt er dar durch Putten, die Trompeten blasen und auf Steckenpferden reiten. Das wirkt immerhin noch recht liebenswürdig. Wenn aber Wink die antiken Götter zeichnet in fast trivial wirkenden, naiven Figuren, wenn er die graziösen Gestalten eines Asam und Günther in hausbackene Menschen verwandelt, so muß man gestehen, daß hier eben die Kraft des Künstlers nicht mehr ausreicht. Naivetät und bürgerliche Simplizität charakterisiert Winks ganzes Schaffen, es charakterisiert aber auch die ganze Zeit. Immer bleibt Wink im Vergleich mit besseren Rokokomalern der gute, biedere Bürger, mit bedeutendem Können, der aber den Staub der einfachen Umgebung, aus der er hervorgewachsen ist, niemals abschütteln und sich erheben kann zu den lichten Höhen eines freien Künstlertums.

Mehr Vorzüge, als die Fresken in Zell, besitzt das Deckengemälde des Speisesaales in S c h l e i ß h e i m: die Ankunft des Ulysses auf der Insel der Kalypso [6]) (Tafel 3). Die Aehnlichkeit der Komposition des Bildes mit der der Jahreszeiten, der Vorlagen für die Gobelins ist evident. Die beiden Hauptfiguren stehen wieder in der Mitte des unteren Randes, mehr im Mittelgrunde. Kalypso, eine schöne, graziöse Gestalt im weißen, von meergrünen Streifen durchzogenem Gewande nimmt Odysseus, der vom Strande heraufkommt, bewillkommnend beim Arme. Sie deutet nach der rechten Seite, wo Dienerinnen die Vorbereitungen zum Mahle treffen. Das Zelt, die Fontäne, an der spielende Putten sich herumtummeln und die hügelige, sich weit emporziehende Landschaft füllen dieses Eck. Auch das linke Eck ist kulissenartig abgedeckt. Weibliche Figuren, Nymphen sind auf der Anhöhe gelagert oder blicken zur Hauptgruppe hinüber. Dahinter ragen die Masten, Segel und Rahen der Schiffe herein. Von der unteren Szene auf Erden ziehen sich die Wolken empor; sie verteilen sich über die ganze Decke und auf den symmetrisch angeordneten Hebungen und Senkungen und in höhlenartigen Räumen ist der ganze Olymph versammelt. Oben in der Mitte Juno und Zeus, Athene und Merkur im eifrigen Gespräche; rechts Vulkan, Venus, Chronos und die Grazien; links Neptun, Ceres und die Windgötter, die auf die Schiffe losblasen.

Einzelne von den Götterfiguren und die Vorsatzstücke sind aus früheren Werken, besonders aus den Bildern der Residenz entlehnt. Entlehnungen kommen ja bei Rokokomalern sehr häufig vor. Trotzdem darf man das sehr gut erhaltene Bild zu den besseren Arbeiten Winks rechnen. Namentlich der Zeichnung nach. Die einzelnen Figuren sind hier im Vergleich mit Zell bedeutend verfeinert. Auch die Komposition ist besser, konzentrierter und inhaltlich mehr durchdacht. Das Detail ist

[6]) Das Bild, das übrigens sehr gut erhalten ist, mag um das Jahr 1775 entstanden sein. Ein archivalischer Beleg kann nicht gegeben werden. Nachforschungen im K. Kreis- und Reichsarchiv in München und im Kreisarchive in Landshut blieben ergebnislos. Selbst die Hofzahlamtsrechnungen haben keinen diesbezüglichen Eintrag. Immerhin muß das Fresko aus stilistischen Gründen früh angesetzt werden. — Kunstdenkmale I. p. 815.

sorgfältig ausgearbeitet. Darin vor allem liegt der Unterschied gegenüber den Fresken von Asam und Amigoni im gleichen Schlosse, denen Wink gerade hier nicht viel nachsteht. Wie sich das Interesse vom Großen weg immer mehr auf das Einzelne richtet, dafür ist der Vergleich der verschiedenen Fresken äußerst lehrreich.

Im Jahre 1773 brachte Wink den Freskenschmuck der Kirche in Egling[6]) zu Ende, wozu er wahrscheinlich vom Kloster Ettal berufen worden war. Es sind das Fresko im Chor: St. Vitus als Fürsprecher; das Rundbild über der Orgel: das himmlische Konzert; St. Notburga und St. Wendelin an der Decke der westlichen Emporen und besonders das große Kuppelgemälde: Martyrium des hl. Vitus. Nur dieses letztere, das in den Kunstdenkmalen eine dekorativ höchst bedeutende Leistung genannt wird, verdient Beachtung (Tafel 4).

Das Bild ist perspektivisch einheitlich. In der Mitte, hoch über der Szene steht in der Glorie die Gestalt der Ekklesia. Von ihr aus schweben Engel auf die Erde herab und zwar gleichmäßig nach allen vier Himmelsrichtungen. Man sieht sofort, daß die ganze untere Partie sich symmetrisch nach den vier Seiten in vier Teile gliedert, die durch deutliche Cäsuren, durch Bäume und Architekturen, getrennt sind. Dabei gehen aber die einzelnen Gruppen ineinander über und in fortlaufendem Berichte, in epischer Breite, wird das Leben des Heiligen erzählt. An der Nordseite: St. Vitus nimmt Abschied von seinen Eltern; im Westen: der Heilige im Löwenkäfig; im Süden: die Geißelung des Heiligen; im Norden: der Heilige wird zum Kessel mit siedendem Oele geführt.

Die Kirche mit den Fresken ist im Jahre 1882 renoviert worden. Die Farben sind so nicht mehr die ursprünglichen, sie sind zum großen Teile gedunkelt, so daß die Figuren sich in scharfer Silhouette von dem blassen Himmel abheben. Auch das Detail hat gelitten, und doch ist der Reichtum an Einzelheiten, auch in ganz nebensächlichen Dingen, noch unerschöpflich. Am Schiffe z. B. ist jedes Brett gegeben, jede Faser, die Nägel und die Anker. Bei den Bauten ist jeder Stein mit den abgestoßenen Ecken und dem daraufwachsenden Grase durchgeführt. Die Gesichter, die Muskulatur, die Hände der Personen, die Geräte und Waffen, alles ist präzis gezeichnet ohne jede Rücksicht darauf, daß infolge der großen Entfernung des Beschauers dieses Detail doch nicht sichtbar wird. Dem Reichtum an Einzelheiten entspricht ferner ein Reichtum an Figuren und an Staffage überhaupt. In der Szene auf Erden ist kein leerer Raum gelassen; es herrscht eine Ueberfüllung und Unruhe, die noch mehr gesteigert wird durch den vielzackigen Umriß der Gestalten gegen den lichten Himmel. Auffallend ist noch ein weiterer Zug. Wie die rohen Henkersknechte das Feuer anfachen, sodaß der dunkle Rauch qualmend emporsteigt, wie der Heilige mit verzerrten Gliedern aufgehängt ist und der Henker unbarmherzig darauf losschlägt, kurz das Auffallende und das Grausame, das in diesen Märtyrergeschichten liegt, ist mit einem allzugroßen Naturalismus geschildert, den man auch bei anderen Malern des ausgehenden Rokoko findet. Die Fresken Baaders in Schlehdorf, die ebenfalls das Martyrium des heiligen Vitus erzählen, haben die gleiche Ausführlichkeit im Detail und den gleichen Naturalismus. Unter allen Arbeiten Winks ragt dieses Bild in Egling durch die ungewöhnliche Sicherheit in der Zeichnung und die volle Beherrschung der Perspektive hervor.

Auf gleicher Höhe stehen auch die großen Arbeiten in der alten Wallfahrtskirche zu St. Salvator[7]) in Bettbrunn in der bayerischen Oberpfalz. Der jetzige Bau ist ganz ein Werk Münchener Kunst. 1774 wurde die alte Kirche abgerissen „und nach Plänen und unter Oberleitung" des Hofmaurermeisters Leonhard Matthaeus Gießl ein großer Neubau errichtet. 1777 entstanden die Fresken Winks, und zwar vorne, dem Chore zu: die Entstehung der Wallfahrt; in der Mitte: die Christenheit fleht zu St. Salvator, und gegen die Orgel zu: die Erbauung der neuen Wallfahrtskirche. Ueber

[6]) **Kunstdenkmale I. p. 526. — Steichele (II. p. 453) berichtet, daß die Pfarrkirche St. Vitus zu Egling (B.A. Landsberg) aus den Mitteln des Klosters Ettal erbaut wurde. Die eigenartige Grundrißdisposition, die, wie schon in den Kunstdenkmalen I p. 525 erwähnt wird, der der Pfarrkerche in Murnau sehr ähnlich ist, erinnert sehr an die Bauten des berühmten J. M. Fischer, der allerdings schon 1768 gestorben ist. Ob und inwieweit beide Bauten von Fischer abhängig sind, wird wohl archivalische Forschung aufklären.**

dem Westportal ist der Brand der alten Wallfahrtskirche und die wunderbare Rettung des Salvatorbildes dargestellt. Erst im Jahre 1784 aber wurde im Chorgewölbe die Verklärung Christi gemalt. Wink erhielt den Auftrag durch die Vermittlung des Reichsritters Anselm v. Grueber, Pflegers zu Riedenburg, der ihm schon in München die mündliche Versicherung gegeben hatte, daß ihm seiner Zeit vor allen anderen Mitbewerbern die Freskoarbeit anvertraut werde. In einem Schreiben vom 22. Oktober 1775 bittet Wink seinen Gönner abermals darum, nachdem er erfahren hatte, daß demnächst der Akkord über die Arbeit werde abgeschlossen werden, mit der Versicherung, „daß Euer Gnaden diese Wohlthat an keinen undankbaren Mann verschwenden werden". Bezüglich seiner Fähigkeiten beruft er sich auf das unparteiische Zeugnis Sr. Exzellenz des kurf. Wirkl. Geh. Rats und Hofkammerdirektors. Wollte er den „niederträchtigen Gebrauch vieler anderer Maler nachahmen", so könnte er eine „ungeheure Menge seiner in ‚allerlei ansehnliche Orte'" gelieferten Arbeiten anführen. Man sieht gerade aus diesem Schreiben wieder, wie viel Wink der Gunst des bayerischen Adels verdankt. Mit Ausnahme eines Ueberschlages vom Jahre 1782 über die Arbeit im „Chor Plafond,

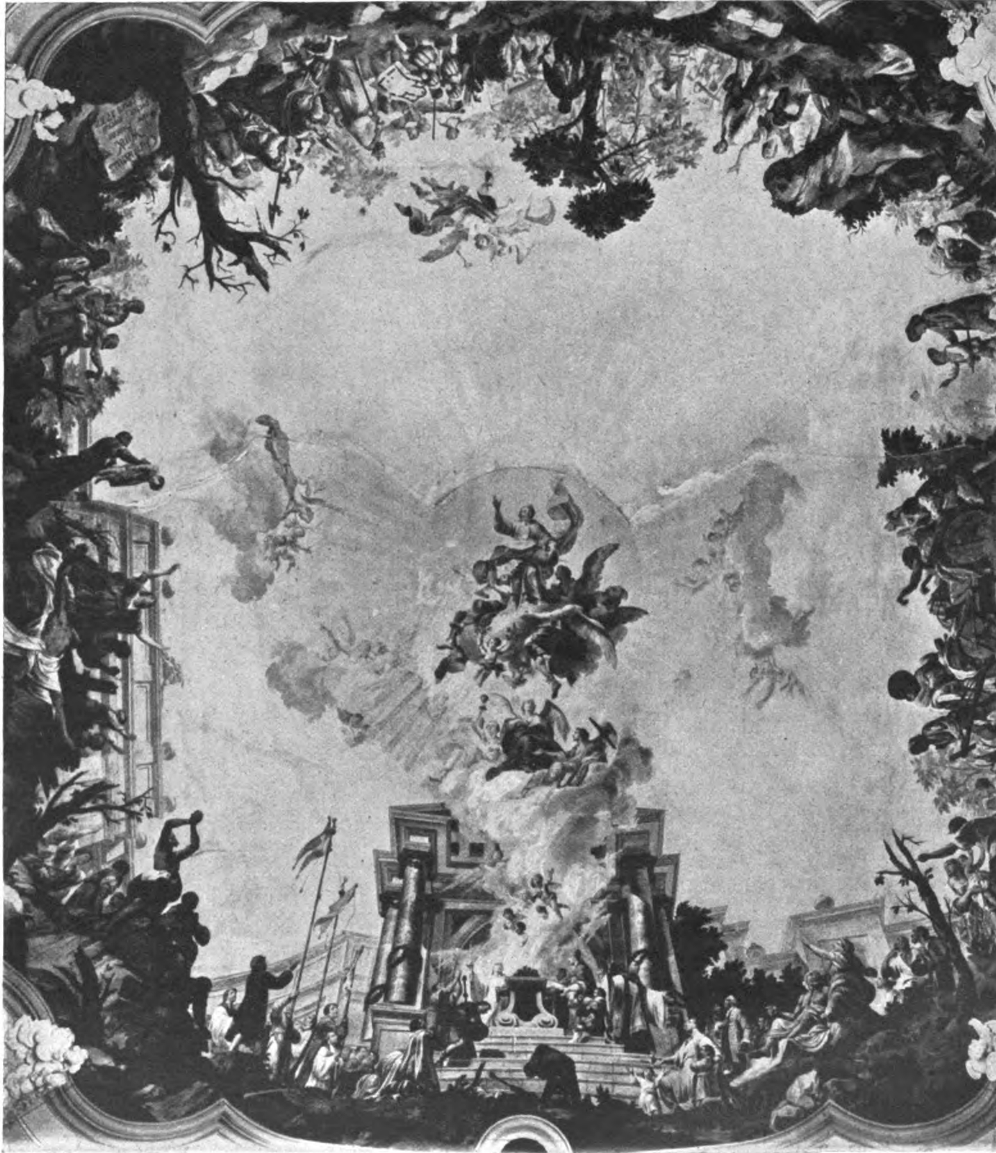


Fig. 14. Chr. Wink. Deckengemälde in St. Salvator. Bettbrunn.

die Verklärung Christi am Berge Tabor", wofür der Maler inkl. Farben, Hin- und Herreise, Kost und Trunk „mit aler Biligkeit" 200 fl. verlangt, sind keine Rechnungen vorhanden.

Der Bau der Kirche ist ein interessantes Stilmuster aus der Zeit des Ueberganges zum Klassizismus. Die Stukkaturen F. X. Feichtmayers [8]) sind spärlich und einfach geworden, sitzen nur an wenigen bevorzugten Stellen und bringen mit den Blattstäben schon Motive, die das Empire besonders liebt. Den Charakter des Ueberganges zeigen auch die Fresken Winks, mehr noch, als die Arbeiten der kurz vorhergehenden Zeit. Von den kleinen Bildern hat die Darstellung des Brandes wieder die einfache volkstümliche Art der naiven Erzählung. Viel liebenswürdiger ist das Bild vor dem Chore: Bischof Hartwig von Regensburg empfängt die wunderbare Hostie in einer Patene; es ist eine gedrängte, figurenreiche Komposition in frischen Farben. Hierin hat es Aehnlichkeit mit dem rückwärtigen Teile des großen Hauptfresko (Fig. 14), der Gründung der Wallfahrtskirche. Da steht in der Mitte der Bischof in der blauen Prälatentracht und mit weißem Chorrock und gibt den Befehl zum Bau. Zwei Pagen in den Farben des Bischofs und der Baumeister halten das große Blatt mit dem Aufriß der Kirche, während der Pfarrer des Ortes auf den Hintergrund deutet, wo im Walde bereits die Arbeiter tätig sind.

Im vorderen Teile des Fresko opfern in einer hohen, jonischen Säulenhalle die Ekklesia im weißen Gewande, mit brennender Kerze, und der Papst auf einem Altare die Herzen der gläubigen Menschen. Der Rauch des Gebetes, der von diesen aufsteigt, verdichtet sich oben zu großen Wolken, auf denen Glaube, Hoffnung und Liebe sitzen. In der Mitte des ganzen Bildes steht in der Höhe auf einem Wolkenballen in heller Glorie Christus, der salvator mundi, mit segnender Gebärde. Auf den Stufen des Altares knien Pilger; ein Augustinermönch, der Priester, lädt die Hilfesuchenden ein zu St. Salvator zu kommen. Rechts sind Männer in der reichen Rokokotracht, Porträtfiguren in stolzer Pose; links kommt ein Zug von Wallfahrern mit Kreuz und wehenden Fahnen heran. Zu beiden Seiten des Schiffes ist die leidende Menschheit in den bekannten Typen, die uns schon auf Bergmillers Fresko in Grafrath entgegentreten.

Schon äußerlich fällt bei diesem Bilde das Eindringen klassizistischer Motive auf. Die Architektur in der Mitte ist strenger als sonst nach antikem Muster durchgeführt, die Bauten im Hintergrunde und an den Seiten aber sind geradlinig und leer, mit einfachen Empirevasen auf der Attika. Klar und übersichtlich ist auch der Aufbau des ganzen Bildes. Jede der oben genannten Gruppen bildet für sich ein Ganzes. Christus mit den Engeln schwebt ganz allein oben im lichten Raum. Die Gruppe mit den drei göttlichen Tugenden löst sich von der Architektur, selbst die hellen Wolken sind in scharfen Konturen vom Hintergrunde geschieden. Die Wallfahrer, die Notleidenden sind alle für sich durchgebildet: die ganze Komposition ist in Einzelgruppen aufgelöst. Sie verliert das Gedrängte, Enge, Ueberquellende der Rokokozeit, sie wird durchsichtig und klar, im Aufbau sowohl wie in der Raumdarstellung. Ein Blick orientiert über die Lage des Einzelnen. In den rückwärtigen Partien allerdings tritt diese Auflösung noch nicht so zutage. Der Auflösung des Ganzen entspricht aber auch eine noch weiter gediehene Ausführung des Einzelnen. Jede Gestalt ist, noch mehr als auf früheren Bildern, in einfacher, natürlicher Haltung klar für sich gegeben. Infolgedessen hat Wink auch hier wieder Porträtfiguren in die Hauptgruppe aufgenommen. Der Augustinerpfarrer, der Pfleger mit seinen Begleitern, die knienden Pilger in der eigentümlichen Kleidung sind sicher Gestalten, die unmittelbar aus dem Leben gegriffen sind. In diesen Figuren tritt wieder der Naturalismus hervor, ebenso wie im genrehaften Detail. Trotzdem nun aber die Komposition fortschrittliches Gepräge zeigt, in den — sehr gut erhaltenen — Farben zeigt

---

[7]) **Kunstdenkmale des Kgr. Bayern. Oberpfalz und Regensburg. XIII. Beilngries II. Amtsgericht Riedenburg** p. 26. f. — **Akten im K. Kreisarchiv Amberg** (Zugang 86. Nr. 140). — **J. B. Mehler, Wallfahrtsbüchlein zum hl. Salvator in Bettbrunn. Altötting** 1899.

[8]) **G. Hager, Die Bautätigkeit** **ꝛc. im Kloster Wessobrunn. Oberbayr. Archiv für vaterl. Geschichte** 48 (1894. **München.**) p. 441. — **J. B. Schmid, Joh. B. Zimmermann. Altbayr. Monatsschrift.** 1900 (**München**) p. 123

sich gegenüber den früheren Fresken noch kein Unterschied. Zeichnung und Modellierung ist auch hier wieder durch die bekannten, dunkelbraunen Töne bewerkstelligt.

Aus dem gleichen Jahre 1777 stammen nach der jetzt fast unleserlichen Bezeichnung auf der Orgelempore auch die Fresken Winks in Thannkirchen bei Dietramszell, im Chor die hl. Dreifaltigkeit, im Schiffe die Enthauptung der hl. Katharina und über der Orgel ein Engelkonzert. Durch die rohe Uebermalung ist von Winks Zeichnung nichts mehr vorhanden; die Bilder bieten auch inhaltlich nichts Neues, so daß es sich nicht lohnt, näher darauf einzugehen.

Es ist merkwürdig, wie der Art des Baues, der auszumalen war, die Art des Künstlers sich anbequemte. Zeigen die Fresken in Egling und Bettbrunn mehr einen hohen Stil, sind die Werke in Schlössern wie Zell und Schleißheim mehr klassizistisch nüchtern, so gibt sich der Künstler in einer kleinen Dorfkirche, die ja immer noch ganz im Rokoko gehalten wurde, von seiner liebenswürdigsten Seite. Viel von der frischen heiteren Art des Rokoko ist auch, wie ähnlich früher in St. Leonhard bei Dietramszell, in dem Fresko Winks zu Haag[10]) an der Amper zu finden, das er nach der Bezeichnung im Jahre 1783 vollendet hat, in der „Stiftung der Bruderschaft Mariä vom Troste"



Fig. 15. Chr. Wink. Stiftung der Bruderschaft Maria vom Troste. Haag b. Freising.

[10]) Kunstdenkmale I. p. 402. — Mayer-Westermayer. I. p. 28. — Das Gemälde im Chor: St. Laurentius bittet zur hl. Dreifaltigkeit, die Zwickel mit den Putten und die vier Evangelisten im Schiffe sind wieder unbedeutend.

(Fig. 15). Oben im Himmel empfängt eine Aebtissin aus den Händen des Jesuskindes, das im Schoße Mariens ruht, das Abzeichen der Bruderschaft. Der hl. Nikolaus kniet daneben. Links hebt ein großer Engel ein Schriftstück empor, mit der Inschrift: „Versöhne Empfehle Fürstelle Sie deinem Sohn", ein anderer schüttet aus einem Füllhorn die Abzeichen der Bruderschaft auf das unten versammelte Volk herab. Da steht oben auf Stufen in der Mitte der Pfarrer mit dem Stabe und nimmt das Band aus den Händen eines Putto in Empfang. Vor ihm kniet mit aufgehobenen Händen ein junger Mann in reicher Tracht, wahrscheinlich ein Glied der Gräfl. Lodronschen Familie in Haag, ebenso wie die Brustfiguren rechts hinter der Balustrade. Ganz rechts ist noch eine Bäuerin in der Pelzhaube und ein Bauer. Links, neben anderen Mitgliedern der Bruderschaft steht ein Amtmann mit dem Dreimaster; ein Bauernpaar blickt von hinten herein. Auf den Stufen an der Seite knien Männer mit entblößtem Oberkörper. Bekannte Füllfiguren füllen die unteren Ecken. Die Darstellung der Szene auf Erden war dem Künstler wieder das Wichtigste. In der Figurengruppe ist diesmal durch die Einfügung der Balustrade alles Monotone vermieden, es herrscht reiche Abwechslung in den Gestalten, die in dem glücklichen Wechsel von hellen Farben in den reichen Kostümen und den dunklen Tönen der einfachen Tracht das Bild freudig beleben. Das Fresko bildet einen guten Abschluß dieser Periode des späteren Rokoko.

V. Kapitel.

Die Fresken der späteren Zeit.

Am 4. Oktober des Jahres 1770 erschien in München ein kurfürstliches Mandat über kirchliche Baulast und kirchliche Kunst. Es bestimmte, daß künftighin in Plan und Ausstattung alles Uebermaß solle vermieden werden, „daß mit Beybehaltung einer reinen und regelmäßigen Architektur alle überflüssige Stukkador- und andere öfters ungereimte und lächerliche Zierrathen abgeschnitten, an denen Altären, Kanzeln und Bildnissen eine der Verehrung des Heiligthums angemessene edle Simplizität angebracht werde".

Dieser kurfürstliche Erlaß ist bedeutsam. Er dokumentiert, daß schon längere Zeit eine Stimmung bestand, die das Spielerische und Gedrehte des Rokoko beseitigt wissen wollte und nur nach „edler Simplizität" strebte. Er dokumentiert aber auch, daß der Uebergang zu einer neuen Richtung in der Kunst schon längst begonnen hat; denn der Erlaß ist doch nur der Ausdruck einer geistigen Strömung, die jetzt allmählich überwiegt, er ist das Zeichen, daß der Klassizismus schon eingesetzt hat. Dafür sind sehr charakteristisch die Worte „edle Simplizität", die uns daran erinnern, daß wir in der Zeit uns befinden, der Winckelmann durch die Ausdrücke „edle Einfalt und stille Größe" ein Schlagwort für die „Sehnsucht nach einer phrasenmüden Kunst" gegeben hat.[2])

Ein solcher Erlaß äußert seine Wirkung natürlich zunächst im Kunstgewerbe. In den meisten Kirchen, in denen Wink bisher Fresken schuf, sind die Stukkaturen vereinfacht und verfeinert, sind die Altäre[3]) organischer behandelt, hat namentlich das Ornament eine bedeutende Erleichterung erfahren. Auch die rein kunstgewerblichen Arbeiten Winks gehören, wie die Skizzen zu Totenblättern, Büchertiteln, der Stich zum kurfürstlichen Ex libris bezeugen, schon der neuen Stilrichtung an.

Natürlich mußte auch die Malerei der neuen Bewegung sich bald anschließen. Die ganze Entwicklung der Freskomalerei, die in den vorhergehenden Kapiteln behandelt wurde, läßt sich

---

[1]) Weber, Neue Gesetz- und Verordnungssammlung für das Königreich Bayern. Nördlingen 1878. I. p. 16 (IV. Regel. 5[to.]).

[2]) Th. Volbehr, Goethe und die bildende Kunst. Leipzig 1895. p. 59. — Heftige Angriffe gegen den „Muschelgeschmack" erhob besonders auch Rittershausen in seiner Zeitschrift „Deutschlands achtzehntes Jahrhundert". Vgl. I. Jahrgang. S. 517. Noch interessanter als der hier geschilderte Stilwandel in der Malerei ist der Uebergang zum Klassizismus in der Architektur, wie wir ihn vor allem in den Arbeiten und Stichen des jüngeren Cuvilliés und in den Zeichnungen von Lespilliez verfolgen können. (Über Lespilliez vgl. E. Renard, Monatsschrift des hist. Ver. von Oberbayern 1898).

[3]) cf. Rich. Hoffmann, Der Altarbau 2c. p. 270.

kurz bezeichnen als eine Entwicklung vom Komplizierten zum Einfachen, zur „Simplizität". Es ist ein Nachlassen der Farbenfreudigkeit, wobei sich allerdings der Farbengeschmack in der Ornamentik zur Raffiniertheit steigerte, eine allmähliche Abordnung von den perspektivischen Kunststücken und den theatralischen Bizarrerien des echten Rokoko, es ist das „Bedürfnis nach Ruhe und die Sehnsucht nach Einfachheit",[4]) die sich auch in der Malerei recht bald äußerten. Daß parallel damit allgemeine, kulturelle Tendenzen gehen, ist schon öfters betont worden. Es ist sehr bezeichnend, daß der Uebergang zur Einfachheit und Nüchternheit gerade in dieser Zeit des wachsenden Gelehrtentums vor sich geht, in dieser Zeit der Entstehung der Akademie, der Zeit der Intelligenzblätter und der ersten Kunstzeitungen. Wie dieses Gelehrtentum auch auf die Kunst übergreift, dafür bietet Wink ein Beispiel. Wenn er den Auftrag erhält Szenen aus der antiken Mythologie darzustellen, so muß er für die einzelnen Monumente, Vasen und Reliefs, die er darauf anbringt, Belege haben. Die großen Werke über antike Monumente, deren er in seiner Bibliothek manche besaß, werden exzerpiert, er will nur Sachen bringen, die wirklich antik sind. Welcher Unterschied gegenüber dem echten Rokokokünstler, der mit der Antike schaltet und waltet wie es ihm beliebt!

Diese nüchterne, verstandesmäßige Richtung geht Hand in Hand mit den bürgerlichen Tendenzen, die die ganze Zeit beherrschen, und die auf die Politik sowohl, wie auf die Dichtung ihren Einfluß ausüben. Gerade zu einer Zeit, wo in der Kunst das spießbürgerliche Element überhand zu nehmen beginnt, wo man von der aristokratischen französischen Art sich abwendet und mit dem Studium der Holländer, mit der Wiederaufnahme der speziell holländischen Genremalerei eine rein bürgerliche, aber hausbackene Kunst zu schaffen begonnen hat, in einer Zeit, in der Chodiwiecki schon Erfolge errungen hat, da setzt die klassizistisch-antike Strömung in Wissenschaft und Literatur ein. Nun ist der Erfolg der, daß der Klassizismus in der Kunst in den Teilen Deutschlands, in denen von jeher der nüchterne Verstand die Phantasie überwog, im Norden bis zur Pfalz sich zuerst äußert und besonders an den Fürstenhöfen als Modeströmung Eingang findet. Aber es dauert noch lange, bis auch die Kunst des Volkes im Süden etwas von der antikisierenden Strömung annimmt. Und während schon das Empiremotiv auf den Rokokofresken seinen Einzug gehalten hat, vergeht noch geraume Zeit, bis die ganze Komposition im Sinne des Klassizismus umgestaltet wird. Wink ist nie dazu gekommen; auch die Tiroler Knoller und Schöpf nie vollständig.

In München tritt die klassizistische Richtung in verstärktem Maße hervor mit dem Regierungsantritte Karl Theodors 1777. Die Kunst an dem ganz modernen und fortschrittlich gesinnten Hofe des Kurfürsten in Mannheim war rein klassizistisch. Es sei hier nur auf den Hofmaler Langenhöfel als Beispiel hingewiesen, mit dem sich Wink bald nach Karl Theodors Regierungsantritt in der Lieferung der Gobelinvorlagen teilen mußte. Dessen künstlerischen Absichten ersieht man am besten aus den Nachrichten, die er über sich selbst an Meusel, den Herausgeber des Museums für Künstler und Kunstliebhaber gerichtet hat.[5]) Er spricht da von Aufträgen für den Prinzen von Oranien, Geschichten des Bathus, die er in Mannheim „mit Musse und Beyhülfe des schönen Antikensaals verfertigte". Er mußte dann für den Herzog von Zweibrücken zu Beginn der achtziger Jahre zwei Gemälde liefern „Kalliope und Homer" und „Venus und Amor". „Diese beyden Gemälde", sagt er selbst, „erhielten den gnädigsten Beyfall des Herzogs und dessen erster Hofmahler, Herr Manlich, ließ mir sagen, daß diese Gemälde ihm so wohl gefallen hätten als die besten Herkulanischen. Vorher schon hatte er mir mündlich versichert, daß ich ganz in der Manier des griechischen Geschmacks arbeite."

Es mußte so auch der reine Klassizismus auf Wink Einfluß gewinnen. Das geschah aber am meisten in den Tafelbildern, die für den Hof geliefert wurden. In den kirchlichen Gemälden ist der Unterschied gegenüber früher unbedeutend und am wenigsten zeigt sich in den Fresken das obsiegende Eindringen des Klassizismus; es gewinnen da die Tendenzen, die sich schon längst in seinen Werken äußerten,

[4]) Th. Volbehr, Das Verlangen nach einer neuen deutschen Kunst. Leipzig 1901. p. 40.
[5]) Meusel, Museum für Künstler und Kunstliebhaber. I. Mannheim 1787. p. 14.

das Streben nach Ruhe und „Simplizität", nach dem „Klassischen" im weiteren Sinne, das Uebergewicht.

Das zeigt sich in Schwindkirchen.[6])

Von den gleichen Münchener Meistern, wie die Wallfahrtskirche in Bettbrunn wurde auch die Pfarrkirche in Schwindkirchen (1782—84) ausgeführt, die jetzt, nach einer glücklichen, verständnisvollen Restaurierung ein wahres Musterbeispiel der ausgehenden bayerischen Rokokokunst geworden ist. Den Grundriß fertigte wieder Leonh. Matth. Gießl, die Stukkaturen der Hofstuckador Franz Xaveri Feichtmayr. Die Architektur ist einfach. Auch die Stukkaturen, die schon ganz klassizistische Motive, wie das Kreismuster, die Blumenranken, Band- und Blattguirlanden enthalten, treten wenig hervor. Alles ist darauf berechnet den Eindruck der Gemälde Winks zu steigern und gerade diese in dem hellen Raume, umrahmt von den in ihrer jetzigen Bemalung doch voll und durchaus vornehm wirkenden Stukkaturen bringen in Verbindung mit den schönen Altären und Skulpturen den gehaltenen und doch reichen Eindruck hervor, wie ihn nicht leicht eine andere Landkirche dieser Zeit gewährt.

Am 26. Februar 1783 hatte Wink Skizzen geschickt und einen „Ueberschlag die Malerey bedrefend" gemacht, der deswegen Beachtung verdient, weil daraus ersichtlich wird, daß die Wahl des Gegenstandes und die Art der Darstellung ganz dem Meister selbst überlassen wurde. Darnach gab er folgende Plätze zum Malen an: 1. „das Hauptplafond" mit der Krönung Mariens; 2. das Plafond im Chor mit dem englischen Gruß; 3. die Kuppel über dem Altare (Anbetende Engel); 4. „nebst dem Plafond des englischen Grußes vier Schilde farb in farb." (Die vier Evangelisten.); 5. auf dem Singchor ein Plafond (Engelkonzert); 6. im Langhause zwei große und sechs etwas kleinere Schilde. „diße werden nach meiner Meinung farb in farb gemalen und enthalten die 15 geheimniße des heil. Rosenkranzes." fügt er eigens hinzu. Es sind: die Sendung des hl. Geistes, die Aufopferung Christi im Tempel, die Auffindung Christi im Tempel, Mariä Himmelfahrt (rechts); die Himmelfahrt Christi, die Geburt Christi, Maria und Elisabeth, die Auferstehung (links). So ergänzen sich die einzelnen Bilder und im Vereine mit den großen Fresken bilden alle einen zusammenhängenden Zyklus, in dem die Geheimnisse des freudenreichen und glorreichen Rosenkranzes miteinander verwoben sind. Für die ganze Arbeit inkl. Hin- und Herreise forderte Wink 1100 fl. „nebst verwiligter Kost und Trink dan eine kleinere frühe Stück nebst der loggie. Von Seyte des Gotteshaußes muß mir beygeschaft werden daß nötige gerüst, ein maurer, ein eigner Taglöhner, Kalch und Sand". Gemäß Abrechnung vom 11. November 1784 erhielt er aber nur 1000 fl. Alle diese 17 größeren und kleineren Fresken wurden in der kurzen Zeit eines Sommers und Herbstes ohne jede Beihilfe von Schülern oder Gesellen ausgeführt. Sie sind allerdings auch von unterschiedlichem Werte. Verschiedene wiederholen mit geringen Variationen bekannte Ideen, andere gehören zu seinen besten Erfindungen.

So ist eine der anmutigsten Kompositionen Winks die Verkündigung. Auf einem großen Stufenaufbau, der rechts durch Säulen mit herabhängendem Vorhange abgeschlossen wird, kniet Maria, eine liebliche Gestalt, auf einem Schemmel vor einem Tische, auf dem noch das Gebetbüchl liegt, und empfängt mit ausgebreiteten Armen die Botschaft des Engels. Oben, in einem großen Kreise von Putten und großen Engeln schwebt der hl. Geist. Der stimmungsvolle Eindruck ist vor allem bedingt durch die Farbe. Das rötliche Grau in den Stufen und in der Architektur bildet mit den gelblichbraunen Wolken den warmen Hintergrund, der durch die dunkelgrünen Töne des Vorhangs und des Tisches gedämpft wird, während die Hauptpersonen durch das helle Rosa im Gewande der Maria und das leuchtende Weiß des Engels und der Taube besonders hervorgehoben sind. Dazu kommt das frische Spiel der Putten, die sich auf den Wolken herumtummeln und hinter Maria sich mit dem Nähzeug beschäftigen.

In mancher Beziehung bildet einen Gegensatz dazu die große Krönung Mariens, das figurenreichste Bild, das Wink überhaupt geschaffen hat, eines seiner Hauptwerke (Tafel 5). Das Fresko, von einem einfachen Stukkorahmen in

---

[6]) Kunstdenkmale I. p. 2137. 2185, — Mayer-Westermayer I. p. 226. — Akten im Pfarrarchive.

Wellenform eingeschlossen, bildet in der Form annähernd ein Quadrat (40:50 Schuh). Die einheitliche Komposition ist aber mehr nach oben hin verschoben, die Mittelgruppe in die obere Hälfte des Bildes hinaufgerückt und das Ganze so in der perspektivischen Wirkung für den Beschauer im Schiffe zurechtgemacht. In der großen, kreisrunden Glorie halten Gott Vater und Gott Sohn, von Engeln umgeben, die Krone über Maria. Andere Engel tragen das

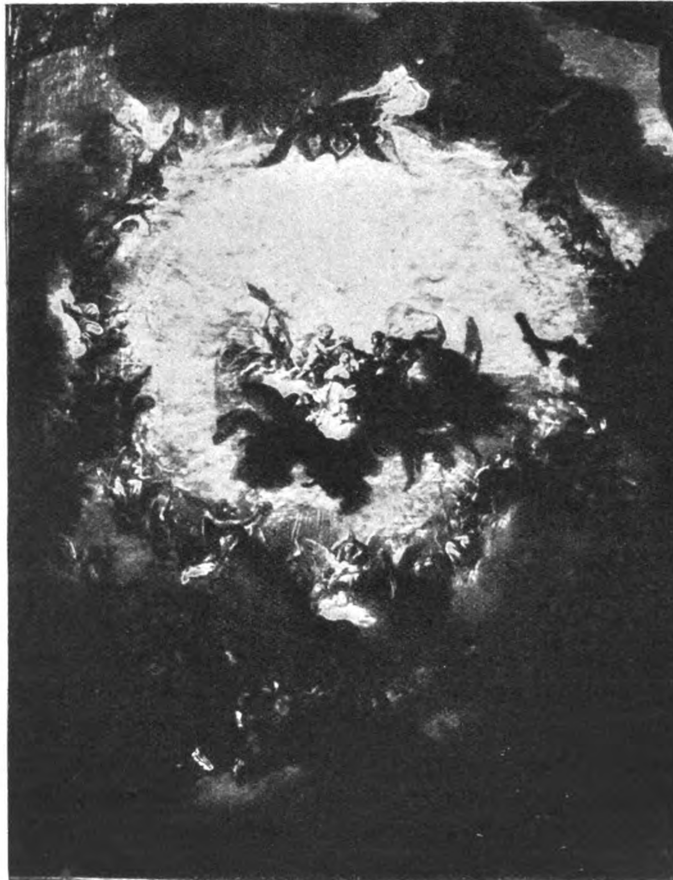


Fig. 16. Chr. Wink. Skizze zum Deckengemälde in Schwindkirchen.

Kreuz und die Weltkugel oder liegen anbetend auf den Wolken. Diese Hauptgruppe wird zunächst von einem Ringe heller, leichter Putten umschlossen, der nach rückwärts in der Luft verschwimmt. Etwas kräftiger sind schon die Erzengel gehalten, die in einem Viertelkreise nach unten zu eingefügt sind um die, durch die Verschiebung der Hauptgruppe nach oben zu entstandene Lücke ausfüllen; die einzelnen Chöre, die Kräfte, Mächte, Heerscharen sind wohl unterschieden. In dem äußersten Ringe, am Rande des Bildes und dessen Hebungen angeglichen, sind auf großen, dunkleren Wolkenbänken die Heiligen. Es sind Einzelgruppen, symmetrisch verteilt. Dabei ist die Mitte jeder Seite durch eine dunkle, größere Gruppe betont. Auch sachlich ist die Verteilung sehr überlegt. Nach Osten zu sind die Vertreter des alten Bundes. In der Mitte Abraham mit dem Schwerte und Isaak, ebenfalls als alter Mann dargestellt, Moses mit den Gesetzestafeln und Aaron. Rechts von diesen, etwas weiter oben, Noe, David mit der Harfe und die vier großen Propheten: Isaias mit der Säge, Jeremias, Ezechiel und Daniel. Von den übrigen Figuren sind erkennbar Josue mit dem Sonnenschilde und die fromme Witwe. Entsprechend sind links die Stammeltern mit Adam und anderen, weniger deutlich charakterisierten Heiligen. An der südlichen Längsseite sind erkenntlich Simeon und Anna, Johannes der Täufer, Stephanus und der Pfarrer des Ortes, der mit erhobener Linken auf sein Volk in der Kirche herabblickt, das einzige Detail in dieser Freskenfolge, das an Winks Vor-

liebe für das Genre erinnert. Nördlich sind der rechte Schächer, Josef mit dem Lilienstabe, Anna und Joachim und Jakobus der Aeltere, es sind die Heiligen des neuen Bundes, die bei Mariens Tod schon im Himmel waren.

Welche Wirkung Wink ursprünglich in dem Bilde erreichen wollte, erkennen wir am besten aus der Farbenskizze, die noch im Pfarrhofe aufbewahrt wird (Fig. 16). Maria ist als hell erstrahlender Mittelpunkt der ganzen Komposition gedacht. Sie überstrahlt sogar das von oben hereindringende Licht, von dem sich die Mittelgruppe in dunkler, unruhiger Silhouette abhebt. Leise verfließt dann das Licht in der oberen Gruppe der Engel, mächtige Wolken ballen sich zusammen und überfluten dunkel das Bild. Nur der obere Rand der Wolkenbänke mit den daraufstehenden Figuren hebt sich etwas ab. Das Ganze aber bildet eine mächtige Impression von barockem Schwunge und großartigem Pathos. Im Vergleiche zu der Skizze wirkt das Fresko flach. Die schematisch durchgeführten Strahlen geben zwar im allgemeinen die Quelle des Lichtes an, aber von dessen Wirkung bei den einzelnen Gruppen ist wenig zu spüren. Die Kontraste verschwinden, der einheitliche Eindruck verliert. Das bisher noch mehr zusammenhängende Wolkengeschiebe löst sich auf in eine Reihe von Wolkenbänken, auf denen die Gruppen wohlgeordnet aufgebaut werden. Die leidenschaftliche Dynamik wird durch die Reflexion geschwächt. Jetzt erst, beim Uebergange von der Skizze zum Fresko kommt in das Bild das Kühle, Ueberlegte, „Klassizistische", das vor allem den ruhigen, harmonischen Eindruck erstrebt. Die Mittelgruppe wird durch die Einfügung eines Engels abgerundet und dem Kreise angepaßt, in dem sie schwebt. Die strampelnden Füße der Engel werden durch Gewänder bedeckt. Der Ring der Putten, der auf der Skizze ganz fehlt, vermittelt den Uebergang. Die Gruppe der Erzengel aber wird gestreckt, neue Figuren werden links und rechts eingefügt und während sie in der Skizze noch von dem kühlen Lichte überstrahlt waren, erhalten sie jetzt mehr Rundung und Größe, sodaß sogar die perspektivische Wirkung darunter leidet. Am meisten aber werden die Gruppen der Heiligen geläutert und beschnitten. Erst im Fresko werden die Mittelpunkte der vier Seiten stärker akzentuiert, die Gruppen auseinandergezogen, neue Gruppen eingesetzt, alles abgerundet, bis der symmetrische, kühle Bau fertig dasteht.

Von allen Bildern Winks ist dieses am meisten im hohen Stile durchgeführt und fordert so recht zu einem Vergleiche mit den Großmalern der damaligen Zeit heraus. Einen ähnlichen Stoff hat M. Knoller[7]) 1786 behandelt in dem großen Kuppelfresko in Ettal: die Aufnahme Mariens in den Himmel. Aber im Vergleiche mit solchen Werken eines Meisters, der doch an der Quelle des Klassizismus, in Rom, gelernt hat, ist Winks Bild noch mehr klassizistisch zu nennen. Von der herrlichen Totalwirkung in Knollers Bild spürt man höchstens in Winks Skizze etwas. Die prachtvollen Lichteffekte, die dort das Bild beherrschen, den ganzen Raum durchbrechen und die Illusion des sich öffnenden Himmels herbeizuführen suchen, sind hier in Winks Fresko nicht vorhanden. An die Stelle der freieren Gruppierung Knollers, die die Gruppen dennoch zu einem klaren, übersichtlichen Rhythmus verbindet, ist bei Wink das Schema getreten, das auf der Decke einen fast ornamental wirkenden, symmetrischen Gesamteindruck geben will, diesen aber aus einer Fülle von Einzelheiten zusammensetzt. Ist Knoller noch der erfinderische Barockmaler, der den Raum souverän beherrscht, so ist Wink der talentvolle Künstler, der ohne diese Erfindungsgabe in teilweise sich wiederholender Komposition den Raum meistert, aber vielleicht eben dadurch eine gewisse Abgeklärtheit erreicht.

Im allgemeinen verliert der Künstler von jetzt ab viel von seiner Erfindungskraft. Die Wiederholungen häufen sich. Allerdings, minderwertige, nachlässige Leistungen kommen niemals vor. Die handwerksmäßige und nicht zum wenigsten die persönliche Tüchtigkeit, die Wink besaß, der Biedersinn seines ganzen Naturells, haben ihn stets vor groben Verfehlungen bewahrt.

Auch die Fresken in Königsdorf,[8]) die nach

[7]) Jos. Popp, Martin Knoller, Innsbruck 1905. p. 52 f.

[8]) Kunstdenkmale I. p. 881. Rechnungen sind nicht erhalten. Nur beiläufig wird in einem Akt des K. Kreis-Archives München erwähnt, daß für die ganze Ausstattung des Innern 2000 fl. ausgegeben wurden. Die guten Stukkaturen erinnern an Schwindkirchen und sind möglicherweise von F. X. Feichtmayer.

der Bezeichnung im Jahre 1785 vollendet wurden, haben wenig Originelles. Das Bild im Chore (Fig. 17), die Stiftung der Namen Jesu-Bruderschaft, erinnert vielfach an das Bild in Haag. Wiederum sind es die einzelnen Typen aus dem Volke, die den Künstler besonders interessieren. Dabei sind die eckigen, derben Gesichter der Bauern und des dicken Pfarrers, mehr die Frische, wie das in Haag, es mag daran allerdings zum Teil auch die Restauration schuld sein.[9]) Das große Deckenfresko des Langhauses stellt dar: St. Laurentius vor dem Richter (Fig. 18). Stufen über einem Kerkerfenster führen zur eigentlichen Szene. Links unter einer einfachen Säulenhalle sitzt auf seinem Thron Diokletian, umgeben von Senatoren und



Fig. 18. Chr. Wink. Stiftung der Namen Jesu-Bruderschaft. Königsdorf (Chor).

die runzeligen alten Weiblein mit der gleichen Sorgfalt ausgearbeitet, wie die Tracht der Gebirgsbewohner, der grüne Rock und die rote Weste der Männer, das weiße Mieder mit dem Geschnüre, den Broschen und die Pelzhaube der Frauen. Das ganze Bild besitzt aber nicht Soldaten. Vor ihm steht gefesselt, mit dem Kreuze in der Hand, der Heilige. Rechts, bei einer Säule mit Jupiter der Hohepriester. Auf den Stufen zerstreut sind wieder die bekannten Typen der Notleidenden, Kranken und Siechen. Ueber der Szene schwebt die Ekklesia. Das Bild

[9]) So ist eine knieende Figur neben dem Pfarrer unterdrückt worden, die auf der photographischen Platte wieder hervortritt. Im allgemeinen aber ist die Restauration ziemlich geschickt durchgeführt.

ist zwar nach einem Standpunkte durchgeführt; aber trotzdem ist die Komposition verzettelt, die einzelnen Gruppen sind ohne Zusammenhang.

Im bayerischen Schwaben, in der ehemaligen kurfürstlichen Herrschaft Schwabeck liegt Ettringen.[10]) Die Zugehörigkeit zum Wittelsbacherbesitz war jedenfalls die Ursache, daß der kurf. baierische Hofmaler Wink berufen wurde, als 1785 die Kirche neu gebaut wurde. Sonst gehört das ganze Gebiet dem augsburgisch-wessobrunnischen Kunstkreise an. Im Jahre 1786 war nach der Inschrift die Ausmalung vollendet. Auf dem großen Bilde im Langhause sind zwei Szenen vereinigt, vorne: St. Martin als Fürsprecher, und über der Orgel: St. Martin und der Bettler. Leider aber ist dieses Riesengemälde schlecht erhalten. Zeichnung und Farbe haben viel von ihrem ursprünglichen Aussehen verloren, die Gestalten besonders der unteren Partien treten scharf und grob heraus, fast kartonmäßig. Man wird an die Fresken der Nazarener erinnert. Im Chorbilde dagegen sind zwar die Farben verblaßt und gedunkelt, sonst aber hat sich dieses Fresko gut erhalten und zeigt, zu welch hochstehenden Leistungen Wink auch in dieser Zeit noch gelangen konnte. Es stellt dar: die apokalyptischen Aeltesten huldigen dem Lamme, das auf dem Throne sitzt. Die Komposition ist ganz symmetrisch. Oben thront in der Gloriole Gott Vater, eine mächtige, erhabene Gestalt im großen, blauen Mantel. Seine Linke ruht auf dem Buche mit den sieben Siegeln, seine Rechte hält das Szepter. Zu seinen Füßen sind die Abzeichen der vier Evangelisten. Auf Wolken knieend verehren ihn Engel, zwei auf jeder Seite. Unten steht in der Mitte der schmucklose Altar mit dem weißen Lamme und um diesen, wieder in gleicher Anzahl zu beiden Seiten, auch in der Haltung entsprechend, knieen die vierundzwanzig Aeltesten. Sie halten Becher und Kronen empor oder knieen in Anbetung versunken. Eine Brüstung mit einem Empiregefäß, zu beiden Seiten zwei große Engel, schließt das Bild ab. Kein Werk zeigt besser, welch eminente Vorzüge die neue Stilrichtung des Klassizismus für das kirchliche Fresko mit sich brachte. Nichts stört in dieser reifen Komposition von archaisierender



Fig. 18. Chr. Wink. St. Laurentius vor dem Richter. Königsdorf (Teilstück).

[10]) Steichele-Schröder. II. p. 375. — Die pfalzbaierische Muse. 1886. p. 187.

Einfachheit die Ruhe. Was das Bild an Leichtigkeit und Frische, wie an Naivetät verloren hat, das hat es an Erhabenheit und Vertiefung gewonnen und wird so erst zum richtigen Andachtsbilde. Diese Ruhe in den mächtigen Gestalten, den erhabenen Ausdruck in den Typen der Aeltesten und Gott Vaters, zugleich aber auch diese Lieblichkeit in den Gestalten der Engel hat Wink niemals früher erreicht. Dabei fließen die Falten weich und geschmeidig, die Farben gehen leise ineinander über, volle Töne sind durchaus vermieden. Rein und sicher ist die Zeichnung. Ein Schimmer der Abgeklärtheit des Klassischen liegt auch auf diesem Bilde.

Auch die Bilder in Rettenbach[11]) (bei Deggendorf) bringen stofflich nichts Neues, beanspruchen aber wegen ihrer trefflichen Erhaltung Beachtung. In dem Bilde des Langhauses: Maria als Verklärte bittet für die unten versammelte Menschheit, ist das Fürsprecherschema durch eine Darstellung aller Heiligen vergrößert, die zwischen der oberen und unteren Szene auf einer durchgehenden Wolkenbank sitzen, links der alte Bund, in der Mitte Adam und Eva, rechts der neue Bund. Man wird an Schwindkirchen erinnert. Die Typen sind auch sehr ähnlich. Die Farbe ist auch hier noch von merkwürdiger Frische. Die Verkündigung im Chor, die unter der verdunkelnden Wirkung der schlechten Glasgemälde stark leidet, wiederholt das Chorbild von Schwindkirchen. Doch sind die Figuren auf einen größeren Raum verteilt, die Komposition ist durch Einfügung der Gestalten Gott Vaters und einiger Engel erweitert, das ganze Bild aber ist auf einen Lichteffekt hingearbeitet. Es gewinnt dadurch an Leichtigkeit und wirkt frischer als viele der früheren Werke. Trotzdem fehlen auch hier klassizistische Elemente nicht. So ist die Hauptgruppe im Dreieck aufgebaut. Die Wolken, auf denen der Erzengel kniet, gehen gerade nach links oben, dort biegt in den Gestalten der Engel und Putten die Linie in einem scharfen Ecke nach rechts herum und kehrt ebenso von rechts zurück zu Maria, die so als Angelpunkt der ganzen Komposition erscheint. Dabei strahlt dieses Dreieck, in dessen Mitte der hl. Geist schwebt, im hellsten Lichte. Die Einzeltypen sind für Wink geradezu hervorragend. Die Gestalt Mariens ist äußerst lieblich, zart und fein. Durch den großen Raum erscheint ihre Zierlichkeit noch gesteigert. Allein kniet sie auf den sich weithin ziehenden Stufen. Blumenkränze und Blumenvasen helfen den rokokoartigen Eindruck noch verstärken.

Im Jahr 1789 vollendete Wink auch das „letzte Abendmahl“[12]) im Chor der Kirche von Hiltenfingen in Schwaben; der Ort gehörte ebenfalls, wie Ettringen, früher zur kurf. Herrschaft Schwabeck. Das Jahr der Vollendung ergibt sich aus dem Chronostich am Fuße des Bildes. Auf dem Fresko sind zwei Darstellungen vereinigt; oben die Anbetung des Lammes durch die Engel und unten das Abendmahl, in einer großen, in Unteransicht gegebenen Säulenhalle, zu der Stufen mit einer Rampe führen. In den genrehaft durchgeführten Dienern, die davor sich mit Speise und Getränk beschäftigen, mag die Erinnerung an ähnliche, venezianische Bilder noch nachwirken, die aber Wink niemals im Original gesehen zu haben braucht. Die Apostel sind nach römischer Art auf den Polstern gelagert. Es sind derbe Gestalten, mit alten, runzeligen Gesichtern, wie sie Wink liebt. Nur Christus hat feinere Züge. Er ist kompositionell und koloristisch der Mittelpunkt. Das Rosa seines Gewandes überstrahlt die übrigen Farben. Mit dem Weiß des Tischtuches tritt es kräftig aus der dunklen Umgebung hervor, die von dem dunkelbraunen Ton stark abgeschattet wird. Die Nebenfiguren sowie die Putten, die die beiden Ampeln halten — die gemalte im Bilde und das ewige Licht, das in der Kirche herabhängt, — und die weit durchgeführte Perspektive erinnern wieder an das Rokoko; die sehr

[11]) Rettenbach gehörte zum kurfürstlichen Pfleggericht Natternberg. Die Kirche war schon 1756 vollendet und 1760 konsekriert worden. Infolge der großen Geldnot erhielt Wink erst 1788 den Auftrag zur Ausmalung, die im Jahre 1789 vollendet wurde. Dafür erhielt er die akkordierte Summe von 1300 fl. (Kirchenrechnung im K. Kreisarchiv Landshut).

[12]) Die Zwickelbilder mit Szenen aus dem Alten Testament (Opferung Isaaks, Abraham und Melchisedech, die Kundschafter bringen die Traube von Kanaan, der Engel erscheint Jakob) sind unbedeutend. — Die künstlerische Gestaltung des Abendmahls hat den Künstler in dieser Zeit intensiv beschäftigt, wie das Bild in der hl. Geistkirche in München (1784) und die Reihe von Skizzen in der graphischen Sammlung in München beweisen.

weitgehende, trockene, harte Detailausführung, die dunkle Haltung des Interieurs, die eher für ein holländisierendes Tafelbild paßt, und die klare Durchbildung des Raumes sind Zeichen der fortgeschrittenen Zeit. Das Bild ist sehr gut erhalten und zeigt die außerordentliche Sauberkeit und Akkuratesse, die Winks Zeichnung noch in der Spätzeit besitzt.

Waren in der Uebergangszeit vom Barock zum Rokoko und in der Periode des frühen Rokoko die Stukkaturen in den Kirchenbauten das hauptsächlichste Dekorationsmittel, und bestand in der Blütezeit des Rokoko in Oberbayern bis in die sechziger Jahre hinein noch volles Gleichgewicht zwischen Malerei und Stuckdekoration,[13]) so ändert sich seit der Zeit, in der Winks Schaffen beginnt, allmählich die Sachlage. Schon in den Kirchen zu Starnberg, Egling und Eching tritt die Stukkatur immer mehr zurück, in Vettbrunn und Schwindkirchen ist sie nur mehr auf einige Verzierungen im Hauptschiff beschränkt. In Hörgertshausen[14]) bei Freising sind die Stukkaturen ganz verschwunden und die ganze Dekoration ist vom Maler ausgeführt.

Der in seiner Art einzig dastehende Freskenschmuck dieser Kirche ist erst vor wenigen Jahren (1906/07) durch eine verständige Restaurierung von der Tünche, unter der er seit dem Jahre 1853 lag, befreit und uns so gleichsam neu geschenkt worden. Die Kunstdenkmale kennen ihn noch nicht. Die Kirche verdankt ihn einem Hörgertshauser Pfarrkinde, dem kurf. Leibmedikus und Universitätsprofessor in Ingolstadt Dr. Philipp Fischer, der Fischerdoktor genannt, der sein ganzes Vermögen der Kirche und den armen Kranken in seiner Heimat schenkte. Dazu hatte der Pfarrer Simon Blasi noch von seinem eigenen Vermögen Mittel hinzugefügt. Den ganzen Freskenschmuck von 15 kleineren und größeren Bildern vollendete Wink wiederum in sehr kurzer Zeit. Er arbeitete vom 3. Mai bis 8. Oktober 1790, nur drei Wochen ausgenommen, in denen er in München beschäftigt war, und wieder vom 3. Mai bis 30. Juni 1791 unermüdet, „wobei ihm sein Vetter Johann Amand Wink in Eichstätt als Mitarbeiter diente“. Wie viel Wink, abgesehen von Kost und Trunk im Pfarrhofe, für das ganze Werk erhielt, ist uns leider nicht bekannt. Zum ersten Male wird hier auch ein Mitarbeiter Winks genannt, dessen Tätigkeit sich sehr wahrscheinlich nur auf die Ausführung einzelner Partien erstreckte; und darin läßt sich die Arbeit beider Maler, jetzt nach der Restauration, nicht mehr trennen. Die Entwürfe zu den Fresken und zur Dekoration sind jedenfalls von Christian. Die Dekoration selbst schließt sich enge an die Architektur an, und, da sie die Stuckornamentik ersetzen soll, ahmt sie sie in Farben nach. Die ganze Kirche ist von einem feinen, grauen Ton überzogen, der überall da wieder zum Vorschein kommt, wo eben die bloße Wand liegen soll. Die erhaben gedachten Teile der Architektur bleiben grau, die Teile aber, welche den Stuck nachahmen, erhalten eine gelblich-graue Tönung und werden durch helle Licht- und dunkle Schattenstreifen plastisch hervorgehoben. So wird im Chor eine Pilasterarchitektur geschaffen mit einfachen, jonischen Kapitälen, die ein reich profiliertes Gesimse mit Zahnschnitt tragen. Von den Kapitälen gehen schwere, gelbe Empirekränze um die Fenster herum. Kartuschen mit Sprüchen, gelbe Empirevasen in den Zwickeln und zu beiden Seiten leichte Putten in gelblichem Grau vollenden die Ausstattung. An den beiden Seiten des Chorbogens sind in einem Felde die Embleme des Bischofes und des Papstes zierlich zusammengestellt. Auch im Langhause erhalten zunächst die einzelnen Teile der Architektur die graue Umrahmung. Der Chorbogen und die Fenster sind unten und oben mit gelben Kränzen behangen. Oben im Chorbogen und vor den Fenstern sind schwere Rokokokartuschen als Umrahmung der Grisaillen. Die Kartuschen in den hinteren Fensterzwickeln sind viel einfacher. Die ganze Dekoration ist im allgemeinen Stil Louis XVI.; nur in den schweren Kartuschen und in der Wandfüllung des Chorbogens klingt das Rokoko nach. Die Formen sind einfach, die geraden Linien herrschen vor und obwohl jedes Fleckchen ausgenutzt wird, ist das Ganze doch nicht überladen.

In seiner Gesamtheit ist auch der figürliche Freskenschmuck bedeutend. Inhaltlich sind es

[13]) cf. B. Riehl, Studien über Barock und Rokoko in Oberbayern. Ztschr. d. bayer. Kunstgewerbevereins. München 1893. bes. p. 20 f.

[14]) Kunstdenkmale I. p. 405. — Mayer-Westermayer. I. p. 497. — Aufzeichnungen im Pfarrarchiv.

zum größeren Teile Darstellungen aus der heil. Schrift, in denen der Apostel Jakobus zusammen mit Petrus und Johannes irgend eine Rolle spielt, wie in „Christus am Oelberg" im Schiffe an der Evangelienseite, in der „Verklärung" an der Epistelseite und in der „Berufung der Apostel" in den Grisaillen. An der Decke der linken Seitenkapelle ist die Himmelfahrt Mariens, eine veränderte Wiederholung des Bildes in Schwindkirchen. Näher auf diese einzelnen Fresken einzugehen lohnt sich nicht. Sie unterscheiden sich nicht von den übrigen Arbeiten der Spätzeit. Immer sind wenige, große Gewandfiguren in mäßiger Pose, ohne besondere Kraft in Ausdruck und Formengebung zusammenkomponiert. Dem Stoffe nach etwas Neues bringt das Deckenfresko in der rechten Seitenkapelle, das letzte Gericht. Christus thront als Richter auf der Wolke, Engel rufen die Toten aus dem Grabe, die guten und die bösen. Von der Posaune des rechten Engels aus geht der Strick zum Zügenglöckchen über der Kapelle — wieder einer der sinnigen Einfälle des Malers, so recht bezeichnend für seine volkstümliche Art. Ein eigenartiges Werk des beginnenden Klassizismus ist noch an der Längswand, an der Epistelseite. Da hat Wink zu einem schönen Kruzifix, das nach den Aufzeichnungen der Pfarrchronik von Roman Anton Boos[15]) gefertigt wurde, (auch die Reliefs und die Putten auf der Predigtkanzel sind von Boos) die Umrahmung und den Hintergrund gemalt; Maria und Johannes auf der einen, die knieende Magdalena auf der anderen Seite, die vor den dunkeln Himmel mit der blutig schimmernden Sonne gestellt sind. Zwar erreicht Wink in seinen Figuren lange nicht die Feinheit von Boos, immerhin aber sind diese großzügigen Gestalten in dem schweren Faltenwurf und in den vollen, dekorativen Farben auch für Wink gut. Das Bild unter der Orgelempore, Christus treibt die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel, eine Mahnung an die eintretenden Christgläubigen sich während des Gottesdienstes ruhig zu verhalten,[16]) ist der erste Entwurf zu dem schönen Oelgemälde in der St. Johannes Nepomukkirche in München (1794), wobei die Figurenzahl noch auf ein Minimum beschränkt ist. An der Decke des Langhauses endlich sind zwei Fresken in einfachen, geraden Rahmen, während früher zwei verschiedene Szenen aus dem Leben des Heiligen meist auf einem Bilde vereinigt waren. Das größere Bild mit der Enthauptung des hl. Jakobus ist in dem dreiteiligen Aufbau dem Bilde in Thannkirchen ganz ähnlich. Oben thront Christus, von Engeln umgeben. In der Mitte ist die Hinrichtung des Heiligen auf einer großen, steinernen Terrasse. Unten sind die Zuschauer in den bekannten Typen. Das Bild über der Orgel ist eine Illustrierung der Legende, nach welcher einst die seligste Jungfrau dem hl. Jakobus auf einer Säule erschien, während er sein Gebet verrichtete (Maria del Pilar). Im Chore ist noch die Darstellung, wie St. Jakob, der Kirchenpatron, für die Gemeinde bittet. Der kleine Raum reichte nicht aus, um auch noch die Vertreter der Gemeinde abzukonterfeien; daher hat Wink auf einem Blatte, das Putten halten, eine Ansicht des ganzen Dorfes gegeben.

Auf allen diesen Bildern sind die Figuren hart und ungelenk, sie verlieren allmählich, trotz der weitgehenden Ausführung, alles Leben im Charakter und Ausdruck. Nur die Farbe erleidet wenig Veränderung; sie wird nur etwas trockener.

VI. Kapitel.

Die letzten Jahre Winks.

Ein weiteres Fortschreiten auf den Bahnen des Klassizismus findet auch in den hier zunächst noch zu erwähnenden Kirchenfresken der letzten Jahre nicht statt. Farbe und Komposition bleiben immer die des Rokoko, wenigstens im figürlichen Teile. In der Dekoration allerdings ist der Stilwandel vollständig.

Auch in der Kirche zu Albaching[1]) bei

[15]) Es ist auch erwähnt in der Aufzählung von Boos' Werken bei L. Westenrieder, Beyträge zur vaterländischen Historie VIII (München 1806). p. 423.

[16]) Von vielen Rokokomalern in ähnlicher Weise verwendet, von Zeiler in Ottobeuren, Bergmiller in der Kirche in Ochsenhausen, von Januarius Zick in Roth b. Leutkirch.

[1]) Mayer-Westermayer III. p. 513. — Kunstdenkmale I. p. 1909. — Die Kirche wurde erbaut im Jahre 1790 und zwar — nach der sehr wahrscheinlichen Vermutung in den Kunstdenkmalen I. p. 2137 —

Wasserburg ist die Dekoration ganz dem Maler überlassen. Sie ist hier aber unbedeutend und hat nicht die fortgeschrittene Art wie in Hörgertshausen. Die Fresken sind durch die Renovierung in den Jahren 1882 und 1904 ganz verdorben worden. Von den Bildern an der Längswand: St. Christophorus predigt dem Volke (Ev.-Seite) und St. Michael stürzt Luzifer, ist kein Strich mehr von Winks Hand. Auch das Chorbild: Gott Vater von Engeln verehrt, zu dem eine gute Skizze im Münchener Kupferstichkabinett sich befindet, und die Grisaillen in den Zwickeln des Hauptschiffes: Szenen aus dem Marienleben, der Tempelgang, die Heimsuchung, die Opferung im Tempel und die Himmelfahrt, sind verdorben. In dem großen Kuppelbilde: St. Nikolaus als Fürsprecher läßt sich der ursprüngliche Eindruck wenigstens mit Hilfe der Farbenskizze im Pfarrhofe rekonstruieren (Fig. 19).



Fig. 19. Chr. Wink. Skizze zum Deckengemälde in Albaching.

Das Fürsprecherschema ist auf diesem Bilde erweitert. Zwischen Christus und den hl. Nikolaus sind noch Maria und Joseph eingeschoben, sodaß die Mitte des Rundbildes von drei übereinander liegenden Wolkenschichten gefüllt ist. Diese ziehen sich an den Seiten hinauf, um

von L. M. Giessel, der uns schon öfters in Verbindung mit Wink entgegengetreten ist. Rechnungen sind nicht vorhanden. Nach mündlicher Mitteilung soll der größte Teil der Baunkosten vom kurfürstlichen Hofe bestritten worden sein, mit dem der damalige Pfarrer Thomas Bauer als früherer Prinzenerzieher in näherer Verbindung stand. Die Fresken führte Wink nach der Inschrift der Farbenskizze im Pfarrhofe in den Jahren 1791 und 1792 aus.

die hintere Hälfte der Kuppel herum und lassen den Raum um Christus frei, sodaß dieser im hellsten Glanze in der Mitte sitzt. Ueber der Orgel ballen sie sich wieder zusammen und tragen ein „himmlisches Konzert". Die Szene auf Erden, die Wirksamkeit des hl. Nikolaus in verschiedenen Nöten, enthält manches Neue. In der Mitte sind zwar die bekannten Typen der Notleidenden die Stufen hin vor einer einfachen Pilasterarchitektur zusammenkomponiert. Nach links hin aber, auf einem zweiten Stufenaufbau, steht eine Gruppe von Frauen, die aus den Händen der Engel Brot entgegennehmen. Die Erinnerung an die jetzt noch bestehende Volkssitte, am Nikolaustage Brot und Aepfel zu verschenken, hat den Künstler veranlaßt diese Gruppe einzufügen. Die im Hintergrunde gegen die Mitte des Bildes sich hinziehende Architektur öffnet sich in zwei großen Arkaden und zwischen diesen kommt ein Zug von Wallfahrern mit Kreuz und wehenden Fahnen herein. Der Heilige ist auch Helfer der vom Sturm bedrängten Seeleute. Das mußte ebenfalls auf dem Bilde dargestellt werden. So wird die ganze Szene nach rechts hin von Wolken abgeschlossen, man sieht das Meer im Sturme, zackige Blitze fallen ein. Vorne aber klammern sich unglückliche Schiffbrüchige an ein Felsenriff, während andere, die sich schon gerettet haben, den Heiligen um Hilfe anrufen.

Die Zusammenfügung aller dieser heterogenen Teile verdirbt die Uebersichtlichkeit. Die Unmöglichkeiten in der Bildung des Raumes werden durch die Wolken nicht verdeckt, sie sind aber auf der Skizze noch viel eher genießbar als auf dem so verdorbenen Fresko. Ueberhaupt sieht man auch bei diesem Bilde wieder, wie viel an Frische und Leichtigkeit bei der Uebertragung ins Große verloren geht. Der ganze Aufbau wird viel schematischer, die Bewegung der Figuren lebloser, stilisierter. Die einzelnen Farbwerte sind nur mehr auf der Skizze vorhanden. Da ist das Bild in eine obere und untere Hälfte getrennt, die Reihe der Figuren ist symmetrisch auf den Plänen verteilt in hellen, bunten Farben, die aber von dem vorherrschenden Gelb zusammengehalten werden. Auf dem Fresko nimmt den größten Platz die mittlere Partie mit den Wolken ein. Die untere Szene auf Erden ist bedeutend verkleinert, die Figuren sind zusammengedrängt, die Gestalten Christi und der Heiligen aber vergrößert. So verliert der Gesamtaufbau an Luft, die Perspektive wird fehlerhaft, der dekorative Charakter, der durch die Trennung in eine helle obere und dunkle untere Partie auf der Skizze noch vorhanden ist, geht verloren und während schließlich die Skizze noch viel von dem illusionistischen Charakter des Rokoko besitzt, wird auf dem Fresko von vorneherein darauf verzichtet und durch die Aneinanderreihung von mehr gleichwertigen Teilen, durch den Verzicht auf eine einheitliche Raumwirkung, ein mehr ornamentaler Organismus geschaffen, der wieder ein Zeichen des herrschenden Klassizismus ist.

Einen guten Abschluß in Winks Schaffen bildet noch sein letztes Werk, die Ausmalung der Wallfahrtskirche St. Leonhard bei Siegertsbrunn,[2]) die schon lange als ein Musterbeispiel des süddeutschen Klassizismus bekannt ist. Die jetzige Ausstattung stammt aus der Restaurationszeit der Jahre 1785—93. Die Malereien wurden nach der Inschrift i. J. 1793 vollendet. Welcher Meister die schönen Seitenaltäre und die prächtige Kanzel gefertigt hat, ist uns urkundlich leider nicht überliefert. Die Stuckarbeiten an den Altargiebeln und an der Kanzel sind jedenfalls von dem gleichen; die Kanzel aber hat große Aehnlichkeit mit der in Königsdorf und so liegt die Annahme nahe, daß F. Xaver Feichtmaier d. J., der ja so oft mit Wink zusammenarbeitete, beide geschaffen hat. Im übrigen treten auch hier in der Dekoration die Stukkaturen ganz zurück; der vornehm gediegene Eindruck beruht vor allem auf der dekorativen Malerei Winks an der Gewölbefläche des Schiffes und am Chorbogen (Fig. 20). Daß diese jedenfalls im Entwurfe von Wink stammt,[3]) darüber kann kein Zweifel bestehen.

[2]) F. P. Zauner, Siegertsbrunn und die Leonhardiwallfahrt. o. J. — A. Fraaß, Süddeutsche Bauzeitung 1909. Nr. 6. — In den Kunstdenkmalen I. p. 818 werden die Fresken nicht erwähnt. — Ueber die Altäre cf. R. Hoffmann p. 316.

[3]) Bei der Ausführung können auch andere Hände beteiligt gewesen sein; genannt wird Fr. Kürzinger. An der Wand hinter dem Hochaltare stand vor der Restauration zu lesen: „Frz. X. Hornpreck Benef. Ließ durch August Demmel Hof Maler verfertigen das Gemälde des Chores A. 1785. Und die Kirche von Hof Mal. Wink 1793." (Nach frdl. Mitteilung von H. Konservator Prof. Haggenmiller.)

Ein Vergleich mit anderen Kirchen beweist dies. So findet sich das Flechtbandornament ganz ähnlich in Albaching und Schwindkirchen; die banddurchflochtenen Empirekränze sind die gleichen wie in Albaching und Hörgertshausen, ebenso die Kartuschen und Konsolen. Neu ist aber, für Wink wenigstens, die dekorative Verwendung des Lorbeers und vor allem die Ausgestaltung der Fläche. Die Ornamentation ist ganz flächenhaft. Die Zwickel an den Fenstergewölben, an der Wand über dem Fenster und am Chorbogen sind mit einem einheitlichen Ornament eingedeckt,[4]) das wesentlich aus einem Stabmotiv und einer Weiterbildung der vierblätterigen Akanthusrosette besteht. Die reichere Form mit den gezackten, gebogenen Blättern, die ebenfalls in Albaching und Hörgertshausen sich findet, sieht man hier am Zwickel des Chorbogens. Die Wirkung des großenteils antikisierenden Ornamentes ist noch gehoben durch die feine Abtönung. Die Rosetten sind in gelblichem Grün auf hellblauem Grunde, die Lorbeerblätter und die Umrahmung des Hauptbildes in zartem Braun, die Töne mitsamt den Grisailleengeln und Grisaillekartuschen eingeschlossen von der weißen Wand, das bringt einen wirklich vornehm kühlen Eindruck hervor, der nur das Resultat eines raffi-



Fig. 20 Chr. Wink. Wanddekoration in St. Leonhard bei Siegertsbrunn.

[4]) Aehnlich ist beim Uebergange vom Barock in das Rokoko die teppichartige Eindeckung mit einem schweren, reichen Muster.

niert verfeinerten Farbengefühls sein kann, wie es eben der Stil Louis XVI. besaß. Es ist merkwürdig, Wink erzielt hier die gleiche feine Wirkung, die Knoller schon 1788 in der Dekoration des Palais Thurn und Taxis in Innsbruck erreicht hat. Aehnlich wie in Siegertsbrunn an der Orgelbrüstung sind auch dort an der Hohlkehle Amoretten auf grünlichgrauem Grunde, mit weißen, aufgesetzten Lichtern, als Steinplastik gedacht. Von einem Zwickel zum anderen ziehen sich gelbe Girlanden und in der Fensterleibung ist das gleiche, antikisierende Akanthusornament. Wink hat sich in Siegertsbrunn ganz losgelöst von dem stukkoartigen Charakter der Dekoration der früheren Zeit. Die ganze Dekoration ist so „eines der wertvollsten Beispiele im Stile Louis XVI. in Altbayern".[5])

Aber in den Fresken hat Wink die letzten Konsequenzen des neuen Stiles noch nicht gezogen. Immerhin aber zeigt ein Vergleich des Deckengemäldes „St. Leonhard als Fürsprecher" (Fig. 21) mit dem Fresko gleichen Inhaltes in St. Leonhard bei Dietramszell, wie bedeutend der Wandel ist, der sich in der Malerei in einem kurzen Zeitraume von 24 Jahren vollzogen hat. Dort haben wir noch eine reiche Perspektive und Einstellung des ganzen Bildes auf den Beschauer, hier im späteren Werke tritt die Perspektive zurück und dem



Fig. 21. Chr. Wink St. Leonhard als Fürsprecher. Siegertsbrunn

[5]) Protokoll des K. Generalkonservatoriums vom 14. August 1905 erwähnt bei Zauner p. 29.

Fresko wird mehr das Aussehen eines aufgeklebten Tafelbildes gegeben. Die Folge war in Dietramszell die einheitliche Wirkung des Ganzen, trotz der freien Komposition; hier will fast jede Einzelfigur für sich betrachtet werden, jede ist möglichst weit durchgeführt. Die Figuren aber sind hier komponiert und fast symmetrisch zu Gruppen geordnet. In den großen Stil, den das ganze Bild anstrebt passen alle Vorsatzstücke des Rokoko nicht mehr hinein und werden daher weggelassen. Selbst das Genre wird so weit beschränkt, als möglich ist. Das ganze Bild ist klar und einfach, faßlich auch für den Bauern, für den es bestimmt ist.

Trotzdem hatte sich die ganze Freskomalerei schon überlebt, sie paßte nicht mehr hinein in die antikisierend-klassizistische Richtung, die allmählich die Oberhand gewann. Auch Wink selbst schien sich überlebt zu haben. Sein Lebensabend war traurig. Es ging ihm da nicht besser, als seinem langjährigen Mitarbeiter F. X. Feichtmaier und manch anderem Rokokomeister. Es waren damals auch die Zeiten zu schlecht. Die fortwährende Kriegsnot machte die Not allgemein. Durch den Frieden von Campo Formio waren noch die einträglichsten Teile des Bayerlandes weggekommen. So wurden die Aufträge äußerst spärlich; auch der kurfürstliche Hof gab nur mehr wenig Arbeit her. Die Aufhebung der Hautlissefabrik erlebte Wink allerdings nicht mehr.[6]) Er durfte noch die letzte Zeit seines Lebens im Fabrikgebäude am Rindermarkt, wo er freie Wohnung hatte, verbringen. Aber nie war es ihm gelungen einen festen Gehalt zu bekommen, der ihn auch in den schwersten Zeiten über die höchste Not hinweggeholfen hätte. Es muß damals jede Bewerbung durch Intriguen vereitelt worden sein. „Hätte ihn die rechtmäßige Reihe getroffen, so wäre er gewiß als Historienmahler bey dem Hoftheater angestellt worden“, sagte Intendant von Seeau nach seinem Tode.[7]) So wurden alle Eingaben, die er in den Jahren 1786—97 an den Kurfürsten richtete, kurz mit dem Bemerken abgewiesen, daß man unter derartigen Kassaumständen nicht daran denke, eine neue Besoldung auszusetzen, oder es wurde ihm ein anderer, unbedeutenderer Maler vorgezogen. Da nun Wink in seiner letzten Zeit auch immer von Krankheiten heimgesucht war, so mußte der Mann, der „bei der Errichtung der Zeichnungsschule und Malerakademie durch seine Talente und unermüdeten Kunsteifer ohne mindeste Belohnung einen großen Ruhm erworben hatte, der in der Folge bei der Hautelisse Tapetenmanufaktur, besonders aber bei dem Kurf. Operatheater in Erwartung einer ihm zugesicherten Belohnung um Tag- und Wochenlohn gearbeitet hatte und der als einer der ersten baierischen Künstler seiner Zeit dem Vaterlande Ehre, sich selbst aber vorzügliche Verdienste gesammelt hatte“,[8]) seine letzten Tage in schwerer Not und Bedrängnis verbringen. Am 6. Februar 1797[9]) ist der Hof- und Historienmaler Christianus Wink gestorben.

Die Witwe Winks lebte noch bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts in ganz ärmlichen Verhältnissen. Die Lage unmittelbar nach dem Tode ihres Mannes war so elend, daß sie sogar einmal um ein Klafter Holz eine Eingabe machen mußte. Am Ende des Todesjahres ihres Gatten bekam sie eine Pension von 100 fl.; doch war sie schon in den nächsten Jahren gezwungen Winks Bibliothek und künstlerischen Nachlaß zu verkaufen. 1802 mußte sie sogar das alte Erbstück ihrer Familie, das Porträt ihres Vaters A. Schega von Desmarées[10]) hergeben.

An ihrem Sohne Kajetan, der in seinen jungen Jahren schon ein geschickter Gehilfe seines Vaters war, erlebte sie anfangs wenig Freude. Wegen seines „bisher gepflogenen Müßiggangs“ und leichtsinnigen Lebenswandels wurde ihm auf den Antrag seiner eigenen Mutter hin der „Coons“ Auftrag gemacht,[11]) und, wie auch dieses nichts half, wurde er als Gemeiner in das 8. Füsilierregiment nach Neuburg gesteckt. Als er dort seine sechs Jahre

[6]) Am 11. September 1799. cf. M. Mayer, a. a. O.
[7]) K. Kreisarchiv München. Eingabe der Witwe Winks.
[8]) Ebenda. Begutachtung des Hofkammerrates v. Weizenfeld.
[9]) St. Peterspfarrei in München. Liber mortuorum.
[10]) Jetzt im Nationalmuseum in München.
[11]) Akten im K. Kreisarchiv München.

abgedient hatte, setzte er sein Geschäft als bürgerlicher Malermeister fort. Einige unbedeutende Werke haben sich erhalten; wie eine „hl. Familie" bei Frh. v. Bassus in Sandersdorf und eine hl. Familie im Ferdinandeum in Innsbruck.[12]) Es sind kleinere Bilder mit ängstlicher, verblasener Modellierung.

Mehr Bedeutung erlangte Winks Neffe Ammandus (gest. 1820), der ebenfalls bei Christian gelernt hat. In den späteren Zeiten hatte er bei den großen Fresken seines Onkels mitgeholfen (Hörgertshausen), war aber dann ganz von der Großmalerei abgekommen und kultivierte ausschließlich das Stilleben. Seine frischen, mit spitzem Pinsel durchgeführten Blumen- und Früchtestücke und seine Landschaften mit Tierstaffage erfreuten sich stets großen Beifalls und waren sehr gesucht. Sie finden sich auch jetzt noch ziemlich häufig, besonders im Besitze der bayerischen Adeligen [13]) und kommen auch im Kunsthandel manchmal vor.[14]) Näher auf sie einzugehen verbietet der Rahmen dieser Arbeit.

VII. Kapitel.

Christian Winks Tafelbilder, Zeichnungen und Radierungen.

Die gleich große Produktivität wie im Fresko entwickelte Wink auch im Tafelbilde. Zwar ist von der großen Anzahl von Bildern, die er geschaffen hat, nur mehr ein Teil bekannt, von manchen geben uns noch Archivalien oder die Aufzeichnungen von Westenrieder,[1]) Meidinger und anderen [2]) Kunde; doch können wir aus den erhaltenen Werken immerhin einen guten Ueberblick über die Schaffenskraft des Meisters gewinnen.

Wie bei den meisten Rokokomalern treten auch bei Wink die Tafelbilder an Bedeutung hinter den Fresken zurück. Am wertvollsten sind unter den Bildern selbst die früheren Arbeiten und die Skizzen. Vom allgemeinen Eklektizismus der Tafelmalerei des Rokoko ist natürlich auch Wink nicht frei, Einflüsse verschiedenster Art kreuzen sich, und doch tritt die persönliche Art fest zutage. Alle Bilder sind wohl erwogen und durchdacht, fast durchwegs gut in Farbe und Zeichnung, aber den meisten fehlt der feinere, künstlerische Instinkt. Die Typen wiederholen sich oft; die Komposition wirkt schematisch, das Handwerksmäßige, die derb-biedere Art bricht hier geradeso durch wie im Fresko und nur wenige freiere Erfindungen machen davon eine rühmliche Ausnahme. Eine Entwicklung ist auch im Tafelbilde vorhanden, sie geht aber unter stetem Schwanken in einem fast diametralen Gegensatze zur Entwicklung des Freskos vor sich. Den einfachen, ruhigen Bildern der Frühzeit, mit wenigen Gestalten in feierlicher Gruppierung, mit der fast einheitlichen Farbenstimmung und dem breiteren Vortrag stehen die unruhigen, spitzpinseligen Arbeiten der reifen Zeit gegenüber, die sich erst in der Zeit des Klassizismus wieder vereinfachen. Den Uebergang in den Klassizismus macht Wink nur im allgemeinen mit. Tief geht die Veränderung nicht. Oft ist es nur das Beiwerk und das Stoffliche, das daran erinnert. Aus der großen Zahl von Tafelbildern, deren Verzeichnis am Schlusse gegeben wird, seien hier einige markantere Beispiele herausgegriffen.

I. Altarbilder.

Das erste große Altarbild höheren Stiles, vielleicht das beste Tafelbild Winks überhaupt, besitzt die Pfarrkirche in Eching: St. Petrus und St. Paulus nehmen vor dem Gefängnisse voneinander Abschied (1770).[3]) Es sind ganz wenige Figuren. Neben den großen Gestalten der Apostel sieht man links unten noch die Köpfe zweier Soldaten. Oben hält ein Engel

[12]) Nr. 330; es geht dort unter den „unbekannten Meistern des 18. Jahrhunderts". Zwei Zeichnungen von Kajetan sind im Kupferstichkabinett.

[13]) Sandersdorf, Frh. v. Bassus besitzt einige sehr schöne Stücke, andere z. B. in Pommersfelden (vgl. den Katalog von Frimmel), dann im Klerikalseminar in Freising (Katal. von Hoffmann) in Schleißheim u. ö.

[14]) Helbing, Aukt.-Kat. 11. Mai 1909. Nr. 66 u. 67.

[1]) Jahrb. d. Menschengesch. I. p. 165 f.

[2]) Rittershausen, München. p. 113. — Pfalzbayr. Muse 1876. p. 96. — Auch verschiedene in Kirchenakten erwähnte Bilder konnten nicht mehr aufgefunden werden.

[3]) Augsburger Kunstzeitung 1771. p. 410.

in den Wolken Lorbeerkränze bereit. Die großen Formen sind auffallend gut, die Zeichnung ist sehr rein. Die Apostel füllen das Bild und lassen dem Beiwerk keinen Raum; nebensächliche Details sind nicht vorhanden. Auch die Farbe ist sehr gut. Ein feiner, grauer Ton überschimmert das Bild und macht die Formen weich ineinander verfließen. Das Gelb der Wolken oben ist damit abgestimmt, während die rechte Ecke mehr im Dunkeln liegt. In diesem feinen Ton gehen auch die Köpfe der beiden Soldaten auf, die, ebenfalls groß gesehen, in außerordentlich flüssiger Farbe hingestrichen sind. Gerade diese kühle Farbenstimmung mit den großen Formen ist das Charakteristikum der guten Werke der frühen Zeit. Dazu gehören auch die Seitenaltäre in Lohe (1771), namentlich die rückwärtigen Gegenstücke. Auf der Ep. Seite: der hl. Nepomuk kniet im weißen Chorrock mit schwarzen Pelztalare vor einer Brüstung, worauf ein Kruzifix mit Totenkopf und Büchern steht; die linke Seite füllt ein grünblauer Vorhang. In die kühle Farbenstimmung bringen die prächtigen Putten am Boden und in den Wolken warme Töne. Diese fehlen auch auf dem Gegenstücke, dem Tod des hl. Benedikt nicht. Der Heilige in der schwarzen Kutte liegt in den letzten Zügen. Sein Gesicht ist schon ganz fahl. Ordensbrüder stehen um ihn herum, ein Geistlicher segnet ihn und dazu hält ein Diakon, der rechts in der Ecke kniet, das Meßbuch. Dem gelben Ornate entspricht im oberen Teile des Bildes der Flammenschein, in dem die Seele des Entschlafenden emporschwebt. Ein Engel trägt die Seelenampel. Wärmer im Kolorit sind die vorderen Seitenaltäre: Maria als consolatrix afflirtorum (Ev. S.) und St. Joseph als consolator morientium (Ep. S.).

Aus dem gleichen Jahre 1771 stammt auch die Himmelfahrt Mariens in Scheyern,[4]) die Wink selbst sehr hoch geschätzt haben muß; denn er hat sie in einer Radierung noch eigens veröffentlicht. Das Bild, das dem Fresko Knollers im Bürgersaale in München um einige Jahre vorausgeht, zeigt Winks Kompositionstalent von der besten Seite. Er trennt die himmlische Szene von der auf Erden und schließt beide Gruppen eng in sich zusammen. Maria ist in der Komposition der Mittelpunkt.

Den Uebergang zu der härteren Manier der mittleren Zeit bildet der hl. Andreas in Eching (1774),[5] der zwar noch die großen Formen und die gut zusammengearbeitete Abtönung besitzt. Die Bilder der nächsten Jahre aber verlieren viel von der frischen Stimmung, sie werden viel mehr ausgearbeitet, das Detail tritt mehr hervor. Die Putten nehmen ein rostiges, rotbraunes Karnat an, das mit den übrigen dunkeln Tönen nicht zusammengeht. Zwei gute Bilder dieser Zeit hängen an den Seitenwänden der Kirche in Ohlstadt.[6]) St. Franziskus (Ep. S.) im schwarzen Habit steht mit erhobenem Kreuze vor einem Aussätzigen, der, von einem gelben Tuche bedeckt, den Vordergrund füllt. Auf der Evangelienseite ist St. Antonius, der das Jesuskind umfängt. Große Sorgfalt hat Wink, wie die erhaltenen Studien im Kupferstichkabinett in München zeigen, auf den hl. Augustinus in Schlehdorf verwendet (1781).[7]) Der Heilige im großen Ornate sitzt erhöht vor einem Pulte mit Büchern und Schriften. Er deutet auf die Ketzer, die im Vordergrunde über ihre Bücher hingeworfen werden und schreiend die Köpfe fassen. Oben thront die Dreifaltigkeit. Der abgewogenen und überdachten Komposition entspricht die Sorgfalt in der Ausführung, die auch die Altarbilder in der Schloßkapelle des Grafen Tattenbach (jetzt Arco Valley) in St. Martin (Oberösterreich) auszeichnet (1781). Auf dem Chorblatte ist die obere Partie, der Heilige im Ornat, von Engeln verehrt, dem Fresko in Ettringen entsprechend dargestellt; die untere Hälfte aber enthält nur zwei Figuren, den Bettler und eine schöne kniende Frau, und diese Vordergrundsfiguren sind durch kräftiges, fast grelles Rot und Blau hervorgehoben. Andere gute Bilder dieser Zeit sind in der

---

[4]) **Augsburger Kunstzeitung** 1771. p. 249. **Früher Hochaltarblatt; jetzt im Kloster.**

[5]) **Wink erhielt dafür** 50 **fl.**

[6]) **Kunstdenkmale** I. p. 638. **Die Bilder stammen nach mündlicher Ueberlieferung aus Kloster Attel.**

[7]) **Kunstdenkmale** I. p. 723. — **Sulzbacher Kalender** 1861. p. 42. — **Neben dem Namen Winks ist noch die Inschrift:** Ex voto. V. Clerin. **Eine Wiederholung in Stoffenhain bei Ellingen. (Westenrieder, Jahrb. f. Menschengesch.** I. 1. p. 165).

Klosterkirche zu Roth bei Leutkirch (Württemberg): die Erschaffung Vater Adams (1786), ein koloristisch sehr feines Stück, das den Vergleich mit der Taufe Christi von Januarius Zick auf dem gegenüber liegenden Seitenaltare wohl aushält, in Königsdorf: die Marter des hl. Laurentius (1787), in Haag: St. Laurentius vor dem Richter (1789) und besonders in Rettenbach: St. Urban (1789). Der Heilige kniet betend vor einem großen Kruzifixe, unter einer einfachen Architektur. Im Hintergrunde ist in der freien Landschaft in kleinen Figuren die Enthauptung dargestellt. In diesem Bilde kehrt Wink wieder zu der ruhigen, einfachen Art zurück. Dafür wird das Detail um so sorgfältiger, ängstlicher behandelt, ja sogar stoffliche Charakteristik ist mehr als sonst gegeben. Sorgfalt in der Durchführung und die Ruhe in der Komposition zeichnet auch die Beweinung Christi in Ingolstadt (St. Ulrich) aus (1790). Aus Winks letzten Jahren stammt eine seiner frischesten Kompositionen: die Vertreibung der Käufer und Verkäufer aus dem Tempel. Schon auf dem kleinen Fresko in Hörgertshausen sind alle Elemente der Komposition vorhanden: Christus steht am Eingange des Tempels und schlägt mit wuchtigen Peitschenhieben auf die Makler, die mit Sack und Korb beladen über die Stufen hinabeilen — nur ist die Figurenzahl noch beschränkt. Als dann Wink den Auftrag bekam das gleiche Thema für die St. Johann Nepomukkirche in München als Wandfüllung zu malen, da gab ihm der Umstand, daß die Wand um die Türe herum bedeckt werden sollte, den Anlaß zur Aufnahme eines künstlerischen Motives: er teilte die Stufen in zwei Teile und über diese ergießt sich rechts und links von Christus aus der Strom der eilenden und sich überstürzenden Leute. So steht die Komposition schon fest auf einer Federskizze im Kupferstichkabinett. Auf der äußerst frischen Farbenskizze in Schleißheim [9])



Fig. 22. Chr. Wink.
Skizze zur Vertreibung der Käufer aus dem Tempel. Schleißheim.

[9]) Das Bild wurde im Auftrage des Kurfürsten geliefert. Wink erhielt dafür am 23. Januar 1794 300 fl. (Kreisarchiv München.)

(Fig. 22) ist die Figurenzahl noch vergrößert, das Gedränge und die Hast noch verstärkt, indem der Strom der Fliehenden noch mehr eingeengt wird, sodaß er mit um so größerer Kraft herabschießt. Die flüssige Technik, die mit wenigen Strichen die Bewegungen herausholt, steigert die Wirkung. Die schönen Worte, die dem ausgeführten Bilde von Weese, — der es für ein Werk der Schule Amigonis oder (nach Halm p. 58) Asams hält und venezianischen Einfluß darin sucht — gewidmet werden,[10]) verdiente wohl die Skizze, aber nicht mehr das große Bild; denn hier ist die ganze Bewegung zum Stillstand gebracht. Die Figuren sind im Verhältnis zum ganzen Bilde verkleinert, zwischen den einzelnen Gestalten hindurch sieht man auf die Stufen, zwischen den Maklern und Christus bleibt ein freier Raum. So verliert die Bewegung an Energie, sie stockt gänzlich in den ruhigen Gestalten an den beiden unteren Enden, dem Pharisäer im ziegelroten Mantel und der schönen Frau mit antikisierendem Typus, die einen Brotkorb trägt. Außerdem wird durch die weitgehende Durchführung der Einzelfiguren und die plastische Herausarbeitung des stillebenartigen Details im Vordergrunde der Zusammenhang noch mehr gemindert.

An den letzten bekannten Tafelbildern des Meisters, Christus am Kreuz mit Maria und Johannes in Altötting (1794)[11]) und Albaching (1795) und die Verehrung Mariens durch die Patrone der Diözese Eichstätt in Wemding (1796)[12]) waren jedenfalls schon andere Hände mit beteiligt. Der Christus mit dem fahlen, grünlich schimmernden Körper und die weiblichen Gestalten (auf den erstgenannten Bildern) haben einen ganz eigentümlichen Typus: die Stirne tritt vor, die Nase geht scharf herab und erweitert sich bedeutend an der Nasenwurzel, die Augen sind verzeichnet und liegen tief, zwischen Wülste eingepolstert, wie es sonst bei Wink nicht vorkommt. Dies und die ängstliche Durchführung legt die Annahme nahe, daß an diesen Bildern schon Winks Sohn Kajetan mitgearbeitet hat. Diese Annahme gewinnt an Wahrscheinlichkeit durch den Vergleich mit einer Zeichnung der Kreuzigung im Kupferstichkabinett (Sammlung Halm VII, 69), die dort zwar dem Christian zugeschrieben wird, sicher aber von Kajetan ist, in der die gleichen Unbeholfenheiten noch augenfälliger vorhanden sind.

II. Profanbilder.

Neben der überwiegenden Anzahl von Altarbildern lieferte Wink auch eine Reihe von profanen Bildern, meist allegorischen und mythologischen Inhaltes. Es waren vor allem die großen Aufträge des Kurfürsten zu Vorlagen für die Hautelissefabrik, die ihn beschäftigten. Nach der Ablieferung der Jahreszeiten muß er sofort einen neuen Auftrag erhalten haben, für den er nach den Hofzahlamtsrechnungen in den Jahren 1774—1778 1100 fl. erhielt. Weiteres ist darüber nicht bekannt. Genauere Nachrichten sind über die Vorlagen für die Gobelins der Audienzzimmer erhalten. Im Jahre 1776 war Wink die Weisung zugegangen, „daß er Gedanken aus der römischen Geschichte entwerfen solle". Er wählte die „Thaten des Scipio Africanus. 1. Deßen Großmuth, da er den in der Schlacht gefangenen numidischen Prinzen ohne Lösegeld entlaßen hat. 2. Deßen Enthaltsamkeit, da er die gefangene Braut des Prinzen Almius ohnbefleckt zurückgibt",[13] beide in je zwei Stücken, das größere mit der Hauptszene, das kleinere mit Figuren aus dem Gefolge. Für jedes erhielt er 1000 fl. (1780—84). Die Bilder sind erhalten; das erste im Justizpalast in Würzburg;[14]) das zweite im Depot der Schleißheimer Gemäldegalerie (bezeichnet 1781). Die etwas kleineren Bilder der späteren Zeit „dem Scipio wird ein Schild überreicht (Würzburg) und Scipio läßt eine bei der Einnahme Car-

---

[9]) Kat.-Nr. 395. Aus Winks Nachlaß um 9 fl. erworben. (Kreisarchiv München.)

[10]) A. Weese, München. Leipzig 1906. p. 178. Das Bild ist übrigens rechts unten deutlich figniert.

[11]) Kunstdenkmale I. p. 2408. — W. Maier, Gedenkblätter aus d. Geschichte v. Altötting. 1885. p. 138. Das Bild ist auf dem Hauptaltare der Jesuitenkirche. Wink erhielt dafür 500 fl.

[12]) Nach Mitteilung von H. Spitalpfarrer Clemens Schlecht. Das Bild konnte vor Abschluß der Arbeit nicht mehr eingesehen werden.

[13]) K. Geheimarchiv München. 17023.8.

[14]) Wohin es 1892 aus dem Schleißheimer Depot geliefert wurde. Ueber alle hier genannten Bilder sind die Notizen aus den in der Einleitung genannten Akten des Kreisarchivs München.

tagenas ihm als Kriegsbeute zugefallene Spanierin ihrem Bräutigam Indibiles mit reichen Geschenken ausgestattet wieder zurückführen" (ebenda), wurden wahrscheinlich als Vorlagen zu Tapeten für die Kaiserzimmer gefertigt. Ausgaben von je 600 fl. für zwei Bilder aus den Jahren 1782 und 1783 scheinen sich darauf zu beziehen. Eine dritte Darstellung der Enthaltsamkeit des Scipio im Schleißheimer Depot stammt aus späterer Zeit; wofür diese bestimmt war, ist mir unbekannt. Trotz oder gerade infolge der großen Sorgfalt, die Wink auf diese Bilder verwendete, wirken sie trocken und hart, schematisch in der Komposition. Ganz klassizistisch aber sind die letzten Bilder, die er für die Hautelissefabrik fertigte. Zur Ausschmückung der Kölnischen Zimmer der Residenz hatte Wink am 29. April 1791 folgende Stoffe vorgeschlagen: 1. Die Hochzeit des Peleus und der Thetis, 2. Ulysses und Diomedes entdecken Achill, 3. Das Parisurteil, 4. Iphigenie in Aulis, 5. Der Rat der Griechen; Streit zwischen Agamemnon und Achill. Von diesem Zyklus führte er die ersten zwei noch selbst aus. 1793 wurde die Hochzeit des Peleus und der Thetis, genannt das Göttermahl abgeliefert, 1795 Ulysses und Diomedes entdecken Achill.[15]) Auch dieses letztere Bild ist in Würzburg (Justizpalast). Vom Göttermahl aber hat sich nur der Gobelin[16]) erhalten, der jetzt im Nationalmuseum in München aufbewahrt wird, das letzte große Werk der Münchener Hautelissefabrik.

III. Zeichnungen und Radierungen.

Ist auch die Zahl der erhaltenen Zeichnungen von Winks Hand ziemlich klein, sie gewährt doch Einblick in sein Schaffen, sie zeigt uns, welche bedeutende Erfindungskraft der Künstler besaß und bestätigt zugleich den Gang der Entwicklung, wie er bisher gezeichnet wurde.

Die Art der Zeichnungen[17]) ist ziemlich einförmig. In überwiegender Anzahl sind es Federzeichnungen mit Angabe der Schatten in leichter Schraffierung oder in leichten Tuschen; dazu kommen einige Blätter in Kreide und Blei. Schon daraus sieht man deutlich, daß sich von den verschiedenen Zwischenstufen bis zur Ausführung nichts erhalten hat; denn man darf sicher annehmen, daß auch Wink seine Bilder genau vorbereitet hat. Steckt in ihm auch noch viel von der prima vista-Arbeit der früheren Schnellmaler — bei Knoller und Schöpf ist eben die Angewöhnung eingehende Detailstudien zu machen hauptsächlich auf ihre Lernzeit in Rom zurückzuführen — so zeigen doch einzelne Blätter, wie Wink einen Stoff, der ihn besonders interessierte, immer wieder wendete, wie er ihm immer wieder neue Seiten abzugewinnen trachtete, bis er eben die passende Gestaltung gefunden hatte. Nur kleinere Nebenfresken wurden ohne Vorarbeit an die Wand gemalt; sonst hat Wink mit dem „Ueberschlag" gewöhnlich „Sgitzen" mitgeschickt. Leider aber sind nur ganz wenige erhalten.

Die besten Skizzen sind die der frühen Zeit. Man muß staunen über welche Leichtigkeit des Schaffens der Mann verfügte, der oft so schwerfällige Bilder geschaffen hat. Schon in der Technik unterscheiden sich die früheren Zeichnungen von den späteren. Nach einer leichten Vorzeichnung mit Blei ist das Ganze mit der Feder übergangen und schattiert, darüber ist noch leicht getuscht. Auch die wenigen Kreidezeichnungen auf getöntem Papier, bei denen das Licht mit Kreide oder Deckweiß aufgesetzt ist, gehören in diese Zeit. Es ist dies bezeichnend; denn gerade in der Frühzeit geht Wink auf den malerischen Effekt aus. Zu seinen besten Kompositionen gehört eine Reihe von alttestamentlichen Szenen, Skizzen zu einem lange Friese. In echter Rokokoart sind es wenige Figuren in lockerer Verteilung, unter einer mächtigen, oft verkürzten Architektur mit Säulen, Nischen, Draperien und Balustraden. Die Architektur ist mit besonderer Sorgfalt konstruiert. Später geht Wink schwierigen Problemen immer aus dem Wege. Aeußerst frisch und effektvoll ist auch die Auffahrt des Elias in den Himmel[18]) und die Verklärung Christi.[19])

[15]) Für jedes erhielt er 1500 fl.; zuerst hatte er 2000 fl. verlangt. Das Urteil des Paris wurde von dem „Pfalzbayerischen" Hofmaler Langenhoeffel vollendet, über die übrigen Bilder fehlt jede Nachricht, obwohl die Gobelins nach Rittershausen ausgeführt worden sind.

[16]) Beschreibung und Abbildung bei Manfr. Mayer a. a. O. p. 84.

[17]) Sammlung Halm des Kupferstichkabinettes Nr. 30806—30810.

[18]) Nr. 30817.

[19]) Nr. 30820.

Wie die Propheten aus dem Himmel herabgesaust kommen und im Schwunge noch die Wolken nach sich ziehen, während Christus im höchsten Glanze ruhig dasteht und die Jünger betäubt zu Boden taumeln, das ist mit äußerstem Pathos geschildert und es läßt sich kein größerer Unterschied denken als der, der zwischen dieser Zeichnung und den hölzernen Kompositionen in Schwindkirchen und Hörgertshausen besteht.

Die Zeichnungen der mittleren Zeit sind schon nicht mehr so sorgfältig. Ihre Entstehungszeit läßt sich mit Hilfe der bezeichneten Originale bestimmen. Ein Modemaler, wie Wink war, übernimmt er schon recht früh das Detail des Stiles Louis XVI., die Vasen, die Kartuschen mit den Palmetten und Laubgehängen, die Mäander, und zwar — schon seit 1770 — zunächst nur bei Skizzen zu kunstgewerblichen Arbeiten. Gerade die Entwürfe zu den kunstgewerblichen Arbeiten, zu Ex libris, Gedenkblättern, selbst Medaillons und Siegeln, geben einen neuen Beweis dafür, daß die Kunst Winks im Handwerklichen wurzelt.

Ein tiefer Unterschied zeigt sich auch in den Zeichnungen der späteren Jahre nicht. Bezeichnend ist allerdings, daß Wink erst auf Skizzen zu Bildern der letzten Zeit, z. B. zum hl. Urban in Rettenbach, auf die Schatten ganz verzichtet und nur mehr in Umrissen arbeitet. Wo dies nicht der Fall ist, da wird durch die einheitliche Abtönung einzelner Partien das Kulissenhafte der Gruppen noch mehr sichtbar gemacht. Sonst aber sind die Eigentümlichkeiten die gleichen wie auf den Tafelbildern der späteren Zeit.

Nur kurz seien hier noch die Radierungen Christian Winks erwähnt. Da sie alle der früheren Zeit angehören, teilen sie auch durchaus die Eigentümlichkeiten der Zeichnungen dieser Periode; nur treten diese bei der größeren Durcharbeitung der Kunstblätter stärker hervor. Die Radierungen sind alle malerisch. Der Umriß ist vernachlässigt, der Lichteffekt, das Spiel von Licht und Schatten ist herausgearbeitet. Daß die Radierungen holländischen, ja sogar rembrandtesken Charakter haben, ist bei dem großen Einfluß, den das holländische Element in der ganzen Zeit ausübt, nicht zu verwundern.

Näher auf sie einzugehen lohnt sich nicht. Bei Nagler (Neues allgemeines Künstlerlexikon, Bd. 21, München 1851, p. 529) werden sieben Radierungen genannt, die sich auch in den Münchener Sammlungen finden. (Kupferstichkabinett; Maillinger Sammlung; Kupferstichkabinett der Universität.)

Verzeichnis der Werke Christian Winks.

Fresken[1]).

1766. Starnberg, Pfarrkirche. St. Joseph als Fürsprecher; St. Joseph in der Werkstatt; Verklärung Mariens.
1766. Raisting (bei Landsberg), Pfarrkirche. St. Remigius bekehrt Chlodwig.
1767. Inning (am Ammersee), Pfarrkirche. Johannes der Täufer in der Wüste. Taufe Christi.
1768. Lohe (bei Straubing). Die eherne Schlange. Kaiser Heraklius bringt das Kreuz Christi nach Jerusalem zurück.
1769. St. Leonhard (bei Dietramszell). St. Leonhard als Fürsprecher.
1770. Eching (am Ammersee), Pfarrkirche. Uebergabe der Schlüsselgewalt. Tod des hl. Petrus und Paulus. Sauli Bekehrung.
c. 1770—1775. Schleißheim. Schloß, Speisesaal. Ankunft des Ulysses auf der Insel der Kalypso.
1772. Kempfenhausen (bei Starnberg), Schloßkapelle. Taufe Christi.
1772. Schloß Zell (a. d. Pram, Oberösterreich). Allegorische Verherrlichung des Landlebens.
1773. Egling (bei Landsberg), Pfarrkirche. St. Vitus als Fürsprecher. Leben des hl. Vitus.
1777. Bettbrunn (bei Riedenburg, Oberpfalz). Die Christenheit fleht zu St. Salvator. Erbauung der Wallfahrtskirche. Rettung des Salvatorbildes.
1777. Thannkirchen (bei Dietramszell), Pfarrkirche. Enthauptung der hl. Katharina. Gott Vater von Engeln verehrt.
1783. Haag (bei Freising), Pfarrkirche. Stiftung der Bruderschaft Maria vom Troste. St. Laurentius als Fürbitter.
1784. Schwindkirchen (bei Mühldorf), Pfarrkirche. Krönung Mariens. Die Geheimnisse des hl. Rosenkranzes.
1784. Bettbrunn. Chor. Verklärung Christi.
1785. Königsdorf (München II), Pfarrkirche. St. Laurentius vor dem Richter. Szene aus dem Leben des hl. Laurentius. Stiftung der Namen Jesubruderschaft.
1786. Ettringen (bei Mindelheim), Pfarrkirche. St. Martin als Fürsprecher. St. Martin und der Bettler. Verehrung des Lammes.
1789. Rettenbach (bei Deggendorf), Pfarrkirche. Die Verkündigung. Maria bittet für die Menschheit.
1789. Hiltenfingen (bei Schwabmünchen), Pfarrkirche. Das Abendmahl.
1790. Hörgertshausen (bei Freising), Pfarrkirche. Tod des hl. Jakobus. Erscheinung Mariens. Bilder aus dem Leben des hl. Jakobus.
1791/2. Albaching (bei Wasserburg), Pfarrkirche. St. Nikolaus als Fürsprecher. Gott Vater von Engeln verehrt.
1794. Siegertsbrunn (München II). St. Leonhard als Fürsprecher.

Tafelbilder[2]).

1763. Vermählung Josephs und Mariens (0,46:0,35). Sandersdorf Schloß; Freiherr v. Bassus.
— c. 1763. Fürstenfeldbruck. St. Florian (Ev. S.).
— c. 1764. f. Innsbruck (Ferdinandeum). Kleopatra (0,29:0,22). Gastmahl des Belsazer (0,29 : 22½)
c. 1764 f. Ebenda: Zwei Gastmahlszenen (0,20½ : 0,30). Alle auf Kupfer.[3])
1767. München, Residenz: Der Herbst.
c. 1768. Meleager und Atalante (0,77:0,58 m) Sandersdorf.
c. 1770. Kreuzigung des hl. Petrus (0,79: 0,47 m). Sandersdorf.

---

[1]) Da bei den einzelnen Orten der Inhalt der ganzen Dekoration immer genau angegeben ist, werden hier nur mehr die größeren Bilder nochmals benannt.

[2]) Die vom Verfasser nicht besichtigten Bilder sind mit einem Stern bezeichnet.

1770. Abschied des hl. Petrus und Paulus. Eching, Choraltar.
1770. Geltofing (bei Straubing). Kreuzweg. 14 Stationen (0,93:0,68).
1770. Der Frühling. München, Residenz.
1771. Der Winter. München, Residenz.
1771. Altarblätter in Lohe. St. Joseph als consolator morientium. St. Magdalena. Maria als consolatrix afflictorum. St. Petrus. St. Johannes Nepomuk. (St. Augustin.) Tod des hl. Benedikt. (St. Utto.) (Die eingeklammerten Bilder in der Bekrönung.)
1771. Mariä Himmelfahrt. Ehem. Hochaltarbild. Scheyern. (Jetzt im Kloster.)
1772. Kempfenhausen, Schloßkapelle. Porträt über der Orgel.
1773. Der Sommer. München, Residenz.
1773. St. Cäcilia. München. Theatinerkirche (2,60:1,62).
1774. St. Andreas. Eching. Seitenaltar.
1777. St. Franz Xaver. St. Sebastian. Altarbekrönungen. Thannkirchen.
*1780. Tod des hl. Joseph. Wiesensteig.
1780. St. Franziskus (1,14:2,04). Ohlstadt.
1780. St. Antonius (1,14:2,04). Ohlstadt.
1780. St. Martin (bei Ried), Altarblätter: St. Martin. St. Anna mit Joachim und Joseph. St. Sebastian. St. Antonius.
1780. Christus am Kreuz zwischen den beiden Schächern mit Assistenzfiguren in weiter Landschaft. München. Oberstabsarzt Dr. Rittershausen. Signiert. (1,00:0,71.)[4]
1781. Scipios Enthaltsamkeit. Schleißheim. Depot.
*1781. Scipios Großmut. Würzburg. Justizpalast.
1782. Christus am Kreuz. Kösching. Gottesackerkapelle.
1782. St. Franz Xaver. St. Franz Sales. München, Josephsspital.
1783. Schwindkirchen. Skizze zum Deckenfresko (0,79:1,00).
* c. 1783. Scipio wird ein Schild überreicht. Würzburg, Justizpalast.
* 1783. Enthaltsamkeit des Scipio; ebenda.
1784. Abendmahl. München, Hl. Geistkirche.
1786. Erschaffung Adams. Roth (O.-A. Leutkirch).
1787. Königsdorf. Altarblätter. St. Laurentius (Hochaltar).
1787. St. Anna (Ev. S.) oben St. Franz Xaver. Ebenda.
1787. St. Katharina (Ep. S.), oben St. Laurentius. Ebenda.
1789. St. Urban, Rettenbach.
1789. St. Jakob d. Ae. St. Wendelin. Osterwarngau. Seitenaltäre.
1789. St. Laurentius vor dem Richter. Haag.
1790. Beweinung Christi (0,97:2,07). Ingolstadt. Untere Pfarrkirche.
c. 1790. Tod des hl. Joseph, ebenda.
1791. St. Jakobus (darüber St. Joseph). Hörgertshausen, Hochaltar.
1791. Albaching. Skizze zum Deckenfresko (0,81:0,98).
1793. Skizze zur Vertreibung. Schleißheim. Gemäldegalerie (0,44:0,56 $^1/_2$).
1794. Vertreibung der Käufer aus dem Tempel. München. St. Joh. Nepomukkirche.
1794. Christus am Kreuz. Altötting. Jesuitenkirche, Hochaltar.
1795. Christus am Kreuz. Albaching, Hochaltar.
*1796. Verehrung Mariens durch die Patrone der Diözese Eichstätt. Wemding (1,80:0,95).
— c. 1780—90. Maria übergibt dem hl. Kajetan das Jesuskind. München, Theatinerkirche (1,66:0,68).
* c. 1780—90. Tod des hl. Benedikt. Metten, Klosterkirche.

[3]) Das Bild in Innsbruck (Ferdinandeum. Kat.-Nr. 207): der erkaufte Ruhm, hat mit Wink nichts zu tun. Auch die Kopie von Tiepolos „Allegorie auf die Macht", die Ed. Sack (Tiepolo, Hamburg 1910. p. 46) Wink zuschreibt, gehört ihm nicht an. Aus einer früheren Zeit stammt auch das in den Kdm. Wink zugeschriebene Bild „Christus unter den Schriftgelehrten" in Ingolstadt. (Jesuitensaal. S. Maria Victoria.) Das Bild in Meilling ist eine Kopie davon. (Kdm. I. p. 53; 84.)

[4]) Den Hinweis auf dieses Bild verdanke ich Herrn Dr. Buchheit.

Literaturverzeichnis.

O. Aufleger, K. Trautmann, Die Hofkirche zu Fürstenfeld und die Klosterkirche zu Dießen. München 1894.

Archiv für christliche Kunst. Organ des Rottenburger Diözesan-Vereins für christliche Kunst. Rottenburg.

J. Burgholzer, Stadtgeschichte von München als Wegweiser für Fremde und Reisende. München 1796.

G. Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. III. Berlin 1908.

A. Buff, Augsburger Fassadenmalerei. Lützows Zeitschrift für bildende Kunst. 21. (Leipzig 1896) p. 108.

Eichstätts Kunst. München 1901.

C. Gurlitt, Geschichte des Barockstiles. III. Stuttgart 1889.

G. Hager, Die Bautätigkeit und Kunstpflege im Kloster Wessobrunn. Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte. Bd. 48. München 1894.

Ph. M. Halm, Die Künstlerfamilie der Asam. München 1896.

Halm, Materialien zur bayer. Kunstgeschichte. München (Staatsbibliothek) cod. germ. 5126.

A. Hämmerle, Die ehemalige Kloster- und Wallfahrtskirche zu Bergen. Zeitschrift des hist. Vereins Eichstätt. Bd. 21.

A. Hämmerle, Johann Ev. Holzer, Zeitschrift des hist. Vereins Eichstätt. Bd. 23.

H. Hammer, Josef Schöpf, Innsbruck 1908.

R. Hoffmann, Der Altarbau im Erzbistum München und Freising. München 1905.

R. Kempf, A. Buff, Alt-Augsburg. Berlin 1895.

A. Mayer, Statistische Beschreibung des Erzbistums München-Freising. München 1874 f.

M. Mayer, Geschichte der Wandteppichfabrikation des Wittelsbachischen Fürstenhauses in Bayern. München 1892.

H. v. Mannlich, Beschreibung der Königlich bayerischen Gemäldesammlungen. München 1810.

W. Kick (B. Pfeiffer), Barock, Rokoko und Louis XVI. Stuttgart o. J.

Kunstdenkmale Bayerns. München 1895 f.

Kunstzeitung der Kayserl. Akademie zu Augsburg. 1770—1772.

F. Landsberger, Wilhelm Tischbein. Leipzig 1908.

F. J. Lipowsky, Baierisches Künstlerlexikon. München 1810.

G. Meier, Süddeutsche Klöster vor 100 Jahren. Köln 1889.

W. Maier, Gedenkblätter aus der Geschichte von Altötting. Augsburg 1885.

Meidinger, Historische Beschreibung der kurfürstl. Haupt- und Regierungsstädte Landshut und Straubing. Landshut 1787.

Meidinger, Historische Beschreibung verschiedener Städte und Märkte der Rentämter München, Burghausen, Landshut, Straubing. Landshut 1790.

J. G. Meusel, Teutsches Künstlerlexikon. Lemgo 1809.

J. G. Meusel, Neue Miszellaneen artistischen Inhaltes. Leipzig 1795.

G. K. Nagler, Allgemeines Künstlerlexikon. München 1835.

Die Pfalzbaierische Muse für das Jahr 1786. München.

B. Pfeiffer, Kultur und Kunst in Oberschwaben im Barock- und Rokokozeitalter. Stuttgart 1896.

J. Popp, Martin Knoller. Innsbruck 1905.

B. Riehl, Studien über Barock und Rokoko in Oberbayern. Ztschr. des bayer. Kunstgewerbevereins. München 1893 p. 1 f.

B. Riehl, Münchener Kunst vor hundert Jahren. Beil. z. Allg. Zeitung 1895. Nr. 160.

B. Riehl, Gründung der Akademie der bildenden Künste in München. Beil. z. Allg. Zeitung 1896 Nr. 61.

B. Riehl, Die Kunst an der Brennerstraße. Leipzig 1908.[2]

Rittershausen, Die vornehmsten Merkwürdigkeiten der Residenzstadt München. München 1788.

E. Sack, Giambattista und Domeniko Tiepolo. Hamburg 1910.

H. Schmerber, Betrachtungen über die italienische Malerei im 17. Jahrhundert. Straßburg 1906.

J. Schlecht, Kalender bayerischer und schwäbischer Kunst. München.

J. Schmid, Johann Baptist Zimmerman. Altbayerische Monatsschrift 1900. p. 9 f.

H. Sepp, Bibliographie der bayerischen Kunstgeschichte. Straßburg 1905.

O. Steichele (A. Schröder), Das Bisthum Augsburg. Augsburg 1864 f.

J. L. Sponsel, Die Abteikirche zu Amorbach. Dresden 1896.

E. v. Stieler, Die königliche Akademie der bildenden Künste zu München. Festschrift zur Hundertjahrfeier. München 1909.

Th. Volbehr, Goethe und die bildende Kunst. Leipzig 1898.

Th. Volbehr, Das Verlangen nach einer neuen deutschen Kunst. Leipzig 1901.

A. Weese, München. Leipzig 1906.

E. Welisch, Augsburger Maler im 18. Jahrhundert. Augsburg 1901.

L. Westenrieder, Jahrbuch der Menschengeschichte in Bayern. München 1782 f.

L. Westenrieder, Bayerische Beyträge zur schönen und nützlichen Literatur. München 1779 f.

L. Westenrieder, Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt München. München 1782.

L. Westenrieder, Beschreibung des Wurm- oder Starnbergersees. München 1784.

Woltmann A. und Woermann K., Geschichte der Malerei. Leipzig 1879 f.

Benützte Archive.

K. Kreisarchiv, München.
K. bayer. geheimes Hausarchiv, München.
K. Staatsarchiv, München.
K. Kreisarchiv, Landshut.
K. Kreisarchiv, Amberg.
Pfarrarchive in München, St. Peter und Unsere Liebe Frau; Dompfarrei in Eichstätt.
Pfarrarchive in Starnberg, Inning, Eching, Schwindkirchen, Hörgertshausen.

Nachforschungen in den Ordinariatsarchiven zu München und Regensburg, im Stadtarchive zu Augsburg und in den verschiedenen Pfarrarchiven der übrigen Orte, in denen Wink gearbeitet hat, blieben erfolglos. Von einer Unmenge von Einzelnotizen, die dem Verfasser schriftlich oder mündlich mitgeteilt wurden, konnte nur der geringste Teil, der auf Wink unmittelbar Bezug hat, verwertet werden. Doch sei an dieser Stelle allen, die sich um die Arbeit bemühten, der herzlichste Dank ausgesprochen.

Von den beigegebenen Abbildungen stammen die Photographien zu Tafel 1, 2 und 3 von Photograph Köstler in München. Die Vorlage zu Tafel 4 ist aus der Vorbildersammlung des K. Generalkonservatoriums entnommen. Die übrigen sind Aufnahmen des Verfassers.

Orts- und Namensverzeichnis.



Tafel 1. C. D. Asam. Aufnahme Mariens in den Himmel. München. Dreifaltigkeitskirche.



Tafel 2. C. D. Asam. Maria vermittelt den Weltteilen das Licht des Glaubens.
Ingolstadt. St. Maria Viktoria.

Tafel 3.



Chr. Wink. Ulysses und Kalypso. Schleißheim. (Deckenfresko im Speisesaal.)



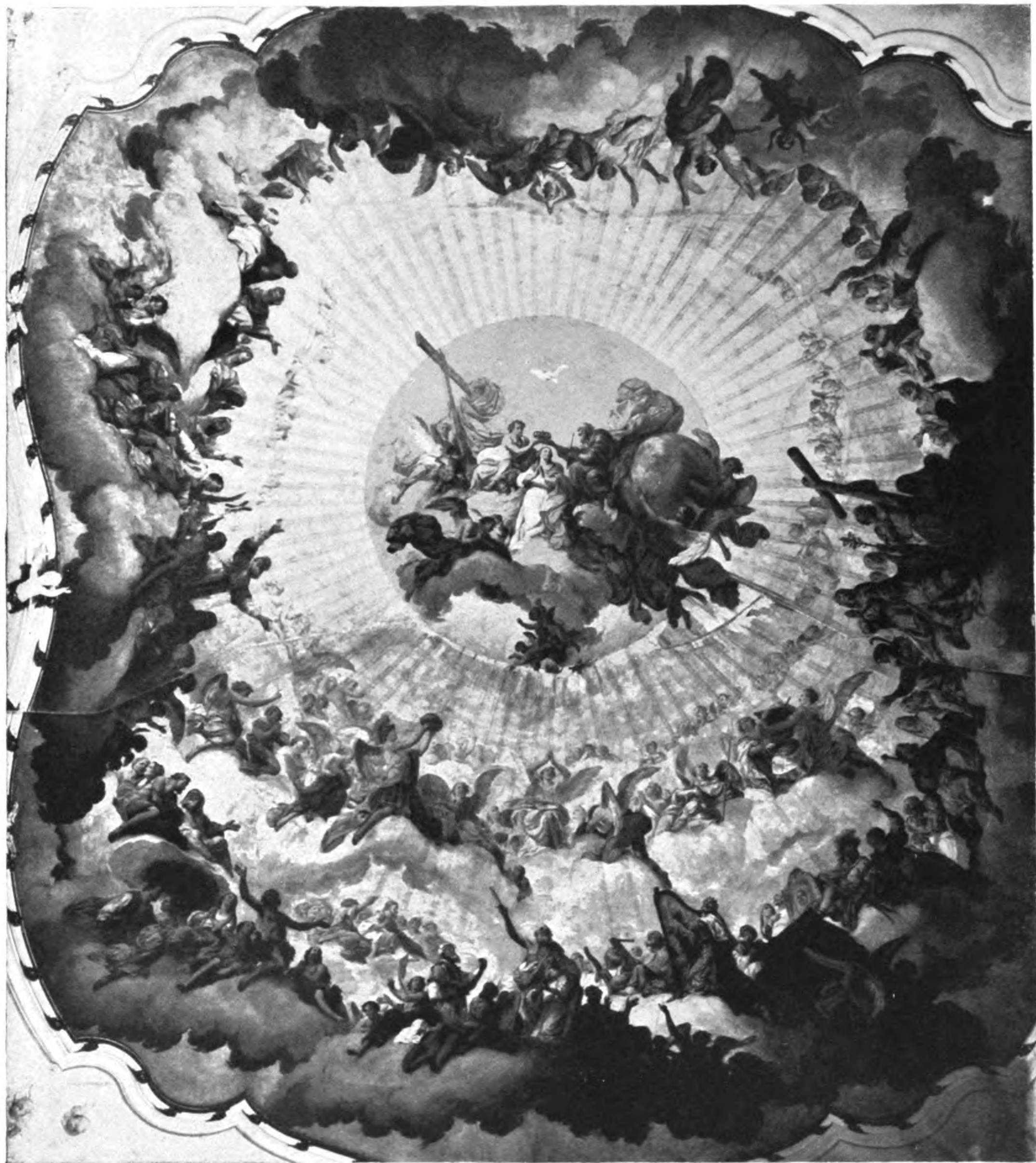
Tafel 3.

Chr. Wink. Ulysses und Kalypso. Schleißheim. (Deckenfresko im Speisesaal.)



Tafel 4.

Chr. Wink. Szenen aus dem Leben des hl. Vitus. Egling.



Tafel 5. Chr. Wink. Krönung Mariens. Schwindkirchen.

An unsere Leser!

Der Historische Verein von Oberbayern bietet gegen einen Jahresbeitrag von 7 Mark für die Münchener, 6 Mark für die auswärtigen Mitglieder seinen Mitgliedern folgende Vorteile:

Kostenlosen Bezug der Vereinszeitschriften — Altbayerische Monatsschrift, Oberbayerisches Archiv;
Freien Besuch der verschiedenen Sammlungen des Vereins;
Benützung der Bibliotheksbestände;
Teilnahme an den regelmäßigen Monats- und Abendversammlungen.

Die Bibliothek und die Sammlungen des Historischen Vereins befinden sich Zweibrückenstraße 12 (alte Schwere-Reiter-Kaserne), II. Stock, Eingang Morassistraße.

Alle Einsendungen für die Veröffentlichungen des Historischen Vereins (Oberbayerisches Archiv und Altbayerische Monatsschrift): Manuskripte, Rezensionsexemplare, Nachrichten etc. sind zu adressieren an Dr. Leidinger, Oberbibliothekar der k. Hof- und Staatsbibliothek, München, Ludwigstraße 23.

Altbayerische Monatsschrift

herausgegeben vom Historischen Verein von Oberbayern



Jahrg. 11 Heft 3 u. 4

Altbayerische Monatsschrift.

Die Altbayerische Monatsschrift erscheint jährlich in 6 Heften, **welche an die Mitglieder des Historischen Vereines von Oberbayern gratis abgegeben werden.**

Preis für **Nichtmitglieder**: 7 Mk. für den Jahrgang.

Der **buchhändlerische Vertrieb** ist vom Historischen Verein der **J. J. Lentner'schen Buchhandlung** (Ernst Stahl jun.) in München übertragen worden. Bestellungen übernimmt diese, sowie jede andere Buchhandlung.

XI. Jahrgang 1912.

Inhalt des 3. und 4. Heftes.

Zur Kirchengeschichte der Münchener Vorstadt Au.

Von Ludwig Steinberger.

Die älteste Geschichte der Mariahilfkapelle in der Au, neben deren ehemaligem Platze sich jetzt die gleichnamige Kirche erhebt,[1]) ist durch den Jesuiten P. Wilhelm Gumppenberg[2]), durch Felix Joseph Lipowsky[3]) und gelegentlich der Einweihung des neuen Gotteshauses durch Adolph von Schaden[4]) bereits in einer Weise aufgehellt worden, daß nur noch wenige Umstände nachzutragen sind, die auf einiges Interesse Anspruch erheben können.

So sagt uns ein im Münchener Reichsarchiv verwahrter Archivindex des ehemaligen Klosters der Paulaner (Fratres Minimi) in der Au,[5]) daß Vitus Adam von Geebeck, Bischof von Freising (1618—1651), dem Gründer der genannten Kapelle, Sebastian Rhodon[6]) aus

---

[1]) Schaden, Geschichte der Erbauung usw. der neuen Pfarrkirche in der Vorstadt Au (München 1839) 16. A. Mayer—G. Westermayer, Statistische Beschreibung des Erzbisthums München-Freising II 464.

[2]) Atlas Marianus (Monachii 1672) 1089 f. Der betreffende Passus ist nachgedruckt und verdeutscht in der anonymen Schrift „Das Gnaden-Bild Maria Hilf in der Vorstadt Au bei München“ (München 1861) 7 ff.

[3]) Geschichten der Vorstadt Au bei München (München 1816) 69 ff. und 151 ff. Vgl. „Das Gnaden-Bild Maria Hilf“ 11 ff.

[4]) Geschichte der Erbauung usw. 9 und 11.

[5]) Reichsarchiv Kloster Au bei München fasc. 1 Abschnitt B mit dem Titel Ecclesia b[eatissimae] v[irginis] Mariae auxiliatricis eiusdemque congregationis s[acrati]s[si]mi rosarii (4 Unterabteilungen).

[6]) In dieser Form begegnet der Name an zwei Stellen des erwähnten Archivindex (B 1 und 3), und so scheint er sich auch in der von Schaden S. 9 benutzten urkundlichen Vorlage zu finden. P. Vervaux schreibt in dem gleich zu besprechenden, unten wiedergegebenen Briefe an Bischof Vitus Adam „Rattonius“, Gumppenberg (S. 1089) „Rathonius“ (demzufolge ist bei Lipowsky S. 151 Fußnote * wohl „Rathon“ statt „Rothan“ zu lesen), der Paulaner P. Nikolaus Asam (bei Lipowsky S. 152 f., der ihm in seiner Darstellung S. 69 f. folgt) „de Rottawe“; daneben kommt nach Lipowsky (S. 151 Fußnote *), dessen Quellen — „P. Augustini Sartori Ord. Cisterc. Monast. B. V. M. de Osseco (Ossegg in Böhmen) in Attante (soll heißen Atlante) Mariano minore“ (sic!) und „Urkunden von der Maria-Hilf-Kirche ob der Au, verfaßt vom Expaulaner Ivo Hauer anno 1807. Mspt.“ — mir übrigens unzugänglich waren, eine Form „Ratholdus“ vor. Diese und die Form „de Rottawe“, welch letztere durch die Benennung einer Straße in der Au die offizielle Anerkennung gefunden hat, dürften im Hinblick auf die Aehnlichkeit der von drei Gewährsmännern überlieferten Formen des Namens kaum zu halten sein, und damit fiele zugleich die genealogische Erörterung, welche Lipowsky (S. 69 Fußnote **) an die Form de Rottawe knüpft. Gegen Asam (bei Lipowsky S. 152; hierher gehören die Worte ex Italia per Galliam redux in patriam) und demgemäß auch gegen Lipowsky erscheint die lothringische Herkunft des Stifters der Mariahilfkapelle durch die übereinstimmenden Angaben des Archivindex im Reichsarchive und Gumppenbergs (S. 1089) gesichert. Aus dem Archivindex erfahren wir außerdem noch, daß derselbe aus edlem Geschlechte stammte (illustri d[omino] B 1, nobili d[omino] B 3), daß er Kämmerer (cubicularius) der ersten Gemahlin des Kurfürsten Maximilian I. von Baiern, Elisabeth von Lothringen († 4. Januar 1635; Stieve in der Allgemeinen deutschen Biographie XXI 18) und Hofsticker (aulicus phrygio) war und daß er wegen seiner treuen Dienste und seiner Frömmigkeit sowohl bei dem Herzog Wilhelm V. dem Frommen als auch bei dessem Sohne, dem Kurfürsten Maximilian, in hoher Gunst stand (B 1). Wenn wir damit die von Asam (bei Lipowsky S. 152) berücksichtigte Angabe Gumppenbergs (S. 1089), daß Rhodon von frühester Jugend an am baierischen Hofe im Dienst der Kurfürstin Elisabeth aufgewachsen sei, in Beziehung setzen, so werden wir auf die Vermutung geführt, daß er im Gefolge dieser Fürstin, welche sich am 6. Februar 1595 mit Maximilian vermählte (Stieve a. a. O. S. 1), an den Münchener Hof gekommen ist.

Lothringen, Kämmerer der Kurfürstin Elisabeth und Hofsticker, erst am 18. Juni 1631 — also bereits 2 Jahre nach der Grundsteinlegung[7] — die Erlaubnis zum Bau erteilte[8]) — eine Tatsache, die vielleicht in Zusammenhang zu bringen ist mit der Angabe des Paulaners P. Nikolaus Asam[9]) († 1693), daß der baierische Landesfürst — Maximilian I. — und der Oberhirt der Freisinger Diözese erst nach einigen verschiedenartigen Streitigkeiten (post aliquot diversas controversias) ihre Zustimmung gegeben hätten. Ferner erfahren wir aus jenem Archivindex von einer Schenkung im Betrag von 300 Gulden, welche Kurfürst Maximilian I. dem Stifter zur Unterstützung seines frommen Werkes machte.[10])

Von abermaligen Weiterungen, zu denen es nach der Vollendung des Baues der Mariahilfkapelle (1639)[11]) kam, gibt uns ein Dokument[12]) Kenntnis, welches im Cod. germ. 2621 der Münchener Staatsbibliothek (fol. 146 bis 147) abschriftlich erhalten ist. Veranlaßt wurden dieselben durch den Plan des Bischofs Vitus Adam, das Kirchlein — anscheinend gegen den Willen Sebastian Rhodons — der von den Paulanern verwalteten[13]) Pfarrei zu St. Karl Borromäus zu unterstellen. P. Johann Vervaux[14]) von der Gesellschaft Jesu, der Beichtvater des Kurfürsten Maximilian — ebenso wie Rhodon aus Lothringen gebürtig — richtete unter dem 13. Dezember 1640 an den Bischof einen Brief, in welchem er vom Standpunkt des Rechtes aus gegen dessen Absicht Einspruch erhob. Der auffallend entschiedene und selbstbewußte Ton, den er darin anschlug, berechtigt uns im Zusammenhalt mit einer auf den Kurfürsten direkt Bezug nehmenden Stelle des Schreibens[15]) zu der Vermutung, daß bei der ganzen Angelegenheit Maximilian hinter seinem geistlichen Berater stand, zumal Rhodon, wie wir wissen, wegen geleisteter treuer Dienste sich der Gunst des Kurfürsten in hohem Grade zu erfreuen hatte.[16]) Neben der Landsmannschaft, die den P. Vervaux mit dem Stifter der Mariahilfkapelle verband, und der Gesinnung des Kurfürsten mag übrigens noch ein anderer Gesichtspunkt den Jesuiten bei seinem Vorgehen geleitet haben. Wenn nämlich die Paulaner nach Ausweis des erwähnten Archivindex[17]) bei dem Freisinger Ordinariate darauf angetragen haben, daß die Mariahilfkapelle nicht dem — in der Neuhauserstraße gelegenen — Seminar der Gesellschaft Jesu,[18]) sondern ihrer Pfarrkirche zum hl. Karl Borromäus angegliedert werde, so setzt dieser Umstand voraus, daß die Münchener Jesuiten in entgegengesetzter Richtung Schritte taten, so daß also Vervaux bei seinem Eintreten für die Rechte Rhodons zugleich in gewissem Sinne pro domo gehandelt hätte. Den Sieg trugen

[7]) Als Anfangsjahr des Baues geben Gumppenberg (S. 1089) und Asam (bei Lipowsky S. 153) übereinstimmend das Jahr 1629, Schaden dagegen, der auch hinsichtlich des Jahres der Vollendung von beiden abweicht (S. 9), das Jahr 1632 an.

[8]) Archivindex B 1.

[9]) Bei Lipowsky S. 153. Vgl. übrigens über Asam die kurze Notiz bei Westenrieder, Beyträge zur vaterländischen Historie, Geographie, Statistik 2c. VI 346.

[10]) Archivindex B 3. Der dortselbst nicht ausdrücklich genannte Zweck der Schenkung ergibt sich aus dem Zusammenhange, in dem sie erwähnt wird. Diese 300 Gulden werden es vermutlich sein, welche der Stifter nach dem Zeugnisse Asams (bei Lipowsky S. 153) der neuerbauten Mariahilfkapelle überwies.

[11]) Gumppenberg S. 1089. Asam bei Lipowsky S. 153, wo natürlich 1639 statt 1693 zu lesen ist.

[12]) Dasselbe ist in der Beilage abgedruckt.

[13]) Lipowsky S. 56.

[14]) Viel Material über ihn findet sich in O. Pfülfs Aufsatz „Ein Beitrag zur Geschichte der bayerischen Friedensbestrebungen an der Neige des dreißigjährigen Krieges“ in Stimmen aus Maria Laach LVI (1899) 521 ff.; daneben erlaube ich mir auf meine Arbeit „Die Jesuiten und die Friedensfrage 1635—1650“ Freiburg i. B. 1906) S. 20 ff. u. a. a. O. hinzuweisen, in der ich Pfülfs Abhandlung übersehen hatte

[15]) . . meminerit quoque clementissime, quid serenissimo electori ea super re rescripserit.

[16]) Archivindex B 1; vgl. S. 63 Anm. 6.

[17]) B 4: Ejusdem sacelli b[eatissimae] v[irginis] causa incorporationis non ad domum Gregorianam seu seminarium S[ocietatis] J[esu], sed ad ecclesiam parochialem nostram s[ancti] Caroli Borr[omaei] proposita et coram rev[erendissi]mo consistorio Frisingensi iuridice ventilata consistens in 4 litteris quae pro omni eventu in aliis casibus parochialibus et erigendis in districtu nostro ecclesiis perutiles sunt.

[18]) Ignatius Agricola, Historia provinciae Societatis Jesu Germaniae Superioris I 149 f. Lipowsky, Geschichte der Jesuiten in Baiern I 156 ff. Duhr, Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge I 316 ff. 320 f.

die Söhne des hl. Franz von Paula davon: Rhodon hat sich trotz des anfänglichen Widerstrebens, das wir aus dem Briefe des P. Vervaux an Vitus Adam folgern müssen, nach der Hand dazu verstanden, ihnen das Kirchlein mit allen Rechten und Privilegien, zugleich aber auch mit der Verpflichtung zu überlassen, für die zum Gottesdienste notwendigen Gerätschaften und für die Baulast aufzukommen, und Bischof Vitus Adam hat unter Vorbehalt der oberhirtlichen Jurisdiktion diese Uebertragung bestätigt (1. April 1642).[19])

Beilage.

P. Johann Vervaux S. J. an Vitus Adam von Geebeck, Bischof von Freising, d. München 1640 Dezember 13. Kop. Cgm. 2621 in 2° fol. 146—147.

Rev[erendissi]me et ill[ustrissi]me princeps d[omi]ne clemen[tissi]me!

Audio caussam Sebastiani Rattonii periclitari ex sinistra sacrorum canonum interpretatione remque haud procul abesse ab eo, ut sacellum, quod ipse aedificavit et dotavit (cum scitu ac licentia ill[ustrissi]mae et rev[erendissi]mae cels[itudin]is v[estr]ae) subjiciatur parochiae s. Caroli sive PP. Minimis. Non potui autem praetermittere pro singulari meo in c[elsitudinem] v[estram] ill[ustrissi]mam affectu et desiderio salutis animae ipsius, quin humillime significarem eiusmodi sive sententiam sive resolutionem fore iniustam et damnosam conscientiae ill[ustrissi]mae c[elsitudin]is v[estr]ae, quae deo debebit strictam rationem eiusmodi iudicii. Non credo eandem[20]) suae promissionis adhuc esse oblitam, recordabitur enim haud dubie, quid Rattonio aliis audientibus ac praesentibus domi nostrae promiserit, quid P[a]tri Mosmüllero in ipso sacello aut sacristia post consecrationem sacelli dixerit, meminerit quoq[ue] clem[entissi]me, quid seren[issi]mo electori ea super re rescripserit.

Promissio absque ullius iniuria potest impleri, immo sine iniuria luculenta fieri non potest, ut invito Rattonio, qui verissimus est et solus quidem sacelli patronus laicus, PP. Minimis superioritas in dictum sacellum conferatur. Quod sinistre a nonnemine canones in hanc sententiam explicentur, ostensum est in scripto iudicialiter exhibito pro caussa Rattonii et ego hoc ipsum repeto in meis litteris ad rev[erendissi]mum d[omi]n[u]m suffraganeum aliosque d[omi]nos consistoriales.

Dicere quempiam esse patronum ecclesiae et iure suo uti non posse aut debere, plane contraria sunt. Patroni ius est praesentare secundum canones et disponere de ecclesia, quam aedificavit, prout iura dictant, qua in re non potest nec debet ab ordinario impediri. Patroni laici ius est, ut, si in priore praesentatione erraverit, denuo possit pro altera vice praesentare. Patroni ius est, quando ecclesia nondum est in beneficium erecta, ut eandem possit facere non collativam et talem, ut non egeat ulla ordinarii institutione, investitura aut collatione. Rattonius autem iam de facto ante multos menses sacellum fecit non collativum et manuale, ita ut per ipsum vel per alios, qui in ius ipsius succedent (ius autem suum potest donare libere nec potest, quo minus id faciat, iure ab ullo homine impediri) constituant (sic) sacerdotem[21]) ad nutum amovibilem. Quare si ill[ustrissi]ma v[estr]a c[elsitu]do suam promissionem velit privare suo effectu, tamen tenetur permittere Rattonio, ut aliter de suo sacello disponat. Audio accusari boni viri simplicitatem, quasi non satis habeat prudentiae. Si habuit satis prudentiae, ut admitteretur ad ecclesiam aedificandam, si satis industriae, ut aedificaret, si satis iudicii, ut in consistorio audiretur et crederetur posse esse vitricus sacelli et patronus, satis quoque habet, ut iure suo gaudeat. Etiam sapit qui alieno

---

[19]) Archivinder B 2 und 3.
[20]) Vorlage: eundem.
[21]) Vorlage: sacellum.

consilio sapit, alioquin quam misero loco essent, qui consiliariis egent, quiq[ue] sua per prudentes consiliarios gubernant et exequuntur? Quam vero grandis est iniuria homini eripere ius tam liquidum illudque contra fas omne in alios ipso invito transferre? Quamobrem ill[ustrissi]mae et r[everendissi]mae v[estrae] c[elsitudini] demississime et obnixissime supplico, ut rem istam maturius examinandam curare velit, iniuriam ab innocenti homine, qui suos sudores et substantiam in istud sacellum contulit, prohibere, habere item rationem datae fidei et promissi. Ita faciet rem iustissimam, consulet suae conscientiae et ill[ustrissi]mo nomini et conciliabit sibi benignum iudicem, quando hac de re a Christo sententiam est auditura, qui vultum potentis non respicit, sed severe animadvertet in omnem personarum acceptionem. Caeterum rev[erendissi]mae et ill[ustrissi]mae v[estr]ae c[elsitudin]i[22]) huius anni felicem exitum, et sequentis fortunatissimum ingressum cum plurimis consequentibus precor a d[omi]no clementissimo, qui vivos et mortuos est iudicaturus, eiq[ue] post humillimam et profundissimam reverentiam me demississime[23]) commendo.

Monachii 13. Decembr[is] 1640.

Rev[erendissi]mae et ill[ustrissi]mae c[elsitudin]is v[estr]ae servus in Chr[ist]o obsequioss[issi]mus (sic)

Jo[ann]es Vervaux.

Dorsalvermerk (Adresse): R[everendissi]mo ill[ustrissi]mo principi ac d[omi]no d[omino] Vito Adamo Frisinge[n]si ep[iscop]o s[acri] R[omani] i[mperii] principi etc. d[omi]no meo cleme[n]tiss[im]o.

Ad manus proprias Frisingae.

---

22) Vorlage: c[elsitudin]is.
23) Vorlage. de demississime.

Zur Schulgeschichte von Garmisch und Mittenwald.

Von Max Rottmanner.

Über fünf Jahrhunderte hatte die unmittelbare Reichsgrafschaft Werdenfels mit den Hauptorten Garmisch, Partenkirchen und Mittenwald zu dem weltlichen Besitzstande des Fürstbistums Freising gehört, als sie im Herbst 1802 infolge der Säkularisation mit dem Kurfürstentum Bayern vereinigt wurde.

Im Januar 1803 ernannte dann die bayerische Regierung den bisherigen Kanonikus des aufgehobenen Stifts St. Andre in Freising Klemens Aloys Baader († 1838 als Regierungs- und Kreisschulrat a. D. zu München) zum Schul- und Studienkommissär für das Fürstentum Freising, soweit dessen Gebiet an Bayern gefallen war. Baader nahm nun im Juni 1803 im Werdenfelser Bezirk eine amtliche Schulvisitation vor, deren Zweck war, festzustellen, ob die unter der bischöflichen Herrschaft getroffenen Schuleinrichtungen für die Zukunft beibehalten oder umgeändert werden sollten. Die Aufzeichnungen, die sich der Kommissär über den Ausfall der Schulprüfungen in Garmisch und Mittenwald machte, um sie zu einem Bericht an die Regierung zu gestalten, wurden nun vor kurzem unter Papieren entdeckt, die aus dem Nachlaß Baaders in das Archiv des Klosters Andechs gekommen waren. Daß aber der genannte Entwurf aus dem Jahre 1803 stammt, geht daraus hervor, daß der 12. Juni, der Tag, an welchem Baader nach seiner Angabe in Garmisch die Feiertagsschulprüfung vor und nach der Vesper abhielt, eben in diesem Jahre ein Sonntag war. Dazu kommt, daß alle in dem Entwurf aufgeführten Geistlichen von Garmisch und Mittenwald 1803 in den ihnen zugeschriebenen Stellungen standen mit Ausnahme des Franz Benedikt Noder, der schon seit 1784 nicht mehr Provisor war und seitdem als „Weltpriester“ (Kommorant) in Mittenwald lebte.

Die Aufzeichnungen Baaders, die uns über die damaligen Unterrichtsgegenstände, Schuleinrichtungen und Schulverhältnisse nicht uninteressante Aufschlüsse geben, lauten mit treuer Wiedergabe auch der unrichtig geschriebenen Personennamen und mit Beibehaltung der originalen Schreib- und Ausdrucksweise folgendermaßen:

Garmisch.

Provisor in das Folium Beneficiorum zu setzen.

Grosses Dorf, 2 Stunden von Farchant, $3/4$ Stunden von Partenkirchen und 4 Stunden von Mittenwald entfernt. Status animarum beträgt 2100 Selen. Vide Regierungsblatt.

Schulfähige Kinder zur Schule in Garmisch 130, zur Schule in Farchant 39, zur Schule in Oberau 18, zur Schule in Grainau 42, zusammen 229. Von den in die Schule nach Garmisch gehörigen 130 sind in der 3. Klasse 26 Knaben, und 20 Mädchen; in der 2 ten Klasse 8 Knaben und 20 Mädchen, und in der 1. Klasse 27 Knaben und 29 Mädchen.

Der Pfarrer ist Gabriel Kemeter, ungefähr 60 Jahre alt, und für das Schulwesen nicht unthätig. Er verhindert wenigst gewis die gute Sache nicht, sondern befördert sie so gut, als es ihm nach seinen geistigen und körperlichen älternden Kräften nur immer möglich ist.

Cooperator Joseph Trunkenpolz hat für die Schule seiner Filial zu Oberau wirklich Verdienste, und thut, wenn er auch nicht so sehr, wie der Pfarrprovisor Ostermayr für die gute Sache aus Überzeugung durchdrungen ist, auf

Zureden gewis Alles, was er leisten kann. An theoretischen und praktischen Schulkenntnissen steht er aber dem Provisor Ostermayr weit nach.

Der Frühmesser Johann Baptist Eyrisch, der Beneficiat Adam Unsin, und Provisor Joseph Hois sind für die Schule ganz unbrauchbar.

Der Provisor Georg Ostermayr [ist] der Einzige, der für das Schulwesen Alles that, und die Schule in Garmisch zu einer vorzüglich guten Landschule umschuff.

Die 2 Beamten Hohenaicher und Fritsch wirken thätig mit.

In der Grafschaft sind 3 Eremiten zu Garmisch, Partenkirchen und Mittenwald, helfen als Küster aus, sind aber nicht nur ganz überflüssig, sondern ganz unbrauchbar.

Die Schule ist auf dem Rathhause, und beyde Schulzimmer sind schön, licht, reinlich und mit allem nöthigen Apparat versehen.

Am 10. Juni vormittags wohnte ich in Gegenwart des Landgerichts, des Ortspfarrers und der übrigen Ortsgeistlichkeit, dann des Marktsmagistrats einer öffentlichen Prüfung durch alle Klassen bey, welche über alle Erwartung gut ausfiel. Es wurden fast alle anwesenden Kinder aus dem Christenthum, aus der biblischen Geschichte, aus dem Lesen mit Zwischenfragen, aus dem Schriftenlesen, aus den üblichen Abkürzungen beym Druk- und Schriftenlesen, aus dem Syllabiren, aus der Orthographie, aus den nöthigsten Kenntnissen der Naturlehre und Naturgeschichte, aus der Rechenkunst und aus der Sittenlehre geprüft. Die Kinder kannten die Vorsichtsregeln bey Gewittern, erklärten die giftigen Pflanzen von den Tabellen, und bewiesen den Ungrund von manchen Arten des auf dem Land üblichen Aberglaubens. Im Vorlesen zeigten die Kinder eine so reine vollkommen gute Aussprache, als man sie bey den Kindern vieler Stadtschulen nicht finden wird. Überhaupt scheinen die Kinder dieser Gebirgsgegend sehr aufgeweckt, und von der besten Fassungskraft zu seyn. In dem untern Schulzimmer, in der 3. und 2. Klasse waren bey dieser Prüfung 64, und im obern Zimmer, in der 1. Klasse 51 Kinder zugegen.

Beylagen 2. 3. 4. 5.

Am 12 wohnte ich Nachmittags vor der Vesper in Gegenwart beyder Ortsbeamten und des Pfarrers in der ebenfalls vom Provisor organisirten männlichen, und nach der Vesper in der weiblichen Feyertagsschule den öffentlichen Prüfungen bey. In der ersten Schule fand ich im untern Zimmer 26, und im obern 14 Schüler, und in der 2ten im untern Zimmer 31, und im obern 17 Schülerinen, zusammen 87 Köpfe. Die männliche Feyertagsschule wird Nachmittags von halb 2 bis 3 Uhr, und die weibliche von halb 4 bis 5 Uhr gehalten.

Beylage 6.

Singschule geht gut. Am 14 wohnte ich Morgens dem Pfarrgottesdienste bey, wo die Schulkinder zum erstenmale den deutschen vorgeschriebenen Kirchengesang öffentlich zur sichtbaren Rührung und Erbauung der Pfarrgemeinde producirten. Wird nun auch in der Feyertagsschule [geübt] und geht auf die Gemeinde über.

Mittenwald.

Marktflecken am Carawendel- und Isarberg, 4 Stunden von Garmisch, und 3/4 Stunden von der Scharniz, Tyrolergränze, an der Isar. Schulfähige Kinder in der ganzen Pfarrey sind 186, davon zur Schule in Mittenwald 62 Knaben und 69 Mädchen, zusammen 131 gehören. Es sind darunter 33 Schulgeldszahlung unfähige. Die Schule war von jeher schlechter als alle übrigen Schulen der Grafschaft bestellt, und ist es auch dermalen. Der Schullehrer ist nicht stabil, sondern wurde, wie der Kühhirte von Zeit zu Zeit von der Gemeinde erwählt. Pfarrer Joseph Simon, alt, thut, was er kann, aber mit keiner grossen Thätigkeit, er befolgt indessen alle Befehle, die ihm bekannt gemacht werden.

Provisor Alois Kragl, sehr brauchbar, braucht nur Muth, nur schüchtern. Matthias Krinner 3ter Provisor auch brauchbar. Aber folgende in Mittenwald befindliche Geistliche: Damasus Hornsteiner Provisor 2ter, Matthias Roder Fruhmesser und Provisor Benedikt Roder sind wo nicht schädlich, doch unbrauchbar zur Schule.

Schullehrer schlecht. Keine Tabellen. s. n. 8. Winkelschule. Nachlässiger Schulbesuch. Gemeinde und Magistrat machten selbst den Vorschlag den grösten Theil der Stiftung zum Heiligen Geist zur Schule zu verwenden.

Das Schulhaus wird von der Gemeinde unterhalten. 2 Zimmer. Ich wohnte zu Mittenwald in Gegenwart des Landgerichts

und der ganzen Ortsgeistlichkeit (worunter ausser dem Pfarrer und den Provisoren Kragl und Krinner, mehr Pharisäer als Sadducäer waren) und einer Deputation des Magistrats am 13. einer öffentlichen Prüfung bey. Es ging vorzüglich in der biblischen Geschichte und im Rechnen gut, sonst mittelmässig. Es waren im untern Zimmer 33 und im obern 23, zusammen 56 . . . . . .[1]) neuer Schullehrer stand. Alter in Pension.

Über die im Vorhergehenden genannten, in Garmisch und Mittenwald tätigen zwölf Priester, von denen 1 aus Dorfen, 2 aus München 4 aus Garmisch und 5 aus Mittenwald gebürtig waren, ließen sich aus den alten Schematismen sowie aus den betreffenden Personalakten des erzbischöflichen Ordinariats München-Freising, deren Einsichtnahme in der entgegenkommendsten Weise gestattet wurde, ferner aus Prechtls Chronik der Grafschaft Werdenfels (1. Aufl. 1850, 2. Aufl. 1906) und aus den gefälligen Mitteilungen der katholischen Pfarrämter Garmisch, Mittenwald, Obermauerbach, Pähl und Hausen bei Geltendorf folgende Angaben feststellen:

Gabriel Kemmeter, geboren am 2. Dezember 1747 zu Garmisch, Pfarrer in Garmisch 1787—1819, nach seiner Resignation Brandischer Beneficiat daselbst (wie schon früher 1774—1787), † am 6. Januar 1823.

Joseph Trunkenpolz, geboren am 7. August 1767 zu Dorfen, Kooperator zu Garmisch 1799—1803, in der Folge Pfarrer zu Hirschenhausen und zu Geisenhausen, dann Beneficiat in Rosenheim und zuletzt in Steg, † am 18. Februar 1847.

Georg Ostermayr, geboren am 14. August 1772 zu München, zuerst Provisor in Helfendorf, seit 1802 in Garmisch, hierauf Kooperator in Hohenbrunn und in Wasserburg, nach mehrjährigem Aufenthalt in der Erzdiöcese Salzburg 1817 wieder in das Bistum Freising aufgenommen als Pfarrvikar in Rieden, dann Pfarrer daselbst und Schulinspektor, 1836 Pfarrer zu Burgkirchen an der Alz, Diöcese Passau, † am 1. Februar 1841.

Johann B. Eyrisch (Eyrsch), geboren am 12. Juni 1747 zu Garmisch, Frühmeßbeneficiat daselbst seit 1776, † am 12. (13.) Mai 1822.

Joseph Hoiß, geboren am 19. April 1766 zu Garmisch, seit 1790 Provisor daselbst, dann Kooperator in Wasserburg, seit 1813 Spitalbeneficiat zum hl. Geist in Mittenwald, † am 19. Mai 1832.

Ferdinand (Johann) Adam Unsinn, geboren am 18. August 1754 zu Garmisch, seit 1784 Provisor in Mittenwald, 1787 bis zu seinem Tode 1813 Brandischer Beneficiat in Garmisch, in seinen letzteren Jahren auch Distriktsschulinspektor von Werdenfels.

Ignaz Joseph Simon, geboren zu Mittenwald, 1763—1772 Provisor daselbst, dann Kooperator in Sendling und in Fürholzen, hierauf Pfarrer in Ismaning, zuletzt 1796—1806 Pfarrer in Mittenwald, † am 27. Mai 1806 im 67. Lebensjahre.

Aloys Kragl, geboren am 12. Juli 1775 zu München, 1799—1807 Provisor in Mittenwald, dann der Reihe nach Kooperator in Pörkirchen (Bergkirchen bei Dachau), in Eitting bei Erding und in Hohenbrunn, seit 1816 Pfarrer in Hausen (Diöcese Augsburg) bei Geltendorf, † am 26. Januar 1818.

Damasus Hornsteiner, geboren am 19. Oktober 1750 zu Mittenwald, 1776—1806 Provisor, dann Pfarrvikar und zuletzt Pfarrer in Mittenwald, † am 30. Dezember 1820. — 1812 enthält sein Qualifikationsbogen die Bemerkung: „Vere Israelita et operarius indefessus in vinea Domini“; 1816: „Vere Nathanael et pastor et Christianus absolutus“; 1817: „Vir rectus et simplex“; 1819: „Das Alter fangt (!) auf seinen Geist zu wirken an. Das Urteil wird einseitig und eigensinnig und er traut zuviel auf die Worte von Personen (v. g. alte Weiber, Köchin, Bethschwestern), auf die er nicht trauen sollte.“

Matthias Anton Noder, geboren am 2. Juni 1743 zu Mittenwald, 1766—1773 Provisor, dann bis zu seinem Tode (4. September 1811) Beneficiat zum hl. Geist und Frühmesser in Mittenwald. Er erfreute sich keiner festen Gesundheit und kam daher für die Schule nicht in Betracht, ebensowenig als

Franz Benedikt Noder, Bruder des Vorhergehenden, geboren am 5. Oktober 1744 zu

---

[1]) Verblaßte, unleserliche Stelle.

Mittenwald, 1774—1784 in der Seelsorge daselbst als Kurat verwendet, hernach wegen unheilbarer Krankheit (Hypochondrie) dauernd ohne Amt, † am 10. März 1819 als „Votivist" zu Mittenwald.

Matthias Kriner, geboren am 29. (17.) Januar 1776 zu Mittenwald, Provisor daselbst 1802—1808, hierauf Provisor zu Buch am Erlbach, dann Kooperator in Zolling und in Steinkirchen, 1816 Pfarrer in Obermauerbach, Diöcese Augsburg, 1821 Pfarrer in Pähl, Diöcese Augsburg, 1828 Pfarrer in Reichenkirchen, Erzbistum München-Freising, † als Kommorant zu Freising am 24. März 1860.

Die zwei neubayerischen Beamten, mit denen Baader 1803 in Garmisch zusammentraf, finden sich im Hoffürstlich Freisingischen Hofkalender für das Jahr 1802 aufgeführt und zwar Franz v. Paula Hoheneicher als „wirklicher, aber nicht frequentierender Rat, wirklicher Hofkammerrat, Landrichter und Hofkastner, auch Ungelder und Bergrichter zu Werdenfels", und Georg Anton Fritscher als „beider Rechte Licentiat, wirklicher, aber nicht frequentierender Rat, Forstamtskommissär, wirklicher Hofkammerrat und Landpflegegerichts Ungeld und Aufschlagamts Gegenschreiber, dann Bräuamts Verwalter der Reichsgrafschaft Werdenfels".

Hoheneicher, geboren am 16. Juli 1758 zu Freising als der Sohn eines fürstbischöflichen Hofkammerrates und Hofzahlmeisters, Licentiat beider Rechte, wurde 1791 freisingischer, 1803 bayerischer Landrichter zu Garmisch (bis 1808, nach einer anderen Nachricht bis 1811), zog 1820 nach Partenkirchen und lebte seit 1823 in München, wo er sich mit gelehrter Schriftstellerei und mit Handschriften der Hof- und Staatsbibliothek beschäftigte. Er starb am 10. April 1844.

Hoheneicher hatte sich übrigens schon unter Fürstbischof Ludwig Joseph v. Welden (1769 bis 1788) um die Hebung der Freisinger Volksschule verdient gemacht und der zur Leitung des deutschen Schulwesens 1782 eingesetzten Kommission angehört. Elementare und gemeinnützige Kenntnisse unter der Jugend ihres Landes zu verbreiten und so zu allmählicher Aufklärung der Bevölkerung beizutragen, das war die eifrigste Sorge des Bischofs Ludwig Joseph und seiner Nachfolger Maximilian Prokop (1788—89) und Joseph Konrad (1789 bis 1803). Zahl und Umfang der in den deutschen Schulen eingeführten Unterrichtsgegenstände waren freilich nicht so groß wie heutzutage; war damals doch auch kein so langer Schulbesuch vorgeschrieben wie bei uns. Auch brauchte die Werdenfelser Jugend keiner landesherrlichen oder magistratischen Aneiferung zur Übung der Handfertigkeit, in der man gegenwärtig die Panacee gegen die Entsittlichung und Entartung der Jugend erblickt; denn den Garmischern und Partenkirchnern liegt die Schnitzkunst ebenso im Blute wie den Mittenwaldern die Herstellung vorzüglicher Geigen, Gitarren und Zithern, und in solche Beschäftigungen muß der Mensch schon in jungen Jahren eingeweiht werden. In einem anderen Punkte war dagegen eine kräftige Einwirkung seitens der Obrigkeit sehr am Platze und deshalb nur zu loben, nämlich im Punkte des Aberglaubens, da dieser, wenn auch manchmal von harmloser Natur, doch andrerseits auch sehr schädliche Folgen hervorrufen kann. So hatte sich der Glaube an Hexen und Gespenster sowie die Neigung zu Geister- und Teufelsbeschwörungen in der Grafschaft Werdenfels (wie auch anderswo) bis ins 18. Jahrhundert lebendig erhalten, so daß die Bischöfe von Freising wiederholt Anlaß nahmen, gegen solchen Irrwahn ihre belehrende und warnende Stimme zu erheben. Aber auch gegen die leichteren und weniger gefährlichen Formen des Aberglaubens, gegen die falschen und unbegründeten Vorstellungen in Bezug auf physikalische Erscheinungen ließen sie amtlich ankämpfen und zwar auf dem langsam, aber sicher zum Ziel führenden Wege der Aufklärung durch den Unterricht in der Volksschule. Letzterer war der Sitte der Zeit gemäß fast ausschließlich in den Händen der Seelsorgegeistlichkeit; von einem weltlichen Schullehrer ist in Baaders Aufzeichnungen nur in Mittenwald die Rede. Doch nahm der dortige Jugendbildner sicherlich weder hinsichtlich seiner Kenntnisse noch in sozialer Beziehung einen Rang ein, wie ihn zu unserer Zeit die Lehrer der Volksschule beanspruchen können.

Was nun den „deutschen vorgeschriebenen Kirchengesang" betrifft, von dem oben in dem Prüfungsbericht über Garmisch die Rede ist, so blieben bisher alle Nachforschungen ergebnislos; es bleibt also nur zu hoffen, daß sich im

Laufe der Zeit nähere Nachrichten hierüber finden lassen.

Zum Schluß eine geographisch-topographische Bemerkung. Baader bezeichnet den Marktflecken Mittenwald als zwischen dem Karwendelberg und dem Isarberg gelegen. Unter ersterem versteht er zweifellos die südöstlich von Mittenwald gelegene Karwendelspitze, unter letzterem aber den nordwestlich von Mittenwald gelegenen Hohen Kranzberg. Denn der Höhenzug, den wir wenigstens den Isarberg heißen, ist mehrere Stunden von Mittenwald in nördlicher Richtung entfernt und begleitet die Isar zu Anfang ihres östlichen Laufes in der Nähe von Wallgau. Von Mittenwald aus ist der Isarberg nicht sichtbar.

Maria Anna, Gemahlin des Kurfürsten Max III. Joseph von Bayern, und ihre Badereise nach Ems i. J. 1763.

Von Arthur Bauckner.

Um die Mittagszeit des 9. Juli 1747 huben zu Amberg plötzlich alle Glocken ihre Stimmen zu prangendem Festgeläute; auf den nahen Höhen wurden Geschütze gelöst und gaben brausenden Salut. Und draußen vor dem Vilstore stand es in dichten Reihen über die Klostergründe bis ans Schloß hin und reckte die Köpfe. Das Dragonerregiment Hohenzollern und die Bürgerwehr, die in Parade ausgerückt und durch eine aus 200 Studierenden gestellte Infanteriekompagnie verstärkt worden, standen Spalier und schieden die harrende Menge in zwei gewaltige Flügel. Galt es doch heute, die blühende Tochter Friedrich Augusts von Sachsen-Polen, die Braut des jugendlichen Kurfürsten Max III. Joseph, an ihrem ersten größeren Rastplatz auf bayerischem Boden, an Ambergs Ringmauern, festlich zu empfangen. Tags zuvor waren ihr schon mehrere Kavaliere des Münchener Hofes nach Kloster Waldsassen zur ersten offiziellen Begrüßung entgegengereist. Endlich erschien der schon seit dem Morgen erwartete Zug: Sechs blasende Postillons ritten an der Spitze und eröffneten eine Reihe festlich geschmückter Wagen mit Hofdamen und Hofkavalieren, zwischen denen Abteilungen eines Dragonerdetachements als Ehrenwache ritten. Maria Anna fuhr, von Edelknaben eskortiert, in einem sechsspännigen Wagen, auf dessen Rücksitz die bayerische Obersthofmeisterin Gräfin v. Rechberg und das sächsische Kammerfräulein Gräfin v. Solms Platz genommen hatten. Ein reiches Gefolge von Höflingen schloß den vom Volke begeistert aufgenommenen Brautzug. Zu der großen Mittagstafel im Schlosse war die künftige Landesherrin sinnig in weiß-blauem Seidenkleide erschienen, auf der Brust ein mit Edelsteinen reich geziertes Bildnis ihres künftigen Gatten. Nachmittags gab es dem hohen Gaste zu Ehren im Jesuitenkolleg eine musikalisch-dramatische Aufführung und als es Abend wurde, da flammte es hinter jedem Fenster auf und bald lag das ganze Städtchen im Glanze einer festlichen Illumination. Tags darauf nachmittags 5 Uhr ward Ingolstadt erreicht und hier wiederholten sich die Zeichen freudigen Willkomms, die auch hier die Abordnungen des Kurfürsten im Verein mit den Bewohnern der Festung der neuen Gebieterin entgegenjubelten. Doch hier harrte ihrer eine besondere Ueberraschung. Max Joseph war seiner Braut bis Ingolstadt entgegengeeilt; während sie nichts ahnend die Freitreppe zum Schloß emporstieg, trat er hinter dem Gitter derselben hervor und schloß die froh Erstaunte in seine Arme. Wie sie so beisammen standen, der feurige 20jährige Jüngling, an Leib und Seele gleich trefflich geartet, und seine blühende Braut von 18 Lenzen, „ein Meisterstück königlicher Schönheit, Majestät mit Grazie und Anmut verwebt“, da schienen sie „ein vom Himmel selbst gewähltes Paar“. Tags darauf wurde der Zug zu Wolnzach von der Mutter des Kurfürsten, der Witwe des unglücklichen letzten Wittelsbacher Kaisers, und Herzog Clemens erwartet; der 11. Juli brachte den prunkenden Einzug durchs Tor im Brunnenhofe zu München. Zwei Tage später, am 13. Juli, entwickelte sich unter Glockengeläute und Kanonendonner der von Trompetern und einem Pauker eröffnete, schier endlos scheinende Hochzeitszug über den Marienplatz, den alten Marktplatz, die Kaufingergasse entlang zur Jesuitenkirche. Hof und Geistlichkeit liehen

dem Feste allen nur möglichen Pomp. Der Kardinal und Fürstbischof von Freising und Regensburg Johann Theodor fuhr in einem von sechs Schimmeln gezogenen Prunkwagen, zu beiden Seiten schritten Trabanten der Leibgarde. An ihn schlossen sich unter Voranritt ihrer Hofdienerschaft in einem Sechsgespann Herzog Clemens und seine Gemahlin. Nun folgten die Staatsminister und die Hofwürdenträger in vierspännigen Caleschen, die eine Abteilung der Hartschier-Leibgarde von dem mit acht Rappen bespannten Wagen der Kaiserin-Witwe Maria Amalia trennte. Endlich brachte der reichgeschmückte, von acht Schimmeln gezogene sogenannte Kaiserwagen das kurfürstliche Paar mit den jungen Prinzessinnen, des Bräutigams Schwestern. Nach der von dem Kardinal vorgenommenen Einsegnung, die durch Darbietungen der damals hochberühmten kurfürstlichen Hofkapelle verschönt wurde, fand im Kaisersaale große Tafel statt. Abends wurde als Festvorstellung die große italienische Oper „La Verità“ von Franz Silvani gegeben; die Musik stammte von einem Deutschen Joh. Chinger. Am folgenden Tage hatte Herzog Clemens Franz v. Paula, der als Mäzen der Künste und Wissenschaften rühmlich bekannte Sohn Ferdinand Marias, die bei ihm gehaltene große Familientafel durch die Darbietungen seiner Hofmusik zu einem Ereignis gemacht. Nachmittags fand zu Nymphenburg ein Pferderennen statt, abends war Illumination des Hofgartens. Der dritte und letzte Tag des Festes ward mit dem herkömmlichen Vergnügen einer maskenfrohen Zeit, mit einer Bauernhochzeit verbracht. Die ganze Hofgesellschaft hatte die Prunkgewänder mit den derben Kostümen der Bayerischen Bauern vertauscht und versammelte sich nun zu Nymphenburg, vom Kurfürstenpaar empfangen, das ebenfalls in Nationaltracht freundlich Wirt und Wirtin mimte. Bräutigam war Max Josephs Jugendgespiele Karl Wilhelm Stanislaus Graf v. Daun, und das Kammerfräulein Gräfin von Solms gab die Braut. Dann waren Leiterwägen vorgefahren, reich mit Girlanden und wehenden Bändern geschmückt, die die fröhlichen Hochzeitsgäste unter den heiteren Weisen der Fiedler und Stadtpfeifer zur Residenz entführten, wo am Eingang zum Kaisersaal der ausgehängte Wirtshausschild „Zum Bayerischen Löwen“ prangte. Während des Mahls, wobei der Kurfürst und die Kurfürstin, umgeben von Schenken und Hausknechten eifrig ihrer Aufgabe als ländliche Gastgeber warteten, gaben die wackeren musici redlich ihr Bestes und lockten nach beendeter Tafel zum Tanz, der im Rahmen der einmal ausgegebenen Parole die bei den Bauernburschen und Dirnen des Bayerischen Oberlands herrschenden Sitten nachzuahmen suchte. Die sich dabei ergebenden Bewegungen, die der Kurfürstin natürlich völlig neu waren, soll die hohe Frau mit wachsendem Staunen und Vergnügen verfolgt haben. Spät in der Nacht beim Abschied harrte der Gäste noch eine reizende Ueberraschung. Die holde Wirtin beschenkte ihre bäuerlichen Kavaliere und der freundliche Wirt seine ländlichen Schönen zum Gedenken an diese Tage mit einer für das Fest geprägten Medaille, die auf dem Avers die Brustbilder der Vermählten zeigte und auf dem Revers unter einer aufgehenden Sonne die Worte trug: „Designant Ambo Serenum, Beide künden heiteren Himmel.“

„Designant ambo serenum!“ Fürwahr Fürst und Volk sehnten sich wieder nach dem heiteren Blau des Himmels, das ihnen lange genug von düsterem, unheilschwangerem Gewölk verdeckt gewesen. Die schlimmen Tage, die über den vom Schicksal verfolgten Karl Albrecht hereingebrochen, sie hatten auch auf die Jugend des Sohnes düstere Schatten geworfen und das Volk schwer getroffen. Und fast noch als Knaben war an Max Joseph die Notwendigkeit getreten, die schwere Sorge fürstlicher Verantwortlichkeit auf seine Schultern zu nehmen. Ende des Jahres 1744 hatte er den Vater, dessen Gesundheit schon zu Frankfurt zu wanken begonnen, nach München geleitet, da diesen plötzlich so heiß nach der Heimat verlangte. Und hier waren dem müden Kaiser rasch die Kräfte geschwunden; am 15. Januar des neuen Jahres hatte er einen schweren Anfall bekommen, dem bereits am 18. ein zweiter, heftigerer gefolgt war. Als ihm sein Zustand klar geworden, da hatte er die Urkunde unterschrieben, die seinen 17jährigen Sohn mündig sprach. Und als dann über Erwarten rasch bereits am 19. Januar seine letzte Stunde nahegekommen, da hatte er seinem Sohne noch gute Ermahnungen für

die verantwortungsreiche Zukunft gegeben und dann von den Seinen Abschied genommen: „Meine armen Kinder, mein armes Vaterland, o vergebt einem armen Vater!“ So war der Traum zerronnen, den Wittelsbach von Kaiserkrone und Kaiserszepter geträumt. Schwer waren die Opfer gewesen, die dies hohe Wünschen und Begehren geheischt, schwer waren auch die Nachwehen dieser unglückseligen Zeit. Mit bangen Gefühlen für die Zukunft hatte Max Joseph die Trompetenstöße vernommen, die die Bekanntmachung des Besitzergreifungspatentes des neuen Regenten auf allen öffentlichen Plätzen der Stadt begleiteten. Das Volk verarmt; die eigene Kasse leer; die Felder verwüstet; der Handel vernichtet; der Feind im Land; die französischen Bundesgenossen lässig! Jetzt konnte es sich nicht mehr um Eroberung handeln, jetzt galt es zu retten, was noch zu retten war, nun forderte die Selbsterhaltung und der Schutz der Erblande gebieterisch die so nötige Ruhe zur Erholung. Und so entschloß sich Max Joseph endlich, dem Zureden seiner Mutter und dem Rate des Feldmarschalls Grafen von Seckendorf zu folgen und traf trotz des heftigen Widerstrebens des französischen Gesandten Chavigny und des bayerischen Feldmarschalls und Ministers Grafen von Törring mit Oesterreich einen Ausgleich. Das Volk, dem der Friede von Füssen mit der Aussicht auf ruhigere Zeiten wieder Hoffnung für die Zukunft gegeben, hatte dem Kurfürsten, als er am Abend des 24. April durchs Karlstor in München einzog, seine Dankbarkeit mit lautem Jubel und Frohlocken bezeugt. Und wie die Bayern von jeher durch schwere Zeiten immer enger mit ihrem angestammten Fürstenhause verbunden wurden, so schlugen auch jetzt wieder alle Herzen für den jungen Kurfürsten und als vollends durch seine Vermählung ein Erbe des Landes zu erhoffen war, da war das Leid der letzten Jahre rasch vergessen.

Die Ehe Kaiser Karls VII. mit der jüngeren Tochter Josephs I. von Oesterreich Maria Amalia war zwar kinderreich gewesen, doch starben 2 Töchter und ein Sohn schon frühe. Von den überlebenden 4 Kindern war Max Joseph der einzige Sohn. So war es denn an ihm, den Stamm Ludwigs des Bayern zu erhalten. Groß war deshalb die Enttäuschung, als seine Ehe mit Maria Anna den Hoffnungen auf einen Leibeserben nicht zu entsprechen schien, und verwandelte sich in Bestürzung, als die Leibärzte dauernde Unfruchtbarkeit bei der hohen Frau befürchteten. Die ganze Kunst der Medizin ward aufgeboten, kein Mittel der damaligen Therapie blieb unversucht. Nachdem sich aber alle Arzneien und albernen Amulette, durch deren Verordnung der erste Leibmedikus Saenftel seine maßlose Unkenntnis zu verdecken suchte, als nutzlos erwiesen, ward es mit Bädern versucht. Die erstlich angewandten Stahlbäder zeitigten den gleichen Mißerfolg wie der i. J. 1754 stattgehabte Besuch des Wildbades Abbach a. d. Donau in der Nähe Regensburgs. Ein gewisser Trost lag in der Erinnerung an die Ehe des Kurfürsten Ferdinand Maria mit Henriette Adelheid von Savoyen, die über acht Jahre ungesegnet geblieben. Erst das Gelübde, den Theatinern in München Haus und Kirche zu bauen, hatte, wie die fromme Märe heißt, die Geburt des Erbprinzen Max Emanuel zum Erfolg und ward noch mit der Nachfolge weiterer vier Prinzen und dreier Prinzessinnen belohnt. Doch als auch diese Hoffnung trotz ähnlichen Gelübdes mit jeder Jahreswende dem kurfürstlichen Paare immer mehr dahinschwand, rieten die Aerzte zum Besuch des berühmten Bades Ems. Der Plan kam im Mai des Jahres 1763 zur Ausführung. Die Reise einer Fürstin, wobei natürlich Repräsentation keine geringe Rolle spielte, erforderte im XVIII. Jahrhundert bei den immer noch unvollkommenen Verkehrsmitteln große Vorbereitungen und in der Ausführung unverhältnismäßig hohe Kosten. Davon zeugt ein im K. Allgemeinen Reichsarchiv München verwahrter, umfangreicher Faszikel „Rechnungen über diejenige unkosten, welche auf die raiß J. Drtl. curfürstin in das baad nacher Embs hinder Coblenz verloffen seynd anno 1763“[1]), die sich auf 60000 fl. beliefen. Ueber die Reise selbst und ihren Verlauf war bisher nichts Näheres bekannt. Die hier zum ersten Male im Wortlaut bekannt gemachte gleichzeitige Beschreibung derselben durch einen Teilnehmer[2]) ist in Tagebuchform gegeben und gibt mit jeder nur

[1]) Fürstensachen Nr. 482.

[2]) Geheimsekretär von Delling.

zu wünschenden Ausführlichkeit Aufschlüsse über Fahrt, Kur, Gefolge 2c. Die Handschrift befindet sich im Besitze des Herrn Rentiers J. Theodor Mallmann-Boppard und wurde von ihm vor ca. 30 Jahren in Paris von einem Trödler erstanden. Auf mein Ersuchen hat er mir freundlicher Weise das immerhin interessante Stück zur Veröffentlichung überlassen.

Embser Baad-Reisse,
welche ihre churfürstl. durchl. in Bayern etc., unsere gnädigste Frau, von Nymphenburg aus den 18ten May anno 1763 nacher Embs ohnweit Coblenz angetretten.

Mittwoch den 18. May.

Nachdeme ihre churfürstl. durchlaucht unsere gnädigste frau unter dem namen einer gräfin von Sulzbürgen gegen 10 uhr frühe in begleittung dero durchlauchtigisten gemahls unseres gnädigisten landsherrn von Nymphenburg aufgebrochen, von der suite aber, wie solche beyverwahrte Lista durchaus specificierter und benanntl. anzeiget, ein theil voraus, der andere aber nachgefolget; so haben beyde churfürstl. drtl. drtl. dero reise über Schwabhausen nach Aichach fortgesezet, alda aber das mittagmahl eingenommen; in eben dieser churfürstlichen stadt thate dasiger pfarrer in devotionsvollen eifer eine goldene 10 ducaten schwehre medaille, wie solche gegenwerttig in abriß angezaiget ist, unterthänigst praesentieren.





Deme sothanes present von gnädigster landsherrschafft in anderweeg doppelt gnädigst recompensiret worden. gegen 7 uhr abends seynd höchstselbe unter schnell fortgesezter reiß in dero gränz-stadt Donauwörth glücklich angelanget, die darin befindliche garnison paradierte, wie es in derley fällen gewöhnlich und gegen gnädigster landsherrschafft unterthänigist zu bezeigen die schuldigkeit erfordert; hierenebens thate auch die dasige geistlichkeit sowohl, als der bürgerliche magistrat ihre treu unterthänigste freudenbezeugungen abstatten; das absteigquartier wurde im gasthof „bei der Goldenen Cron“ bequembt, herr graf von Pappenheim reichserbmarschal fande sich schon einige stunden alda ein, um die gnädigste herrschafften zu complimentieren, wobey er zugleich seinen älteren herrn sohn praesentieret hat. man soupirte zeitlich, und die tafel ware auf 16 couverts gedecket, nach derselben vollendung man sich frühe zur ruhe gabe.

Donnerstag den 19. May.

Bey früher zeit haben serenissimus cum serenissima das aldort garnisonierende gräfl. Hollnsteinische infanterieregiment in die revue genommen und selbes mit vieler zufriedenheit im feuer exercieren gesehen. der regierende graf von Ötting-Wallerstein [so catholischer religion ist] kame eben zu dieser zeit in Donauwörth an, um gnädigster herrschafft seine aufwarthung zu machen, zu dem ende er sich auch sogleich auf den exercierplaz hinaus begeben; nach vollendeten exercitio militari wurde noch ein fruhestück beliebet, wornach ihre churfürstl. durchlaucht gnädigster herr sich bey dero durchlauchtigsten frauen gemahlin auf das zärtlichste beurlaubten, sodann aber mit dero conferenz ministre und obriststallmeistern herrn grafen von Seinsheim dero retour über Schwabhausen nach dero lustschloß Schleißheim, die gnädigste frau hingegen dero baadreise unter göttlichem beystand weiters mit dero suite vorgenommen haben. sothane reiß wurde erstlich durch die fürstl. dann gräfl. Oettingische

gebiethe, auch durch Nördling, und Wallerstein gemacht, die zweyte nachtstation aber in Dinglspill, so eine kleine reichsstadt ist, in dem neuen posthauß gehalten; den ganzen tag hatte man die abscheulichste weeg, dabey es noch geregnet, zu passieren: das städtl ist paratätisch, und seynd in selben 2 mannsclöster anzutreffen, neml. carmeliter- und capuziner-ordens, welch letztere noch zur Bayerischen provinz gehörig, dahero der dasige p. quardian gleich beym eintritt sich diemüthigist praesentieret, und serenissimae ein von lebendigen blumen zusammengeflochtenes hibsches pouquet in unterthänigkeit überreichet, endlichen die hl. meß auf den anderen tag devotist offerieret hat.

Freytag den 20. May.

Nach den in Dinglspill eingenommenen fruhestück tratten ihre churfürstl. durchlaucht ganz zeitlich iedoch bey besseren wetter, und ohne sich irgendswo aufzuhalten, dero weittere reiß an. Kreilsheim, und Blaufelden waren die ersteren örther, so wir diesen tag in reisen passieren musten, zu Greilsheim warthete der baron von Leidl, um serenissimam in nammen seines hohen principalens des herrn probsten von Ellwangen, in dessen nachbarschafft man ware, zu complimentieren; ob man schon dieser orthen auch das Anspachische gebieth betretten, so ist jedoch kein abgeordneter von selbigen hof zu sehen gewesen, weilen eben des herrn marggrafen von Anspach hochfürstl. durchlaucht ohnlängst nach Engeland abgereiset, hochdessen frauen gemahlin hingegen zu dero herrn vattern Franz Josias von Sachsen-Coburg sich begeben hat. Marien- oder Mergenthall, wo sonsten die großmeister von Teutschen orden zu residieren pflegen, ware zur nachtstation anberaumt, herr baron von Löhrbach Teutscher ordens herr hielte sich zu dem ende in Blaufelden auf, um serenissimam im nammen des ordens schuldigist zu bewillkommen, und zugleich höchst derselben die Mergenthalische ordensresidenz, so ein sehr weitschichtig, und ansehnliches gebäu ist, zum absteigquatier zu offerieren, welches sie aber nicht acceptiert haben. die in Mergenthall liegende Teutsch-herrische militz paradierte bey der ankunft ihrer churfürstl. durchlaucht, höchstwelche um 7 uhr alda eintrafen, und im posthauß abzusteigen geruheten, wo die eben alda sich befindliche Teutsche ordens herren, worunter ein graf von Seinsheim ware, ihre ohngesaumbte gehorsamste aufwarthung zu machen suchten; gegen 9 uhr verfügten sich serenissima mit dero dames und cavaliers zum soupieren, und reterierten sich hernach zeitlich in dero schlafzimmer.

Sambstag den 21. May.

Von Mergenthal geschahe nach eingenommenen frühestück der aufbruch zur weitteren reise, und gienge man über Bischoffsheim ein Churmaynzisches städtl an der Tauber, wo die abwechslung der postpferden gleich vor der stadt vor sich gienge nach Wertheim zu; wir hatten durch Churmaynzisch und Würzburgisch gebiethe in denen schönsten gegenden zu passiren, und da auf höchste ordre die ganze suite nach Wertheim vorausgehen muste, damit, wann die gnädigste frau ankommen würde, alda nicht aufgehalten werden, so seynd auch hochstselbe in ersagten Wertheim um halbe 2 uhr nachmittag glücklich angekommen, und gleich durch die stadt zu dero schiffen abgefahren, wo 10 große jagdschiffe in bereitschafft stunden. beym absteigen aus den wagen fande sich der kaiserl. königl. gesande beym Fränckischen kreiß herr baron von Widman mit dem herrn b. v. Sickingen ein, welch letzterer in nammen des herrn bischoffs von Würzburg das bewillkommungcompliment abstattete, und haben ihrer hochfürstl. gnaden auch die sondere attention bezeiget, daß sie viele provision von victualien nemlich von wildstücken und geflügel so anders zu diensten serenissimae nach Werthheim haben abschicken lassen. es erwartteten hier auch die ankunft ihrer churfürstl. durchlaucht die churfürstl. obriststallmeisterin frau gräfin von Seinsheim, excellenz, immassen hochselbe eine stund zuvor von Würzburg hier angekommen, um die gnädigste landsfrau ins baad zu begleitten; der zulauff vom volck aus der stadt ist nicht genugsam zu beschreiben, da besonders das schöne wetter den vorschub dazu gabe. um 4 uhr wurde vom gestatte abgestossen, und bey angenehmer stille des wetters auf dem wasser fort gefahren; gegen 9 uhr abends wurde bey dem dorf Reckebach angelendet, die ancker geworffen, und haben serenissima sowohl das soupé als auch die nachtruhe, welches desgleichen von der ganzen suite also beobachtet worden, auf denen schiffen genossen.

Sonntag am heil. pfingst-fest den 22. May.

Um 4 uhr frühe stossete der Werthheimisch schiffcapitain Jacob Müller bey schönsten wetter wieder vom gestatte ab; wehrender schifffahrt sahen wir linckerseits das Churmainzische städtlein Mildeburg, dann weiters das fürstl. Löwensteinische schloß Eipach. gegen 9 uhr morgens traffen alle schiffe an dem gestatt von Erlbach einem Churmaynzischen flecken zusammen, ihre churfürstl. durchlaucht stiegen da aus, geruheten ein wenig sich am gestatte aufzuhalten, biß die ganze suite zusammen kame, wo sodann höchstdieselbe sich in dasige pfarrkirchen verfügten, und die heil. meß, welche der churfürstl. beichtvatter p. Roseé gelesen, auf das andächtigste angehöret haben. nach vollendeten gottesdienst gienge man wieder zu schiffe, fahrete bis zur tafelzeit fort, wo um 1 uhr an einer schönen aue ober dem Maynzischen städtlein, die Obere Wahlstatt genannt, angelendet, von gnädigster herrschafft das mittagmahl eingenommen, und hierauf gleichwohl die reise weiters bis zum nachtlager fortgesezet wurde, wo besonders um halbe 9 uhr abends das Churmaynzische schöne lust-schloß Aschaffenburg nebst der stadt linckerseits en passant zurück gelassen. um 10 uhr nachts aber bey hellen mondlicht bey Tettingen linckerseits des stromms angelendet worden. wir konnten das ganze feld noch übersehen, auf welchen die Franzosen in vorleztern krieg von denen Engelländeren geschlagen worden.

Pfingst-Montag den 23. May.

Um 3 uhr frühe nahme die schiffahrt ihren weitern fortgang, ohne daß man in der ruhe gestört wurde. gegen 8 uhr frühe hatten sich ihre churfürstl. durchlaucht schon das vergnügen gegeben, die stadt Hanau und das darin liegende fürstl. schloß [wo eben die junge prinzen von Hessen-Cassel mit ihrer frau mutter königl. hochheit sich befinden sollen] von dero leibschiff aus anzusehen, wornach höchstselbe [wie es öffters schon geschehen] auf dem obertheil des haupt- und jagdschiffs mit vogelschiessen sich zu divertieren geruheten; um 10 uhr wurde bey dem Maynzischen dorf Berge angelendet, wo serenissima alle ihre leuthe wolten aussteigen sehen, wornach sich alles in die kirchen verfügen, und mit höchstderselben die heil. meß anhören muste. wir kommeten bald darnach bey Offenbach vorbey, einem orth, so ohnweit Franckfurth entlegen, und verschiedenen guten seidenfabriquen halber angemerckt zu werden verdienet. 1 viertl nach 1 uhr kame man vor Franckfurth an, wir passirten unter der schönen brücken vorbey, wo eine unzählige menge zuschauer um dortige gegend sich einfanden. 2 meillen vor Maynz sahen wir rechterseits des Mayns das uralte zollstädtlein Höchst, um 9 uhr nachts geschahe abermahl eine anlendung beym schönsten mondschein zu Flörsheim, serenissima soupierten alda auf dero schiffe, und genossen sodann gleichwohl der guten ruhe.

Pfingst-Erchtag den 24. May.

Nach frühen abschiffen hatten wir um 6 uhr schon Maynz vor uns zu sehen, wo wir auch linckerseits vorbey passirten, nachdeme uns der angenehme Maynfluß alda gleich unter dem städtlein Weissenau ohnweit der Cartaus bey schönsten wetter auf den Rhein übersezte. wegen der heil. meß näherte man sich um 10 uhr dem gestatt, und warttete zu Elluil einen Maynzischen marcktflecken, wie vorigen tag geschehen, der andacht ab; hier traffen auch ihre excellenz der frau gräfin von Seinsheim ihre frau mutter nebst einen herrn von Fechenbach, und desselben fräulein schwester ein, so ihre churfürstl. durchlaucht ihre reverenz zu machen, und sodann wieder nach Maynz zurückzukehren suchten. man hörte von da aus, daß ihre churfürstl. gnaden sich in sehr müsslichen gesundheitsumständen befinden sollen; übrigens kamen wir gegen 4 uhr nachmittags gegen Bingen einen hübschen städtlein zu, so dem Churmaynzischen domcapitl unterworffen, serenissima nahmen alda das mittagmahl ein, unter welcher sich ein so hefftiger windt erhoben, daß man durchaus für räthlich erachtet, alda wind zu steuerern, um serenissimam wegen dem in sogenant ohnweit entlegenen Bingerloch, so wie immer gerade vor unseren Augen zu sehen hatten, keiner gefahr zu exponiren; man brachte also das nachtlager und die ruhe bey Bingen ein. des anderen tags aber, als am

Quatember Mittwoch den 25. May.

geruheten ihro churfürstl. durchlaucht gegen 9 uhr frühe sich mit dero suite zu denen p. p.

capucinern, so ein hübsches clösterl in der stadt haben, zu verfügen, und alda dem gottesdienst beyzuwohnen; es hat sich indessen der wind gänzlich geleget, daß man nachhin sogleich von Bingen aufgebrochen, und unter gottes geleithe den gefährlichen Mausthurn, deßgleichen das wegen unter wasser liegenden felsen steinen bekannte Bingerloch glücklich passieret ist, und kammen wir endlich in eine ketten der schönsten bergen hinein, in welchen wir anfänglich Bacharach linckerseits, sodann Ober-Weßel, weiters die Pfalz das stammschloß der heuntigen durchlauchtigsten pfalzgrafen bey Rhein herzogen in Bayren, so mitten in Rhein gelegen ist, und wo man die passagiers mit läutung eines glöckleins ohne unterschied salutieren thuet, zu sehen bekommen.

Um 12 uhr passirten wir den sogenannten u. bey ungewitter gefährlichen Carfunckelstein, dann die steinerne bande ohnweit der stadt St. Goard, nicht minder den würbel gleich von mehr ermelter stadt; weiters sahen wir rechts am Fuß eines bergs das städtlein Siewohlmich, in der höhe aber die mauß, welchem schloß gegenüber des Rheins ein dergleichen schloß die Kaze genannt, gelegen ist. in einer stund darnach sahen wir Pupert, wo zwey hohe thürn gelegen, auf deren höhe ohnweit der uhr ein kleiner gang von einem thurn zum anderen gebauet ist, und dahero man saget, diß seye die gröste und höchste brücke in Teutschland. wehrend weiterer schiffahrt erblickten wir auch linckerseits den bekannten Königsstuhl, von welchem orth aus man in 4 fürstenthümer, nemlich in den Maynzisch, Trierisch, Hessen-Darmstättisch und Cöllnische gebieth sehen kann. endlich entdeckten wir das nach vollendeten bergen in der ebene gelegene schöne schloß, und städtlein Oberlahnstein, so dem churfürsten von Maynz gehöret. serenissima wurde wehrend dero vorbeyfahrt mit lösung einiger kleinen stücken salutieret, welches auf anbefelchung des churfürstens geschehen ist. bald darnach in zeit einer halben stunde traffen wir auf das städtlein Unterlahnstein zu, bevor aber sahe man die Lahne selbsten in den Rhein einflüssen, ein sehr ansehnlicher fluß, auf welchen sehr vieles von der churfürstl. bagage bis nach Embs auf blatt-schiffen transportiert worden; um halbe 7 uhr abends hatten wir rechterseits die starcke und schöne vestung Ehrenbreitstein vor unseren augen, und bald darauf linckerseits die chur trierische haupt- und residenz-stadt Coblenz. von der vestung Ehrenbreitstein sowohl, als von der stadt Coblenz, mithin von beyden seiten wurden Serenissima mit unaufhörlich starker lösung der canonen im vorbeyfahren salutieret, und haben dieselbe [dem höchsten sey danck] gegen 7 uhr bey der stadt vor dem Rheinthor glücklich angelendet, sohin das wasser verlassen, und sich zu reise auf dem land nach Embs begeben; vor dem aussteigen vom schiff schickten ihrer churfürstl. gnaden von Trier dero hofmarschall herrn grafen von Wittgenstein serenissimae entgegen, und liessen höchstdieselbe in dero nammen bewillkommen, auch zum nachtspeisen, wo schon alles zum empfang, und zur tafel bereit stunde, auf die obligeantiste weiß einladen: die churfürstin beorderte hierauf den churfürstl. geheimben rhat und cammerern herrn grafen von Leoni mit dem gegencompliment an hochgedacht ihrer churfürstl. gnaden ab, mit dene sie anbey das beschehene anerbitten des nachtspeisens wegen noch vorhabender reiß geziemments haben abbitten lassen, massen dann höchstdieselbe ohne aufenthalt auf deren großen fliegenden schiffs-brücken über den Rhein nach Ehrenbreitstein übergesezet, wohin auch die samentliche suite, und noch übrige bagage gefolget ist; man hatte noch 2 starcke berge zu passieren, bis endlich gegen 11 uhr ihre churfürstl. durchlaucht unser gnädigste frau in Embs, so in einem angenehmen thall seine laage hat, glücklich und gesund angekommen, und dero wohnung in dem fürstl. Nassauischen hauß, so seiner größe, und weitschicklichkeit halber jeden schönen palais der grösten städten kann verglichen werden, genommen haben; serenissima genossen bald hierauf der ruhe, wo unterdessen auch die sammentliche suite nach und nach gleichfahls ins quatier gefolget, womit dann die reiß unter des allerhöchsten geleithe [deme wir davor unendlich zu dancken haben] anheunt so glücklich beschlossen, als sie angefangen worden.

Lista

von der suite ihro durchlaucht churfürstin in Bayrn, gnädigisten frauen, unter den namen einer gräfin von Sulzbürg.

ihro excel. hr. graf von Tauffkirchen, obristcammerer und minister.

ihro excel. hr. baron v. Stein, obristhofmeister.
ihro excel. hr. graf v. Leoni, obristsilbercammerer.
ihro excel. hr. graf v. Minuzzi, generalmajor.
ihro excel. frau gräfin von Rechberg, obrist hofmeisterin.
ihro excel. frau gräfin von Seinsheim, oberststallmeisterin.
frl. gräfin von Seefeld
freyfräul. von Lerchenfeld } cammerfräulen.
frau von Cellmacher, cammerfrau.
fräule von Lauch
fräule von Walter } cammerdienerinnen.
hr. graf von Deym
hr. graf von Prampro } cammerknaben.
hr. P. beichtvatter v. Rosé S. J. hofrath u. geheimer secretarius von Delling
hr. leibmedicus von Sänfftl
hr. leibchirurgus Geyer
hr. zahlmeister Prändl
hr. leibapothecker Werner
hr. cammerdiener Thibaut
hr. Härtl, futtermeister } jeder mit 1 bedienten.
mr. Bernhard hofcontroleur mit 1 diener.
mr. Isaac Sommelier mit 1 jung.
mr. Neumiller küchenschreiber.
mr. Caré tapezier.
mr. Angerer, kammerknecht.
mr. Ferdinand, kammerportier.
mr. Schwalb confectmeister mit 1 gehülfen.
hr. Kobaldt
hr. Masson } mundköch mit 6 jung. Mayr
Bürger } mundsgehülfen.
hr. Glücklich pastetenkoch.
hr. Aulinger kelleroffizier mit 1 kellerdiener.
hr. Sperl bradmeister.
Mayrin mundköchin, 2 tafeldeckerinen, 2 silberspielerin.
cammermensch, und 2 jungfern.
Garderobedienerin, 1 leibwäscherin und gehülfin.
1 hof einkauffer, 1 hofmezger, 1 pixenspanner.
Aulinger
Ramblo
Willebacher
Benneböck
Lorenz } hoflaquais
hr. Aufhauser
hr. Rudolph } waldhornisten.
franz läuffer
2 heuducken, 1 leibgutscher, 1 leibvorreiter.

pferde:
8
8 } 2 züg
4
4
4 } 3 postzüg
14 klepper.

19 stallbediente.

Embser-Baad-Journal
angefangen den 26. May ao. 1763.

Donnerstag den 26. May.

Ihro churfürstl. durchlaucht unsere gnädigste frau geruheten diesen tag zur ausrastung zu bestimmen, sie ertheilten vormittags dem Churmaynzischen und Trierischen leibmedico von Cohausen, mit deme sich der auch Churbayerischen rath u. leibmedicus von Sänfftl dieses baades halber in allen stücken zu unterreden à serenissimo beordert worden, eine gnädigste audienz. er wurde nachmahls zu mittage an die kammertafel allezeit zum speisen geladen, wohin auch, wie für allezeit der fürstl. Nassau-Oranische lieutenant Vanderfels, so mit 30 mann zur bedeckung der churfürstl. wohnung allhier die wache zuhalten von seinem gnädigsten fürsten beordert worden, sowohl mittags als nachts angewiesen wurde; die witterung ware diesen ganzen tag hindurch kalt, und windig, dergestalten, daß man sich nach dem speißen, worzu sich serenissima um 1 uhr verfüget haben, mit nichts anderem als einem kartenspiel unterhalten könnte; serenissima schrieben heut von hieraus dero durchlauchtigisten herrn gemahl, hatten auch für das künftige den donnerstag, und sonntag zum schreiben sich gnädigst erwählet, und vorbehalten. herr v. Cohaus retournierte noch selben abend nach Coblenz zurück.

Freytag den 27. May.

Serenissima hörten diesen tag wie vorigen gegen 10 uhr die heil. meß, welche r. p. Rosé in einem besonders dazu aptierten saal gelesen hat; nachmittag machten ihro churfürstl. durchlaucht durch die lindenallée eine kleine promenade. diesen abend erhielten höchstdieselbe durch den rector des collegy S. J. zu Coblenz, deme der p. Rosé zugeschrieben, a reveren:mo archiepiscopo die licenz für die ganze suite an denen fasttägen wegen mangel der fischen fleisch essen zu dörffen, auch das allen, so an

sonn- und feyertägen im hauß die heil. meß hören, solche gültig sein sollen, obschon gegen über der Lahn eine kathol. kirchen Maynzischer dioces, und weltpriester ist, und darinen für die dortige catholische gemeinde tägl. eine meß zu lesen hat.

Sambstag, den 28. May.

Gegen 9 uhr vormittag liesen sich ihro churfürstl. durchlaucht durch den herrn leib-chyrurgum Geyer zur ader, wobei alles ganz wohl von statten gegangen; diesen tag kammen auch 2 p. p. capuziner von Coblenz hier an, wo also mit deren beyhilff hinfüro alle täg 3 h. messen in der Nassauischen wohnung abwechslungsweiß gelesen werden, die patres speiseten mittags an der churfürstl. cammertafel, und nachts mit dem hr. p. beichtvatter, zum schlaffen aber verfügten sie sich einige täge über die Lahn im pfarr-hof hinüber, biß sie endlich mehrerer anständig- und sicherheit halber in palais logiert worden. hr. Dr. Cohaus fande sich bey der aderläß ein.

Sonntag den 29. May.

Diesen tag wurde noch ausgerastet, gegen mittag keme der Chur-trierische oberhofmarschall hr. graf von Wittgenstein hier an, um sich im nammen seines gnädigsten herrns um das hohe wohlseyn ihrer churfürstl. durchlaucht zu erkundigen, blieb beyr tafel, wornach eine kleine zeit hindurch ein kartenspiel gemacht worden, serenissima verfügten sich abends bey zeiten zur ruhe.

Montag den 30. May.

Ihro churfürstl. durchlaucht geruheten diesen morgen medizin zunehmen, sohin sich nach der beangnembten, gewöhnlichen methode zur baadkur anzurichten, und zu präparieren, wo mithin der ganze tag zu hause eingebracht worden.

Dienstag den 31. May.

Diesen tag frühe gegen 8 uhr wurde dem baad der anfang gemacht, wo ihre churfürstl. durchlaucht sich desselben in einem dazu besonders eingerichteten baadezimmers zu bedienen, und solches mit göttl. beystand fürs erstemahl eine stund lang in einer wannen zu gebrauchen geruhet haben; es wird nun der ganze tag in seine ordentliche stunden eingetheilet, und pflegen serenissima präcise um 12 uhr mittags, und um 8 uhr nachts zuspeisen, um 10 uhr sich zur ruhe zubegeben. dieser tag hat reverendissimus Trevirensis, wie vorhin schon öfters wildpräth, auch andere gute kostbahre victualien zum churfürstl. höhrgaden anhero eingeschickt. abends langte der Littichische und Maynzische domherr baron von Hochenegg aus Littich hier an, um seine cur zu machen, anbey auch seine frau schwester die gräfin von Seinsheim wehrend ihrer baadcur zu besuchen. ihre churfürstl. durchlaucht verfiegten sich um 8 uhr ins baad, unterdessen kame bey des hr. grafen von Tauffkirchen excellenz ein gräfl. Wittigensteinscher läufer an, so hoch deme die avise brachte, wie das sr. churfürstl. gnaden von Trier resolvieret hätten diesen nachmittag bey unserer gnädigsten frauen visite abzustatten, welches auch um 4 uhr erfolget ist, in deme der churfürst in einem viersizigen wagen, da er zur linken hand den Französischen gesanden grafen von Aigremont, vor sich sodann dem hofmarschall hr. grafen von Wittigenstein, und den reiß marschall von Bosen bei sich sizend hatte, angekommen, in einem anderen wagen folgten 4 cavalliers wo neben bey gegen 15 persohnen meistens offiziers und kammerbediente anhero ritten; in den hof paradierte die fürstl. Nassauische soldatesca, und der hr. obristkammerer graf v. Tauffkirch nebst denen hr. grafen v. Minuzzi, und Leoni fanden sich am wagen ein, wo der churfürst ausgestiegen; er wurde von ihnen, dann mehr anderen von der suite hinauf begleittet, und serenissima empfangeten sr. churfürstl. gnaden vor der thür dero anti-chambre, wohin sie ihme entgegengiengen; man verbliebe in ersagter anti-chambre, wo sich der churfürst niedergesezet, und serenissima auf die angenehmste weise mit discoursen unterhalten hat; die cavalliers und dames unterhielten sich ebenfalls untereinander in eben dem zimmer stehend. der churfürst beurlaubte sich nach verfluß einer stunde, wo man hochselben auf die nembliche weiß zum wagen begleittet, wie es bey dem aussteigen observiert worden; serenissima machten bei dem noch schönen wetter eine kleine promenade, giengen um 8 uhr zum soupieren, und nach der von denen medicis angerathenen tag ordnung um 10 uhr schlaffen.

Donnerstag am heil. fronleichnamfest den 2. Juny.

Um 7 uhr als die gewöhnliche zeit verfügten sich ihro churfürstl. durchlaucht ins baad, so heut eine versüssung bekame, weillen eben unterselben churfürstl. briefe aus München eingeloffen, mit deren durchlesung sie sich vieles vergnügen gaben; nachdeme ihre churfürstl. durchlaucht sich ins ruhebette begeben, geruheten höchst dieselbe das Spaawasser zu trincken; diesen vormittag wurde auch weiters der andacht abgewarttet, immassen das regnerische wetter, so wir heunt hatten, nicht gestatten wollen, das man sich aus dem hauß in das pfarrgottshaus über die Lohn hatte verfügen können; der nachmittag wurde mit einem spiel im zimmer zugebracht, und also der tag beschlossen.

Freytag den 3. Juny.

In aller frühe zeigte sich heunt abermahl ein dick und garstiger nebel, den es wohl den ganzen tag herabgeregnet hat; mit dem baad wurde continuieret, und mittags um 12 uhr praecise der baad-ordnung gemäß gespeiset. um 4 bis 5 uhr geruheten serenissima mit dero dames und cavalliers eine spazierfahrt an der Lohne zu machen. diesen nachmittag kame der Hessen-Darmstädtische oberjägermeister von Nimpsch hier an, um das baad zugebrauchen.

Sambstag den 4. Juny.

Nachdem serenissima das baad um die gewöhnliche stunde gebrauchet, und das Spaawasser getruncken, wurde zur heil. meß zubereitet, auf welche einige zeit darnach mittags gespeiset worden, nachmittag gegen 4 uhr kamen des churfürsten von Trier frl. schwester ein freyin von Walderdorf mit 3 anderen damen, dann einen wagen mit cavallieren, worunter der hr. reißmarschall v. Bosen ware, aus Coblenz hier an, um bey ihro churfürstl. durchlaucht besuch abzustatten, nach deren retour serenissima noch eine kleine spazierfahrt im wagen zu machen geruheten.

Sonntag den 5. Juny.

Wir hatten in dieser nacht von 1 bis gegen 5 uhr frühe 3 donnergewitter in unterbrochener zeit, welche mit ihren widerhall in denen bergen wohl für 6 zu rechnen waren, doch hatten sie nicht viele kraft und nur dieses zur folge, daß wir heunt den ganzen tag regen haben müssen, worunter die baad-cur gebrauchet, und sonst der tag, wie voriger, passiert worden.

Montag den 6. Juny.

Frühe morgends lauffete hier die betriebte nachricht ein, das seine churfürstl. gnaden von Maynz gestrigen morgens, als am gestert entwichenen Sonntag frühe mit todt abgegangen seyen. mit dem baad wurde continuiert. mittags speisete der fürstl. Taxische reißmarschall hr. von Cost an der churfürstl. tafel, wohingegen der Churbayerische obristcammerer hr. graf von Tauffkirch gegen 10 uhr nach Coblenz abgereiset, wo selber nomine serenissima um den wohlstand electoris zuerkundigen, nachmahls aber die ehre hatte vom churfürsten sogleich zum speisen eingeladen zu werden, und wovon hochersagter minister abends gegen 8 uhr wieder zurückgelanget ist, abends genosse man eine kleine promenade, womit der heuntige tag beschlossen worden.

Dienstag den 7. Juny.

Gegen 9 uhr kame hr. doctor Cohaus von Coblenz um sich des baades halber, wie es ihro churfürstl. durchlaucht anschlagen thäte, zu erkundigen, und in ein so andre neue messuren zu nehmen; der p. rector S. J. des collegii zu coblenz kame auch seine demüthigste aufwarthung zu machen, welcher mit dem hr. von Cohaus gekommen, und nachmittag mit selbem wieder zurück gegangen. Es waren nit minder anheunt 2 carmeliter allhier so serenissima die heil. meß offeriert haben; eine promenade wurde noch vor dem nachtspeisen gemacht.

Mittwoch den 8. Juny.

Die heuntige kalte witterung gleichete der gestrigen, und die baad-cur wurde abermahls auf die nemliche arth fortgebraucht. es hat sich auch niemand fremder eingefunden. die 2 p. p. capuziner, so bishero hier gewesen, wurden indessen wie es in dieser provinz gewöhnlich, abgelöset, und durch 2 andere ersezet, wo auch unter denen neuen der pater hofprediger von Trier begriffen. es ist aber nicht dieses allein, so mich bewogen ihne in das journal zu bringen, sondern weilen eben dieser seiner ohnehin großer beredtsamkeit halber

bekannter pater zugleich derjenige ist, welcher des lezt verstorbenen durchlauchtigsten churfürsten zu Cölln Clemens hochseligen angedenckens, als dieser fürst in der Churtrierischen residenz, das thall genannt, im monath februario 1762 sein leben geendet, sein beicht angehöret, und ihnen biß ad ultimum vite halitum mit größtem seelen-eyfer beygestanden ist; man gienge übrigens zur gewöhnlichen zeit speisen, und nachhin zur nachtruhe.

Donnerstag den 9. Juny.

Wurde die baad-cur, und Spaawassernehmung ferners fortgesezt, und um 11 uhr höreten ihro churfürstl. durchlaucht die heil. meß an. nach der mittags tafel gegen 3 uhr kame der erbprinz von Thurn und Taxis alhier an, nebst dero frau gemahlin, gebohrner herzogin von Württemberg durchlaucht in begleittung des baron von Litien des jüngeren, dan weitteren suite; sie stiegen in dem Hessendarmstättischen baadhause ab, ob zwar der prinz nachhin eine andere wohnung im posthaus genommen. diese hohe baadgäste liesen so gleich serenissima ihre ankunft durch einen cavalier melden, worauf auch von ihro churfürstl. durchlaucht der cammerknab graf von Deym mit dem geziemenden gegen compliment abgeschickt worden.

Freytag den 10. Juny.

Gebrauchten sich ihre churfürstl. durchlaucht des baads und Spaa-wasser abermahlen zur behöriger zeit; nachmittag gegen 4 uhr kame der angestert hier angekommene erbprinz v. Taxis nebst dero frauen gemahlin, so ein- und anderes kostbahres geschmuck eingesteckt getragen, bey ihro churfürstl. durchlaucht visite abzulegen, und nachdeme sie sich einige zeit mit discoursen unterhalten seynd sie wieder in das logement zurückgegangen; serenissima haben aber in begleittung dero dames und cavaliers in der unteren allée einen spazier-gang gemacht.

Sambstag den 11. Juny.

Diesen nachmittag erkundigte sich der fürstl. Taxische reiß-marschall bey einem der churfürstl. cavalieren um die zeit, welche Seren:ma am gelegnisten wäre, wo der prinz und prinzessin könnten öffters en visite, oder auch zu einem spiel kommen; der cavalier antwortete gleich hierauf, daß serenissima wohl niemahls diesen hohen gästen eine stund geben werden, sagte ihme jedoch die stund, wo ihro churfürstl. durchlaucht das baad zu gebrauchen, zu speisen, auch ein spiel und promenade zumachen gewohnt wären; serenissima liesen indessen nebst den gewöhnl. compliment sowohl dem prinzen als auch der prinzessin höchst dero pferde, und wägen in vorfallenheit offerieren. Bey dem regnerischen wetter kamen beyde diesen nachmittag mit ihro churfürstl. durchlaucht ein spiel zu machen, endlichen reterierten sie sich wieder in deren wohnung wornach bald soupiert worden.

Sonntag den 12. Juny.

Serenissima geruheten nach der gebrauchten gewöhnlichen baad-cur der andacht abzuwarten; mittags speiseten der prinz und prinzessin v. Taxis nebst ihrer 2 damen, und cavaliers bey ihro churfürstl. durchlaucht. sie wurden auch mit dem wagen, weil es geregnet, zum herüber fahren bedienet; man sasse bey der tafel pelmel. nach genommenen caffée wurde ein kleines spiel gemacht, und bedienten sich nach selben sammentl. herrschafften der promenade, in der linden-allée, immassen es gegen den abend die mehrere zeit ein kleinen sonnenschein gesezet; mittags kame auch der Chur-trierische hofmarschall graf v. Wittigenstein hier an, so gleichfahls bey der tafel verblieben, der churfürst sein gnädigster herr hatte so viele attention, das er sich nit allein um der gnädigsten frauen hohes wohlseyn erkundigen, sondern auch zu den aniversario des hochzeitfest von ihro durchlauchtigen churfürstin ein geziemendes compliment machen mußte.

Montag den 13. Juny.

Diesen tag haben ihro churfürstl. durchlaucht mit der baad- u. Spaa-wasser cur ausgesezt; es erschien heunt alles in galla, so wie es auf dem land gebräuchig und hatten serenissima das grün schmaragden Colier und ohrenwücklen an wegen den hohen nammenstag Sr. königl. hoheit der churprinzessin in Sachsen.

Zu mittag speiseten der graf von der Ley und der hr. v. Trott an der tafel. abends geruheten serenissima eine promenade zu machen mit dero dames und cavalliers außer des hr.

S. A. S. Made la Comtesse de Sulzburgen.

S. A. l'Électeur de Treve.

S. Ex: Made la comtesse de Seinsheim,

S. Ex: le Comte de Wittingenstein grand Marchall de Elct: de Treve

Made la Baronne de Lerchenfeld, Dame de la Clef d'or.

S. Ex: Made la Comtesse de Rechberg

S. Ex: Monsr le Baron de Stein.

Mons: le Comte de Minuccj.

Monsr le Baron de Kerpen

S. Ex: Monsr le Comte de Tauffkirchen

Mr le Baron de Burrischeim grand Chambellan de Treve

Made la Comtesse de Seefeld Dame de la Clef d'or.

S. Ex- Monsr le Comte le Léoni.

Monsr le Comte de Boos grand: Eoyÿer de Treve.

grafen von Minuzzi, so einen attaque von fieber bekame.

Dienstag den 14. Juny.

Heunt wurde abermahl mit dem baad ausgesezet. ihr. baron von Beckers churpfälzischer minister kame anhero auf ordre seines gnädigsten souverain um den hohen wohlstand ihro churfürstl. durchlaucht zuerkundigen. Er war anbey befehliget nachdrückliche anregung zu machen, das die gnädigste frau geruhen möchten, dero retour über Schwezingen und Mannheimb zu nehmen. nach der tafel beurlaubte sich selber, und wie man nachhin vernohmen, solle er auch wieder in seiner retour von Düsseldorff, wohin er auch eine comission aufhatte, hierdurch zu reißen beordert seyn. nachmittag geruheten ihro churfürstl. durchlaucht ein schifffahrt mit dero dames und cavalliers auf der lohne bey sich zeigenden wärmeren wetter zur eisen schmölze, welche abwerts dem fluß gelegen, und dem hr. von der Nelle angehörig ist, zumachen, und sowohl die schmölzwerke, als auch die platinerie, und hammerschmitten in hohen augenschein zu nehmen, nach welchen höchst dieselbe wieder bey guter zeit retournieret seynd.

Mittwoch den 15. Juny.

Diesen tag wurde ebenfalls ausgerastet; nachmittag gegen 2 uhr kame der regierende fürst von Taxis mit der fürstin seiner frauen gemahlin von Coblenz mit einer ziemlichen suite hier an; er liese seine ankunfft zu wissen machen, und es wurde hierauf das geziemende gegen compliment beobachtet. serenissima divertierten sich abends mit einem kleinen spiel, und wurde anmit der tag beschlossen.

Donnerstag den 16. Juny.

Gegen mittag kamen seine churfürstl. gnaden von Trier mit 4 cavalieren hier an, erkundigten sich um das hohe wohlsein ihro churfürstl. durchlaucht und blieben mittags beyr tafel, welche auf 14. couverts nach dem hierbei gezeigten schema gedeckt ware: es wurde durchaus nach der gegen einen so hohen gast geziemenden decenz kostbahr servieret, und ipsa serenissima machten sich eine sonderliche freude daraus den churfürsten mit discoursen angenehm zu unterhalten. der churfürst bezeige sich ganz besonders vergnügt zu seyn, verblieben nach dem genommenen caffée noch einige zeit, nachhin aber machten seine churfürstl. gnaden noch einen besuch bey den fürsten von Taxis von da aus sie dann dero retour wieder nach Coblenz genohmen; nachdem reven:mus Trevirensis sich von beyden höfen beurlaubt hatten, so kame nit allein der fürst von Taxis nebst dessen frau gemahlin, sondern auch der junge hof mit ihren dames, und cavalliers ihre visite bey unserer gnädigsten landsfrauen abzustatten, und da auch diese sich reteriert hatten, geruheten serenissima noch eine kleine promenade bevor dem nacht essen zu nehmen.

Freytag den 17. Juny.

Diesen tag machten die grafen von der Ley ihre devoteste aufwarthung, durch welche besondere ehren bezeigungen sich diese am rhein sonders angesehene hochgräfliche familie gegen das durchlauchtigiste churhauß Bayern zu distinquieren suchet.

Sambstag den 18. Juny.

Diesen tag haben serenissima bey der ohnehin zum baad-intervallo getroffenen zeit sich einer medizin bedienet, und dahero in der kammer gespeiset.

Sonntag den 19. Juny.

Hielten sich serenissima auch diesen tag in dero zimmern auf, und speiseten in dero apartement, geruheten aber dem ohngeachtet dero correspondenz an dero durchlauchtigisten herren gemahl auf das genaueste abzuwarthen. Dr. Cohaus von Coblentz hat wiederholt eine aufwarthung gemacht.

Montag den 20. Juny.

Heunt haben serenissima die baad-cur wieder gebraucht jedoch noch in der wannen. Nachmittag hat sich der fürstl. Taxische hof bey den churfürstlichen eingefunden, später liesen sich serenissima in die katholische kirchen nach Spiß über die Lohn führen, gegen abend kame die gräfin von Trotti von Bonn hier an.

Dienstag den 21. Juny.

Die baadcur wurde noch im zimmer gebrauchet, serenissima geruheten abends bey ruhigen

wetter eine promenade in die lindenallée zu machen.

Mittwoch den 22. Juny.

Heunt gaben ihro churfürstl. drtl. dem unteren sogenannten fürstenbaad ohnweit denen quellen den anfang, und haben sich auch höchstselbe ganz wohl dabey befunden. mittags speiseten der fürst und fürstin von Taxis auch übrige hofcavaliers und dames bey ihro churfürstl. drtl. gnädigsten frauen, nach der tafel war promenade.

Donnerstag den 23. Juny.

Das fürstenbaad wurde weiters continuieret, ob zwar serenissima von churfürsten von Trier auf heuntigen tag wegen den gewöhnlichen jährlichen tonneschiessen auf der Mosel nacher Coblenz sonders invitieret worden, so haben sie sich doch wegen noch brauchender baadcur excusieren lassen; zu dem ende sich auch der churfürstl. obrist cammerer graf von Taufkirch nach ersagten Coblenz mit einem gegencompliment zu seiner churfürstl. gnaden verfüget, so auch alda mittags gespeiset hat. bey unserer gnädigsten landesfrauen wurden hingegen die aus Bonn ohnlangst angekommene marquise de Trotti, dann der Churcöllnische vicejägermeister baron v. Weichs zur tafel gezogen. bey anhaltenden schönen wetter wurde auch abends eine promenade beliebet.

Freytag den 24. Juny.

Nach heuntig zum erstenmahl gebrauchten quellen, oder sogenannten bubenbaad, und getrunckenen Spaa-wasser praeparierte man sich zur hl. meß. heuntige s. Joannifest wurde auch bey denen lutherisch und calvanischen gemeinden gefeuert. gegen mittag kame der hofmarschall herr graf v. Wittigenstein aus Coblenz hier an, so bei der tafel verblieben; der abend wurde übrigens wie der gestrige beschlossen.

Sambstag den 25. Juny.

Unter continuation des baads und der darauf gebrauchten ausrastung kame alhier der herr graf v. Bellegarde aus Littich um nacher Dresden, wo er die commendantenstelle in Neustadt erhalten, sich zu verfügen, par de tour hier an, weilen er zugleich von seinem gnädigsten herrn seiner königl. hochheit prinz Clemens dermahligen bischoff von Freising und Regenspurg ihro churfürstl. drtl. wegen glücklicher fortsetzung der baadcur zu complimentiren, beordert war, er logierte bey hof und verbliebe den ganzen tag alhier. nachmittags reiseten seine hochfürstl. gnaden prinz Taxis von hier nach Regenspurg ab. indessen sie dero frau gemahlin eine gebohrne fürstin von Fürstenberg bey der frauen prinzessin tochter in Embs, massen sie beyde sich gleichfahls der baadcur bedienen, zurückgelassen; nachmittag ware spiel und der tag wurde endlich mit der promenade wegen der täglich erforderlichen commotion abermahls beschlossen.

Sonntag den 26. Juny.

Heunt ist herr graf v. Bellegard um 6 uhr frühe von hier nach Dresden abgereiset. nach angehörter hl. meß wurde bei churfürstl. drtl. herr graf v. Bomheim aufgeführt und folgends zur tafel gezogen, nach solcher die gnädigsten herrschafften sich mit einem spiel unterhalteten, zum nachtspeisen aber wurde die marquise de Trotti derselben frl. tochter, dann der baron v. Weichs nebst seiner frauen zur tafel gezogen.

Montag den 27. Juny.

Heunt ware mehrmahlen eine tafel von 20 couverts woran verschiedene cavalliers und dames gezogen worden, nachmittag wurde ein spiel, und gegen abend bey schönen wetter ein spaziergang gemacht.

Dienstag den 28. Juny.

Es seynd auf die tags vorhero beschehene verordnung einige hofpferde und stall-leuth von hier ab und nacher haus geschicket worden, von denen dabey sich befindenden und von dem hoffuttermeisteramt specificierten 20 persohnen aber jeder auf gnädigste anbefelchung serenissimae besonders beschancket worden. nachmittag kame des herrn churfürstens von Trier frl. schwester in Embs an, um serenissimae ihre cour zu machen, worauf man sich eine zeitlang mit einem spiel unterhalten. das baad wurde auch solchen nachmittag fürs erstemahl gebrauchet, weiters aber nit mehr damit continuiert, weilen es ihro churfürstl. dtl. nit also angeschlagen wie es die herren medici vermeinet hatten.

Mittwoch den 29. Juny.

Diesen tag als in festo ss. apostolorum Petri et Pauli wurde nach gebrauchter baadcur der andacht abgewarttet, und seynd die hier sich aufhaltende catholische in großer anzahl in den saal, wo die hl. meß gelesen worden, um solche mit anzuhören gekommen. die freyin von Schwarzach, 2 frl. von Willberg, frau v. Hochenfeld nebst der marquise de Trotti, dem baron v. Weichs und seiner gemahlin, dann ein baron v. Nagel fanden sich bey tafel ein. nachmittag war spiel.

Donnerstag den 30. Juny.

Anheunt fangete man an den tag zur abreiß serenissimae zu determinieren, höchstwelche den 13. July erwählet, sofern nichts contraires denselben unterbrechen und zur abänderung anlas geben könnte; nachmittag kame die fürstin von Taxis mit ihren herrn sohn, und frauen tochter, dann dero dames und cavalliers ihro churfürstl. drtl. zu besuchen. nach gemachten spiel wurde ein spaziergang von sammentl. herrschaften beliebet, womit der tag sich gleichwohl beschlossen.

Freytag den 1. July.

Diesen morgen gienge herr graf von Minuzzi nach Schwezingen ab, um das gegencompliment nomine serenissimae ihro churfürstl. drtl. von Pfalz zu machen. er hatte zugleich wegen der durch herrn baron v. Beckers beschehene invitation um serenissima dero retour über Mannheimb und Schwezingen zu nehmen belieben möchten, die abbitte zu machen, weilen dieses nicht von ihnen selbsten, sondern von dero herrn gemahls churfürstl. drtl. dependieren thätte, auch noch nicht wüsten, was höchstdieselbe für eine tour zu nehmen hätten. abends kame der herr graf v. Törring-Seefeld aus Achen hier an nebst dem churcölnischen hofrat baron v. Waldkirchen, welch beede auch gleich zur nachttafel gezogen worden.

Sambstag den 2. July.

Die baadcur wurde heunt wie gestern bey beständig höchsten wohlsegen continuieret; die witterung ist noch immerhin abwechselnd, da man bald regen bald sonnenschein hatte. das frauenfest Mariae heimbsuchung wird hier nicht allein bei denen catholiquen, sondern auch bei denen evangelischen gefeyret. aus Maynz vernimmbt man heunt, wie daß die dortige herren capitularen über die wahl ihres zukünftigen herrn erz-bischoffs schon gänzlich verstanden wären, und ihre meiste stimmen dem dermahligen hr. domb-dechant baron Breidenbach v. Bürrisheim übergeben hätten. bey der tafel speisten die marquise Trotti mit ihrer frl. tochter, die Cöllnische frau ober-jäger-meisterin v. Weichs mit ihren herrn, hr. graf Max von Törring-Seefeld, dann hr. baron v. Waldkirch.

Sonntag den 3. July.

Nach fortgesetzten baad, und gepflogener correspondenz nacher München thaten ihro churfürstl. durchlaucht sich zur andacht bereiten. noch diesen vormittag kame Hr. baron v. Beckers Chur-Pfälzischer Minister wieder von Dißeldorf zurück, welcher gleich zur tafel geladen worden. aus Bonn kame auch der herr graf von Tauffkirch mit seinem herrn schwiegersohn dem baron von Kleist hier an, aus Coblenz waren der hr. hof-marschall graf von Wittigenstein nebst dem Französischen gesandten hr. grafen von Aigremont, die fräulen von Walderdorff des churfürstens frau schwester, nebst einer fräulen v. Burrisheim, schwester von dem dermahligen dom-dechant v. Maynz an der churfürstl. tafel. nach den spiele, und bevor serenissima dero spaziergang antratten, besuchten höchstdieselbe a l'improvisto die fürstin, dann die prinzessin von Taxis. der prinz v. Taxis hat Seren:mam nach geendigtem besuch biß zur linden-allée begleittet, wo hochselber sich empfohlen, und sodann wieder zurück in seine wohnung sich begeben hat.

Montag den 4. July.

Diesem tag gienge frühe die helffte von der churfürstl. bagage von hier auf der Lohn ab, welche biß Franckfurth auf dem wasser geführt wird. heunt wurde mit dem baad ausgesezet.

Dienstag den 5. July.

Das baad continuierte heunt wiederum, und ware dieses das 28. baad, welches ihro churfürstl. durchlaucht biß anhero gebraucht haben. die frau gräfin van der Ley ware

mittags bei der tafel. nachmittag kame die fürstin von Taxis mit ihrer kleinsten prinzesse; nach vollendeten spiel beurlaubte sich zugleich hochgedachte fürstin, weilen sie des anderen tags von hier abzureisen vorhabends seynd. gegen abend kame der herr graf von Minuzzi von Schwezingen zurück, welcher ihro churfürstl. durchlaucht nicht genügsam erzehlen konnte, wie sehr beede ch. ch. drtl. drtl. von Pfalz bedauern thätten, daß serenissima nicht dero retour über Mannheimb und Schwezingen nehmen wollen, meldete anbey verschiedene präparatoria, welche alldort auf diese hohe rezeption bereits seynd genohmen worden, worunter einer der schönsten opera dem nächstens wird gehalten werden.

Mittwoch den 6. July.

Heunt wurde mit dem baad ausgesezet; frühe gienge der hr. graf v. Törring-Seefeld wieder nach Achen zurück. nach der mittags-tafel, wo nicht viel fremde waren, wurde gespielet und nachhin eine promenade in die linden-allée vorgenommen.

Donnerstag den 7. July.

Gleichwie serenissima diese leztere quellenbaäder nur eine halbe stund lang nach des churfürstl. leib-medici veranlassung gebrauchen, so ist auch das heuntige auf eine solche zeit gesezet worden; ob man schon zuverlässig wuste, das sr. churfürstl. gnaden von Trier anheunt anhero zukommen, und bey unserer gnädigsten frauen zu speißen sich vorgenohmen hätten, so wollen sie doch dieses als eine obligeante surprise angesehen und geachtet wissen. der churfürst langte mit eben denen cavaliers um halbe 1 uhr hier an, mit denen er das erstemahl gekommen. man observierte auch eben diejenige curialien von seithen serenissima bey dessen empfang, und beyr tafel sassen die hohen gäste nach den bereiths vorhin angehängten schema. die gnädigste churfürstin unterhielt ihren hohen gast die meiste zeit hindurch in gespräch sowohl beyr tafel, als auch nachhin in dero apartements um so mehr, als der churfürst niemahl zu spielen pfleget. um 4 uhr nahme celsissimus seine retour wieder nach Coblenz vor; von Maynz kame bey früher zeit der dortige domherr baron von Hochenegg hier an, um seine weittere aufwarthung zu machen. nach dem spiel machte serenissima einen spaziergang, womit dann der tag bey schönsten wetter ganz angenehm beschlossen worden.

Freytag den 8. July.

Da heunt mit dem baad abermahl ausgerastet worden, so haben ihre churfürstl. durchlaucht anstatt desselben, wie es in derley curen üblich, medicin genohmen; mittag waren der prinz und prinzessin von Taxis mit ihren damen und cavallieren bey der tafel, neben welchen auch die freyfrau von Weichs, der teutsche herr graf v. Wurmbrand, die freyherrn v. Hanneck und Waldkirch dazu gezogen worden; nach der tafel wurde ein spiel beliebt, unter welcher zeit der general Trips aus Mannheimb hier angelanget ist.

Sambstag den 9. July.

Mit dem heuntigen tag wurde von der gnädigsten landsfrau unter dem göttlichen beystand, wie es angefangen worden, das 30te und lezte baad bey höchsten wohlseyn, und stetshin angehaltener guter gesundheit geschlossen, nachdeme höchstselbe es nur eine halbe stund gebrauchen därften. nachmittag wurde bald nach der tafel eine promenade vorgenohmen, weillen das wetter hierzu sonders günstig ware.

Sonntag den 10. July.

Dieser vormittag bliebe der andacht gewidmet; der Chur-trierische hof-marchal kame gegen mittag noch anhero und repertierte nochmahlen die einladung im nahmen seines gnädigsten herrns, welche reise auch dahin schon einige zeither concertiert worden; des churfürstens frl. schwester kame auch diesen mittag nebst der frau gräfin van der Ley zur tafel.

Montag den 11. July.

Um 10 uhr nach angehörter heil. meß reiseten ihre churfürstl. durchlaucht unsere gnädigste frau mit dero dames und cavalliers von hier nach Coblenz ab, höchstselbe kamen auch um 12 uhr in Ehrenbreitstein an, wo seine churfürstl. gnaden von Trier dermahl dero residenz und wohnsitz genohmen; und obschon die bewillkommung mit denen canonen auf

selbstiges verlangen serenissimae unterblieben, so geschahe doch der einzug in den sogenanten thall, wo die residenz entlegen ist, unter baradierung der bürgerschafft, der sammentlichen militz, und der carabiniers, so mit ihren gewehr die spalier in der residenz bis zu denen churfürstl. zimmern machen muste. der churfürst ware am fuß der großen stiegen, wo er serenissimam empfangen, und biß in ersagte zimmer bey der hand geführet hat. die gesammte noblesse fande sich bereits zum empfang alda in galla ein; man verbliebe eine stunde lang in denen churfürstl. zimmeren, ohne sich zu sezen, massen sowohl die dames als die cavalliers serenissimae behorig praesentiert wurden, worunter der churfürst sich immer bestrebte, serenissimam zugleich mit discourieren zu unterhalten. das schloß, so den schönsten prospect über den Rhein vor sich hat, fasset 2 etagen, wo die erste die churfürstl. wohnung, die andere aber einen sehr langen saal und andere gastzimmer in sich haltet; in eben dem saal ware ein sehr große, und kostbahre tafel zum speisen zugerichtet, und da alles mit denen auserlesensten richten auf 38 couverts gedeckt ware, so führte der churfürst seinen durchlauchtigisten gast in eingangs ermelten saal hinauf; der churfürst sasse serenissimae zur lincken hand, beyde hatten rothsamete armsesslen, die übrige aber simple lain-sesslen. wehrender tafel, ware continuierliche music, und durchaus alles mit pracht und guten geschmack servieret. nach der tafel führten seine churfürstl. gnaden serenissima in die vorige untere apartements wieder hinab, wo die hoche herrschafften den caffée zu nehmen und [nachdeme die fräulen von der noblesse erst den nachmittag ihro durchlauchtigsten churfürstin praesentiert worden] an mehreren tischen zu spielen beliebten. serenissima beurlaubten sich gegen 6 uhr, wo die begleittung auf die nembliche arth, wie der empfang geschehen, observiert worden. kaum seynd ihro churfürstl. durchlaucht wieder glücklich in Embs angelanget, so schickten seine durchlaucht der landgraf von Hessen-Cassel, welcher unterdessen von Schlangenbaad hier angekommen, einen cavallier nach hof mit dem ankumfts-compliment, welchem hochselber auch selbsten bald gefolget ist. der ausnehmenden submission und ehrerbietung, mit welcher sich dieser fürst der gnädigsten frauen praesentiert hat, ist nichts zu vergleichen, beyde hohe herrschafften unterhielten sich mit verschiedenen discoursen biß zur tafelzeit, wobey hochselber ebenfalls verblieben ist.

Donnerstag den 12. July.

Dieser lezte tag des Embser sejours, den unsere gnädigste frau [dem allerhöchsten sey danck] bey stets hochen wohlseyn glücklich erstrecket haben, wurde mit einer zahlreichen tafel sowohl von fürstl. als anderen adelichen distinquierten persohnen beschlossen, wo dahero die anzeige sammentlicher hohen gästen auf beygefügten extrablatt zu sezen für anständig gefunden worden.

Le denier diné a Embs du 12. juillet 1763.

S. a. s. madame l'electrice avec ses dames et cavalliers.
monsigneur le landgraf de Hessen-Cassel.
mons[r] Donnop lieutenant colonel du prince.
mons[r] de Frech / mons[r] le baron de Schenfeld } majors et gentil' hommes de la chambre du prince.
mons[r] Stirm gentil'homme du prince.
le prince de la Tour avec la mad[me] princesse.
madem de Sternbach / madem[le] de Rumel } dames de la cour de la princesse.
mad[e] de Walderdorff soeur de l'electeur de Treve.
mad[e] la comtesse de Ley.
mad[e] de Burrischeim de Coblenze.
mad[e] la comtesse de Rennes du chapiller de Mons.
mad[e] la baronne de Weichs.
mad[le] de Kerppen.
mad[e] de Kerppen.
mons[r] d'Aigremont Envoye de France a la cour elect. de Treve.
mons[r] le baron de Kerppen.
mons[r] de Kerppen, chambellan de elect. de Treve.
mons[r] le baron de Hochenegg.
mons[r] le baron de Waldkirch.
mons[r] de Kost reismarschall de la cour du prince Taxis.
mons[r] de Lillien de la même cour.

monsr le baron de Perg grandmaitre des forets de Coblence.
monsr de Kerppen officier au service de Austriche.
monsr de Kerppen general de l'elect. de Treve.
monsr le comte Parpotti general de l'elect. de Collogne.
monsr le marquis Trotti.
monsr le general Bragel de Coblence.

Retour
welche ihre churfürstl. durchlaucht unsere gnädigste landsfrau etc. aus dem baad Embs nach Bayrn angetretten den 13. July 1763

Mittwoch den 13. July.

Nachdeme die gnädigiste landsfrau dero abreiß auf heuntigen tag festgesezet, so geruheten höchstdieselbe nach frühe angehörter heil. meß gegen 6 uhr mit dero cavalliers und damen, dann übriger suite auf die reiß zu begeben, und den weeg unter des allerhöchsten geleithe nach dero churlanden anzutretten, wo bevor annoch verschiedene leuthe vom baad, so während sejour serenissimae beyr höchster persohn zu dienen, oder sonst was zuverrichten hatten, mit reichlichen schanckungen begnädiget worden. diese reiß gienge diesen ersten tag über Montepaur ein Chur-trierisches städtlein, wo man mittags gespeiset, nach Limburg an der Lohne die geburthsstadt des dermahl regierenden herrn churfürstens von Trier zu. hier nahmen serenissima dero absteig quatier in dem posthauß, nachdeme höchstselbe alda nach 7 uhr, mithin in der kühle des tags angekommen. in dieser Chur-trierischen stadt ware die haupt-kirche so auf dem berg situieret ist, des gothischen sehr weitschichtigen und kostbahren gebäudes halber besonders sehenswürdig; sie hat pro fundatore Conradum herzogen aus Sachsen, welcher solche anno 909 dem heil. Gregorio martyri zu ehren erigirt hat, wie dann auch sein grabmahl in der mitte der kirchen nach antiquer arth errichtet zusehen ist. in diesen orth befinden sich ausser obiger dermahliger collegiat-kirche, wovon auch die orgel von 48 registern angemerckt zu werden verdienet, annoch ein mann- und ein frauencloster ordinis St. Francisci; sonsten hatte man hier um mitternacht ein sehr heftiges donnerwetter auszustehen, worunter es dermassen geregnet, das wir bey weiteren fortreisen die bergwege gänzlich ruinieret angetroffen.

Donnerstag den 14. July.

Bey früheften anbruch des tags geruheten serenissima mit dero sammentlichen suite von Limburg abzureisen, von da aus man die abscheulichste weeg zu passieren und den sogenannten Lückeberg mit vorspannen mühesam zu überfahren hatte, die pferdwechslung geschahe in dem flecken Würges. man gienge, ohne sich aufzuhalten von da nach Königstain die hauptstadt der grafschafft und des amts gleichen nammens im Churmaynzischen gelegen; aldort beliebte gnädigste herrschafft im posthauß, wo ohnlängst ein Franzos das postamt überkommen, mittags zu speisen; dem ohngeacht ware der postmeister mit diesem profit nicht zufrieden, sondern suchte sich noch mehreres zumachen, indeme er serenissimae biß nach Franckfurth geführet hat. dem magistrat ersagter reichsstadt Franckfurth wurde indessen vorläufig zuerkennen gegeben, was gestalten ihro churfürstl. durchlaucht wehrend dero durchreiß alda sich incognito wolten gehalten, und die sonst in dergleichen fählen gewöhnliche honneurs und ehrenbezeugungen unterlassen haben, bey deme es auch verblieben, wo sie unterdessen dero absteigquatier auf der Zeille beym römischen Kayser genommen haben. es ware regnerisch wetter; unter denen fremden aldag so ihre churfürstl. durchlaucht ihre aufwarthun zu machen gesuchet, ware auch der Chur-maynzische minister graf von Bassenheim, so im nammen seines gnädigsten principalen serenissimam zu bewillkommen hatte; sowohl von capucinern als dominicanern stelten sich die obern ein, um ihre diemüthigiste ehrerbiettung zu bezeugen. es wurde übrigens bey zeiten soupiert um bey zeiten der ruhe auf die heuntige lange reiß genüssen zu können.

Freytag den 15. July.

Gegen 9 uhr erhoben sich ihre churfürstl. durchlaucht von Franckfurth, trafen erstlich auf das schöne Hessen-Caßlische lustschloß Philippsruhe am Mayn zu; das mittagsmahl nahmen serenissima in der ohnweit davon entlegenen

stadt Hanau ein, allwo die dort befindliche noblesse und offiziers ihre aufwarthung gemacht; die tour wurde weiters über Dettingen, wo die pferd gewechslet worden, nach Aschaffenburg fortgesezet, in welch Churmaynzischer stadt ihre churfürstl. durchlaucht gegen 6 uhr abends glücklich angekommen; dieser orth hat ein collegiatstüfft, ein jesuitercollegium nebst schönen gymnasia zum schulen, dann ein hauß vom institut des dames Angloises, die capuciner seynd am ende der stadt, die churfürstl. residenz daselbst ist von solcher größe, und schönheit, das es von allen durchreisenden, so sich da aufhalten können, meistens besehen wird; kaum hatten serenissima das innere stadtthor berühret, so standen höchstselbe eine menge en haye rengirte studenten, welche höchst ihro wehrend dero bassage ein continuierliches vivat zugeschrien. das absteigquartier ware in einem dem hochstifft Maynz zugehörigen ganz nache an den Schönbornischen hof als sogenannten freyhof, wo sich sogleich die oberen obersagten kirchen und clöstern zur diemüthigister ehrenbezeugung eingefunden. vor allem beliebten serenissima bey dem patre rectore collegii s. j. 3 vakanztäg vor die studenten sich auszuwahlen und zu denominieren. des anderen tags frühe geruheten ihre churfürstl. durchlaucht sich mit dero suite in die stiftskirchen zu begeben, und alda der heil. meß beyzuwohnen; in mitten sothaner kirchen ruhet in einer mit gläser umgebener und auf 4 staineren säulen stehender tumba der heil. Margarethae mit der aufschrift: Corpus, S. Margarethae V^ia^ et Mar^is^ é numero undecim millium Virginum. sonsten waren auch in oben ersagter kirche verschiedene alte fürstl. und gräfl. monumenta, dann die predig canzel, und andere in stein ausgehauene bilder sehenswürdig.

Sambstag den 16. July.

Kaum hatte man ein wenig weeges von Aschaffenburg zurückgeleget, so erblickten wir linckerseits das an Mayn in einer anhöhe des bergs gelegene uralte schloß Lineburg; man sahe an diesem gleichsam eine kette der schönsten weinbergen. zu Obernburg, wo sonst keine ablösung von pferden ist, ware jedannoch vor diesesmahl wegen allzulangen, und fatiquen weege eine relais angerichtet. wir passierten Lautterbach im Churmaynzischen oberamt, welches der älteste deren freyherren von Fechenbach nebst einem schönen landhauß, und angelegten kostbahren garten erblich besizen thuet; gegen mittag traff man in Mildeburg einen Churmaynzisch an bergen gelegener und zur handelschafft auf dem Mayn sehr bequemes städtlein an, wo gespeiset, und sohin die reiß über Hundtheim [wo man pferde gewechslet] nach Bischoffsheim ein Churmaynzisch städtlein fortgesezet wurde; serenissima verblieben im posthaus wo sich bey höchstderselben ankunfft seine excellenz der freyherr von Fechenbach Chur-bayr. geh. rhat, Maynzischer domherr, und probst zu Landshut mit mehr anderen cavallieren und damen von Würzburg eingefunden; hier wurde auch pernoctiert.

Sonntag den 17. July.

Nach der bey denen dominikaneren alda angehört heil. meß tratten die gnädigiste landsfrau dero weitere reiß an, und hatten gute 6 stunden hindurch einen peniblen weeg nur biß Mörgentheim zu fahren, alwo höchstselbe noch ein staffeta mit briefen an dero durchl. herrn gemahl erhielten; in Mergentheim der teutschmeisterl. residenz ware die erste, zu Plaufelden die andere und zu Greilßheim, wo man den sogenannten [Lücke] sehr hohen berg mit verdoppelter vorspann zu überfahren hatte, die dritte abwechslung von pferden, und gelangten serenissima endlich gegen 11 uhr nachts in der reichsstatt Dingelspill an, wo man bald soupieret, und sich zur ruhe begeben hat.

Montag den 18. July.

Bey früher zeit geruheten ihro churfürstl. durchlaucht vor dero aufbruch von ersagten Dingelspiel die heil. meß bei denen dortigen carmeliteren calceaten anzuhören, wornach sie sich auf die reiß begaben, und in der reichsstadt Nördlingen, von welchem orth in der ersteren durchreiß schon das mehrere gemeldet worden, mit dero dames und cavalliers in dem posthauß das mittagmahl eingenohmen, auf den weeg gegen Donauwörth, wo man durch den rieß mithin die fürstl. und gräfl. Oettingische herrschafften sonderheitlich durch Haarburg, und Wallerstein zufahren hatte, wurde der herr graf von Minuzzi serenissima

entgegen geschickt. es ware 7 uhr, da der gnädigiste landsherr in Donauwörth unter läuthung der glocken, lösung der canonen und paradierung der soldatesca dann bürgerschafft mit dero obrist-stallmeistern sr. excell. hern graf von Seinsheim, dem herrn grafen von Daun, dann dem vicestallmeistern baron von Zind in einer 4sizigen landauer angekommen, und da höchstselbe durch den grafen von Minuzzi verständiget worden, daß die gnädigste landsfrau sich noch unterwegs befanden, so seynd sie zum Bayr. thor hinein, und gleich wieder zum anderen hinaus um dero durchlauchtigisten frauen gemahlin entgegen zufahren. wie höchst erfreulich nun diese schon so lang erwünschte zusammenkunfft bey der höchster und gnädigster landsherrschaft auf dem weeg sich ergeben, zu diesen ist die feder zu schwach es genugsam auszusprechen, sondern wird vielmehr der freude, tendresse, und liebe selbsten das alles des mehreren zu exprimieren überlassen. serenissimus kame also nach verfluß einer halben stund mit dero durchlauchtigisten frauen gemahlin in dero leibwagen, dann nebst dero obrist hofmeisterin und ersten cammer fräulein in Donauwörth wiederum glücklich zurück an, stiegen in dem vorigen gasthaus bey der goldenen cron ab, allwo der reichs-erb-marschall graf von Pappenheim dann der teutsche ordens commandeur von Blumenthall nebst dem commandanten der stadt und denen 2 praelaten von Kaysersheim und heil. kreuz ihre aufwarthung zumachen in bereitschaft stunden. der regierende fürst von Oetting aber, so zu eben dem ende hier angekommen, um seine reverence machen zu können, sich an vor die erlaubnis erbitten lassen. die tafel zum soupée ware auf 30 couverts gedecket.

Dienstag den 19. July.

Diesen vormittag geruheten beyde churfürstl. durchlauchten sich noch eine geraume zeit in Donauwörth aufzuhalten, bis höchstselbe sich endlich von da erhoben um die noch übrige kleine reiß über Aichach, wo man mittags gespeiset, fortzusezen, und solche unter beständigen geleithe gottes in dem churfürstl. schönen lustschloß Dachau gegen abend so glücklich als erfreulich gänzlich vollenden.

Ich schliesse nun gegenwärtige reiß-beschreibung mit angefügten inbrünstigen wunsch, daß der allerhöchste ihre churfürstl. durchlaucht unserer gnädigisten landsfrauen auf höchst dero gebrauchte baadcur, und penible reiß auch dasjenige wolle wahrmachen, was er ehemals der gottsforchtigen Anna, haußfrauen des Elcana, als sie um erlangung eines leibsfrucht in Silo gereiset, und alda gebettet, durch den mund des hohen priesters Heli hat weissagen: Gehe hin in frieden, der gott Israel gebe dir deine bitte, darum du ihn gebetten hast. Lib: Reg: C. 1 V. 17.

Vade in pace: et deus Israel det tibi petitionem, quam rogasti eum.

wie mit weniger an höchstderselben erfüllen lassen:

dann es trüge sich zu nach umgang der tagen, dass Anna empfieng, und sie gebahr einen sohn V. 28.

Factum est post circulum dierum, concepit Anna, et peperit filium.

München den 20. July 1763.

Philipp Carl von Delling.[1])

Der fromme Wunsch des Schreibers ist Wunsch geblieben, das sehnliche Hoffen des Gemahls war getäuscht, unerhört verhallten die vom Volke veranstalteten Gebete. Der Vetter des Kurfürsten, Herzog Clemens Franz von Paula lebte mit seiner Gemahlin Maria Anna ebenfalls in kinderloser Ehe. Nach der 1. Fassung des Testaments Max III. Josephs war er zum Landeserben eingesetzt gewesen. Nachdem aber der Herzog am 6. August 1770 gestorben war, war eine zweite Fassung des letzten Willens notwendig geworden und diese nannte unter Beziehung auf den Sukzessionsvertrag vom Jahre 1774 den nächsten Verwandten, den Pfälzer Karl Theodor als Regierungsnachfolger. Die Oesterreichischen Eroberungspläne hatten Max Joseph gar manche schwere Stunde bereitet. Von banger Sorge vor den habsüchtigen Absichten und Wünschen Habsburg erfüllt, hatte er durch die Verträge vom 5. Sept. 1766, 26. Februar 1771 und 17. Juni 1774 auf Grund des alten Hausvertrags von Pavia die Erbfolge neu geregelt und festgelegt. Am 30. Dez. 1777 war der denkwürdige Augenblick gekommen, wo die Linie Ludwigs des Bayern erlosch und die Rudolphs zum Zuge kam.

[1]) eigenhändige Unterschrift.

Lista
derer zu baad Embs anwesenden dann gewesenen baad- und brunnengästen.

verfaßt von dem baad-meister alda.

Ihro excellenz graf v. Wittigenstein, churpfälz. general.
hr. hegman kaufman von Herborn.
hr. canzley rhat Leonhardi nebst dessen frau und sohn aus Altenkirchen.
hr. v. Waldboth Bornheim nebst seiner frauen aus Bonn.
hr. v. Kohl, hofrhat von Trier nebst seiner frau und fräulein von Goertz.
hr. canonicus v. Kohl.
hr. canonicus Taxy von Coblenz.
hr. regiments feldscherrer.
frau Reichin.
frau Graußin aus Franckfurth.
hr. Pfeister, schultheiß von Arborn.
hr. Nild candidat theol. von Halmstätten.
hr. assessor von Neufrille aus Dillenburg.
hr. Held mit seiner frau von Neyer bey Dillenburg.
ihro excel. freyherr v. Becker aus Mannheim.
hr. v. Goldhagen chur. bayr. hofrath v. Wezlar.
freyfrau v. Narenberg geh. rathin und dessen frl. tochter.
hr. baron von Wangenheim, oberforstmeister aus Dillenburg.
ihro churfürstl. gnaden fürst von Thurn und Taxis nebst dero gemahlin.
ihro excel. regierender herr graf zu Oetingen-Wallerstein.
Ihro durchl. erbprinz Carl zu Thurn und Taxis nebst frau fürstin dero gemahlin.
hr. reißmarschall Baron von Lillien.
hr. von Becker geheimer Rhat nebst dessen gemahlin.
hr. reißmarchall und geh. Rhat v. Urenz.
hr. v. Lillien geh. rhat und ober postmeister.
hr. v. Becker geh. rhat und ober postmeister aus Cölln.
hr. v. Westerhold cavalier, und postmeister aus Coblenz.
hr. reiß-marchall Chevalier de Coste.
hr. leibmedicus v. Mayer hr. zu Segenburg.
hr. leibchirurgus Gerhard.
fräulen von Rummel } hofdamen.
fräulen v. Sternbach }
frau gräfin von Lunevill
fräulen von Lillien hofdame.
frau v. Berberich geh. rhätin, und oberpostmeisterin zu Franckfurth.
Mons[r] Allier nebst seinen hr. schwager aus Franckfurth.
hr. Rasspez buchhandler aus Franckfurth.
hr. Zünder, conzertmeister aus Franckfurth.
mons. Crespel kaufman aus Franckfurth.
hr. v. Rippurg general lieutenand.
hr. v. Nimpsch ober jager meister.
ihro excel. frau marquise de Trotti nebst fräul. tochter aus Bonn.
frau v. Glauburg nebst fräul. v. Pappenheim.
frau Meissin aus Franckfurth.
hr. Richter hüttenherr von Hohrheim.
frau Buhls.
jungfr. Othe.
mad[le] Fieg.
mad[e] Barons aus Coblenz.
hr. Carl Dulcher aus Schein-Metternich.
hr. kaufmann aus Iserloh.
hr. graf von Wurmbrand aus Coblenz.
hr. Stockmann, amtsverweser.
hr. Siegen oberförster von Kazenellenbogen.
hr. P. Ahrmbrust aus Coblenz.
hr. Keller aus Ehrenstein.
mad[e] Ballée nebst hr. sohn aus Straßburg.
hr. Vaeth, courier.
hr. v. Schack } pagen beim fürstl. taxisch. hof.
hr. v. Kleversberg }
hr. Ziesler, cammerdiener von cöllnischen hof.
hr. Conrady, rhatsherr von Mondabauer.
mad[e] Berlon.
mons. Born aus Maynz.
frau gräfin von Leiningen.
3 comtessen von Grumbach.
mad Ponalir aus Franckreich.
hr. Stach, Gänger, Breitenbach nebst dessen frau von Oberlahnstein.
frau lieutenant Triedler aus Coblenz.
hr. baron v. Stein.
hr. Buder, kaufmann.
hr. secretaire Guiser.
hr. hof cammerrhat Rasia.
hr. hofkammerrhat Hoffirchen.
hr. v. Waldkürchen, cammerherr aus Bonn.
hr. v. Warsberg aus Coblenz.
frau Remy commercienrhätin.
hr. doctor Herold.
hr. Hofmann nebst dessen frau aus Bendorff.

hr. Scheffen-Berghoffen aus Coblenz.
fr. Neumannin nebst fr. Caesarin aus Grenzhausen.
hr. cammerrath Siegl.
hr. secret. Martius.
hr. landschreiber Kroeber.
hr. Langer kaufmann von Trarbach.
hr. Dahn professor medicinae.
hr. Laahr nebst dessen frau.
fr. Helnerin, kaufmannsfrau von Cölln.
ihro churfürstl. gnaden von Trier.
hr. graf von Wittigenstein obermarschall.
hr. Baron v. Hohenfeld kammerherr von Trier.
hr. v. Boos domherr aus Hildesheim.
hr. Meder medicinae Dr. von Dillenburg.
hr. Winterstein kunstmahler von Diez.
freyfräulein v. Walderdorff aus Coblenz.
ihro hochfürstl. durchl. die junge prinzeß v. Taxis nebst der freyfräulen v. Werneck hofmeisterin.
hr. graf von Törring-Seefeld aus Achen.
hr. Scholl.
fr. bürgermeisterin Ottomännin.
hr. graf van der Ley aus Coblenz.
hr. Meydenreich, hr. Schwarz, hr. Lauterbach, hr. Quaita nebst frau — kaufleuthe.
hr. v. Magis geh. legations-rhat v. prinz Clemens f. h.
hr. graf v. Bellegarde general-lieutenant commandant zu Dresden.
hr. Fuchs schaffner nebst seiner frau.
hr. graf v. Hompesch von Generalstaaten der provinz Ober-Yssel nebst dessen gemahlin.
hr. graf v. Tauffkirch churcöllnischer cammerherr.
hr. baron v. Kleist, cöllnischer obrist-wachtmeister.
hr. Deyer medicinae Dr. von Schaffhausen.
hr. hofrath Kampf aus Neuwied.
hr. Wittich, geh. canzleysecretarius.
hr. Nungesser, gastwürth von Darmstadt.
hr. landcommissarius Christ nebst frau und 2 söhn von Braunfells.
hr. baron v. Hochenegg dom capitular von Maynz.
hr. Heck geheimer rhat aus Darmstadt.
hr. Heizer, obereinnehmer bey den fürsten von Willburg.
frau v. Waschberg aus Coblenz.
hr. general v. Trips aus München.
frau gräfin van der Ley aus Coblenz.
frau v. Westphalen aus Paderborn.
ihro churfürstl. durchl. herr fürst von Hessen-Cassel.
hr. general Schliefen obristcammerer.
hr. graf v. Einhausen, cammerherr,
hr. major v. Wreg, cammerherr.
hr. v. Donep obrist lieutenant und cammerherr.
hr. major v. Stirn.
hr. major v. Schönfeld.
hr. v. Leuble, hr. v. Reuden — pagen bey ihro durchl. von Hessen-Kassel.
hr. v. Pfuel nebst dessen frau von Eisleben.

Ein Beitrag zur Namenkunde von Oberbayern.

Von Dr. Fr. Weber.

Bei eingehender Durchsicht der topographischen Atlas- und der Katasterblätter fallen vielfach Namen auf, die in verschiedener Hinsicht allgemeines Interesse bieten. Teils stehen sie zu vorgeschichtlichen oder geschichtlichen topographischen Ueberresten in augenfälliger Beziehung oder scheinen wenigstens auf solche sich zu beziehen, teils geben sie für Kultur- und Ortsgeschichte, für Besiedlungs- und Kolonisationsfragen erwünschte Anhaltspunkte, teils können sie in ihrem Verfolg zur Berichtigung alter Irrtümer führen. Nur von solchen Gesichtspunkten aus, nicht in etymologischer und ethnischer Hinsicht sollen einige solche Ortsnamen Oberbayerns in weiterem Sinne hier besprochen werden.

Zu den Namen, welche auf bestimmte topographische Erscheinungen hinweisen, gehört der in Oberbayern und außerhalb des Kreises vielfach vorkommende Name Biburg oder Biberg, der bereits eine eingehende Behandlung durch Herrn Oberstudienrat Dr. Ohlenschlager gefunden hat.[1]) Er haftet stets an teils noch vorhandenen, teils vorhanden gewesenen Befestigungen von meist gleichartiger Form oder solchen äußerlich gleichenden natürlichen Bildungen und hat sich in verwelschter Form bis Südtirol verbreitet, sicher durch bayerische Siedler, wo er als pipel, pipergile und in ähnlichen Entstellungen vorkommt.[2])

Aehnlich verrät der häufig vorkommende Namen Burgstall und seine Varianten das Vorhandensein einer Burgstelle wie überhaupt die Menge der durch ganz Bayern vorkommenden Namenszusammensetzungen mit Burg den Reichtum des Landes an solchen im Mittelalter dartut. Auch hier kann ausnahmsweise die Uebertragung auf eine ähnlich aussehende, künstliche oder natürliche Form erfolgt sein.

Ein weiterer mit Befestigungen zusammenhängender Name ist das dialektische Birg, variiert in Bürg, Bürgl, kartographisch verballhornt in Birke.[3]) Schmeller-Fromann stellt ihn zu Burg und führt beide auf bergen = schützen zurück. Während der Name Biburg ꝛc. meist an viereckigen, in der Ebene oder an sanften Hängen liegenden Umwallungen (Lagern) haftet, findet sich der Name Birg ꝛc. meist bei größeren auf Höhen, Talrändern, Bergnasen, überhaupt schon natürlich geschützt liegenden Befestigungen. Der frühmittelalterliche Name berechtigt aber nicht, die Anlage der Werke in diese Zeit zu versetzen, da sie zur Zeit der Namengebung schon vorhanden gewesen sein können; dagegen setzt er deren Kenntnis und gelegentliche Benützung im frühen Mittelalter voraus. Ebenso beweisen Funde, die im Innern solcher Anlagen gemacht wurden, zunächst noch nicht die gleichzeitige Anlage der Befestigung. Die natürlich geschützten Lagen können nämlich schon in vorgeschichtlicher Zeit zu Wohnstätten gewählt worden sein, ohne daß diese befestigt wurden. Der Name Birg, der auch in Zusammensetzungen vorkommt, haftet in Oberbayern z. B. an den großen bekannten Wallburgen bei Hohenschäft-

---

[1]) Sitzungsberichte der K. B. Akademie der Wissenschaften, hist.-philol. Kl., von 1885.

[2]) Schneller, Tiroler Namenforschungen (Lagertal in Südtirol) 1890.

[3]) Aehnliche Fälle sind aus Baden bekannt. Auf der topogr. Karte heißt eine Höhe östl. von Sölden bei Freiburg „Birkle". Der Name sollte nachweislich richtig Bürgle geschrieben sein. Beil. z. Allgem. Zeitung von 1889, Nr. 207. Ebenso ein Gewanne Birk früher Bürg bei Großeicholzheim, s. Wagner, Fundstätten und Funde im Großherzogtum Baden Bd. II. S 429.

larn und Kleinhöhenkirchen; der Name „Burg" an den großen Anlagen im Westerholz bei Haltenberg am Lech, bei Unterfinning, bei Zeiering, B.-A. Traunstein, u. a. Eine Bürg ist bei Rattenkirchen, B.-A. Mühldorf; ein Bürgl, eine kleine Burg, bei Stöbersberg, B.-A. Wasserburg; große Birken = Birgen sind am Kochelsee bei Altjoch und im Staffelsee die größere Insel westlich vom Wört, während die zwischen beiden gelegene kleinere Insel die kleine Birke heißt. Ob der „Bürgerwald" bei Traunstein, in dem ebenfalls eine große Umwallung liegt, nicht ein entstellter „Bürgwald" ist, der seinen Namen von der dortigen Birg erhielt, mag dahingestellt bleiben.

Bei mehreren dieser Birgen wird auffallen, daß sie in der Nähe alter Klöster sind, so eine bei Kloster Schäftlarn, bei Rott a/J., beim Wört im Staffelsee, bei Schlehdorf und Kochel. Allein es wäre irrig, deshalb ihre Entstehung unbedingt dem Kloster zuzuschreiben. Daß die Klöster nicht im Stande gewesen wären, mit ihren Leuten so große Befestigungen wie die Birg bei Schäftlarn oder die Wallburg auf Herrenchiemsee in der Zeit der Not rasch herzustellen, hat schon General Popp nachgewiesen. [1]) Wohl mögen die Klosterleute und Mönche des 762 gegründeten Klosters Schäftlarn bei den verheerenden Ungarneinfällen im 10. Jahrhundert die Befestigung als Zuflucht aufgesucht haben, angelegt aber haben sie diese damals gewiß nicht. Anders mag es sich bei den Birgen am Kochel- und Staffelsee verhalten haben. Die erstere ist ein isolierter Felskegel, der unvermittelt aus der Ebene aufsteigt und wohl einstens eine Insel im See war. Er fällt auf drei Seiten steil, zum Teil in senkrechten Wänden, ab und ist nur auf einer terrassenförmig abgestuft und leichter zugänglich. Jetzt ist er bis zur Höhe mit Buchen und Fichten bestanden, Birken kommen jedoch nicht vor. Zwischen den einzelnen Stufen ist der Berg mit einem Gewirre von grabenartigen Wasserrissen und Rinnen, wallähnlichen Böschungen und Felsengruppen durchzogen, zwischen denen sich verschiedene Wege von Absatz zu Absatz in die Höhe winden. Auf den Terrassen wurden jüngst Reste von Wohnstätten aus der älteren Hallstattzeit gefunden, die ähnlich den auf dem Burgstein bei Karlstein aufgedeckten unbefestigten Wohnstätten auf planierten Podien übereinander angelegt waren. Diese Wohnplätze sind auch hier nicht befestigt gewesen. Die an einigen Stellen vorhandenen fraglichen Spuren künstlicher Wälle hängen mit den Terrassensiedlungen nicht zusammen. Wohl aber diente der schon von Natur aus geschützte Bergkegel, wie der Name andeutet, in späterer Zeit als Zufluchtstätte, Berge. Als solche wurde er wahrscheinlich von den Insassen und Zugehörigen der in Kochel 742, in Schlehdorf 740 gegründeten Klöster in der Zeit der Ungarneinfälle verwendet und an den leichter zugänglichen Stellen durch Verstärkung der natürlichen Hindernisse und Anlage von Wegsperren unzugänglich gemacht. Eine Schilderung derartiger Schutzbauten in dieser Zeit hat der Mönch Ekkehart in seiner Chronik von St. Gallen C. V. c. 51 u. 56 uns hinterlassen. Damals mag der Name Birg für den Kegel entstanden sein und sich bis heute erhalten haben. Aehnlich wird es mit der großen und kleinen Birg im Staffelsee verhalten. Auf diesen beiden westlich vom großen Wört nebeneinander liegenden Inseln finden sich jetzt keine Anzeichen ehemaliger Sicherungen mehr vor. Die kleinere, westlichste Insel ist ganz flach, nur wenig über den Wasserspiegel erhaben und im Innenraum baumlos; die größere im Inneren ebenfalls baumfreie Insel ist im östlichen Teil nieder und sumpfige, buchtartige Stellen beweisen, daß sie vor noch nicht zu langer Zeit unter Wasser standen. Der westliche Teil hat eine kegelförmige Erhöhung, die nach Norden steil, nach Süden in Terrassen abfällt. Hier könnten Wohnstätten in vorgeschichtlicher Zeit gewesen sein, von denen aber bisher keine Funde bekannt wurden. Diese Inseln können den Insassen des 740 gegründeten Klosters am Wört, das im 10. Jahrhundert ebenfalls wiederholt von den Ungarn heimgesucht wurde, als Zufluchten gedient haben und damals von ihnen flüchtig mit Wehren und Verhauen gesichert worden sein, die natürlich längst wieder verschwunden sind. Die Inseln sind offenbar seit langer Zeit als Wiesen

[1]) 49. Bd. des Oberb. Arch. S. 176 ff. und Monatsschrift d. h. V. von Obb. für Juli 1892, S. 24.

kultiviert, auf der größeren sind auch zu Jagdzwecken dienende Bauten angelegt. Auch bei diesen Inseln wird sich der Name aus der Zeit, wo sie als Bergen dienten, erhalten haben.

Außer den im vorstehenden erwähnten Oertlichkeiten mit dem Namen Birg gehört hieher auch noch der obere Teil der Stadt Wasserburg, der noch jetzt den Namen „die Bürg" führt. Sind hier auch durch die mittelalterlichen Bauten alle Spuren älterer Befestigungen verwischt, so läßt doch einerseits die natürliche Lage, anderseits eine Anzahl erst neuerlich bekannt gewordener älterer Funde aus der Bronzezeit, die auf dem westlich anschließenden Höhenzug gemacht wurden, vermuten, daß der Name nicht erst infolge des Burgbaus entstund, sondern schon älter ist und daß schon in frühvorgeschichtlicher Zeit hier eine Siedelung war, die in späterer zu einer Befestigungsanlage, einer Birg, ausgestaltet wurde.

Andere Bürg-Orte, so eine Einöde in der Gem. Wall, B.-A. Miesbach, eine solche in Niederbrunn bei Altfrauenberg, B.-A. Vilsbiburg (NB.), werden eher auf mittelalterliche Burgen oder Türme zurückzuführen sein.

Nicht in so sicherer Uebereinstimmung zwischen Namen und tatsächlichem lokalem Befund wie in den meisten bisherigen Fällen befindet man sich bei einer Reihe Orts- und Flurnamen, welche ebenfalls ein menschliches Bauwerk vermuten lassen, wie den in Oberbayern und sonst zahlreichen Namen Speck, Spöck, Spiegel, Spielberg, Wart und Zusammensetzungen damit wie Wartberg, -bichl, Hohenwart u. a.

Der Name Speck, der an Einödhöfen und Fluren haftet, wird von den Sprachkundigen verschieden erklärt. Eine Ableitung geht auf das römische specula = Wartturm, zurück, von dem auch Spiegel und Spielberg abgeleitet werden; selbst der bekannte Splügen soll davon den Namen haben. Eine andere Ableitung ist die von ahd. spaha = Knüppel- oder Dammweg von Reisigwellen und Holzprügeln oder auch mit Steinen gepflasterter Fahrweg, auch Brücke.[1]) Die zahlreichen von Speck abgeleiteten Personennamen in Tirol werden von Schneller auch mit ahd. Speh und Spech, mhd. Spech = der Späher zusammengebracht, ein Wort, das sich sprachverwandtschaftlich mit dem Stamme spec in specula berühre.[2]) Dialektisch sagt man noch heute in Altbayern Spechten = umherschauen, auslugen. Den gleichen Sinn wie die auf specula und Späher zurückführenden Namen haben die Namen mit Warte, nur daß hiebei die mittelalterliche Zeit an Stelle der älteren tritt.

Die Lage aller dieser Orte ist, wie schon die häufige Verbindung mit berg, bichl, hoch nahelegt, immer eine erhöhte, aussichtsfreie, wie sie zu Warttürmen geeignet ist. Für das Vorhandensein eines solchen aus römischer Zeit ist der Nachweis von Bauresten oder an der Stelle gemachter Funde, mindestens die Nähe einer vorüberziehenden nachgewiesen römischen Straße erforderlich. Für mittelalterliche Herkunft ist, soweit sich nicht Baureste erhalten haben, wenigstens die Nähe einer Burg vorauszusetzen. Soweit solche Anhaltspunkte nicht gegeben sind, wird auf eine der andern Ableitungen zurückzukommen sein. Von solchen dürfte namentlich die von spaha = Knüppelweg bei einer Reihe derartiger oberbayerischer Orte zutreffen, da diese bei ihrer hohen Lage solche feste Wege dringend erforderten, um bei durchweichtem Boden die Wagen aufwärts zu bringen. Es wird aber sehr oft auch die bloße natürliche Lage Anlaß zur Namengebung gegeben haben. Diese metaphorische Uebertragung kann zu jeder Zeit erfolgt sein, in der man an das Vorhandensein von wirklichen Warten noch gewohnt war, so in römischer und späterer Zeit hinsichtlich der Spöck-, in mittelalterlicher hinsichtlich der Wart-Orte. Eine gleiche Ideenverbindung verraten Namen mit Lug, Lugaus, Lug ins Land und ähnliche, wie auch solche mit Guck, Guggenbichl, -berg u. a., insoweit bei letzteren nicht ein Personennamen zu Grund liegt. Die Tauglichkeit des Ortes zu solchen Zwecken ist hier für den Namen maßgebend gewesen.

Ein interessanter ebenfalls auf menschliche

[1]) S. v. Riezler in den Sitz.-Ber. der K. B. Akademie der Wissenschaften, philos.-philol. und hist. Kl. von 1909 „Die bairischen und schwäbischen Ortsnamen auf ing und ingen als histor. Zeugnisse", S. 46 und 57. — Schneller, Tiroler Namenforschungen, 1890.

[2]) Schneller, Innsbrucker Namenbuch, 1905.

Tätigkeit zurückzuführender Name in Oberbayern ist Schützing, Schützen, Schützenau. Ersteren trägt im Bezirksamt Altötting ein kleines Dorf an der Alz und im Bezirksamt Traunstein bei Chieming wie auch in Niederbayern im Bezirksamt Deggendorf je ein Weiler; letzterer kommt als Weilername im Bezirksamt Wasserburg, Gem. Christof, und in der Zusammensetzung mit au im Bezirksamt Mühldorf bei Kraiburg vor. Die oberbayerischen Orte liegen sämtlich an Gewässern, was mit der Bedeutung des Namens in Zusammenhang steht. Schützen heißt nämlich nach Schmeller B. W. II 497 ein fließendes Wasser hemmen, aufstauen. Schutz wird dialektisch für Damm, Deich gebraucht. Noch jetzt heißen die aufziehbaren Teile einer Wasserschleuse technisch „Schützentafeln". Die Orte haben demnach wahrscheinlich sämtlich ihren Namen von solchen Wasserregulierungsvorrichtungen. Sicher ist dies bei Schützing an der Alz, woselbst in der Nähe der Laubergraben, eine längs der Alz fortlaufende künstliche Grabenanlage, sich auf mehrere Stunden verfolgen läßt. Eine ähnliche Anlage im Forst Kastl und Oettingerforst, ein fortlaufender Graben von Aichpoint bis in die Nähe von Altötting, wird im Oberb. Archiv I S. 327 Jahrg. 1838 als „Wasserleitungsgraben" aufgeführt. Eine solche Anlage war auch der Laubergraben. Nach Heyne, Deutsche Hausaltertümer B. II S. 133, dienen „Schützen oder Schleusen" zur Regulierung der Bewässerung von Wiesen. Offenbar gab eine solche Schleuse der Ansiedlung Schützing ihren Namen, der ein von der Eigenschaft des Ortes hergenommenes sogen. unechtes Patronymicum ist, aber schon in frühmittelalterlicher Zeit entstanden sein muß, da der Ort in einer Urkunde von 1214 schon als schutzingen auftritt. Der Name wird zu einer Zeit entstanden sein, als die Bildung der Namen auf ing noch geläufig war, wenn auch nicht mehr im alten Sinne. Zur Zeit der Namengebung, also der Ansiedlung, war die Anlage sicher schon vorhanden. In dem Jahresbericht des Gymnasiums von Burghausen für 1910/11 verbreitet sich der Verfasser der Beilage „Vor- und Frühgeschichtliches aus dem Heimatbezirke", Zeichenlehrer Karl Stechele, S. 14 ff. eingehend über diese Bewässerungsanlagen und kommt zu dem Schlusse, daß sie wahrscheinlich in die römische Zeit zurückzuführen seien.

* * *

Andere für die Besiedlungs- und Kolonisationsgeschichte Oberbayerns interessante Namen sind vor allem die an die großen Gebirgszüge der Tauern anklingenden von Orten und Bergen, so von den Einöden Tauern, Gem. Fraßdorf, B.-A. Rosenheim, Tauernstein, Gem. Vogling, und Tauernhausen, Gem. Tabing, B.-A. Traunstein (ein Dorf Tauernfeld ist auch im B.-A. Neumarkt in der Oberpfalz); von Bergen die Funtensee- und Kitzkar-Tauern, sowie der Gotzentauern in den Berchtesgadner Alpen und eine Tauronalpe südlich von Hohenaschau. In den Nachbargebieten von Tirol kommt ein Tauern oder Tauernberg bei Reutte, ein Daurakopf mit Dauraalpe bei Vils, ein Dorf Taur bei Innsbruck und im Salzburgischen ein Tauernkopf im Tennengebirge vor. Diese Namen stammen allerdings kaum von ein und derselben Sprachwurzel und die etymologischen Erklärungen gehen weit auseinander. So wird der Gebirgsname Tauern von vielen Sprachforschern auf ein keltisches tur, taur = Berg zurückgeführt, von andern auf das lat. taurus; auch mit dem klassischen Ortsnamen Tauris, Taurus, Taurasia und den Völker- und Stammnamen Tauriner, Taurisker, Tusker wird er zusammengestellt. Wieder andere nehmen deutsche und romanische Wurzeln an, so Prinzinger ein ahd. tor = Eingangspforte, Kübler für den Tauern bei Reutte und den Daurakopf ein mundartliches doure = Donner, indem er den Namen aus dem Widerhall des Donners in den Felswänden erklärt; Schneller für das Dorf Taur bei Hall ein romanisches toro = Holzreise, Bergrinne; Walde und Tomaschek eine slavische Wurzel dhub = vertiefen, die zur Lage des Dorfes passe.[1]) Es ist also

[1]) Prinzinger in Salzburger Landeskunde Bd. VII, S. 66. Gruber, Von deutschen Otsnamen im südlichen Bayern, 1908. Kübler, Deutsche Berg-, Flur- und Ortsnamen des alpinen Lech-, Iller- und Sannengebiets, 1909. Schneller in der Zeitschr. des Ferdinandeums, 1906. Bd. 50, S. 152. Id. Tiroler Namenforschungen, 1890, S. 177, 184. Walde, Ueber die Grundsätze und den heutigen Stand der nordtirol. Ortsnamenforschung, 1901.

hieraus ersichtlich, daß die Forschung noch keinen ganz sicheren Boden gefunden hat; hinsichtlich der oberbayerischen Tauernnamen liegen m. W. noch keine Untersuchungen vor, die ohne Zweifel für die Besiedlungsfrage unseres Gebietes von großem Wert wären, da sie möglicherweise dessen vorrömischen Ortsnamenschatz bereichern und über die Volkszugehörigkeit der einstigen Namengeber Aufschluß erteilen würden.

Während mit Tauren, Tauern immer hohe Berge bezeichnet werden, haftet an einigen niedern begrasten Hügeln und Vorbergen in Oberbayern der Name Eselsberg. Ein solcher findet sich z. B. bei Partenkirchen, bei Apfeldorfhausen am Lech, bei Urfeld am Walchensee und bei Tierhaupten (Schwaben). Auch als Flurnamen kommen Zusammensetzungen mit Esel vor, wie z. Eselsau bei Tölz. Als Ortsname kommt Eselsberg für Einöden in Ober- und Niederbayern zweimal vor; diese haben aber wohl den Namen vom Berg erhalten. Alle diese Namen hängen nicht mit dem Tiernamen zusammen, da der Esel kein im bayerischen Gebiet einheimisches und beim Betrieb der Landwirtschaft verwendetes Haustier war. Wahrscheinlich stammen sie von ahd. ezzan = weiden her, womit auch die jeweiligen Oertlichkeiten übereinstimmen würden. Die „Etz“ ist nach Schmeller der Weideplatz; äsen ist noch jetzt für weiden beim Wild gebräuchlich. Auch der Esel am Pilatus soll seinen Namen von einer kleinen Bergweide in seinem Sattel erhalten haben. Das Volk hat sich jetzt allerdings meist eine andere Erklärung zurecht gemacht; so soll z. B. der Eselsberg bei Tierhaupten seinen Namen daher haben, daß darauf eine Burg gestanden sei, zu der wegen Mangel einer Quelle und eines Brunnens ein Esel täglich den Wasserbedarf hinauftragen mußte. Diese wie andere Erklärungen sind natürlich nur Volksphantasie. Dagegen wird es sich bei den zahlreichen Eselsmühlen wohl wirklich um den Tiernamen handeln, da im Mittelalter zum Tragen der Säcke in den Mühlen Esel verwendet wurden

Einen scheinbar mythologischen Namen tragen in Altbayern zwei Einzelhöfe, der nach der jetzigen offiziellen Schreibweise „Venusberg“ lautet. So in Oberbayern ein Hof im B.-A. Traunstein, Gem. Untersiegsdorf, und in Niederbayern ein zweiter im B.-A. Vilsbiburg, Gem. Eberspoint. Ersteren führt schon Apian in seiner Topographia Bavariae als „Venusberg villa“ an.[1]) Trotz des verführerischen Klanges hat der Name jedoch nichts mit Frau Venus zu tun, sondern geht auf ein prosaisches ahd. fennah, fenni = Weide oder Sumpfwiese zurück, das in vielen Orts- und Flurnamen wiederkehrt, so in Fendbach, Fembach, Femberg, Fendland, Fentbach, Fentberg u. a. Im Mittelhochdeutschen lautete das Wort ven, venne, der Hofname also etwa venesberg, was zu späterer Ausgestaltung in Fenisberg und Venusberg führte.

Ein weiterer Hügelname in Oberbayern, der schon viele Forscher in Bewegung gesetzt hat, ist der Name „Gunzenle“ am bayerischen Lechfeld bei Kissing. Man hat in späterer mittelalterlicher Zeit mißverständlich daraus auch Gunzenlech gemacht, während in den Quellen aus dem 12. Jhrh. durchweg die Schreibweise lê erscheint. Lê ist mhd. = Hügel, der Name also durch Hügel eines Gunzo, im Besitz oder Eigentum eines Gunzo stehend zu erklären. Der Name steht in Oberbayern nicht allein. Aehnliche Bildungen kommen vor in Gunzelloh, einer Einöde in der Gem. Feilnbach, B.-A. Aibling, und in Gunzenstein, einem Vorberg des Heimgarten südlich von Ohlstadt. Gunzelloh, in der alten Form Gunzilinloh, ist der Wald eines Grundherrn Gunzilo, Koseform für Gunzo.[2]) Aehnlich wird Gunzenstein = Berg (oder Wohnburg?) eines Gunzo sein. Aus diesen Formen, die alle ein Besitzverhältnis andeuten, geht hervor, daß Gunzenlê auf keinen Fall der Grabhügel eines Gunzo gewesen sein kann, als welchen man ihn ebenfalls schon in Anspruch genommen hat, was übrigens auch zeitlich schon ausgeschlossen wäre.

Noch sind einige m. W. in der Literatur noch nicht behandelte oberbayerische Wald-, Berg- und Alpennamen zu erwähnen, bei denen es fraglich ist, ob eine ursprüngliche Namengebung oder eine Uebertragung in histo-

[1]) Oberb. Arch. Bd. 39. S. 106. Zeile 12.

[2]) Wessinger, Beiträge zur deutschen Namenkunde im Mangfallgebiet, in der Zeitschrift des deutsch-österr. Alpenvereins, Jahrg. 1885 S. 171.

rischer Zeit vorliegt. Es sind die aus Tirol wohlbekannten Namen Scharnitz, Finstermünz und Pustertal.

Scharnitz ist der Name eines Waldes zwischen Kühbach und Peutenhausen, ersteres im B.-A. Aichach, letzteres im B.-A. Schrobenhausen, ferner eines Waldes am Kirchstein südlich von Tölz und einer Alpe daselbst. Der Name des gleichlautenden Dorfes Scharnitz in Tirol, der römischen Station Scarbia, später in Scarantia umgemodelt, wird zurückgeführt auf einen Stamm scar = Fels oder scarant = nackter Fels aus rätischer oder illyrischer Sprache, also auf vorrömische Zeit.[1]) In frühmittelalterlicher Zeit hieß die ganze Gegend von Partenkirchen bis Seefeld „die Scharnitz und der Scharnitzerwald". In Scharnitz war 763 ein Mönchskloster entstanden, dessen Mönche aber um 772 wegen Rauhheit der Gegend nach Schlehdorf am Kochelsee übersiedelten. Auch reichte die Grenze des Freisinger Bistums bis Seefeld.[2]) Es wäre also nicht unmöglich, daß die oberbayerischen Scharnitznamen aus den Kloster- und Bistumszeiten herstammen und sich auf einstigen Grundbesitz beziehen. Wenn dies aber nicht der Fall ist, so bilden diese Namen eine Vermehrung unserer vorrömischen Ortsnamen im weitern Sinne. Auch der Name der Scharitzkehlalpe am Fuße des Hohen Göll soll aus gleichem Stamme zu erklären sein.

Der bekannte tirolische Ort Finstermünz hat einen Namensverwandten in Oberbayern in der Finstermünzalpe, südwestlich von Hohenburg, B.-A. Tölz. Der Name setzt sich aus ahd. vinster = dunkel, das in Ortsnamen öfters vorkommt, und aus mont, munt, romanisiertes mons, zusammen, das z. B. in Kelmünz, Kalmünz wiederkehrt.[3]) Die sprachliche Zusammensetzung deutet auf frühmittelalterliche Zeit, als Deutsche noch mit Romanen nebeneinander im Gebirge wohnten. Der Name kann gleichzeitig durch die landschaftliche Uebereinstimmung hervorgerufen, er kann aber auch durch Besitzverhältnisse übertragen sein. Er bedeutet einen mit Tannenwald bestandenen, also dunklen Berg.

Auch der Name Pustertal, der slavischen Ursprungs ist, kehrt in Oberbayern in dem Gebirgszug zwischen Walchensee und Loisachtal wieder, woselbst ein östlicher Ausläufer des Simetsbergs das Pustertaleck heißt, auf dem eine Pustertalalpe liegt. Da das Werdenfelsergebiet, zu welchem jene Berge gehören, einst dem Bistum Freising unterstand, welches auch im Pustertal reichen Grundbesitz hatte, wird die Namensübertragung wohl aus jener Zeit stammen.

---

[1]) S. v. Riezler, Die Ortsnamen der Münchener Gegend im Oberb. Arch. 44. Bd. S. 86. Stolz, Die Urbevölkerung Tirols, 1892. S. 49 und zur Alttir. Ethnologie im Ferdinandeum III. F. 48. H. S. 151. Schneller, Tiroler Namenforschungen, 1890. S. 151. Gruber l. c.

[2]) S. v. Riezler, Gesch. Baierns II S. 52.

[3]) Schmeller-Fromann, Bayer. Wörterbuch I. S. 181.

Das Inventar des Grafen Ueberacker.

Von Georg Ferchl.

Es ist in neuerer Zeit wieder öfters hingewiesen worden auf die alten Inventarien, wie sie sich da und dort verstreut in den Archiven vorfinden. Erhalten wir doch durch dieselben einen tiefen Einblick in die Kulturgeschichte längst vergangener Zeiten, indem sie uns Münzsystem, Hauseinrichtungsgegenstände, Kleider, Waffen, Kunstgegenstände, selbst Liebhabereien des Einzelnen, kurz die ganze zeitgemäße Umgebung des Menschen in anschaulichem Bilde vor Augen führen. So hat Herr Reichsarchivrat Dr. Striedinger in der altbayerischen Monatsschrift Jahrgang 1899 und 1900 uns durch einige Beispiele dieser Art in die Häuslichkeit bescheidener Privatpersonen eingeführt und in jüngster Zeit erst hat Herr Professor Simonsfeld aus einem interessanten Inventurverzeichnis eine „bayrische Gemäldesammlung des 18. Jahrhunderts im Schloß Liechtenberg" gebracht. Es hat sich nun kürzlich wiederum ein solches umfangreiches Inventarium des Grafen Ueberacker gefunden, das hier allerdings nur auszugsweise besprochen werden soll, das aber insoferne vielleicht nicht ohne Interesse ist, als dasselbe nicht nur die Gebrauchsgegenstände des Verstorbenen, sondern, weil von altem Adel, auch Wertgegenstände seiner Ahnen aus ferner Zeit bringt.

Wolf Franz Graf Ueberacker, Freiherr auf Sighartstein, Majoratslehenherr des Schlosses und adeligen Sitzes Pfongau, salzburgischer wirklicher Kämmerer und Hofkammerrat, einer hochfürstl. Landschaft in Salzburg Mitverordneter, dann Pfleger, Stadtrichter, Kastner, Ungelder sowie Voit- und Propstrichter zu Mühldorf, Erbpfleger zu Altenthann und früher auch 9 Jahre Pfleger zu Mattsee gewesen, starb 1787 den 12. Oktober nachts 10 Uhr wahrscheinlich zu Mühldorf, denn dortselbst wurde im 1. Quartal 1788 durch den salzburgischen Rat und Pfleger von Laufen Johann Jos. Strobl Ueberackers Inventar aufgenommen und im Anschluß daran ein Lizitations-Protokoll verfaßt, da im Februar und März jenes Jahres der Nachlaß Ueberackers versteigert wurde, was zu München und Salzburg in den Zeitungsblättern, zu Burghausen, Neu- und Altötting, Neumarkt und Kraiburg durch Ausrufen öffentlich bekannt gemacht ward. Uebrigens haben die Hinterbliebenen Graf Ueberackers zahlreiche Gegenstände dieser Verlassenschaft wieder selbst zurückgekauft.

Dieses Inventar nennt nun eingangs als Erben Ueberackers aus seiner ersten Ehe mit Maria Helena geb. Freiin von Stürzl aus Freiburg im Breisgau die Töchter

a) Maria Theresia, Gattin des salzburg. Kämmerers, Hofrats und Pflegers von Waging Leopold Freih. v. Auer zu Winkl,
b) Maria Anna, Witwe des Max Freih. v. Mayrhofen zu Klebing,
c) Fräulein Sophie Gräfin v. Ueberacker, volljährigen Alters, und
d) Maria Theresia Katharina, Gattin des k.k. vorderösterreichischen Regierungs- und Kammerrats Freiherrn von Schakmin,

dann aus Ueberackers zweiter Ehe mit Karoline Gräfin von Khüenburg die Söhne Hieronymus 7 und Joseph 2 und schließlich die Tochter Karoline 13 Jahre alt, während auch die Mutter dieser letzten 3 Kinder noch lebte (siehe oben).

Aus dieser Verlassenschaft Ueberackers nennt nun das oben angeführte Inventarium in erster Linie zahlreiche Urkunden, meist auf die Familie Ueberacker bezüglich, darunter 1669 vom Kaiser Leopold erteiltes Freiherrn- und 1711 vom

Reichsvikar, Kurfürsten Johann von der Pfalz, verliehenes Grafendiplom, ferners Heiratskontrakte, Erbsverhandlungen ꝛc. ꝛc., was alles nach Salzburg an den hochfürstlichen Hofrat eingesandt wurde.

Aus dem Kapitel Baarschaft dürfte ersichtlich sein, daß Ueberacker auch eine Münzensammlung besaß, denn es werden unter anderm genannt eine „20fache Bayrische Goldmedaille“ im Wert von 104 fl, eine „12fache Goldmedaille“, einige „salzburgische 10, 6, 5 und 4fache“, ein „3½facher Toskanischer“ ꝛc. — alles aus Gold, ferneres von Silber eine „alte gegossene Medaille“, eine „Medaille vom Salzburger Domkapitel“, eine solche „vom Beylager zu Inspruck“, ein „Georgithaler“, ein „Venetianerstück“, „2 Pabstliche 50er“ und viele andere mehr.

Von sogen. Silberzeug weist dann das Inventar eine stattliche Anzahl auf wie „Tafelaussatz mit Laubwerk von getriebener Arbeit mit 4 doppelten und 2 einfachen Einstecklauberl“, ein „Brettspiel mit Löffeln, französischen Gabeln und Messern“, Statuen, ein „Degengefäß mit Ohr und Band“, ein „Hirschfanggefäß samt Messer und Gabelheft“ und viel anderes mehr.

Kommen nun im Inventar die Pretiosen zur Aufzählung, von denen das wertvollste Stück „ein Lorettokindl von Helfenbein, gut gekleidet, mit einem goldenen Halskettl und Anhängerl, dann 5 Schnur oder 537 Stück Zahlperlen und 30 Diamanten auch 27 Rupin nebst Kreuzl, Kron- und Postamentl“ um 270 fl. von Pestinary ersteigert wurde.

Auch eine stattliche Bibliothek hatte Ueberacker, wovon 439 Bände sein Schwiegersohn Baron Auer um 202 fl. 34 kr. erstand.

Besonders interessant dürfte diese Hinterlassenschaft an Kleidungsstücken gewesen sein, wovon außer vielen andern „ein lichtgrautuchenes Kleid ganz mit Gold portiert samt Weste und Beinkleid“ genannt wird, „dann eine Weichselbraun einschichtige Weste mit Gold portiert,“ eine „Hechtgraue Hofuniform samt grüner Weste“, ein „blau manschestener Belz mit Goldspangen und Quasten“, eine „Belzkassegen“ (Kassaggen), eine „gestreifte Sommerkassegen“.

Sehr gut versehen war Graf Ueberacker mit Leibwäsche, wovon allein „11 Schlafhauben“, „44 Halsbindeln“, „53 Manschetten Hemmeder“ angeführt werden und „12 rothe Schnopftücher mit weißen Muscheln“.

Nicht minder reichhaltig war die Tisch- und Bettwäsche vertreten, wovon 215 Servietten gezählt werden.

Unter „Porcelain und Fajence“ finden sich 120 Teller, dann „18 Lauberl zum gefrornen“ und viel anderes mehr. Ebenso sind zur Licitation ausgeboten eine Anzahl Gläser, darunter „Muschelstinglgläser“, unter Zinn eine große Zahl Schüsseln und Teller, unter Kupfer, Messing und Eisen allerlei Pfannen, Becken ꝛꝛ. ꝛc.

Wenn man nun schon aus den bisher nur bruchstückweise angeführten Gegenständen entnehmen kann, daß Graf Ueberacker ein Freund der Wissenschaften, Altertümer und Kunstgegenstände überhaupt war, so müssen wir geradezu staunen, zu erfahren, welcher Reichtum von „Malereyen“ und Spiegeln in diesem Hause sich vorfand. Aus dem sogenannten „grünen Zimmer“ kamen laut Inventurverzeichnisses nicht weniger als 61 Bilder, aus dem Tafelzimmer 57, aus dem „gelben Zimmer“ 38, aus dem „Comtessenzimmer“ 17, aus dem „Gubernant Zimmer“ 26 und aus dem „Kindszimmer“ 5, also im ganzen 204 Bildwerke zur Versteigerung und zwar Bildwerke aller Arten: Heiligenbilder, Landschaften, Tierstücke „vom alten Enzinger“ und von andern, „Holländerstücke“, „Wachsstücke von Zetto“ und andern, Fürstenporträts, Marktszenen, „Zigeunerstückl“, „Judenstückl“, Bauernkriegscenen, „Vestungsstück“, „Götterstück“, „Einsiedlerstück“, alttestamentliche Stücke, „Kriegsstücke“, „Pantominstücke“, „Duellstücke von Fleckarbeit“, „Portalstücke“, „historische Stücke“, „Nachtstücke“, „Kopfstücke“, „Kupferstücke“.

Das oben angeführte „grüne Zimmer“ hat wohl daher seine Bezeichnung erhalten, weil, wie aus einem der letzten Abteilungen des Inventars — „Ordinari Hausfahrniß“ betitelt — zu ersehen, in diesem Zimmer Kanapee mit 12 Sesseln, Bet- und Sitzstuhl von „grünem Plüsch“, „Bettstadt mit Fürhängen“ von grünem Damast, Bett mit „Pflaumduchet“ (sogen. Plumeau) von grüntafetnen Ueberzug und 3 grüne „Fensteraufbreittücher“ sich vorfanden, während im gelben Zimmer „12 Sesseln von lichtgelben geschlagenen Plüsch“ standen.

Wenn wir nun noch die zahlreichen Gegenstände „im Vorhaus“, in den „Dienstbotenstuben“, im „Bedientenzimmer“, in der „Speiß“, im „Waschhaus“ und „unterm Dach“ in Betracht ziehen, so müssen wir zugeben, daß Graf Ueberacker ein vornehmes Haus geführt und eine für die damalige Zeit hochelegante Herrschaftswohnung besessen habe. Sollte jedoch Jemanden ein eingehendes Studium dieses so reichhaltigen, aus mehreren hundert Nummern bestehenden Inventars sowie die damaligen Vermögensverhältnisse dieses hochadeligen Hauses näher interessieren, so möge er das Inventar selbst einsehen im kgl. Kreisarchiv München Gerichts-Literalien (Signatur: G. L.) Fasc. 2571 Nr. 80.

Der Zweck dieser Zeilen sollte eben nur sein ein Hinweis auf ein Inventar, das insofern erhöhtes Interesse beanspruchen dürfte, als demselben, wie oben schon angedeutet, ein Licitations-Protokoll beigefügt ist, das außer dem Schätzungswert aller dieser einzelnen Gegenstände auch für jeden dieser letzteren den Käufer und die Steigerungssummen angibt, wobei allerdings nach heutiger Kenntnis der Altertumskunde die Preislage bei manchem Gegenstand eine andere sein dürfte, denn die Schätzungsleute bei Aufnahme dieses Inventars waren fast alle einfache Bürger von Mühldorf und Umgebung.

Rekrutenwerbung zu Reichenhall im 17. Jahrhundert.

Von Georg Ferchl.

Es ist nicht uninteressant, einen Vergleich anzustellen zwischen dem Soldatenmaterial der heutigen modernen Armeen und den geworbenen Rekruten früherer Zeit.

Die Werbungen vergangener Jahrhunderte wurden betätigt entweder von Offizieren, die sich mit einem kleinen Kommando zur Zeit einer vom Landesfürsten anbefohlenen Ausschreibung in den verschiedenen Werbe- oder Laufplätzen einfanden und dort ihres Amtes walteten, oder auch von Beamten wie Pflegern 2c., die an einem solchen Werbeplatz selbst stationiert waren und die man für diesen Fall „Werbungskommissäre" nannte.

Dieses Nebengeschäft der Werbung war aber für die Werbungskommissäre ein überaus lästiges und unerwünschtes. „Ich bin jetzt wiederum", schreibt 1657 der Salzmayr von Traunstein als damaliger Werbungskommissär von dort, „ich bin jetzt wiederum wie vor diesem mit den Soldaten und Werbungen beschäftigt, wollte lieber in einem Closter mit Mönchen fassten, betten und arbeiten oder gar Disciplin machen aber der Will Gotts bevilchts also, der well uns beschüzen".

Für diese Offiziere und Werbungskommissäre gab es nun eine eigene Instruktion, welche die folgenden Punkte in sich schloß:

1. Die Werbung in loco hat an „Sonn- und Feiertagen, Kirchweihen, Hochzeiten, Jahr- und Wochenmärkten", kurz an Tagen zu geschehen, an welchen ein größerer Zusammenlauf von Menschen zu erwarten stund. Zu Zeiten, wenn Not an Mann war, wurde sogar täglich zur Werbung ausgerufen und „das Spiel gerührt".

2. Sobald sich „ein Knecht stellte, der zur Wöhr tauglich", mußte er examiniert werden, „ob er nicht einem andern Herrn mit Kriegsdienst verpflichtet, dann er nicht anzunehmen sei", andernfalls er sogleich zu vereidigen war folgenden Wortlautes: „Ich gelobe und schwöre hiemit ainen Aydt zu Gott dem Allmechtigen in Himl, daß ich dem durchleuchtigsten Fürsten und Herrn N. N., meinem gnädigen Herrn, oder wer von diesem mit mir billig zu schaffen hat, wolle deren Gebott oder Verbotten gehorsam sein von der Zeit ich mich unterhalten lasse in Seinem Kriegsdienst, bis ich kofftig ordentlich wieder erlassen werde und mein Paßporth bekume, bei Verlierung des Lebens beständig verharren und getreulich folgen auf Zug und Wacht, bei Tag und Nacht, zu und von den Feinden, in Schlachten, Stürmen, Scharmizlen und allem andern, was ehrlichen, redlichen Soldaten zu tun gebührt, auch wie und wo es mein gnädiger Herr nuz und wolfart nach begehren und erfordern werden, getreulich halten, das guet schüzen und dem Besen wiederstehen helfen, auch wider alle Feündt, Niemand ausgenommen, so meinem gnädigen Herrn zuwider sein möchten, ehrlich und mannhaft streiten und mich in allem, was einem redlichen Soldaten gebührt und wohl ansteht, gebrauchen lassen, weil ich das Leben und die Crafft im Leib habe. Also Helff mir Gott und alle seine Heilligen!"

Der 3. Punkt dieser Instruktion schrieb dann vor, daß „nur taugliche Knecht, die nicht mit viel Kindern item Krankheiten und dergleichen Zuständen beladen wie auch keine alte Leut noch Schörgen oder deren Söhn" geworben werden sollten.

4. Von den Geworbenen mußte sogleich das Nationale aufgenommen werden: „Tauf- und Zuname, Alter, Herkunft, Handwerk" 2c.

5. Als Werbegeld erhielt jeder Rekrut, je nachdem er „qualifiziert“ sich zeigte, 3—7 fl. auf die Hand und außerdem von der Werbung an bis zum Abtransport zur Musterung täglich „neben der Serviz als Liegerstatt, Salz, Holz und Licht noch 8 Kreuzer Wartgeld“.

6. Von 14 zu 14 Tagen hatte der Werbungskommissär an den Kriegsrat zu München Meldung zu erstatten, „wieviel er jedesmal Knechte geworben“ und wieviele darunter „versuecht“ und „unversuecht“ seien, d. h. wieviele von den Geworbenen früher schon Kriegsdienste geleistet und wieviele noch niemals gedient hatten.

7. Wer einen Rekruten zur Werbung beibrachte, erhielt 45 Kreuzer.

8. Den Geworbenen sollte „das Auslauffen sonderlich das Gartten[1]) und Plündern bei Leibs- und Lebensstraffe“ verboten werden.

9. „Ausreißern soll gleich nachgesetzt“, dem Kriegsrat in München darüber Meldung erstattet, den umliegenden Orten deren Signalement mitgeteilt und wenn man sie nicht „erwischt“, ihre Namen „an der Justiz“ — am Galgen — „angeschlagen“ werden. Waren sie Handwerker, mußte außerdem ihre Zunft darüber verständigt werden. Deshalb wurde wohl auch in das oben angeführte Nationale der neu aufgenommenen Rekruten, um sie leichter zu erkennen und zu „erwischen“, auch die Kleidung derselben aufgenommen, in der sie zur Werbung erschienen, denn über eine weitere Garderobe als die sie am Leibe trugen, verfügten die meisten von ihnen wohl nicht, da sie durchschnittlich arme Teufel: Handwerker und fahrende Leute waren. Nur einige von ihnen hatten 2 Paar Strümpfe zum Wechseln, was auch im Nationale stets angeführt war.

Das also die Instruktion der Werbungskommissäre. —

Im Jahre 1657 nun brauchte der bayerische Kurfürst Ferdinand Maria wieder neue Soldaten und ließ eine allgemeine Werbung in seinen Landen ausschreiben, wobei für Reichenhall als Werbungskommissär der dortige Salzmayr (Salinenvorstand) Andreas Reßl bestimmt wurde. Das Geschäft ging damals, wie man zu sagen pflegt, sehr flau und obwohl „der Trummelschlager“, der zu gleich ein „Burger“ der Stadt war, fleißig „das Spiel rührte“, erschienen doch wenige Werbelustige. Am 23. April jenes Jahres begann die Werbung und bis zum 21. Mai brachte Reßl nur 36 Mann auf.

Eine noch erhaltene „Designation und Description“ dieser 36 „Geworbenen zu Fueß“ gibt uns nun ein anschauliches Bild des damaligen Rekrutenmaterials.

Da finden wir denn zuerst Georg Schapfer, 27 Jahre alt, von Schleching gebürtig, zu Reichenhall eine Zeit lang im Handwerk gewesen, „kann sonst das Rauchfangkören“, ist „ain rane[2]), ziemblich lange Persohn, Schwarz: doch häger[3]) von angesicht, hat ain Praun etwas lang: und glattes Haar und ain dergleichen clain dins Pärtl, ain weisses, schmals Hietl auf, ainen Stahlgrienen Tüechernen Rockh mit ainem Ungerischen Nätl und örmeln vornen ainer Spang lang offen, Liderne[4]) spitzige zuegebunden Hosen mit grien Pertl[5]) verprämt und Mörgriene gestrickte Strimpf an. Hat 69 Monat lang unterm Neuvischen (?) Regiment für[6]) ainen Mußquetieren gedient und sich vermög seiner Paßporth wol verhalten, bis Jme ano 1650 des Friedens halber abgedankt worden.“

Der Nächste, ain „Junge Persohn, 20 Jahre alt, kain Härl umbs Maul, ain kurz weisslecht Har und etwas braitlete Nasen“; hatte auch „umbgewechslter weiß Leinene und Roth gestrickte Strimpf“ an — also 2 Paar Strümpfe zum Wechseln.

Nach diesem kam ein 36jähriger Mann „seines Handwerks ain Schneider, von rechter leng[7]), Schiegelt oder Schilcht ein wenig, wie mans nennt, auch etwas Platermaset[8]) oder dipflt, hat ain gelblich lang Haar und dergleichen Spiz Parth, schon ziemlich abgestossne auch umbgewechslter Rothe Strimpf an“.

Folgt nun „ain Schuhmacher, 26 Jahre alt, ain mittlere Persohn, hat ain Praun: vielmehr aber rothlecht zuegepuztes Pärtl, ain schwarzlet lang Haar, ist von angesicht Praun und ein wenig gemörlt.[9]) Ist ihme auch an der Gurgl das Knöpfl ziemblich zu sehen“. Auch „dieser hat Leinene und Rothe Strimpf umbgewechslter an“.

Ein Anderer ist „ain lange Persohn, hat

[1]) bettelnd herumstreunen. [2]) schlank, schmächtig. [3]) hager. [4]) ledern. [5]) Borte, Band. [6]) als [7]) Länge. [8]) blatternarbig. [9]) Sommersprossen.

ein schwarz doch nit gar lang in einander geloffen oder Kraußlecht Haar, ainen solch zuegepuzten spizleten Parth, ist langlet von angesicht mit dergleichen hochen und eingebogenen Nasen".

Der Nächste, ein Schneider, 39 Jahre alt, ist „ain mittlere Persohn von starkher farb, mueß, umb Ihme der rechte fueß zu kurz, an selbigem hinken, gibt doch ainem Geraten mit gehn nit viel nach, getraut Jme, wie er selbst bekennt, den Tag wohl 6 oder 7 Meil zu marchirn, hat yber Leinene Strimpf Dunkhle Wünttersockhen an. War unter der kaiserl. Artiglieria 5 Jahr lang ain Fuhrknecht".

Weiter ließ sich anwerben ein 26 Jahre alter „Kuferlehrner" beim Salzamt Reichenhall, „ain starkhe Persohn, gefarbt und voll von angesicht, hat in der Runsten[1]) unter der Nasen rechte Handt werts ain clains Mäßl,[2]) ain weiß lang Haar und dergleichen wenig Pärtl, gibt insonderheit auf der Schwegl ainen gueten Pfeiffer und Teitschen Singer ab".

Wieder ein Anderer war „ain starkh von angesicht Praschete[3]) Person, in die 22 Jahr alt, mit ainem dickhen oder Sathalß, der für dickhisch anzesehn, hat ain lang Prauns Haar und ain gleich herfürstechent Pärtl. Gibt auch ain Teitschen Singer ab".

Kam dann ain Schuhmacher, 48 Jahre alt, „ain ziemblich dickhe, im angesicht rotbrichige[4]) Persohn in rechter leng, hat einen Gang als wann er an ainem Fuß lupfete, doch unmanglhaft, ain lang Haar schon ganz grab,[5]) doch noch rüebig,[6]) ainen solchen Spiz Parth, ist in Hirschleder Soldatisch claidt"[7]) und war in kaiserl. Diensten 47 Monate „Mußquetier", dann im Erzbistum Salzburg 40 Monate „ain Corporal".

Der Folgende ist „ain Junge im wachsen noch stehende Persohn, bei 20 Jahr alt, kann die Rauchfang kören, hat noch kain Härl umbs Maul und ain Praitlete Nasen".

Der nächste Rekrut, 32 Jahre alt, ist „ain Persohn von mittlerer leng, hat ain gelblich langs yber die Achsl raichent dins Haar und in verstandener Farb ain Spiz Parth; ain aussprach als wann er ein wenig schlurget[8]) oder die Redt mit der Zung anstiesse". Hat früher auch gedient in der Regensburgischen Garnison und bei der kaiserl. Frei-Kompagnie.

Der nächste, „ain Schuhknecht", 28 Jahre alt, ist „blaich im angesicht und dickhisch[9]) sechent, hat gerat am Halß ainen ziemblichen Kropf; ainen Praitleten und nit gar langen schwarzen mit Praunen Haaren unterstoßnen Parth".

Nach diesem kommt „ain 24 jehrige starkhe Persohn, Preuknecht, Praschet[10]) und Praun von angesicht, hat ainen dickhen starkhen Halß und von Hirn bis zum Linggen Augäppern[11]) ain gerate wol sechende Schramm oder Masen. Trägt ainen schwarzen aufgestilpten Praiten Huet, ain grab Tüechernen vielmehr Peyrisch[12]) als Burgerischen mit cölnischen Pendern verprämpten Rockh, auch schworz geschmitzte[13]) Liderne Hosen wie die Preu zu tragen pflegen, item grab wullene Strimpf an".

Der Eine von diesen Rekruten hat „ain clains mehr weiberisch als Mannsgesicht mit ainem Praitleten an der Mitte eingebognen oder runsleten[14]) Kinnpacken, ein Anderer „aufm Kopf underschidlich glatzete Fleck", dieser ist „etwas hauchet,[15]) stoßt mit der Redt ain wenig an und redt mehr Pinzger:[16]) als Bayrisch", Jener hat „ain Glazn", ein Anderer ist „Praitmaulet von angesicht", wieder ein Anderer hat „ain großen Kopf mit etlichen Kröpfen", Einer diente ehemals schon 15 Jahre als „der Cron und Reichs Schweden Hauptarme Artiglieria Schaffner", dieser trägt „ain französisch Wämbsl", Jener „dunkl Schwödischen mit silberfarbnen Pantl geprämten Rockh", wieder ein Andere war „Soldatisch in Leder claidt"[17]) usw. — kurz von jedem Rekruten wurde eine ganz genaue Beschreibung aufgenommen, hauptsächlich wohl auch wegen der Gefahr des „Ausreißens", denn mancher von ihnen nahm das Werbegeld an und versuchte dann auf Nimmerwiedersehen zu verschwinden. Im Jahre 1665 z. B. sind vor und beim Aufbruch von Reichenhall nach den Musterplätzen Burghausen, Braunau und Wasserburg nicht weniger als 17 Rekruten „durchgegangen".

Daß unter solchen Verhältnissen das Werbegeschäft für die damit beauftragten Beamten, wie vorne schon angedeutet, ein dornenvolles

[1]) Rinne. [2]) Narbe. [3]) dick, aufgedunsen. [4]) von lebhafter Gesichtsfarbe oder auch finnig im Gesicht. [5]) grau. [6]) von guter Kraft. [7]) gekleidet. [8]) stammeln. [9]) fett. [10]) aufgedunsen. [11]) Wimper. [12]) bäuerlich. [13]) gefärbt. [14]) Runzel. [15]) Kopf vorwärts hängen lassen. [16]) Pinzgauerisch. [17]) gekleidet.

und verdrießliches war, ist klar, denn einerseits sollten sie möglichst viele tüchtige Rekruten beischaffen, anderseits aber befanden sich unter letzteren sehr zweifelhafte Elemente, vor deren Exzessen man niemals sicher war. Zusammengewürfelt aus aller Herrn Länder, in denen viele schon gedient hatten und teilweise noch mit den außerdienstlichen Gepflogenheiten des 30jährigen Krieges bekannt, waren sie wie die damaligen Soldaten überhaupt der Schrecken der ansässigen Einwohnerschaft. „Sie waren", heißt es schon 1648 eben auch gelegentlich einer Werbung in Reichenhall, „der armen Burgerschaft lästig mit Auffachung[1]) der Hennen, Verderbung des Kreitlwerks in den Gärten, auch sonst durch allerlei Ungelegenheit und Rumorhändl, lassen sich sogar vernehmen, daß, wann ihnen 50 wären, sie die Stadt ausplündern wollten".

Die Werbungen in Reichenhall gingen also, wie oben schon bemerkt, 1657 sehr langsam und unerfreulich vonstatten und obwohl „der Trummelschlager" zu Zeiten, in denen das Geschäft gänzlich ins Stocken geraten zu wollen schien, täglich „das Spiel rührte", wobei auch jedesmal zur Anwerbung „ausgerufen" wurde, so wäre doch kaum die Hälfte der tatsächlich Angeworbenen aufgebracht worden, wenn nicht, sagen wir es gerade heraus, 45 Kreuzer mitgespielt hätten, denn dieses Geschenk erhielt Jedermann, der einen neuen Rekruten zur Werbung beibrachte und da wurde denn mit Hochdruck von vielen Seiten gearbeitet, diese 45 kr. zu verdienen. Einer der oben angeführten 36 Rekruten, selbst ein ehemaliger „Veldwaibl", wirkte energisch mit zur Anwerbung seiner neuen Kameraden. Ebenso sparte der damalige „Trummelschlager" weder Zeit noch Mühe, immer wieder einen Neuen „aufzubringen", ja er scheute nicht lange Wege zu machen zur Ausführung seines Vorhabens, diesen und jenen zu überreden, sich anwerben zu lassen, was man wohl schließen darf aus einem Eintrag in den Listen, der besagt: „der Trummelschlager, um daß er den Gaßner von der Inzl[2]) endlich bekommen, 45 kr. erhalten". Man machte einen förmlichen Geschäfts- und Erwerbszweig aus der „Aufbringung" von Rekruten. So bearbeiteten auch — wohl häufig in den Wirtshäusern — die Soldaten der Garnison Reichenhall manchen Unschlüssigen in einer Weise und drangen ihn derartig in die Enge, daß er nicht mehr zu entrinnen wagte, denn häufig finden wir den Listenvortrag: „drei" oder „vier" oder sogar „samentliche Soldaten Aufbringens halber 45 kr. erhalten". Ja sogar der Herr „Leitnant" bekam einmal aus demselben Grunde seine 45 kr.

Diese „Aufbringung" von Rekruten scheint aber auch manchmal die Grenzen des Erlaubten überschritten zu haben, wenn ein solcher Rekrut z. B. behauptet, es hätte ihn Jemand „zum Bauernbräu hineingezerrt". Der „Bauernbräu" (Gasthaus) aber war damals das Werbelokal. — Natürlich wurden wie die neuen „Unversuchten" auch die alten bereits gedienten Unteroffiziere zunächst nur als Gemeine angeworben. —

Nachdem nun diese 36 oben angeführten Rekruten angeworben waren, wurden 35 davon, obwohl die Werbung in Reichenhall ihren weiteren Fortgang nahm, am 22. Mai jenes Jahres (1657) von dort nach München zur Hauptmusterung und zur eventuellen „Einstoßung" in die verschiedenen Regimenter oder zum „Exercitio" abtransportiert unter Führung wiederum eines Beamten, des Salzmayramt-Kufverwalters Kaspar Wagner, der natürlich als sogenannter „Begleitkommissär" mit Einquartierung in den verschiedenen Nachtstationen, dann mit Verpflegung und hauptsächlich mit Aufrechthaltung der Disziplin ein ebenso unerwünschtes und undankbares Geschäft hatte wie der Werbungskommissär bei der Werbung selbst, denn auch jener war verantwortlich für alle Ausschreitungen der Rekruten während des Marsches.

Wenn man nun heutzutage unsere frischen, kräftigen Bauernrekruten gemeinsam in die Kaserne einziehen sieht, so bot wohl im Vergleich mit diesen der Abmarsch jener damaligen Rekruten von Reichenhall nach München ein geradezu jämmerliches Bild dar: neben dem 60jährigen der 17jährige, einer mit einem kurzen Fuß, der andere mit einem Kropf, dieser mit langen, über die Schultern herabhängenden Haaren, jener mit einer Glatze, die älteren mit langen Spitzbärten und grauen

[1]) Abfangen. [2]) Inzell.

(Erklärung der Wörter meist nach Schmeller.)

Haaren, der in einem schwedischen Rock, ein anderer in französischem Wams, die einen soldatisch in Leder gekleidet, die andern in Röcken aller Farben und Schnitte und mit einem Spitzhütlein auf dem Kopf und dann dazu noch Weiber und Kinder der Verheirateten, die übrigens häufig mit der Bagage auf Wägen nachgeführt wurden — wahrlich ein trostloser Anblick eines Soldatentransportes!

Es haben sich natürlich in den folgenden Jahren durch die zunehmende Teuerung der Lebensbedürfnisse und durch viele andere Umstände die Bedingungen zur Anwerbung, besonders was die Geldfrage und Tauglichkeit der Rekruten betrifft, zeitentsprechend geändert.

Das Werbe- oder Liefergeld wurde mit den Jahren immer höher und höher und stieg 1690 für den einzelnen Geworbenen, wenn er „ein starker Kerl" auf 18 fl., da er „anders nit zu bekommen", und schon 1667 durften „keine solch liderliche schlechte und unansehentliche Pursch, die zum Kriegsdienst untauglich", mehr genommen werden, wie ein solcher auch wieder vom Musterplatz nach Reichenhall als untauglich zurückgeschickt wurde, weil er „ain rechter Simpl". Vieles änderte sich also mit den Jahren zum Bessern, das System aber blieb noch lange Zeit das gleiche. —

Wenn wir nun aus allem bisher Berichteten das Resumee ziehen, so können wir nicht ableugnen, daß das damalige Werbesystem der Verdruß aller hiebei beteiligten Offiziere und Beamten sowie der Schrecken der ansässigen Einwohnerschaft des Landes war und daß die heutige allgemeine Wehrpflicht im Vergleich mit der damaligen Werbung für alle geradezu eine Wohltat bedeutet, besonders für die Soldaten selbst, da jene früheren Mannschaften, auch nachdem sie als „versuchte" in mancher Herrn Ländern Jahre lang gedient, falls man ihrer nicht mehr bedurfte, einfach abgedankt wurden und höchstens, wenn sie sich zur Zufriedenheit geführt, noch einen günstigen „Paßporth", einen Abschiedsbrief über ihr Wohlverhalten, mitbekamen, mit dem sie samt Weib und Kindern sich durch das Land betteln konnten, bis sie wieder ein anderer Kriegsherr in seine Dienste nahm, der sie ebenfalls wieder fortschickte, wenn er sie nicht mehr brauchte. Waren sie aber zu alt oder gebrechlich und keines Handwerks kundig oder desselben bereits entwöhnt, so hatten sie eben auf nichts mehr zu hoffen als auf die Gutherzigkeit ihrer Mitmenschen. Anders verhielt sich die Sache mit den sogenannten „Auserwählten" jener Zeit, denn diese waren Kinder des eigenen Landes, Söhne Angesessener, die, lediglich zur „Landesdefension" bestimmt, von Zeit zu Zeit an einen größeren Sammelplatz (die vom Bezirk Reichenhall meist nach Traunstein) berufen wurden, um eine mehrtägige Uebung im Exerzieren und Waffengebrauch durchzumachen. Die „Auserwählten" konnten im Falle der Unabkömmlichkeit von Haus oder vom Geschäft selbst oder durch Eltern 2c. um Dienstbefreiung nachsuchen, mußten aber dafür einen bezahlten Ersatzmann stellen, wie mehrere derlei Eingaben, die den Gerichtsliteralien von Traunstein beiliegen, besagen.

Einstige Streitigkeiten wegen des Wildstandes im Gebirgsbereiche der Isar.

Von Karl Pfund.

Oft und viel gab es im Laufe der Jahrhunderte Irrungen wegen der Grenzen im Isarwinkel und im Zusammenhang damit wegen landes- und gerichtsherrlicher Rechte, zumal wegen der hohen Jagdbarkeit.

Ueber Neid und Streit um die letztere wird uns aus Schriften, welche im Archive des Herrschaftssitzes Hohenburg liegen, einige Kunde.

Dieser sei im allgemeinen vorausgeschickt, daß in den ältesten, geschichtlich in Betracht kommenden Zeiten der Wildbann im Gebiete von Tölz bis zur tirolischen Grenze den Grafen von Andechs und weiterhin den Edlen von Tölz und Hohenburg eigen war. Nach dem Aussterben dieser Adelssippe um das Jahr 1270 konnten die bayrischen Landesfürsten deren Herrschaftsterritorium an sich ziehen. Sie mochten fortan die Jagdnutzung, insoweit sie sich dieselbe nicht zu eigener Ergötzlichkeit vorbehielten, den mit dem Ritterlehen Hohenburg begabten Edelleuten und den für das Amt Tölz bestellten Pflegern vergönnen.

Im innern Isarwinkelgebirge, wo die Gerichtsgebiete von Tegernsee, Tölz, Hohenburg und von der tirolischen Herrschaft Rotholz zusammengrenzten, kam es zum öfteren zu Mißhelligkeiten.

Im Jahre 1518 verlautet, daß Kaiser Maximilian sich vom Kloster Tegernsee in seinem Jagdbereiche im Walchentale geschädigt hielt. Darum schickte er an das genannte Benediktinerstift die Botschaft, es sei ihm ganz unleidentlich, länger zuzusehen, wie man in seine Waldungen und in seine Gejaide eingreife. Der Abt Maurus zog in seiner Verlegenheit den Ritter Wolfgang von Schellenberg, den Schwiegersohn der benachbarten Hofmarksfrau von Hohenburg, der Wittib Christine von Maxlrain, zu Rate. Der Schellenberger überreichte mit Gutheißung des Herzogs Wilhelm von Bayern dem Kaiser, als dieser dem Reichstage in Augsburg anwohnte, eine Rechtfertigungsschrift für das Kloster Tegernsee. Das Reichsoberhaupt ließ sich hiedurch nicht zu Willfährigkeit bestimmen.

Im Februar 1519, alsbald nach dem Hinschied Kaiser Maximilians trat die Regierung in Innsbruck im Namen der neuen Landesherren, König Karl von Spanien und König Ferdinand, mit dem Anspruch hervor, daß das an den Isarwinkel grenzende Gebirge Hohenaxl zum Königslande Tirol gehöre.[1])

Es währte von da an dreißig Jahre, bis an eine gründliche Abhilfe wegen der territorialen Irrungen gegangen wurde.

Um das Jahr 1550 kamen die beteiligten Landesherrn, Kaiser Ferdinand und Herzog Albrecht von Bayern, überein, eine neue Grenzbestimmung vorzunehmen. Mit deren schiedsrichterlichen Leitung wurde Bischof Wolfgang von Passau betraut; er starb, ehe die Rechtshandlung zu Ende gebracht war; da wurde zu deren weiteren Durchführung sein gleichnamiger Nachfolger erkiest. Im Jahre 1557 kam sodann an Stelle des letztgültigen, im August 1493 in Achenkirchen abgeschlossenen Vertrages ein neues Grenzübereinkommen zum Abschluß. In diesem wurde für das obengenannte Gebirge Hohenaxl ausdrücklich die Eingehörung in das Land Bayern beurkundet, und es blieb nach wie vor mit der niederen

[1]) Vergleiche meine Abhandlung über einen Grenzstreit zwischen Tegernsee und Tirol 1514 bis 1519. Zeitschrift des Ferdinandeums, Innsbruck. Jahrgang 1899.

Gerichtsbarkeit und mit aller Jagdgerechtigkeit der Herrschaft Hohenburg eigen.

Um eben diese Zeit bestund Streit wegen der Jagd am kleinen Hühnerberg, im jetzigen bayrischen Forstrevier Fall gelegen. Jörg von Nußdorf, der Pfleger von Tölz, wollte ihn dem Herrn von Hohenburg Dionys von Schellenberg nicht gönnen und umgekehrt. Die Sache kam an Herzog Albrecht IV. Dessen Räte brachten eine gütliche Hinlegung des Zwistes zuwege und zwar auf folgender Grundlage: ein jeder der beiden Herren sollte einmal im Jahre und nicht öfter alleinig nach Hirsch und Wildbret jagen und dieses Gejaide sollte nicht vor, sondern nach St. Johannes geschehen. Gemsen sollten sie, so oft sie wollten, aber immer nur miteinander jagen; welcher von den Herren jagen wolle, müsse es dem andern zuvor verkünden. Außer diesen Hirschjagden und den gemeinsamen Gemsjagden sollte kein Teil den Berg mit seinen Schützen besuchen. Mit dieser Abrede vom 2. August 1557 fanden sich die vorgenannten Jagdherren zurecht. Als aber Dionys der Schellenberger 1567 von Hohenburg ging und der Augsburger Patrizier Hanns Paul Herwart dort seßhaft wurde, kam es bald zu Zerwürfnis. Im Jahre 1570 war es dem Tölzer Pfleger nicht recht, daß sein Jagdgenosse zu einem Jagen am kleinen Hühnerberg seinen Amtmann, dies will sagen, den Hofmarksgerichtsdiener, mitgehen ließ und daß dieser die Schützen anzustellen hatte; Herwart bestund aber bei der Meinung, daß es ganz nach altem Brauch, wie bei seinen Vorgänger, zugegangen sei.

Bedenklicher war ein anderer Vorgang. Der Herr von Hohenburg schickte einmal einen Hofmarksinsassen, den Lex Schneider, nach dem kleinen Hühnerberg, um dort einen Hirsch zu schießen; dieser brachte auch einen solchen heim. Jörg von Nußdorf stellte bei dem herzoglichen Jägermeisteramt die Sache als frevelhaft hin; der erbeutete Hirsch sei von herzoglichem Jagdgrunde gewesen, vom Bärenlaner; der Hohenburgische Jäger Martin Reiser habe ihn von dort dem Lex Schneider zugejagt.

Auch der obengenannte Hofmarksamtmann, Wastian Rapolt, verursachte seinem Herrn Sorgen, weil von ihm der Ruf ging, daß er in fremdes Jagdgebiet hinübergreife. Er wurde einmal bezichtigt, Jagdgrund des Tölzer Pflegers betreten und von dort aus einen Schuß auf einen Hirsch getan zu haben. Jörg von Nußdorf ließ den Amtmann zu einem Verhör nach Tölz schaffen; dieser wußte sich so gut zu rechtfertigen, daß ihm verziehen wurde; aber ungeachtet dessen, daß der Pfleger dem Wastian Rapolt vergeben hatte und daß dieser hernach zur Beichte gegangen war und das heilige Sakrament empfangen hatte, wurde er nachträglich doch noch zur Abwandlung der höheren Gerichtsinstanz, nämlich dem Rentmeister in München überwiesen.

Es folgte noch Schlimmeres. In Tölz wurde man inne, daß eben dieser Amtmann auch im herzoglichen Leibgehege, am Dürnberg einen Schuß getan habe. Dies wurde an den herzoglichen Hof berichtet. Von dort kam der Auftrag, den Uebeltäter gefänglich einzuziehen; im Kerker bat Wastian Rapolt, man möge ihm Zeit lassen, sich zu verantworten und durch Kundschaftseinholung seine Unschuld zu erweisen. Der Pfleger ließ ihn aber „peinlich angreifen." Trotz der angetanenen Marter blieb der Amtmann dabei, seine Unschuld zu beteuern.

Im November 1571 erging vom Hofe an den Hofmarksherrn von Hohenburg der Befehl, sich wegen der durch seine Untertanen geschehenen Eingriffe in die „herzoglichen Erbgejaide" zu verantworten. Diesem Geheiß kam er sogleich nach. Er erklärte, daß die seinen Hofmarksuntergebenen zur Last gelegten Handlungen vorerst nicht erwiesen seien und bat den Herzog, er möge fürderlichst, da das grobe Wetter im Gebirge bald einfallen könnte, Kommissäre an die strittigen Jagdorte abschicken und von diesen durch Augenschein den wahren Sachverhalt ermitteln lassen. In seiner Rechtfertigungsschrift sprach er sich weiterhin aus, daß er es bei seinen Jägern, Schützen und Dienern nie habe daran fehlen lassen, sie zu ermahnen, ja nicht in fremdes Jagdgebiet hinüberzukommen. Er habe auch mit den anderen benachbarten Jagdherren, dem Prälaten von Tegernsee und Erzherzog Ferdinand von Tirol, ein friedliches Verhältnis, nur alleinig Jörg von Nußdorf sei unwillig und unnachbarlich. Den kleinen Hühnerberg behandle er, als ob er dort ebenso, wie am großen Hühnerberg, alleiniger Jagdherr sei; er schicke seine Schützen nach Belieben dorthin zum Gemsen-

schießen und lasse Hühnerstangen aufstellen. Zudem kümmere er sich nicht darum, daß nach Vertrag vom Jahre 1553 das Fischereirecht im Walchenfluß zur Herrschaft Hohenburg gehöre und daselbst dem Tölzer Pfleger nur die Begünstigung gewährt sei, auf seinen Tisch fischen zu lassen; der Tölzer Bürger Georg Füchsl verlege sich mit Wissen und Willen Nußdorfs darauf, die Walchach auszufischen; als der Richter von Hohenburg hiewegen einmal den Füchsl zur Verantwortung ziehen wollte, da habe der Pfleger dem Marktsknecht in Tölz verboten, ihm eine Vorladung dorthin zuzustellen.

Bald griff eine unbezwingliche Macht in den Streit der beiden Nachbarn ein; der Tod machte ihm ein Ende. Georg von Nußdorf ging am 29. Januar 1572 aus dem Leben.

Die mir zuhanden stehenden Schriften versagen jeglichen Aufschluß darüber, ob der Herr von Hohenburg der ihm vorgehaltenen Verletzungen herzoglichen Jagdrechtes für schuldig befunden wurde und darum zu büßen hatte.

Auch dieß wird nicht wissentlich, ob Herwart durch einen Prozeß, welchen er erweisbar wegen der Tortur seines Amtmanns angestrengt hatte, eine Genugtuung erreichte.

Um die Wende des sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderts begegnen uns als Jagdherren im hintern Isarwinkel Freiherr Guidebon Cavalchino, Hauptpfleger von Tölz, und die Gebrüder Hanns Georg, Hanns Konrad und Hanns Karl Herwart, Herrn von Hohenburg. Ganz ohne Mißverständnis ging es auch bei ihnen nicht ab, wie folgender Vorgang im Jahre 1602 bezeigt. In der dritten Septemberwoche unternahm der Guidebon einen Ritt nach Fall; beim Hineinziehen hatte er ein Zwiegespräch mit dem Junker Hanns Karl Herwart; er ließ dabei nichts davon verlauten, daß er sich auf Jagden verlegen wolle. Ein paar Tage später kam „der Baumhansl“ zu dem Hohenburger Herrn und meldete ihm, daß man beim Holzarbeiten im Walchental beobachtet habe, wie der Tölzer Pfleger am kleinen Hühnerberg jagen ging. Herwart nahm dies übel auf; er ermahnte in einer Zuschrift vom 21. September 1602 seinen Nachbar, künftighin genannten Ortes nicht wieder ohne „vorheriges Avis“ zu jagen, da dies gegen den Vertrag vom Jahre 1557 verstoße. Guidebon schrieb hierauf nach Hohenburg, daß es ihm selbst darum zu tun sei, sich zu entschuldigen. Als er jüngst nach Fall sich begeben, habe er zunächst nur am **großen** Hühnerberg jagen wollen; mittlerweile sei ihm eingefallen, daß die Hirschfaiste bald verstrichen sein werde und da habe er denn auch gleich den kleinen Hühnerberg in die Jagd einbezogen; übrigens sei der Fang so beschaffen gewesen, daß er sich mit ihm nicht berühmen könnte, es sei alleinig mit einem Stük Wild abgegangen. Er habe nicht erwartet, daß der Herr Nachbar diesen Gang auf die Jagd so stark „andten“ würde. Mit dieser gegenseitigen Aussprache war das Mißverständnis gehoben.

Die Nachfolger der vorhin genannten Jagdherrn, Julius Cäsar Crivelli, Pfleger in Tölz, und Landschaftskanzler Hanns Georg Herwart von Hohenburg mochten es in der gemeinsamen Jagdnutzung des kleinen Hühnerbergs nicht mehr beim Alten belassen. Die Anregung ging von Herwart aus. Hiewegen machte er in der Fastenzeit 1632 dem Crivelli in dessen Behausung in München einen Besuch und brachte zur Sprache, daß der seither giltige Jagdvertrag vom Jahr 1557 doch gar umständlich sei; es habe seine Schwierigkeit, sich über das Jagen immer vorher gegenseitig zu verständigen; darum komme es wenig dazu, was den heimlichen Wildbretschützen tauge. Es wäre besser, wenn man im Pürschen und Jagen mit einander abwechseln täte. Crivelli fand diesen Vorschlag gut und sagte zu, alsbald einen Entwurf für ein neues Übereinkommen zu fertigen. Am 12. Mai 1632 bekam sein Gerichtsschreiber in Tölz dieses Schriftstück zuhanden, um hievon eine Abschrift zu nehmen und dem Landschaftskanzler zu senden, damit dieser eine Verbesserung davon vornehmen könne, „wenn die Nothdurft darinen nit zu genügen einkhomen wäre“.

Die Sache erfuhr einen unerwarteten Aufschub; in der dritten Maiwoche stellte sich der schwedische Feind in Tölz ein, plünderte den Markt und das Schloß und brachte Alles in Unordnung.

Am 14. Juli 1632 kam schließlich der Jagdvertrag für den kleinen Hühnerberg in der obenangedeuteten Weise zuwege.

Hinwieder bekommen wir aus den Jahren 1690 und 1691 Erfahrung über Jagdzwistig-

keiten im hinteren Isarwinkel. Sie nahmen ihren Ausgang von den zwei bäuerlichen Gütern in Fall. Diese waren vom dreizehnten Jahrhundert her dem herzoglichen Kastenamte Tölz zugehörig gewesen; die Jagd auf deren Grund und Boden hatte zu den Gnadengejaiden gehört, welche die bayerischen Landesherrn den Tölzer Pflegern gewähren mochten. In diesem Besitzstand war im Jahre 1685 eine Änderung eingetreten. Kurfürst Max Emanuel hatte die Faller Höfe schenkungsweise dem Herrn von Hohenburg Hanns Wilhelm von Herwart überlassen. Von da an nahm dieser die dortige Jagd in Anspruch. Der damalige Pfleger von Tölz, Graf Felix von Preising wollte es nicht leiden. Zunächst versuchte er es dahin zu bringen, daß diese Liegenschaften wieder dem Gerichtsgebiete Tölz einverleibt würden. Er wußte hiefür folgende Begründung: die Sippe der Schöttl in Fall habe de progenie in progeniem schon über zweihundert Jahre die Grenzhut, welche sie verpflichte, den Fermanskopf gegen die Freisingische Herrschaft Werdenfels, den Falkenberg gegen Benediktbeuern, Hohenaxl gegen Tegernsee, Lerchkogl, Telfs und Wassertheur gegen das Land Tirol zu begehen. Darum sollten die Schöttl wieder dem Gerichte Tölz zugehörig werden. Es ist unschwer zu erkennen, daß Graf Preising die Schmälerung seines Jagdgebietes beseitigen wollte. Er konnte es nicht erreichen.

Bald kam es aus Jagdmißgunst zu widerwärtigen Vorgängen.

Im September 1690 schickte Graf Preising von seinem Schloß Reichersbeuern einen Boten nach Fall um anzusagen, daß er zur Jagd kommen werde; da holte sich der dort seßhafte Jäger Thomas Schöttl bei seinem Vorgesetzten, dem Richter von Hohenburg Rat, wie er sich verhalten solle. Es wurde ihm gesagt, daß er dem Grafen für seine Person alle Ehre zu erweisen und zudem für seine Akkommodation zu sorgen habe. Als der Tölzer Pfleger mit seinen Jägern und Schützen nach Fall hineinzog, machte sich auch der Hohenburgische Amtmann dorthin auf den Weg; unweit der Faller Höfe begegnete ihm der Jagdherr; es kam zu folgendem Zwiegespräch:

Der Pfleger: „Wo kommst denn Du her?"

Der Amtmann: „Von Lenggries."

Der Pfleger: „Wer hat Dich denn hergeschickt?"

Der Amtmann: „Der Herr Richter von Hohenburg; weil bei dem Gejaide so viele Leute zusammen kommen, muß ich zusehen, ob sie keine Händel anfangen."

Der Pfleger: „Wenn ich Dir gut zu Rat bin, so geh nur gleich wieder fort."

Andern Tags ging das Jagen vor sich. In dasselbe wurden auch solche Örtlichkeiten einbezogen, welche zu den Höfen von Fall, sohin zur Hofmark Hohenburg gehörten.

Als nach schlecht verlaufener Jagd Graf Preising sich zur Heimkehr bereit machte, nahm sich der Jäger Thomas Schöttl bei der Verabschiedung den Mut ihn also anzureden: „Ich bitt Eure Hochgräfliche Gnaden um Verzeihung, ich hätte etwas anzubringen und möchte wissen, ob Euer Hochgräfliche Gnaden auch die Gejaid auf den Faller Gütern so wie vorher, als dieselben landgerichtlich waren, noch ganz völlig ansprechen oder nit?" Da wurde der Pfleger grob und ritt unwirsch hinweg.

Von diesen Dingen wurde Wilhelm von Herwart verständigt. In einem Bescheide nach Hohenburg gab er zu verstehen, daß man wohl den Herrn Pfleger rücksichtsvoll behandeln müsse, aber gegen dessen Jäger zuwider sein dürfte. Wenn sie so, wie seither in der Behausung des Schöttl Herberge nehmen wollten, so könne der Schöttl, ohne daß vorher jemand darum gewußt hätte, in die Stuben und Kammern einen solchen Rauch hineinbringen, daß sie kein Gelusten mehr hätten dort zu bleiben. Wenn die Tölzischen Jäger auf Hohenburgischen Grund Maschen legen würden, so solle man sie ihnen zerreißen; auch solle man ab und zu das Wildbret mit „Klopfeten" in das Hohenburgische Gebiet hinaustreiben.

Dem Thomas Schöttl war bei diesem Hader der Jagdherren nicht mehr gut zu Mute; betrübt äußerte er sich, es werde wohl einmal einen schlimmen Handel absetzen, wenn ihm die Preisingischen Jäger im Gebirge begegnen würden und die Büchse abnehmen wollten; alleinig werde er ja dann zu schwach sein.

Im Juni 1691 starb Graf Wilhelm von Herwart. Sein Sohn und Besitznachfahr Graf Ferdinand Joseph überkam Verdrießlichkeiten wegen eines Vorkommnisses, welches noch in die

väterliche Zeit zurückreichte. Im März 1690 hatte sich der kfl. Oberjäger von Tölz nach Fall begeben und dort nicht bloß die zum Gerichtsgebiete Tölz gehörigen Waldungen begangen, sondern auch jene der Hofmark Hohenburg; da war er von einem Herwartischen Jäger überrascht, geprügelt und seines Gewehres verlustig geworden. Hiewegen war Graf Preising bei dem kfl. Hofrate mit einer Beschwerde eingekommen. Nach geraumer Zeit erreichte er die Genugtuung, daß er das gepfändete Gewehr herausverlangen durfte; er schickte darum einen Jäger und zwei Schützen nach Hohenburg. Sie konnten dort nichts ausrichten. Daraufhin wurde der Herrschaft Hohenburg Exekution angedroht. Als Graf Herwart auf vertraulichem Wege inne wurde, daß die Strafeinschreitung gegen ihn vom Kurfürsten ernstlich gewollt sei, da fand er sich, wenn auch mit Ärger darein, nachzugeben. In der Hauptsache aber, nämlich in dem Streite um die Wildhege auf den Faller Gütern bekam schließlich der Herr von Hohenburg Recht.

Des vorhin genannten Pflegers Nachfolger im Amte Tölz Graf Maximilian Preising wollte die Herrschaft Hohenburg aus einem Jagdgebiete im linken Isarwinkel verdrängen. Da hub von neuem Streit an; er währte von 1739 bis 1763. Doch davon hier nichts mehr.

Aufruf.

Ein wissenschaftlich wie vaterländisch bedeutsamer Plan steht vor seiner Verwirklichung: der Wortschatz der in Ober- und Nieder-Bayern und in der Oberpfalz gesprochenen deutschen Mundart soll neuerdings gesammelt und bearbeitet werden. Die Königliche Akademie der Wissenschaften in München steht an der Spitze des Unternehmens und organisiert es durch eine aus ihren Mitgliedern gewählte Kommission. Die gleiche Aufgabe für die außerhalb Bayerns liegenden Gebiete der stammverwandten Mundart hat sich die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien gesetzt, und beide Akademien werden nach bestimmtem Plane zusammenarbeiten, um den von ihnen gesammelten Sprachstoff zu einem großen Wörterbuch der bayerisch-österreichischen Mundart zu vereinigen.

Die Münchener Akademie würde sich aber einer Pflichtvergessenheit schuldig machen, wenn sie neben diesem ihr freilich an erster Stelle stehenden Unternehmen die übrigen im Königreich Bayern gesprochenen Mundarten außeracht lassen wollte. Von ihnen ist nur das bayerische Schwäbisch in Hermann Fischers ausgezeichnetem Schwäbischen Wörterbuch ausreichend berücksichtigt worden, die fränkischen Mundarten des nördlichen Bayerns und das Rheinpfälzische harren noch einer umfassenden Darstellung. Die Akademie erachtet es daher als ihre weitere Aufgabe, den Wortschatz auch dieser Mundarten gleichzeitig mit dem der eigentlich bayerischen zu sammeln und der wissenschaftlichen Bearbeitung zuzuführen.

Für die nächste Aufgabe, die Sammlung des Wortschatzes der lebenden Mundart bedarf es der Zusammenwirkung vieler. Und dazu rufen wir auf. Wir brauchen Sammler, die mit der Liebe zur Heimat Sinn und Verständnis für das Volkstümliche verbinden, die Mundart selbst sprechen oder mindestens kennen, Männer und Frauen, die in der Lage sind, an dem Orte, an dem sie leben, den Wortschatz unmittelbar aus Volksmund zu schöpfen und nach einem bestimmten Plane zu verzeichnen.

Es wird sich uns ja niemand zur Verfügung stellen, der nicht den Reiz dieser Aufgabe empfindet und den nicht eigene Neigung dazu treibt. So notwendig dieser Antrieb auch ist, so genügt er doch nicht: wir müssen den Sammler, der mit uns arbeiten will, bitten, die Anfragen, die wir (voraussichtlich etwa zweimal im Monat) an ihn richten werden, regelmäßig und womöglich durch die ganze Dauer der Sammelarbeit hindurch, die mehrere Jahre beanspruchen wird, zu beantworten. Die Richtung und Art des Sammelns, die Form des Verzeichnens wird denjenigen, die wir durch diesen Aufruf gewinnen, sowohl in einer allgemeinen „Belehrung", als von Fall zu Fall durch Fragebogen bestimmten Inhaltes mitgeteilt werden. Fachmännische sprachliche Bildung ist zu dieser Mitarbeit nicht erforderlich; es genügt die durchschnittliche Spracheinsicht des Gebildeten; sonst verlangt die Aufgabe aber, außer sorgfältiger Berücksichtigung der in der „Belehrung" enthaltenen Weisungen, enge Fühlung mit der Mundart, Beobachtungsgabe, Wahrheitssinn und Ausdauer.

Kosten werden den Sammlern nicht erwachsen; die Arbeit selbst vermögen wir nur in geringem Maße zu entgelten; diejenigen, die darauf zu verzichten in der Lage sind, bitten wir, bei ihrem Anerbieten den Verzicht ausdrücklich anzumerken.

Wir ersuchen jeden, der seine Mitarbeit als Sammler uns widmen, in der Zuschrift auch seinen Stand, den Ort, an dem er den Wortschatz aus Volksmund schöpfen wird, uns mitzuteilen, ferner anzugeben, ob er im gewöhnlichen Leben selbst die Mundart spricht, im besonderen die des Ortes seiner Sammeltätigkeit, ob er endlich in der Lage zu sein glaubt,

---

Anmerkung. Für die Angehörigen des Königreiches Bayern bedarf es kaum des Hinweises, welchen Schatz wir an Johann Andreas Schmellers Bayerischem Wörterbuch besitzen. Immer wird es unter den gedruckten Quellen des bayerischen Wortschatzes den ersten Raum einnehmen. Gleichwohl kann uns auch dieses auf viele Jahre hinaus noch unentbehrliche Werk nicht von der Pflicht einer Neuaufnahme entbinden. Denn die Anforderungen an die Darstellung eines Dialektes haben sich im Laufe der Dezennien stark verändert und die etymologischen, lautphysiologischen und philologischen Anschauungen sind andere geworden. Außerdem wird das neue Unternehmen auch jene Gebiete umfassen müssen, die von Schmeller nur zum Teil und nicht systematisch berücksichtigt worden sind. Da aber das geistreiche, originelle und zugleich volkstümliche Wörterbuch Schmellers, dessen Eigenart eine Neubearbeitung ausschließt, in ganz besonderer Weise geeignet ist, die Liebe zur Sprache und Heimat zu erwecken und wachzuhalten, ist soeben auf Veranlassung der Historischen Kommission bei der Kgl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften ein unveränderter (anastatischer) Neudruck des längst vergriffenen Werkes erschienen (Alleinvertrieb bei Heinrich Hugendubel, München, Salvatorstraße 8; Auflage 300 Exemplare; Preis für das Werk, 2 Bände in Originalumschlag 80 ℳ).

die Sammeltätigkeit an eben diesem Ort durch längere Zeit auszuüben.

Die Namen unserer Sammler gedenken wir in den Berichten über Stand und Fortgang des Unternehmens zu veröffentlichen.

Neben den Anmeldungen zu dieser regelmäßigen und dauernden Sammeltätigkeit, die uns in erster Linie von Wert sind, werden uns auch solche willkommen sein, die nur für ein bestimmtes Stoffgebiet — z. B. Ausdrücke des Bergbaues, eines bestimmten Handwerkes oder Gewerbes, überhaupt einer bestimmten Gruppe volkstümlicher Vorstellungen — sich uns behilflich erweisen wollen.

Alle Zuschriften bitten wir an die Akademie der Wissenschaften zu München, Neuhauserstraße 51, zu richten.

München, im August 1912.

Die Kgl. Bayerische Akademie der Wissenschaften.

Aus der Chronik des Vereins.

Verzeichnis der seit Ende 1911 im Historischen Verein von Oberbayern gehaltenen Vorträge:

8. November 1911: „**Das Muspilli-Lied.**“ Vortrag des Herrn Universitätsprofessors Dr. Friedrich Wilhelm.

13. Dezember 1911: „**Das Haus Wittelsbach und der Kampf um die Kölner Kur 1673 bis 1688.**“ Vortrag des Herrn k. Kreisarchivassessors Dr. Ernst Böhmländer.

17. Januar 1912: „**Die Druiden in der Volksmedizin der Gallokelten.**“ Vortrag des Herrn k. Hofrats Dr. M. Höfler aus Bad Tölz.

10. Februar 1912: 1. „**Baugeschichte des neuen Schlosses in Schleißheim.**“ Vortrag des Herrn Dr. M. Hauttmann. 2. „**Die Klosterkirchen von Indersdorf und Seeon.**“ Vortrag des Herrn Dr. Georg Hager, k. Generalkonservators der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns.

16. März 1912: Feier zum Gedächtnis des 100. Geburtstages Ludwig Steubs. 1. „**Ueberblick über Steubs Leben und literarisches Schaffen.**“ Vortrag des Herrn Dr. A. Dreyer. 2. Rezitation Steub'scher Dichtungen durch Herrn Rechtspraktikanten H. Lutz.

27. April 1912: „**Bilder vom bayerischen Hofe um das Jahr 1600.**“ Vortrag des Herrn Universitätsprofessors Dr. Karl Mayr, Syndikus der k. Akademie der Wissenschaften.

18. Mai 1912: „**Anteil der Bayern an den Grenzschlachten bei Weißenburg und Wörth.**“ Vortrag des Herrn k. Oberstleutnants und Kriegsarchivars Sixt.

7. Juli 1912: Stiftungsfestausflug nach Freising. 1. Besichtigung der Kunstschätze des Klerikalseminars und des Domes unter Führung des Herrn k. Lyzealrektors, Geistlichen Rats Dr. Joseph Schlecht. 2. „**Ueberblick über die vorgeschichtliche Besiedelung der Freisinger Gegend.**“ Vortrag des Herrn k. Gymnasialprofessors a. D. J. Wenzl.

Zugänge zur vor- und frühgeschichtlichen Sammlung des Vereins:

1. Nachbildung eines bei Indersdorf, B.-A. Dachau, gefundenen, im Bezirksmuseum in Dachau befindlichen Bronzebeiles mit Schaftlappen, Geschenk unseres Mitgliedes Herrn Major z. D. M. v. Gäßler.
2. Bronzekleidernadel der jüngeren Bronzezeit, gefunden beim Torfstechen im Bachhauserfilz, B.-A. Wolfratshausen, angekauft und als Geschenk überlassen durch unser Mitglied Herrn Rentner David Wassermann.
3. Tongefäßscherben, Bruchstücke von Dachziegeln und kleines Eisenmesser aus zwei römischen Brandgräbern, gefunden bei Tieferlegung eines Fahrtwegs unter diesem außerhalb Leutstetten, B.-A. Starnberg, Geschenk des Herrn Bürgermeisters von dort und des Herrn Wegmeister Bauer.
4. Bronzefibel, Armreif- und Fibelbruchstücke der provinzialrömischen und Früh-Latènezeit, gefunden bei Griesstädt, B.-A. Wasserburg, angekauft durch gütige Vermittlung unseres Mandatars für Wasserburg, Herrn Professor Brunhuber daselbst.

Den Herren Schenkern und Vermittlern dieser Zugänge sei für die wertvolle Bereicherung der Sammlung wie für das dem Verein bewiesene Wohlwollen auch hier der verbindlichste Dank ausgesprochen.

Zu berichtigen wäre zu Ziffer 4 der Zugänge von 1910 in Heft 5/6 des Jahrgangs 10 S. 170 dieser Zeitschrift die Ortsangabe „Unterdarching“ statt richtig „**Unterwindach**“, B.-A. Landsberg.

Schriftleitung: K. Oberbibliothekar Dr. Leidinger—München (Ludwigstraße 23).

An unsere Leser!

Der Historische Verein von Oberbayern bietet gegen einen Jahresbeitrag von 7 Mark für die Münchener, 6 Mark für die auswärtigen Mitglieder seinen Mitgliedern folgende Vorteile:

Kostenlosen Bezug der Vereinszeitschriften — Altbayerische Monatsschrift, Oberbayerisches Archiv;

Freien Besuch der verschiedenen Sammlungen des Vereins;

Benützung der Bibliotheksbestände;

Teilnahme an den regelmäßigen Monats- und Abendversammlungen.

Die Bibliothek und die Sammlungen des Historischen Vereins befinden sich Zweibrückenstraße 12 (alte Schwere-Reiter-Kaserne), II. Stock, Eingang Morassistraße.

Alle Einsendungen für die Veröffentlichungen des Historischen Vereins (Oberbayerisches Archiv und Altbayerische Monatsschrift): Manuskripte, Rezensionsexemplare, Nachrichten etc. sind zu adressieren an Dr. Leidinger, Oberbibliothekar der k. Hof- und Staatsbibliothek, München, Ludwigstraße 23.

Altbayerische Monatsschrift

herausgegeben vom Historischen Verein von Oberbayern



Jahrg. 11 Heft 5 u. 6

Altbayerische Monatsschrift.

Die Altbayerische Monatsschrift erscheint jährlich in 6 Heften, **welche an die Mitglieder des Historischen Vereines von Oberbayern gratis abgegeben werden.**

Preis für **Nichtmitglieder**: 7 Mk. für den Jahrgang.

Der **buchhändlerische Vertrieb** ist vom Historischen Verein der **J. J. Lentner**'schen **Buchhandlung** (Ernst Stahl jun.) in München übertragen worden. Bestellungen übernimmt diese, sowie jede andere Buchhandlung.

XI. Jahrgang 1912.

Inhalt des 5. und 6. Heftes.

Die Verlassenschaft des Baumeisters Cuvilliés.

Von Dr. Richard Paulus.

Nicht allein in der Geschichte, sondern vor allem in der Kunstgeschichte finden wir Namen, die einen festen unverrückbaren Begriff geben, ja in höherem Maße uns als Charakteristikum eines Zeitraumes gelten. Sprechen wir von Sustris und Candid, so ersteht uns die Münchener Renaissance, reden wir von Zuccalli, so erwacht die Zeit des Barock mit dem Hochdrang seines Strebens und Wollens, und denken wir an Cuvilliés, so leuchtet uns das buntschillernde, lebensfrohe Rokoko entgegen. Beschäftigen wir uns mit diesen Künstlern eingehender, so erkennen wir diese markanten, den Zeitgeschmack beherrschenden Gestalten, ihr Wollen und ihre Ideen werden lebendig und die auf die verkehrsreichen Straßen der Stadt herabblickenden Häuser werden zu illustrierenden Zeugen dieses Lebens.

Es ist richtig, was Trautmann fordert, das Archival als notwendige Grundlage zur Richtigstellung der Künstlerpersönlichkeit heranzuziehen. Denn die Archivalien in richtiger Verwertung sind für uns die heute noch einzigen redenden Zeugen der Zeit, Dokumente von Mitlebenden, die dem längst von uns Dahingegangenen nahestanden. Unter den zahlreichen Archivalien geben die Verlassenschaftsakten ein nicht zu unterschätzendes Material, denn wir treten mit dem Protokollanten gleichsam in das Heim des Künstlers, wir überblicken seine Wohnräume und werden sogar in seine Werkstatt mit hineingenommen. Wir treten in Fühlung mit seinen Angehörigen, wir sehen in die sonst sorgsam verschlossenen Schränke mit dem darin verwahrten Sonntagsstaat, wir betrachten die übervollen Büchergestelle und in Gedanken gleiten unsere Finger tastend über die reichgepreßten alten Büchereinbände und durchblättern die Seiten, in denen der Meister gelesen und Anregungen geschöpft hatte. Gerade Cuvilliés beträchtliche Bücherei gibt in mancher Hinsicht neue Einblicke in sein Schaffen, wir erkennen auf schärfer gezeichneten Wegen die engen Beziehungen zur französischen Kunst, die ja seit seiner Jugendzeit bis an sein schmerzensreiches Ende währten. Der sich auf klassische Prinzipien aufbauende Dekorationsstil des Rokoko tritt uns deutlich vor Augen, wenn wir Meister nebeneinander finden wie Bérain, Le Pautre, Blondel, Perrault, Moret, Jousé, Daviler, sowie Vitruv, Vignola, Pozzo. Unter den Deutschen finden sich Deckhers und Graf Wahl. Neben einer für Cuvilliés bemerkenswerten l'architecture bizare behandeln die Werke Perspektive, Mathematik, Vermessung, Ornamentik und Embleme, alsdann die Garten-, Wasser-, Festungs- und Zivilbaukunst. Man erkennt ein reichliches Rüstzeug, nicht allein für den Baumeister, sondern auch für den Theoretiker, der sich 1738 ein Kaiserliches Diplom erwirkte: ein Zivilbaukunstwerk herauszugeben. Aber auch ein Mann voll religiösen Empfindens tritt uns entgegen, ein Mann, der selbst für das Geschehen der Dinge ein offenes Auge hatte.

Der kurfürstliche Baudirektor François Cuvilliés d. Ä. starb — wie die Verlassenschaftsakten des Kreisarchivs V. A. fasc. 63, Nr. 40 besagen — „80jährigen Alters abends 1/2 2 Uhr am 14. April 1768".[1]) Abends be-

[1]) Das Theatinerklosterdiarium schreibt: „mortem, qui accidit Sequenti die Jovis, hora secunda." (Kreisarchiv, München K. L. fasc. 471.) In seinen letzten Tagen sprach Cuvilliés fast nur französisch. Ein der französischen Sprache mächtiger Franziskaner wurde an sein Sterbelager gerufen. Die Krankheit des Künstlers

sagt hier soviel wie nachmittags. Es sei hier auf eine Unstimmigkeit verwiesen, indem Cuvilliés hiernach 1688 geboren sein muß, während Trautmann das Datum 23. Oktober 1695 angibt.[1]) In der „von Klingenbergs Behausung über 2 Stiegen" hatte der Künstler sein Leben beschlossen. Unter seinen Hinterlassenen befanden sich:

aus 1. Ehe: der Sohn Karl Albert Franz Cuvilliés, Hauptmann, 33 Jahre alt,[2])
Frau Maria Kunst, 30 Jahre alt,[3])
ferner Frau Charlotte Cuvilliés Wittib, 31jähr. Alters[4]) und aus ihrer,
der 2. Ehe: Maria Anna, 8 Jahre alt.[5]) Kaum hatte der Künstler die Augen geschlossen, als ein Schreiben vom Hofbauamt an die Witwe kam, daß alle „Risse der Residenz und Lustgebäude als allandert sich vorfindende unsere Hofgebäude tangierenden Skripturen" abzuliefern seien. Am 7. Juni 1768 — 7 Tage vor des Künstlers letzten Kindes Maria Theresia Geburt — wurde das gesamte Inventar aufgenommen. Unter den Dekreten befanden sich: ein Heiratsbrief de dato 3. Februar 1758, Titelverleihung als Wirkl. Hoffammerrat 16. Januar 1758, sowie der Direktion 2. Dezember 1769.

Unter den Bildern findet Erwähnung: 1 Porträt des Verstorbenen, von seinen Kleidern: 1 zimmetfarbenes, 2 lila (violette) und ein schwarzes Kleid, ferner ein „blauwollener Damaszener Schlafrock".[6]) Das Inventar der Bücher[7]) weist auf: „Deckhers fürstl. Baumeister, 2 Teile, kleines Prinz Eugens und Wiener Prospekt in kl. Regal, Bérain: ornaments, Picard: Receuil D'Estampes, Böcklein: Bau- und Wasserkunst, Parallele de l'Architecture antique et moderne, Architecture francaise (wohl Blondel), Pozzo: Prospectiva, de Pitori et architecti, Architectura Da Vignola, Le Fabriche e vedute di Venezia, Le Pautre: architecture, Sandrart: Roma antiqua et nova Theatrum, l'Architecture bizare, Jousé: architecture, 1 Buch mit Ausschneidekupfer, Architecture civilis, Ferery: architectura, Il nuovo Theatro di Roma moderna, Courtonne: Perspective practique, Perrault: Architecture, Die Thier, Vögl und Insekten, Moret: architecture Parisienne, Le Jardinage, Le Perspective practique, Laurens: Geometrie, Conte de Wahl: des Eaux,[8]) Le gendre arithmetique, Blaises Algebre, Daviler: architecture, L'Art de mesures, L'ingenieur francais, in mediam, Grimaret: Fonctions des generaux, Decagnes: Coupe des pierres, Deville: Fortifications, Morel: l'aritmetique raisonnée, Blondel: Mannière de fortifier, Architecture Militaire, Traitées des cheminées, La Peinture en mignature, Bullet: Nivellement, Medramo: architecture Militaire, Heyl. Augen und Demuetslust, L'Histoire du vieux et du nouveau testament, Ovidy metamorphosis, Peters: Atlas, Les Merveilles de Rome, Leragois: Histoire francaise et Romaine,

läßt sich kaum mehr feststellen Zwei Aerzte, wie der Hof- und Garnisonsarzt Greindl und der französische Bader Ferdinand Liber, pflegten ihn mit großer Sorgfalt.

[1]) Siehe Trautmann, Der kurf. Hofbaumeister Franz Cuvilliés der Aeltere 2c. Monatsschrift d. hist. Vereins von Oberbayern IV. Jahrg. 1895 Nr. 6, Seite 88, Zeile 2 von oben.

[2]) Er wurde später Oberbaumeister und wohnte vor dem Schwabinger Tor. Als er am 8. Januar 1777 früh 6 Uhr 44 Jahre alt starb, hatte er fast nur Schulden hinterlassen. Seine Frau Katharina war eine geb. von Forstener. Seine Mutter war eine geb. Bloemaerts und starb 1753 (Nov.).

[3]) Maria Anna Kunst, geb. Cuvilliés, siehe Kreisarchiv B. A. 25, Nr. 71. Sie war wie Karl Albert Franz ein Kind der Maria Karolina Cuvilliés. Maria Anna lebte in unglücklicher, zuletzt getrennter Ehe und starb am 30. März 1787 im 50. Lebensjahre, ihr Gatte im gleichen Jahre 1787.

[4]) Maria Charlotte Cuvilliés war eine geb. v. Freinhueber auf Dornwang und hatte Cuvilliés am 3. Februar 1758 geheiratet. Ihr Vater, Joseph v. Freinhueber auf Dornwang, war Regierungsrat in Landshut, ihre Mutter eine geb. v. Gruber. Maria Charlotte trug damals, als ihr Gatte starb, ein Kind unter dem Herzen, das sie am 14. Juni 1768 gebar und Maria Theresia taufte. Der Konsens zu ihrer Heirat erfolgte am 5. Januar 1758.

[5]) Maria Anna lebte noch 1807 47 Jahre alt, blöde und zwerghafter Statur.

[6]) Unter seinen Werkzeugen sind aufgeführt: eine große Kupferpresse, zwei Papierpressen und ein Futteral mit 12 Zirkel.

[7]) Die ganz beträchtliche, hauptsächlich französische Bibliothek wurde nur mit 89 fl. 30 kr. gewertet.

[8]) Es ist das Werk: „un petit traitté manuscrit de la conduite des Eaux dans les Jardins" 1715. Ueber Franz Ferdinand Xaver Graf v. d. Wahl († 1732), Sohn des Generalbaudirektors, siehe Paulus: Henrico Zuccalli.

Memoires de Villars, Cosmographie et Pelerinage, La vie des Peintres, La Science des Emblemes, Dictionaire Portatif de l'ingenieur, Teutsch französ. grammaire, Dechalles: Elements d'Euclide, Du Verdies: histoire des Turcs, franz. gramaire, Cathechisme historique, La clef du Cabinet, Cheminais: Sentimens de pieté, De Beuil: de l'imitation de Jesus Christ, Voltaire: Histoire de Charles XII, Roi de Suède, Dictionaire de la fable, Les Postes de France, Scarron: Roman comique, Vaubrieres: Elements de litterature, Les Colloques d'Erasme, Monteclais: Methode pour apprendre la Musique aux Enfans, und 7 unterschidl. kleine Brochures." In seinem Atelier fanden sich „12 gipserne Modell", ferner folgende aufschlußreiche Papiere: „Ein Original Contract vom 29. Sept. 1767 zwischen ihm und Roman Boos der Theatiner Khirchenfassade betreffend, nebst 16 hierzu gehörig Anzeigen und überschläg. 1 Kaiserl. Diplom ans Liecht gegebene Privilegium Impressarium de ao 1738 Civilbaukunst betr. 1 Faszikul: die Baurechnung der Graf Joseph Törring Behausung, dann das Neugebäu zu Amalienburg de ao. 1735—1737. 1 do. de ao. 1737—1738. 4 Faszikel: Lauter verificattiones zum Graf Jos. Törring Hausbau gehörig. 1 Faszicul in quarto: verificationes zur Rechnung über Zwei neu erpaute Schlösser am Nymphenburger Kanal; 4 Bundt. 1 Faszikul in 4to verificat: über das extra neue Gebäu in alhiesiger Residenz I. Bundt. 1 Faszikul in fol. verificati das Joseph Törringsche Haus, Amalienburg, Gebau am Canal so ands. betr. 1 fascicul in 8vo underschiedl. verificat. zu denen Churcöln. gebäu zu Berg gehörig. 1 fascicul Billets de la facioneri (Fasanerie). 1 fascicul underschiedl. überschläg und Anzeigen verschiedener Gebäu betr. 45 Stuckh."

Die Beschreibung der Orientreise eines bayerischen Adeligen vom Jahre 1561.

Von Dr. Joseph Sturm.

Die „heilige Lust zu wandern und zu sehen heylige Ortte", welche im 15. Jahrhundert zahlreiche deutsche Pilger nach allen heiligen Stätten Europas und des gelobten Landes geführt hatte, war trotz der Stürme der Reformation auch im 16. Jahrhundert nicht erloschen; nur hatten die neue Geistesrichtung des Humanismus und die großen Entdekkungen zu dem religiösen Interesse noch eine gesteigerte Wißbegierde für Zustände und Erlebnisse in fremden Landen überhaupt gesellt. Auch die Buchdruckerkunst kam von Anfang an diesen Zeitströmungen entgegen; besonders in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts aber wurde eine Reihe von Reisebeschreibungen veröffentlicht. Erinnert sei nur an das von Sigismund Feierabend im Jahre 1584 zu Frankfurt herausgegebene „Reißbuch des heyligen Landes" und an die im Jahre 1561 gleichfalls zu Frankfurt erschienene „Wahrhaftige Beschreibung" der Meerfahrt, welche Stephan von Gumppenberg und Hanns von Kammerau aus Bayern und Friedrich von Wolfskeel aus Franken in Begleitung des Kaplans Eiselsauer, des Verfassers der Reisebeschreibung, unternommen hatten. [1])

Gumppenberg, der seine Heimat nicht mehr sah, sondern zu Jerusalem auf dem Berge Zion sein Grab fand, und sein Gefährte, der Kammerauer, sind nicht die einzigen Altbayern, von deren Reise nach dem hl. Lande wir Kunde haben. So sollen nach dem Aheimschen Stammbuch im Jahre 1483 Matthias, Wigiläus und Lukas von Aheim die hl. Stätten in Palästina und den Berg Sinai besucht haben. [2]) Auch Reisebeschreibungen bayerischer Pilger sind uns noch erhalten von dem als Schönschreiber, Zeichner und Sänger gepriesenen Tegernseer Mönch Anton Pelchinger († 1465) und von dem bayerischen Rhodiserritter Konrad von Parsberg aus dem Jahre 1614. [3])

Daran reiht sich nun auch Johann Georg von Preysing, der im Jahre 1561 mit Emanuel Oertl aus Augsburg[4]) als Begleiter des venezianischen Gesandten Aluigo Mocenigo von der Lagunenstadt aus nach Konstantinopel und nach dreijährigem Aufenthalt dortselbst nach Palästina, der Sinaihalbinsel, nach Aegypten und Arabien reiste.

Die Beschreibung dieser Fahrt hat sich zunächst in einer Handschrift im Gräflich Törringschen Archive zu München erhalten, von welcher das Gräflich Preysing'sche Familienarchiv in Moos eine Kopie verwahrt. [5])

Ihre Ueberschrift lautet: Khurtze ainfeltige Beschreybung der Reiß, so ich N. von Preysing von Venedig aus mit aluigo Mocenigo genandt, in Egibten, wie volgt, gethan und gott lob volendt hab.

---

[1]) Vgl. O. Denk und J. Weiß, Unser Bayerland, S. 306; E. Robinson, Palästina I. S. XXIV; L. A. von Gumppenberg, Geschichte der Familie von Gumppenberg, 1881 S. 131.

[2]) Verhandlungen des historischen Vereins von Niederbayern XX, 346.

[3]) Vgl. Riezler, Geschichte Baierns VI, 454 und Denk und Weiß a. a. O. S. 306.

[4]) Ueber sein Leben ist nichts näheres bekannt; vermutlich war er ein Verwandter des Kartographen Abraham Ortelius. Vgl. V. Hantzsch, Deutsche Reisende des 16. Jahrhunderts, Leipziger Studien aus dem Gebiete der Geschichte I, 4, 1894 S. 114.

[5]) Erstere gehört wohl dem 17. Jahrhundert an; letztere stammt von dem Hochw. Herrn Abt Braunmüller von Metten.

Dieser N. von Preysing ist ohne Zweifel jener venetianische Feldhauptmann Johann Georg von Preysing, mit dem Johann von Hirnheim im Jahre 1569 auf seiner italienischen Reise in Venedig zusammentraf[1]) und der im Jahre 1572 an seinen im Kampfe gegen die Türken erhaltenen Wunden zu Messina starb.

Dieselbe Reisebeschreibung ist, aber ohne Nennung des Preysing, auch in einer Reihe anderer Handschriften erhalten.[2])

Die Münchener K. Hof- und Staatsbibliothek besitzt allein acht Exemplare [Cgm. 3001 a—f, 6073 (olim Molliana 29) und 1286]; andere befinden sich auf der K. Universitätsbibliothek in München [Cod. ms. 358], auf der K. Kreisbibliothek in Augsburg [Msc. 403 g], auf der K. K. Hofbibliothek in Wien [C. 8870 s. XVI 4⁰] und im Besitze des Herrn Canonicus Danko in Gran.[3])

Eine Vergleichung der genannten Handschriften — ausgenommen jene in Gran, welche mir nicht zugänglich war — gestattet eine Einteilung in vier Gruppen:

Cgm. 3001 c d e f der K. Hof- und Staatsbibliothek in München und Cod. ms. 358 der Münchener Universitätsbibliothek sind von einer und derselben Hand geschrieben; die Ueberschrift lautet, von unwesentlichen Abweichungen abgesehen, wie folgt:

> Warhaffte vnnd Grundtliche Beschreibung, derenn Venedigischen Legacionn vnnd Pottschaafft Aines Bayli Oder Ambasiatoren an den Türckischenn Kayserr gheen Constanntinopel: Auch vonn dessenn Hoffhaltung, Lebenn vnnd Gebreuchen. Sambt den Benanntten Orttenn des Gelobtenn Lanndts Jesu Christi, vnnsers Ainigen Erlösers vnnd Seeligmachers Durch des Legattenn Selbst Diennerr Ainem in Weelscher Zungen Beschriben. Nun aber in vnnserr Hoch Teüttsche Sprachenn, Auf das threulichest Verttierett. 1587.[4])

Nur Cgm. 3001 f weicht in der Ueberschrift etwas mehr ab:

> Grundtlich vnnd whaare Descriptionn vnnd Beschreibung des Hertzogen vnnd gantzenn Herrschaafft der Sig.ria zue Venedig Aines Abgesanndten Bayli oder Ambasiatorn so ain Edelmann vnnd des grann Consiglij daselbst zue Venedig zuegethonner Senator vnd Rhaatts verwhonnterr gewesenn Aluigo Mocenigo genanntt, als Pottschaaffter selbst vnnd gesanndter Legatt an den türkhischen Kayser ghenn Connstanntinopel gesanndt. Darinnen vermeldet wiertt die Hofhaltung, Lebenn, Sittenn vnd Gebreuch des türkhischen Kaysers Lanndts mit darneben Neuuen verzaichnuß vnnd benenung der heiligen Oertter vnnd Stett des gelobten Lanndts.
>
> Dem Durchleüchtigenn Hoch gebornen fürsten vnnd Herren Herren Wilhelm Pfaltzgrauenn bey Rheynn, Hertzogen in Obern vnnd Nidern Bayerenn etc. vom Legattenn in weelscher Zungen Dediciertt. 1590.[5])

Die zweite Gruppe bilden Cgm. 3001 a und 6073, Msc. 403 g aus Augsburg und C. 8870 aus Wien. Cgm. 3001 a, Msc. 403 g und C. 8870 stammen vermutlich wieder von einer Hand, jedenfalls ist dies bei der Ueberschrift von Cgm. 3001 a und 6073 der Fall, während hier die Texte von verschiedenen Schreibern herrühren.

Die Ueberschrift dieser Gruppe lautet:

> Warhafftige beschreibung der Mörfart so ich Emanuel Oertl von Augspurg sambt meinem Herrn dem Alluigo Mocenigo, so von ainem Senat zu Venedig zu ainem Bailo geen Constantinoppl zu dem Tür-

[1]) R. Röhricht, Deutsche Pilgerreisen nach dem hl. Lande, Innsbruck 1900 S. 249.

[2]) Sie ist schon deshalb von Interesse, weil wir außerdem nur noch von zwei deutschen Reisenden nach dem fernen Orient wissen, von den beiden österreichischen Freiherrn Fernberger und Teufel; vgl. Hantzsch a. a. O. S. 114.

[3]) Vgl. Chr. Rueppreсht „Eine handschriftliche Orient-Reisebeschreibung vom Jahre 1588" in Zeitschrift für Kulturgeschichte hrsg. v. Dr. Steinhausen I. Bd. 1894 S. 241; Röhricht, Bibliotheca geographica Palaestinae, Berlin 1890, n. 728; Röhricht, Deutsche Pilgerreisen nach dem heiligen Lande, S. 238.

[4]) Cod. ms. 358 der Münch. Univ.-Bibl. hat 1588. — Die einzelnen Abschnitte des Textes tragen bei dieser Gruppe mit roter Tinte gegebene Ueberschriften, die den übrigen Gruppen fast durchweg fehlen. Die Einbände, in den Verzierungen zwar etwas unter sich verschieden, sind gleichmäßig dunkelgelbes Schweinsleder mit rotem Schnitt (16 : 20 bezw. 15 : 19 cm); nur Cgm. 3001 f ist in braunes Leder gebunden.

[5]) Mit dem eigenhändigen Eintrag: Philipp Wilhelm, Pfalzgraue.

khischen Khaiser Sulton Soliman[1]) erwölt vnnd noch[2]) dreissig seiner Dienner durch das gantz gelobt Landt in Sumer ist vollbracht worden. Wie wier mit hilf des Allmechtigen zum heiligen[3]) Grab vnnd fürter dem Berg Sinay vnnd Horeb vnd andere Endt der Heidenschafft gewest, was für gefär mier erlitten, wunders gesehen, vnnd erfaren haben, von tag zu tag vleissig vnnd gründtlich beschriben.[4])

C. 8870 enthält noch folgende Widmung:

Dem Durchlauchtigsten Hochgebornen Fürsten und Herrnn Herrnn Carlln Ertzhertzogen zu Oessterreich, Hertzogen zu Burgundi, Steir, Khärndten, Chrain vnd Württenberg, Grauen zu Tiroll, Görtz vnnd Cilly etc., meinem gnedigisten Fürsten vnnd Herrnn.

Als dritte Gruppe sind Cgm. 3001 b und 1286 zu betrachten; im Format verschieden (14,5 : 18, 19 : 26 cm), sind sie gleichwohl von einer Hand geschrieben.[5])

Cgm. 3001 b ist überschrieben:

Grundt: Whare Ordenntliche Beschreibung, deren von Venedig Legation zuem Türgkischenn Kaiser nach Connstanntinopl geschechen, was er Nemblich in Zeitt Solcher Legation in der Türgkei, wie auch in dem gelobtenn Landt, vnnd auf dem Berg Sinnaj vnnd Oreb, in Pilgrambs Personn gesechenn vnnd erfharen Hatt. Auß Italianischer Sprachen, in vnnser Teuttsche verkoeret worden. Durch mich

Christophenn Tegerrnnseer, Patricium Monacensem.[6])

Cgm. 1286 dagegen trägt folgende Ueberschrift:

Verzaichnus. Des Annderen Buechs, der Schiffartt vnnd Legacion was Herr Ludouicus Cadamustus Patricius Venetianus als Ambasiater oder Baylus als Legatt von der Herrschaafft zue Venedig, an Türckischenn Kaiser gesandt, verricht, gesechen vnnd Erfaren hatt, von Italianischer Sprachen in vnnser Teuttsche Vertiertt.[7])

An vierter Stelle ist dann die im Töringschen Archiv verwahrte Handschrift zu nennen.[8])

Die Handschriften der einzelnen Gruppen weisen — kleinere Differenzen ausgenommen — jeweils den gleichen Text auf, während die vier Gruppen unter sich durch nicht unwesentliche Verschiedenheiten sich auch textlich von einander absondern. Bei den drei erstgenannten Gruppen gehen diese Verschiedenheiten vornehmlich auf eine ungenaue Wiedergabe der allen gemeinsamen Vorlage oder auf Auslassungen zurück, das von Georg von Preysing herrührende Exemplar aber enthält neben Differenzen dieser Art auch noch eine Reihe von Zusätzen, welche den Charakter persönlicher Erinnerungen des Preysing offen an sich tragen z. B. die Bemerkung bei Besprechung der Rosen von Jericho, daß er selbst eine besitze, oder daß er und seine Reisegenossen bei Besteigung des Sinai „gantzs mueth" wurden, oder daß sie nach ihrer Ankunft in Venedig von den ihrigen wohl empfangen wurden; auch sachliche Zusätze finden sich, wie daß der

[1]) Cgm. 6073: Sultan; „zu dem T. K. S. Soliman" fehlt in C. 8870.

[2]) Cgm. 6073 ergänzt: bey.

[3]) Fehlt in Cgm. 6073.

[4]) In Msc. 403 g fehlt die Ueberschrift. — Die erste Textseite dieser Gruppe ist in schön verzierter gotischer Buchschrift geschrieben, vermutlich stets von der gleichen Hand; die beschriebenen Seiten sind mit roten Linien begrenzt. — Cgm. 3001 a, 6073 und C 8870 sind in braunes Leder gebunden — Msc. 403 g trägt einen neueren Einband -- die Randleisten und die rückwärtige Deckelverzierung sind fast ganz gleich; auf der Vorderseite zeigt Cgm. 3001 a eine Kaisergestalt, Cgm. 6073 den gekrönten Doppeladler mit Wappen (Maßstab: 15 bezw. 16:20 bezw. 21 cm). Die letzten 4 Blätter des Msc. 403 g enthalten Einträge des Calixtus Endriß, zunächst über den Tod seines Herrn, M. Welser des Aelteren (18. Juli 1596), dann über Ereignisse aus seinem eigenen Familienleben; die letzte Notiz ist vom 4. September 1611; es folgen dann noch zwei Einträge von anderer Hand über seine zweite Frau Affra, der letzte vom 18. Dezember 1629.

[5]) Beide Exemplare sind in helles Schweinsleder gebunden.

[6]) Ein Achatius Tegernseer, des inneren Rathes zu München, wird im Jahre 1594 erwähnt; Wolf, Urkundliche Geschichte der Stadt München, I, 745.

[7]) Auf fol. 43 (nach der eingetragenen Paginierung fol. 41) schließt sich eine weitere Reisebeschreibung von der gleichen Hand mit folgender Ueberschrift an: Verzaichnus. Was Herr Ludouicus Cadamustus, Patricius Venetianus, in seiner Schiffart, in die Neuue weltt vnd Vnbekannte Lennder, vnnd Innseln, Erfaren vnnd gesechen hatt, von Italianischer Spraaq in vnnser Teuttsch vertiertt.

[8]) In deren Kopie im Preysingschen Archive habe ich alle wichtigeren Varianten der anderen Handschriftengruppen eingetragen.

Sultan „der pallacium mer hatt und sy wegen guetts luffts verendert“.

Nach der Ueberschrift von Cgm. 3001 b c d e und 1286 stellt unsere Reisebeschreibung eine Uebersetzung aus einem italienischen Berichte dar und zwar soll dieser von „des Legattenn Selbst Diennerr Ainem“ abgefaßt und durch Christoph Tegernseer, einem Patrizier aus München, „in vnnser Teuttsche Sprach verkoeret worden“ sein. Nach Cgm. 3091 f wurde dem Herzog Wilhelm sogar von dem Legaten selbst die italienische Fassung dediziert. Auffallender Weise ist nun von diesem welschen Original weder in den Handschriften der zweiten Gruppe noch in der Preysing-Fassung die Rede. Im Gegenteil erwecken die Ueberschriften dieser Exemplare den Eindruck, daß das Tagebuch von Emanuel Oertl bezw. von N. von Preysing stamme; diesen Eindruck bestärkt die Ich-Form der Erzählung selbst z. B. „Als Ich Emanuel Oertl von Augsburg bei ainem Edlman zu Venedig Alluigo Mocenigo genandt gedient hab etc.“ Bei der Uebergabe der venezianischen Geschenke an den Sultan lauten alle Handschriften, ausgenommen das Preysing-Exemplar: „das trüchlein gab mein Herr mir dasselb hineinzutragen“; die Preysing-Fassung hat: „das truchlein trueg ich und Emanuell Oertl von Augspurg hinein“.

Gegen die Autorschaft des Preysing sprechen die bereits erwähnten persönlichen Zusätze seines Exemplares, welche in den offenbar auf Oertl zurückgehenden Handschriften der zweiten Gruppe fehlen; andererseits stellt die Preysing-Fassung nicht unmittelbar eine mit Zusätzen versehene Abschrift aus einem der erhaltenen Exemplare dieser zweiten Gruppe dar, da sie mehrfach Stellen enthält, die in den bezeichneten Manuskripten fehlen, in Exemplaren der ersten und dritten Gruppe aber erhalten sind; aus dem gleichen Grunde können auch diese nicht direkt aus einer Handschrift der zweiten Gruppe herrühren.

Der Annahme der Autorschaft Oertls für den Reisebericht überhaupt steht nun die Angabe entgegen, das Tagebuch sei eine von Tegernseer angefertigte Uebersetzung des italienischen Berichtes von einem Diener des Mocenigo. Dazu stellt sich jedoch eine neue Tatsache in Widerspruch: Eine eingehende Vergleichung unserer Reisebeschreibung mit den Aufzeichnungen, welche Johann Tucher, Bürger aus Nürnberg, über seine Reise nach dem heiligen Lande und dem Berge Sinai vom Jahre 1479/80 gemacht hatte, läßt unzweifelhaft erkennen, daß der Verfasser unseres Reiseberichtes das Tuchersche Tagebuch zum guten Teil ausgeschrieben hat; selbständig ist er nur in der Schilderung der Reise von Venedig nach Konstantinopel, in den Nachrichten über den dreijährigen Aufenthalt dortselbst, in dem Bericht über die Fahrt nach Mekka und die Rückreise von Alexandria nach Venedig. In allen übrigen Partieen — Aufenthalt in Palästina, Reise über den Sinai nach Kairo und Aufenthalt in Alexandria — schließt sich das Oertl-Preysingsche Tagebuch wörtlich an das Tuchersche an. Der Verfasser des ersteren nimmt sogar mehrmals Einzelheiten der Schilderung herüber, die bei der Reise von 1561 schwerlich ebenso zugetroffen haben dürften, wie bei der von 1479/80, z. B. daß die Reisenden sich gerade fünf Wochen in Jerusalem aufgehalten haben, oder daß in der Wüste Maffra sich ihnen eine Karawane mit 15 Kamelen angeschlossen habe, welche den Weg nach Gazara verfehlt hatte, oder endlich, daß sie zu Matheria bei Kairo die erste Nacht im Hause des Geleitsmanns zugebracht und am nächsten Tag bei einem Edelmann aus Venedig Quartier gefunden haben. Gleichwohl enthält unsere Reisebeschreibung gegenüber der Tucherschen eine Reihe bedeutsamer Zusätze und Abänderungen, wie sie auch die Tuchersche bei weitem nicht ganz ausschreibt;[1]) eine Art von Weglassungen scheint sogar mit einer gewissen Tendenz durchgeführt: Tucher bemerkt mit großer Sorgfalt bei jeder heiligen Stätte Größe und Zahl der Ablässe, welche daselbst gewonnen werden können; das Tagebuch von 1561 dagegen enthält nur zwei kurze Hinweise auf Ablässe, ohne Zweifel ein bedeutsamer Unterschied für die Zeit vor und nach der Reformation.

Da die Angabe über das italienische Original durch zwei verschiedene Handschriften-

[1]) Auf die Verwandtschaft unseres Reiseberichtes mit Tucher weist im allgemeinen schon Röhricht a. a. O. S. 238 hin. In der Kopie des Gräflich Preysingschen Archivs habe ich die aus Tucher herübergenommenen Partieen unseres Tagebuchs im einzelnen festgestellt.

gruppen verbürgt ist, kann dessen Existenz wohl nicht bezweifelt werden. Andererseits ist nicht anzunehmen, daß der Verfasser dieses italienischen Berichtes das Tuchersche Tagebuch benützt habe und dadurch die Uebereinstimmung unserer Reisebeschreibung mit der Tucherschen zu erklären wäre; denn der Oertl-Preysingsche Bericht schließt sich vielfach wörtlich an Tucher an. Außerdem ist der Einfluß Oertls auf das Tagebuch unverkennbar: Um z. B. einen Begriff von dem Umfang Konstantinopels zu geben, berichtet unser Tagebuch, die Stadt sei ungefähr so groß wie „zwey Augspurg"; es sei dabei erinnert, daß bei der Schilderung Konstantinopels eine Benutzung Tuchers nicht möglich war. Alexandria ist nach Angabe unseres Tagebuchs wiederum gleich zwei Augsburg; bei Tucher wird jedoch seine Größe bedeutsamer Weise auf „zwei Nürnberg" geschätzt. Diese Hinweise auf Augsburg finden sich in allen Exemplaren unserer Reisebeschreibung, ebenso wie die Worte am Eingang der Erzählung: als nun ich Emanuel Oertl etc., hier allerdings ausgenommen die Preysing-Fassung und Cgm. 1286, bei letzterer Handschrift aus einem besonderen Grund, auf welchen wir noch zu sprechen kommen. Der Einfluß Oertls erstreckt sich also auf alle Gruppen der Handschriften.

Der Sachverhalt dürfte demnach folgender gewesen sein: Aluigo Mocenigo ließ von einem seiner Diener einen Bericht über seine Reise in italienischer Sprache herstellen, den Christoph Tegernseer aus München sodann für die übrigen Teilnehmer der Reise ins Deutsche übertrug; zur breiteren Ausgestaltung legte nun Emanuel Oertl den Tucherschen Bericht zu Grunde, soweit er eben herangezogen werden konnte, und fügte noch da und dort Ergänzungen wie die Hinweise auf Augsburg hinzu. Georg von Preysing erweiterte dann die ihm zugekommene Fassung um neue persönliche Erinnerungen. Das Preysingsche Originalexemplar wurde im Jahre 1566 geschrieben,[1]) der italienische Bericht und die Oertlsche Redaktion sind demnach kurz vorher entstanden[2]) Weitere Abschriften wurden noch bis zum Jahre 1590 angefertigt.[3])

Daß Georg von Preysing sich den Oertlschen Reisebericht ohne weiteres — abgesehen von einigen Zusätzen — wörtlich in der Ich-Form aneignete, steht nicht vereinzelt da; im Jahre 1435 z. B. brachen die Markgrafen Johann und Albrecht von Franken-Brandenburg von Nürnberg zur Fahrt in das heilige Land auf; die Reisebeschreibung wurde verfaßt von Dr. med. Hans Lochner, einem Teilnehmer der Fahrt; Georg Pfinzing, ein anderer Teilnehmer, eignete sich dieselbe später wörtlich an.[4])

Auch daß Oertl für die Erweiterung des italienischen Berichtes gerade auf Tucher zurückgriff, ist leicht erklärlich, da dessen Tagebuch sogleich nach seiner Entstehung in Druck gegeben und seitdem in zahlreichen Auflagen verbreitet[5]) — und wohl vielfach auch ausgeschrieben wurde. Cgm. 2231/32 der Münchener Hof- und Staatsbibliothek z. B. enthält die Beschreibung einer Jerusalemreise des Arnold von Harff Ritterbürtigen Aus dem herzogthümb Jülich, der am 10. November 1496 von Köln auszog und am Vorabend von St. Martin 1499 wieder dorthin zurückkehrte. Seine Schilderung stimmt gleichfalls in vielen Punkten mit Tucher überein und übernimmt einzelne Partien auch wörtlich z. B. den Bericht über die verschiedenen Sekten im Tempel zu Jerusalem.[6])

Cgm. 1268 unserer Reisebeschreibung allerdings scheint ein interessantes Beispiel dafür zu sein, daß sich dieselbe auch Personen angeeignet haben, welche an der Reise Mocenigos, Oertls und Georgs von Preysing nicht beteiligt waren; denn bei dem in der Ueberschrift dieses Exemplars als Unternehmer der Reise genannten Herrn Ludouicus Cadamustus

[1]) Die Preysing-Fassung schließt mit den Worten: Anno domini 1566 ist beschriben.

[2]) 1561 Aufbruch von Venedig, dreijähriger Aufenthalt in Konstantinopel, sodann die Reise selbst!

[3]) Die zweite Handschriftengruppe und das Preysingexemplar stellen auch insofern die ältere Fassung des Tagebuchs dar, als sie die Kapitelüberschriften der übrigen Exemplare noch nicht enthalten.

[4]) Vgl. Röhricht S. 109.

[5]) Die verschiedenen Drucke sind verzeichnet bei Robinson, Palästina I, 441.

[6]) Den Hinweis auf dieses Tagebuch verdanke ich Herrn Dr. Gerhäuser. — Auch die Aufzeichnungen, welche Felix Fabri über seine Palästinafahrt vom Jahre 1483/1484 machte, decken sich zum Teil wörtlich mit den Tucherschen und damit auch mit unserem Tagebuch. Vgl. Röhricht S. 238, Robinson I, XXV und 441.

Patricius Venetianus war dies sicher nicht der Fall, da nach der ausdrücklichen Bemerkung unseres Tagebuchs die Republik Venedig jeweils nur **einen** Ambasiator an den türkischen Kaiser sandte.[1]

Durch die teilweise Abhängigkeit von der Tucherschen Reisebeschreibung hat das Oertl-Preysingsche Tagebuch allerdings an Originalität eingebüßt, gleichwohl ist es nicht ohne kulturgeschichtliche Bedeutung und bietet insbesondere in den selbständigen Partien interessante Nachrichten.[2]

[1] Auch stimmt die Ueberschrift nicht zum Wortlaut des Textes: **Als ich nun beye Ainem Edelman zue Venedig gedíennet hatt, Hatt es sich in Zeitt solcher meiner Dienst zuegetragen etc.,** was ganz aus der Oertlschen Fassung nur mit Weglassung von Oertls Namen herübergenommen ist.

[2] Eine kurze Wiedergabe dieser selbständigen Teile des Tagebuchs wird demnächst im „Bayerland" erscheinen.

Eine alte Gedichtsammlung.

Von K. Brunhuber.

Von dem Ende November 1912 in Wasserburg a./Inn verstorbenen Benefiziaten Gabriel Sturm besitze ich als Geschenk ein kleines geschriebenes Buch, das nach Angabe Sturms aus dem Nachlasse eines früheren Pfarrers von Babensham bei Wasserburg stammt.

Das Buch (Pappband mit Lederrücken und Goldpressung, defekt) enthält 86 Gedichte in altbayerischer, bezw. schwäbischer Mundart (35 davon tragen eine lateinische Ueberschrift) und 21 lateinische Gedichte auf 268 Oktavseiten, von einer Hand geschrieben. Die Handschrift gehört der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts an.

Voraus geht ein „Conspectus materiarum hac secunda parte contentarum.“ Die lateinischen Gedichte tragen meist religiös-philosophischen Charakter, die deutschen sind verschiedenen Inhalts. Einige der deutschen Gedichte, welche Anspielungen auf die Türkenkriege enthalten, dürften Zeitgedichte des 17. Jahrhunderts sein. Am Ende von 48 Gedichten findet sich der Wahlspruch der Jesuiten: Omnia ad majorem Dei gloriam bezw. Laus Deo soli.

Bei drei Gedichten sind spärliche Angaben zu finden. So steht bei Gedicht Nr. I, das überschrieben ist „Lob der Einsamkeit“, neben dem Titel der Vermerk: Ode P. Weittenauer; bei Nr. LIV „Lessus M. Amaliae Imp. Beurlaubung der dahinsterbenden Kayserin“ ist am Rande vermerkt: Auct. M. Ettenhuber, und bei Nr. LXXVII „Trost in Betrubniß“ ist angemerkt: Cantatum a Saxone Andre Christiano Herman Converso 1749.

Was das Gedicht Ettenhubers „Lessus M. Amaliae Imp.“[1]) betrifft, so ließ sich ein Gedicht Ettenhubers, das genau den erwähnten Titel aufwiese, nicht feststellen. Doch verzeichnet Baader, Lex. verst. bayer. Schriftsteller I 1 S. 154 zwei Gedichte mit ähnlichem Titel: 1. Die Nacht bey Tage, oder lehrreich und zugleich wehmütigste Beurlaubung Ihro Röm. Kais. Majestät verwittibten M. Amaliae von unserm glorwürdigsten Landesregenten usw. 8° München 1757. Dieses Gedicht war mir nicht zugänglich. 2. Trauervolles Totenlied über das Hinscheiden Ihro verwittibten Röm. Kais. Majestät M. Amaliae, Caroli VII. Gemahlin. 8° München 1756. Dieses zweite ist in der K. Hof- und Staatsbibliothek in München vorhanden, aber mit dem oben genannten Lessus M. Amaliae Imp. nicht identisch.

Im folgenden seien einige Gedichte aus der Handschrift mitgeteilt. Orthographie und Interpunktion sind genau beibehalten.

XXXXV. Patres tertiani.

1.

Felices animae! Oettingae incolae!
In solitudine felices vos!
Procul a tetricis scholarum jurgiis,
Sano in angulo, dulci in otio
Mortalia contemnitis.

2.

Felices animae! Aves florilegae!
In solitudine felices vos!
hic viridaria, hic florum copia,
hic in silentio vestro ex Julio
Divinum mel ensugitis.

3.

Felices animae! Columbae candidae!
In solitudine felices vos!

[1]) Es beginnt mit den Worten: Ja, ja, die Stund ist schon vorhanden.

ad fontes limpidos aquarum rivulos
vobis cum turture concessum gemere
diffluere deliciis.

4.
Felices animae, mites oviculae!
In solitudine felices vos!
Hic prata pinguia, umbrosa nemora
Sunt Jesu Vulnera: Mariae ubera:
O Pascua dulcissima!

5.
Huc Sapientiae alumni tendite,
Loti Anglipolin deserite.
Hac magno aquilo in Solitudine
Hac in macerie nidum extonite
Hic lucrum vivere et mori est.

LXIII. Capuziner Chor.

1.
Unser Leben wär scho recht,
Wenns nu nit wär gar so schlecht.
Auwe wie blätt mi. rep.

2.
D'Kutten wär uns a nit zschwär,
wan sie nu nit so lausig wär: auwe.

3.
D' Metten znachts wär zimlich schlauch,
Wenns nit schon so wär der Brauch: auwe.

4.
Auf den Chor da müßma singa,
Daß uns macht der Bauch zerspringa: auwe.

5.
Hebt aina etwas späters an,
Da grunst glei unser Quardian: auwe.

6.
Der Quardian ist zimmla stolz,
Er lasst uns gar offt tragen Holz: auwe.

7.
Wan wir haben tragen gnua,
Kriegma no a Buß dazue: auwe.

8.
Beym Tag da müßma schwiza,
Z' nachts auf dem Boden siza: auwe.

9.
Da müßma pflastern alle zsam,
Mächtn ain d füß werden lam: auwe.

10.
Offt nichts zfressen no dazue,
War ja s Bodensiza gnue: auwe.

11.
In garten müßma graben
Und habe dabey nichts z'nagen: auwe.

12.
Wan ma graben nach gebühr,
Kriegma kaum ain Bütschla Bier: auwe.

13.
Bitscha Bier war a schon recht,
D' Kost ist aber zimmli schlecht: auwe.

14.
Nocken, Nudlen, Brod und Käß
Ist fast unser taglichs gfräß: auwe.

15.
D' Suppen ist gar offt versalzen
Und der stockfisch zwenig gschmalzen: auwe.

16.
Da knarzt der Bauch und gurzt der Magen
D' füß wollen ain schier nimma tragen: auwe.

17.
Alleweil Collationieren,
Der lare Bauch müß es hart spiren: auwe.

18.
Und dabey kein tröpfle Wein,
Sagts kont wohl etwas grobers seyn: auwe.

19.
Wan der Tag so ist vorbey,
Hebt erst recht an d' Narretey: auwe.

20.
Der strohsak unser Bett muß seyn,
D' Capuzen muß der Bolster seyn: auwe.

21.
Kaum hamma gschloffn etla stund,
Schreit wider bald der Mettenhund: auwe.

22.
Auf Brüder haisſzts: stehts auf nu glei.
Jst dieses nicht ein Lauserey: auwe.

23.
Da schreüen wür mit lären magen,
Was ieder kan auß rauhen kragen: auwe.

24.
Jetzt Brüder läffts auf eüre ständ.
Gott lob, es hat der Chor ein End.

Oratio:
Jetzt gehn wir alle nacher hauß,
Das singa ist für heüt schon aus,
Jetzt wollen wir uns tapfer laben,
Den kräfften müsſzma lenga haben.
Jetzt lasſzt uns Sauffa nach geniegen,
Daß wir recht starke stimma kriegen.
Heüt muß ma unß no duplex geben,
Saufft: unser Guardian soll leben.
O. A. M. D. G.

LXVI. Studiosus Musis vale dicens

1.
Bhiet dich Gott, Leb wohl Gymnasi!
frangis meum capitem
Hab studiert und ist nur quasi,
blieb ein Ochs — si pergerem.
Dan drey finger ob der Nasen,
Erat nihil cerebrum.
Da ist noch von streich ein Masen
nihil drin quam straminum.

2.
Wolt der Plunder hätts studieren
Et ad libros sédere
Thut mir nur den Kopf Verwürren,
Nolo sic me tórquere.
Kan ihm einer nit genug schlaffen,
debet mane surgere;
Und gleich in die Bücher gaffen,
Sero potest dórmere.

3.
Jn Syntax bin ich aufgstigen
Anno post tredecimo,
Wär bald drinnen sizen blieben
semper super asino
Zwelf paar Hosen hab Verrissen
Solum in Grammatica,
50 mahl hintern Ofen müesſzen,
Quantus est miseria!

4.
Jst doch nicht umsonst gewesen,
Aliquid jam didici:
Bissel schreiben, und was lesen
Scio plus quam rustici,
Hab auch dort und da verstanden
aliquid en regulis.
Lasſz mich schelten kein Bacchanten
Weder Vos a pueris.

5.
S'Verbum clepo thut regieren
Einen ablativum halt,
Thäts in praxi offt probieren
Mäußl still und ohne gwalt,
Biß mich endlich Z'letzt Verrathen
der Accusativus hat
Und mein Vatter gschmökt den Bratten
Mich erwischet auf der That.

6.
Jch musſzt offt Exempel machen
Ueber s Verbum rapulo,
Thut mir noch der Bukel krachen
fustem adhuc sentio.
Das Activum wurd verkehret
Jns passivum misere,
Das hat mich mein Vatter glehret,
Ego sensi optime.

7.
Nein so mag ich nicht studieren,
Malo fieri opifex;
Will ein anders Leben führen,
ubi non tam dura lex.
Gibt der Handwerk g'nug auf erden
Sutores et sartores,
Weiß doch nicht, was ich soll werden,
Varii sunt homines.

8.
Mag kein schmid, noch schlosser werden
tunc non possem stertere,
Beck und schreiner habn Beschwerden
raro possem sédere,
Es braucht warlich delibrieren,
Was dan mein Vocation:
Hart fallt es zu statuieren,
Wo ich such Condition.

9.
Jch macht mich zu Todt bald sauffen
Nolo fieri hospitem:

Förcht die stöß, taug nicht zum rauffen
Nolo esse militem:
Mag auch nit vil Dinten schleken,
kein Scribaci mag ich seyn.
Mein Gourage thät nit bleken
Wan ich ein Soldat müſſt seyn.

10.

Endlich wan ich alls betrachtet,
Placent mihi sártores,
Sie seynd zwar überall verachtet
Scabiosi homines;
Doch kan ich für ieden Lappen
schneiden, . . .[1]) hüpsch und fein
Für sein kopf ein Mode kappen
sagts, wie soll die eure seyn.

11.

Aber eins will mir nicht schmeken,
s'Boks-fleisch daugt nicht in mein schlund,
Bständig mit den Gaisen gmeken,
s Esels gschrey ich besser kunt.
Seys halt ich wirds auch schon gewohnen
Wan ich nur von schulen frey.
Fleklen stecken, s Leder schonen,
Hab ja Vortheil gnug darbey.

12.

Nun adieu Lebt wohl ihr gsellen.
Den Magister bringt mein Gruß.
Laſſt den Schul-hund nur frisch bellen
Ich beweg doch keinen Fuß.
Ich wills mir Commoder machen
fio nunc sartortulum,
Ich wird euch noch offt außlachen
Wan ich sech' eüch asinum.
O. A. M. D. G.

LXXXV. Bauern Discours.

1.

Jakl bist drinna,
geh, kum a kurze klaina weil zu mir heraus
thue di nit Bsinna,
gehnmar ins Wirtshaus:
drunten beym Adler Wirth,
wolln ma baide gschwind ains saufn in der Eill:
hobm mar a gspäßl
Vergeht uns d Weil:

2.

Meinthold konst kema
ho grod zu da Mutta wolln gehn,
ho di scho gsehn a
beym Adlar stehn.
Hosts nit gheart lösen,
Wos unsa Bötta Stoffl Milla bede
Aus Ungarn gschriba
was sogst dazu.

3.

Wos wolt a schreiba
Als daß unsa Prinz der grosse Held
Und Alexanda
Vor am Jahr im feld
sein dapfa gfochta
Döß wißmma olle ohne schreibn scho,
daß Prinz Eugeni
a Dapfrar Mo.

4.

Wos moist wohl Bruda
Es muß ma do greüla zugeh beya schlocht
Wen so Viel tausend
werden umbrocht
Ja i waiß wohl wie es geht,
Wan d Bauern Buema räffn mitanand
i käm vor schrecken
glei vom Verstand.

5.

Geh Brueda bringsma
d' Gsundheit s Prinzen und aller officier
Es leben d Reitter
Und d Musquetier
Es leb Eugeni!
Gott stärke seinen Muth und seine trey
Belgrad denk dir no
dein Thail darbey.

XCIX. Hirten-Discours von der Krippe.

1.

Botz hundert lieba Bue
Mein! loß a weni zue,
Laß dir nu grod dazehln,
Wos heut in olla fruhe
Ist gscheha af der Haid.
da i die Schof hab gwoad:

---

[1]) Unleserliche Stelle.

Es kam ja grod a Bod hergrennt,
I hoben ja mei Tag nie kennt:
Botz hundert lieba Bue,
Mei loß a wengerl zue.

2.

Der hot a Botschafft gebracht,
Daß aim das Herz hat glacht:
Daß unsers Herrgotts Sun
Erst heut zu Mitta Nacht
Auf dise Welt gebohrn
a klaina Bue sey worn:
Da sammar halt gschwind ohnigrennt
Auf Bethlehem [:so hot ers gnennt:]
Botz hundert lieba Bue,
Mei luß nu weita zue.

3.

Wir suchten überall
Im ain Ort offt zwai Mal,
Wies um und um ist kemma,
So lag er in aim Stall.
In ainer alten Pfoad
Die kam zwoa Spanna broad
Das kleine Kind, der grosse Gott,
Ligt in am stall: ist schier a spott.
Botz hundert lieba Bue,
Mei luß no weita zue.

4.

Da lag er aufm Heü
Zwoa Thier sand a dabey:
Den Ochsen kennt i wohl,
Waiß nit, wos s Andre sey.
Es ist als wie a Roß,
Doch obar nit so groß;
Zwoa Ohrn hots, die sand lang und gspizt,
Steht dorten wo die Mutta sizt.
Botz hundert lieba Bue,
Mei loß nu weita zue.

5.

Den alten Zimmermon
Den schauten wir oll on
Wie er dem kloana Kind
So herzli schön hot thon.
Er hats a so dabußt,
Es war ja grod a lußt,
Er schafft das Brod, ißt selber mit;
Ist do koa rechta Bota nit.
Boz hundert lieba Bue,
Mein loß nu weita zue.

6.

Und wärs nu nit so weit,
I zoagets Dir no heüt:
Und war i nit dort gweßt,
So häts mi warli greüt.
Ach hät i no dro denkt,
I hät dem Kind was gschenkt:
Zwoa Aepferl hob im do mit bracht,
Das Kind hat dort glei auf mi glacht.
Boz hundert lieba Bue,
Mei loß nu weita zue.

.

I glab es sey a fest
Im Himmel oben gweßt,
Mei Bue das war a gspiel,
Döß wär das allerböst.
Denn i ho gsehn von fern
An lichten Himmelsstern,
Dös ist halt gweßt a söttlar stern:
Hat gleicht so viel als zwo Latern.
Boz hundert liebe Bue,
Mei loß nu weita zue.

8.

Kaum wollt i hoama gehn,
so blieb der Stern a stehn:
Da kamen gley drey Herrn,
Die wären wunda schön.
An Alta gang voran,
An Junga glei znägst dron;
Der Dritte war a lauta Ruß
I glab, daß er a Mohr seyn muß.
Boz hundert lieber Bue,
Mei loß nu weita zue.

9.

Kaum warens drin im Stall,
So fielens knall und fall,
Der lezte wollt koana seyn
Auf d'knye zgleich auf o mahl.
Der Alt hats Kind glei kußt,
und truckt an seine Brust,
Der jung, der wolt halt a so thon,
Da roacht ihm s Kind s Händl on.
Boz hundert lieba Bue,
Mei loß nu weita zue.

10.

Der Schwarz der moant er muß
S Kind schmazen zwengst am Fuß,
Do denk i mir: Her auf,
Du machst a lauta ruß,

Wan d schwarz machst 's schöne Kind,
Wos war dös für a sünd?
Das Kind hat aba herzli glacht
Und ihm a gar schöns Buckerl gmacht.
Boz hundert lieba Bue,
Mei loß nu weita zue.

11.

I hob mi kam umgwendt
so ist der Jung naus grennt,
und hot a Büchs voll brocht,
I woas nit wie mas nennt.
Der Alt hot a glai g'holt
An ganzen Sock voll Gold,
Daß Du und i, mei Wei und Bue
Mei Lebtag hätten z'leben gnue.
Boz hundert lieba Bue.
Mei loß nu weita zue.

12.

Der Schwarz hot a fein g'schwind
an Weirauch bracht fürs Kind:
Du glabst nit, wies hot gschmeckt
Vom Esel und Vom Rind.
Dös Ding hots Kind recht gfreüt.
Es wor holt scho gar gscheid
Es woas scho ietzt mehr, wie i moan
Als i, und unsa ganza Gmoan.
Boz hundert Lieba Bue,
Jetzt moan i ist schon gnua.

Max Emanuel und die französische Kunst.*)

Von Dr. Richard Paulus.

Im großen Reiche der Kunst haben wir nicht die sorgsam behüteten diplomatischen Grenzen der Fürstentümer. Wenn wir auch im allgemeinen nationalen Charakter und völkisches Empfinden in seinen besonderen Eigenarten sich wiederspiegeln sehen, so tritt dennoch fast in jeder Zeit ein internationaler Austausch künstlerischer Ideen und Anregungen klar hervor, des letzten Grundes Dinge sicherlich im internationalen Geschehen ihren Ursprung haben. Nationen auf dem Höhepunkte ihrer politischen Macht bedingen nur zu verständlich das Vorherrschen ihres durch die gehobene Kultur mächtig emporgewachsenen geistigen und künstlerischen Einflusses. Die mit erhöhtem Selbstbewußtsein ausgestatteten Künstler eines solchen Landes arbeiten nicht allein für ihre Nation, auch das staunende Ausland fordert ihre Werke. Wir haben die stets sich wiederholende Erscheinung eines Zusammengehens politischer Macht und modischer Kunst, somit am Ende des 17. Jahrhunderts den sich vollziehenden Wechsel zurücktretender italienischer Kunstachtung gegen den vollwertig gewordenen französischen Kunstgeschmack.

Für die Regierungszeit Max Emanuels müssen wir stets die damalige Weltstellung Frankreichs im Auge behalten, den unbedingt an sich fesselnden „roi soleil", der gönnerhaft die Sterne kleinerer Potentaten zu seinem Sonnensystem einzupassen sich bestrebte, und dem es nicht allein durch die Gründung der Akademie Colberts 1671 gelang, seiner einheimischen Kunst die gleiche europäische Vormachtstellung zu erobern. Und wenn Max Emanuel nicht nur ein großer Verehrer sondern auch ein ganz besonderer Förderer französischer Kunst wurde, so vollzog sich der Wandel seines anfangs ausgesprochen italienischen Geschmackes nicht auf einmal. Auf diesen künstlerischen Austausch hinführende Wege lassen sich schon unter Ferdinand Maria erkennen. 1668 schickt dieser Fürst den bekannten Münchener Kupferstecher C. Gustav Amling,[1]) den seine Zeit einen zweiten Raphael Sattler nannte, nach Lüttich und Paris zu Nicolas Poilly, dem geistreichen Bildnisstecher der damaligen Hofgesellschaft, welcher ein gutes Jahrzehnt später Max Emanuels Schwester Maria Anna und ihren Gatten den Dauphin auf der Kupferplatte festhielt. Erinnern wir uns der großen Bewunderung Henriette Adelaidens, die sie für diesen einst als Bräutigam in Aussicht genommenen großen König Frankreichs hegte, und ihrer besonderen Vorliebe für die französische Bildniskunst. Den vielgereisten und weitgepriesenen Pierre Mignard bat sie 1670 aus Paris nach München, um die herzogliche Familie zu porträtieren. Als er die Stadt verließ, mag der die schöngeistige Fürstin bewundernde Künstler sein ernstes, nicht unschönes Selbstbildnis mit ihrem Ausspruche: „Adelaides Apelles unus Mignardus" als Geschenk zurückgelassen haben.[2]) — Ein weiterer weniger bedeutender Künstler, Jean de la Monce arbeitet 1670 bis 1696 in der Residenz. Ein Teil seiner Arbeiten in den Kaiserzimmern ging beim Resi-

*) Einschlägige Literatur: Doeberl, Entwicklungsgeschichte Bayerns, Bd. II. Vehse, Geschichte der deutschen Höfe. Paulus, Henrico Zuccalli.

[1]) Kreisarchiv München H. R Fasz. 281 Nr. 48, Nr. 49. Eine eingehende Studie wird in den nächsten Heften diesen bedeutenden Künstler würdigen.

[2]) Galerie Schleißheim Nr. 711 früher 1199.

denzbrande 1674 zu Grund, welche er später wieder erneuern sollte.[1])

Eine zweite Phase erkennen wir in den ersten Regierungsjahren Max Emanuels. Am 7. März 1680 erfolgte die Heirat Maria Anna Christinas mit dem Dauphin, wodurch ein verwandtschaftliches Band mit dem roi soleil geknüpft wurde. Maria Anna tritt in innige Fühlung mit der damaligen Kunstwelt. Wir erwähnten Nicolas de Poilly. Von größerer Bedeutung ist jedoch Hardouin-Mansard, ein Schüler Blondels, den wir später 1699 mit dem bereits bekannten Maler Pierre Mignard im Schlosse St. Cloud zusammenarbeiten sehen, einem späteren Aufenthaltsort Max Emanuels. Hardouin-Mansard erhält für uns eine umso größere Bedeutung als in seiner Schule sich die Wandlung des neuen Ornaments vollzieht und Schüler hervorgehen wie Robert de Cotte, Boffrand und Gille Oppenord. Wenn auch damals Hardouin-Mansard und sein Schüler Robert de Cotte zu Versailles die Zimmer dieser Fürstin umzugestalten hatten, so werden wir den sich hieraus ergebenden künstlerischen Austausch keineswegs unterschätzen, wenn wir die späteren Beziehungen Max Emanuels im Auge behalten. Germain Boffrand, der zweite Schüler, arbeitet über ein Jahrzehnt für den Kurfürsten, er hat einen entscheidenden Einfluß auf den später hervortretenden Delamair und ist einer der künstlerischen Erzieher Effners. Es liegt hier also der Anfangspunkt einer weiten Perspektive.

In dieser Phase ist jedoch bei den Münchner Handwerkern der französische Einfluß stark zunehmend. Kistler wie Anton Tyroller und Hans Neuenbrecher machen 1681 französische Läden an die Fenster der Residenz. Das Aufnahmegesuch des Steinmetzen Remele 1680 sagt noch mehr. Er hatte alle vornehmen Höfe und Städte besucht, war 16 Jahre in der Schweiz, am Rhein, in Flandern, Lothringen und besonders 6 Jahre als Palier am Louvrebau (1667—74) in Paris tätig gewesen. Unter seinen vorgelegten selbstverfaßten Rissen befanden sich Fassaden und Details des Louvre, Schloßanlagen von Versailles, Sedan[2]) ꝛc. Man war auch in damaliger Zeit über die neuen Schöpfungen unterrichtet und bildete sich daran. Gerade dieser Austausch gewonnener Anregungen, welche die Leute von ihrer pflichtmäßigen Wanderschaft mit nach Hause brachten, wurde schließlich von so ausschlaggebender Bedeutung, daß der ausgesprochen stilstrenge Barockbaumeister Henrico Zuccalli sich am 8. Juli 1684 nach Paris begibt, wozu das Schloßprojekt Max Emanuels Lustheim Veranlassung gab. Es hatte also in Frankreich der Italiener sich Anregungen zu holen und sich in den Geschmack zu finden, in jene vom italienischen Barock vollgesogene französisch-klassizistischen Anschauungen, die für den Innenschmuck eine gradlinige geometrische Form forderte, unter Vermeidung brutal erscheinender Ecken und Schärfen, durch raumfüllende, symmetrisch sich entsprechende, scharf logisch angeordnete Ornamente.

An der Spitze der Akademie stand François Blondel († 1686 Paris), ein durch sein mathematisches Studium theoretisch veranlagter Empiriker, der in seinem „Cours d'Architecture" die Grundsätze Palladios vertrat und den italienisch ausschweifenden Barock als einen Mißbrauch des ästhetischen Wertes charakterisierte, indem darin äußerliche, durch Eitelkeit veranlaßte Ornamente eine ungerechtfertigte Bedeutung hätten. Die weit über den römischen Forschergeist sich hinwegsetzende klare griechische Auffassung der Architektur sei im Sinne Palladios, Vignolas und Scamozzis zur Gewinnung neuer Werte zu erstreben. Blondel nahm jedoch den Renaissancebaumeister Palladio als den reinen Klassiker, obwohl dessen damaliges Bekenntnis zur griechischen Antike in fast gar keiner Beziehung stand. Wiederum setzte sich Blondels Lehre der theoretisch zu ermittelnden Harmonie der Einheiten als neuer unerläßlicher Weg zur Schönheit zu Perraults Vitruvischer Schönheitserklärung in Gegensatz, die auf zwei Forderungen beruhte: gesetzmäßige Symmetrie oder willkürlicher, durch die Umstände veranlaßter uneingeschränkter Modegeschmack.[3])

[1]) S. Kr. A. München. H. R. Fasz. 285 Nr. 267 Akt Moser. Maler Moser weist März 1696 darauf hin, daß die Decke „in der Gallerie dem ersten Zimmer" „von dem gewesten ch. Hofmaler Le Mons verferttiget werden" solle. S. a. über die früheren Jahre Akt Delamonce H. R. Fasz. 285 Nr. 265.

[2]) Johann Michael Remele († 17. Juni 1705) s. Kreisarchiv München H. R. Fasz. 161 Nr. 33.

[3]) S. Gurlitt a. a. O.

Noch sehen wir Zuccalli nichts von dieser ästhetischen Wandlung der dekorativen Auffassung profitieren, noch sich für diese oder jene Richtung entscheidend aussprechen. Es bleibt der italienische Barockgeschmack. Doch mit einem Ereignis treten wir beziehungsvoll in diese Bewegung. Die Ernennung Max Emanuels am 12. Dezember 1692 zum Statthalter der Niederlande eröffnet diesen bedeutsamen Zeitabschnitt, der auch für die weitere Entwicklung des Kunstlebens von größter Bedeutung ist. Die erste Periode umfaßt die Jahre von 1693—1704, die zweite jene der Verbannung bis zur Rückkehr, im Jahre 1715.

Die mannigfaltigsten Pläne stürmen auf Max Emanuel ein. In München beabsichtigt er gegenüber Lustheim den Neubau eines Schlosses. Zuccalli arbeitet bereits daran.[1]) Doch auch in den Niederlanden walten manche Projekte. Es ist klar, daß hier eine Teilung eintreten muß, und sie geschieht mit Max Emanuels Eingewöhnen in den Niederlanden zu Ungunsten Bayerns. In München hatte man Renati, Rosa, Triva und Hamilton als Hofmaler enthoben und als Moser um eine solche Stelle bat, kam 1696 Max Emanuels persönliche Meinung, daß es nicht ratsam sei, einen eigenen Hofmaler aufzustellen, da man sich besser einen berühmten Virtuosen aus Venedig oder den Niederlanden dazu berufen könne.[2]) Und unter diesem Gesichtspunkte wurde in Brüssel der tüchtige Miniaturmaler Karl Ferdinand Bruni 1694 (Dekret vom 12. Dez.) mit 1000 fl. Gehalt als Kammermaler aufgenommen und bis 1703 ergiebig mit Aufträgen versehen; in den Kurlanden sollte er sogar 1500 fl. Gehalt erhalten.[3]) 1692 gab Jean Lepautre aus der bekannten Pariser Künstlerfamilie, ein Schabkunstblatt des Fürsten heraus, von großer Lebendigkeit und guter Auffassung,[4]) und zu gleicher Zeit der Pariser Zeichner Desrochers.[5]) Es sind das bescheidene Anfänge. Doch zeigt sich die Vorliebe für holländische und französische Kunst schon jetzt. Und wenn er am 12. Sept. 1698 aus Brüssel schrieb, daß er in Antwerpen eine bedeutende Gemäldekomplettierung gemacht habe, um seine Galerie damit auszustatten,[6]) so waren dies nicht die einzigsten Ankäufe ausländischer Kunst. Ihnen folgen 1708 französische Bilder[7]) und wir sehen ihn persönlich Künstler heranziehen, wie Maingaud, Joseph Vivien, Allemans oder Boully, der 1000 fl. jährlich erhielt und vom 1. November 1701 bis letzten September 1704 auch in München arbeitete.[8])

Schon in das Jahr 1693 ca. fällt die Bekanntschaft Max Emanuels mit einer durch Schönheit und Geist sich auszeichnenden Dame Anna Franziska v. Louchier. Wenn auch damals der Fürst sich äußerte, „das Evangelium der Liebe sei Neuheit", und auch an verschiedenen Damen, der Komtesse de Raymond, diese Neuheit erprobte, so bewahrte er dieser erwähnten Dame eine solche Treue, daß selbst die zweite Gemahlin Max Emanuels von ihr als einer Hexe sprach, die Liebeszauber treibe. 1694 hielt es Max Emanuel für ratsam, sie an Graf Ferdinand von Arco zu vermählen, jenen Arco, den am 24. Juli 1703 auf dem Einmarsch in Tirol beim Martinsbühel an seines Fürsten Seite eine tödliche Kugel traf.

[1]) Seit 1692. S. Briefe Graf Wahls. Geh. Staatsarchiv M. K. schw. Fasz. 386 Nr. 11.

[2]) 8. Oktober 1696. Akt Moser. Kreisarchiv M. H. R. Fasz. 285 Nr. 267.

[3]) Kreisarchiv München H. R. Fasz. 282 Nr. 94 und 95. Bruni werden bereits 9. Dezember 1688 für Miniaturen, Wappen in das Schutzengelbruderschaftsbuch, Brustbilder mit Porträts Summen bezahlt. 1697—1699 malte er Kurfürst und Kurfürstin, Kurfürst zu Pferd vor der Festung Belgrad, Göttinnen Pallas und Juno, Porträt des Kurfürsten und Miniaturen für 2958 fl. 1702 (19. September) erhielt er 1300 fl. für Miniaturen.

[4]) S. Nr. 675. Maillinger-Sammlung, Bd. I S. 70.

[5]) S. Nr. 681. Maillinger-Sammlung, Bd. I S. 71.

[6]) Briefe an die Gräfin Arco. Geh. Staatsarchiv München: K. schw. Fasz. 352 Nr. 1—3.

[7]) Material Kreisarchiv München M. F., Reichsarchiv Fürstensachen.

[8]) Kreisarchiv München, M. F. Fasz. 664 Nr. 53. Er erhält auch ab 1706 ständigen Gehalt, s. Fasz. 856. Nr. 291. Unterm 19. Februar 1715, St. Cloud, erhält er 2770 Florins Besoldungsgelder. H. R. Fasz. 281 Nr. 85. Im Inventar der alten Residenz-Galerie vom Jahre 1761 werden von Boully neben einem Reiterbildnis Max Emanuels mit der Feste Belgrad (wohl Kopie nach Bruni) ein weiteres mit einem Mohren erwähnt, ferner Bildnisse von Prinzessinnen, sowie Gemälde allegorischen Inhalts mit Themen aus der Antike und vor allem Kopien nach Bourdon, Brueghel, Brower, v. Dyck, Rubens, Snayer, Teniers, van Uden, Werner 2c. Das ihm gestellte Programm der Niederländer war also besonders groß. Ein großer Teil ist Brüssel 1703 datiert.

Ein Bruder, Feldmarschall Arco, stand in französischem Sold. 1695 sandte Max Emanuel sie mit ihrem Söhnchen Comte Emanuel de Bavière nach Holland, bald kehrte sie nach Brüssel zurück, um dann in Paris zu wohnen. Dort sucht nun Frankreich auch politisch dieses Freundschaftsbündnis auszunützen. Jedenfalls pflegte auch der bayerische Gesandte am französischen Hofe, Graf Monasterol, mit Gräfin Arco regen Verkehr, und wurde für manche politische Dienste von Frankreich bezahlt. Max Emanuel sprach sich in seinen zahlreichen an diese geistreiche Freundin gerichteten Briefen, die es während ihres Pariser Aufenthaltes verstand, mit den dortigen Kunstkreisen in regste Fühlung zu treten, in allem, was ihn bewegte, offen und frei aus. Was ihn bei sämtlichen Unternehmungen leitete, was er in seiner Politik bezweckte, was ihm in seinem Alltagsleben von Wichtigkeit schien und in der Kunst begeisterte, weiß er in lebhaften Worten zu erzählen. Und die Gräfin Arco kannte Max Emanuel genau, sie verstand es, seine Leidenschaften zum Kriege, zur Jagd, zur Liebe und zur Kunst in gegenseitigem Gleichgewicht zu halten. Mit ihrem Aufenthalte in Paris siegt die französische Kunst über Max Emanuel, er wird zum ersten ihrer Bewunderer unter den deutschen Fürsten.[1])

Bereits 1693 hatte Zuccalli den Befehl, eine Studienreise durch Holland zu unternehmen, um sich mit Schloßprojekten eines Daniel Marot wie Heeren Loo, das holländische Versailles, Huis ten Niewburg und Ryswyck, in ein künstlerisches Verhältnis zu setzen, die zweite Studienreise, die Zuccallis Geschmack beeinflussen sollte. 1694 ließ Max Emanuel in seiner Brüsseler Residenz wegen seiner bevorstehenden Heirat die neuen Kurfürstinzimmer richten. In einem Schreiben vom 21. Nov. 1695 ca. erwähnt der Fürst Groteskenmalereien im Innern, die ein Franzose ausführt, „qui pint a merveille et a le goût bon". Er spricht von den großen Spiegeln, die kurz zuvor der Hardouin-Mansard Schüler Robert de Cotte in die Mode brachte, um möglichst helle Räume zu erzielen, und von einem neuen mit Groteskenmalereien auszumalenden Kabinett mit kleinen Bildern. 1695 arbeitet Zuccalli für Klemens August in Lüttich und Bonn und in diesen Schöpfungen ist bereits ein französischer Einschlag in der Anordnung der Innenräume bemerkbar. Und wenn Max Emanuel noch den Umbau des in der Nähe von Soignies gelegenen Jagdschlosses Marimont (15. April 1698 bis 9. Mai 1699) seinem italienischen Baumeister anvertraute, so erfolgte doch in diesem Jahre eine Arbeitsteilung, die Zuccalli mehr die Rolle eines Außenarchitekten verleiht. Als Max Emanuel laut Vertrag vom 29. Nov. 1697 ab 1. Dez. dieses Jahres das ausgeräumte Schloß Tervueren zu seinen Zwecken von der Gräfin de Soissons für 2000 fl. jährlicher Pachtsumme mietete,[2]) da wurde gelegentlich der Einrichtung 1698, sowie für die Innenräume der Brüsseler Residenz, wo Zuccalli zuvor gearbeitet hatte, ein anderer Künstler maßgebend, Boffrand. Ebenso waren für diesen Künstler die Jagdschlösser Bell oeul, gleichfalls nahe Soignies, Tirlemont nahe Lüttich, und das bei Brüssel hübsch gelegene Bandou beabsichtigt, welch letzteres Max Emanuel besonders bevorzugte und wo er in den im Mondscheinzauber erstrahlenden Oktobernächten bis über ½1 Uhr nachts jagte[3].)

„Ich bin Ihnen dankbar, Madame," schrieb der Fürst am 26. März 1698 aus Brüssel an Gräfin Arco, „mir den Architekten Boffrand geschickt zu haben. Ich bin mit ihm sehr zufrieden, er ist ein außerordentlich geschickter Mann, mit gutem Geschmack und, was mir besonders gefällt, sehr prompt. Für dieses Mal begnüge ich mich mit seinen Entwürfen für die neuen Häuser, welche ich zu bauen die Absicht habe.[4]) Das, was er bezüglich

[1]) Auf dieses bisher noch gänzlich unbenutzte Material hat der Verfasser im Buche „Henrico Zuccalli" hingewiesen. S. S. 261—265, wo die hier erwähnten Briefe im französischen Urtext abgedruckt wurden.

[2]) Convention entre S. A. E. et madame la comtesse de Soisson, Kreisarchiv M., M. F. Fasz. 673 Nr. 105. Der einschlägige Passus heißt: Me. la Ctsse. de Soisson cedde A. S. A. E. en louage la Maison Royale de Tervueren avec le parc, jardins, prairies, riviers et tout le revenu sans en rien excepter n'y reserver en la meme maniere, que la dite Madame en jouit par la grace du Roy et ce pour le temps, que S. A. E. sera gouverneur de ces pays.

[3]) S. Briefe an Gräfin Arco.

[4]) Es mögen hier das im Bau begriffene Schloß Marimont sowie die in München beabsichtigten und damals stark im Vordergrunde stehenden Pläne Zuccallis für Nymphenburg und Schleißheim gemeint sein.

meiner hiesigen Zimmer und für Schloß Tervueur angeordnet hat, werde ich ausführen lassen. Und sobald eine günstigere Zeit für die Bauten kommen sollte, werde ich sehr erfreut sein, Boffrand wieder zu sehen. Ich hielt es nicht für nötig, ihn in diesem Augenblicke länger zurückzuhalten. Bei der Rückkehr vom Feldzuge wollen wir sehen, was weiter wird. Ich hoffe, daß er zufrieden von hier reist."[1])

Und später, am 25. November, schreibt er über die Brüsseler Einrichtungen: „Boffrand hat hier alles in meinem Appartement durchgeführt und auch anderes Notwendige. Ich bin mit ihm sehr zufrieden. Er ließ mir auch Entwürfe für die übrigen Räume zurück, die man mit der Zeit machen wird." Wir haben hier also einen Wechsel: Boffrand tritt in manchen Geschmacksfragen an Stelle des unvermeidlich gewordenen Zuccalli in den Vordergrund. Germain Boffrand (geb. 1667 in Nantes, gest. 1754 in Paris) war damals, als er mit dem Fürsten in Berührung kam, ein Dreißiger, der jedoch bereits vieles versprach. Hardouin-Mansard, sein Lehrer, zeigte sich besonders in dem mit Gille Oppenord errichteten Palais Royal, das Max Emanuel später besichtigte, als den Träger der Blondelschen Lehre. Erst durch seine Schüler, und zwar besonders durch Boffrand wurden seine in Frankreich früchtespendenden Lehren auch in die Weite getragen. In seinem etwas späteren Aufsatz über den „guten Geschmack in der Architektur" weist Boffrand immer in Blondels Sinne auf den klassischen Boden von Rom und Athen. Gerade diese anfangs nicht im Gegensatze zu Zuccalli stehenden Ansichten über eine stilstrenge nüchterne Außenarchitektur mochten in Max Emanuel für beide Künstler dieselbe sympathisierende Empfindung bewahren. Boffrand umriß sein Programm mit der durch seine Umwelt veranlaßten natürlichen Begründung der Dinge, also einem passiven Verhältnis der Architektur zur menschlichen Vernunft, gesetzmäßigen Logik, gesunden Bequemlichkeit und ungezwungenen natürlichen Sicherheit. Das Innenleben des kulturellen Menschen erhält im Raume verwandte Klänge, ästhetisch vorwiegend praktische Forderungen, die unter dem Gesichtswinkel als Äußerung der Natur die Baukunst beherrschen. Durch die verlangte „noble simplicité" wird die letzte Phase des italienischen Barock des Guarini, Borromini, Bernini als unlogische, ja brutale Verirrung gerichtet. Denn gerade aus seiner theorischen wie wissenschaftlichen Begründung des Wesens der Schönheit ersteht seine Antipathie gegen die genannte barocke italienische Klassizität, die Forderung einer der Vernunft entsprechenden formalen Symmetrie auch in den kleinsten Bauteilen. Boffrands künstlerisches Bekenntnis, seine modische Umwandlung des „stil italien" geben seine Auslandsbauten. Denn, daß er an Werten festhält, wie sie Palladio für seine Zeitgenossen errang, das erkennen wir an Bouchefort, jenem Jagdschloß, das mit der Jahrhundertwende Künstler wie Kurfürst bereits beschäftigte, aber freilich erst mit den Jahren 1705 auf 1706 sich verwirklichen sollte.

Gräfin Arco gab jedoch auch in der Malerei Anregungen und Ratschläge. Sie empfahl Meister wie Joseph Vivien, Martin Maingaud usw. Gerade Vivien war einer der berühmtesten Pastellmaler seiner Zeit. Als die Gräfin Arco zirka 1698 ihr Brustbild an den Fürsten sandte, konnte er nicht genug das prachtvolle Bildnis wegen seiner vornehmen Auffassung wie großen Ähnlichkeit rühmen. „Ich bitte Sie, Madame, ein Porträt des Chevalier (seines Sohnes) von dem gleichen Meister anfertigen zu lassen. Ich finde, daß niemand eine Ähnlichkeit so vollkommen wiederzugeben vermag als er."[2]) Seit diesen Tagen arbeitet Vivien ständig für den Fürsten. Die nächsten Herren seiner Umgebung, seine nächsten Verwandten und Bekannten läßt er von diesem Meister festhalten.[3]) Aber auch die Arbeiten Martin Maingauds erregten so sehr seine Zufriedenheit, daß er diesen Künstler von 1699 an in

[1]) Der Brief ist im Original nicht datiert. Die Jahreszahl 1698 ergibt sich jedoch aus dem Vorigen dem pachtweisen Erwerb des Schlosses Tervueren, das Max Emanuel sofort neu einzurichten sich bestrebte. Da er in allen Einrichtungsfragen sich aber schon damals an Gräfin Arco nach Paris wandte, so ergibt sich die Empfehlung Boffrands von selbst. Der Brief veröffentlicht bei Zuccalli S. 262, Nr. 1, der folgende Nr. 2.

[2]) S. Brief 2 S. 265 Henrico Zuccalli.

[3]) Vivien wurde später von Joseph Clemens in Dienste übernommen. Geboren zu Lyon 1657, starb er 1736 im Schlosse zu Bonn. Ich vermute, daß der Künstler noch im Jahre 1698 das Bildnis Josef Ferdinands fertigte (740 Schl. Gal.), der am 6. Februar 1699 starb. 1700 malte er Prinzessin Maria Anna, Ludwig Dauphin,

seine Dienste nimmt.[1]) Er begleitet gleichfalls wie Vivien den Fürsten nach München und wieder zurück in die Verbannung. 1710 erhält er für das Reiterbildnis im Speisesaale der Schleißheimer Galerie 4000 Fr. zugesprochen, 1711 sind bei den kargen Mitteln allerdings noch 3000 Fr. zu begleichen.[2]) (Abb.)

Im Jahre 1700 war ein weiteres Projekt in den Vordergrund getreten: das Schloß Schleißheim in München mit einer damit verknüpften scheinbar kleinen Unterbrechung: Max Emanuels Aufenthalt in Bayern 1701—1704, und zwar deshalb scheinbar, da gerade dieses Projekt eher als alles geeignet ist, den bereits starken französischen Einfluß erkennen zu lassen. Noch vor seiner Abreise im Jahre 1701 weilte Max Emanuel in politischen Geschäften inkognito in Versailles, dessen Zimmereinrichtun-



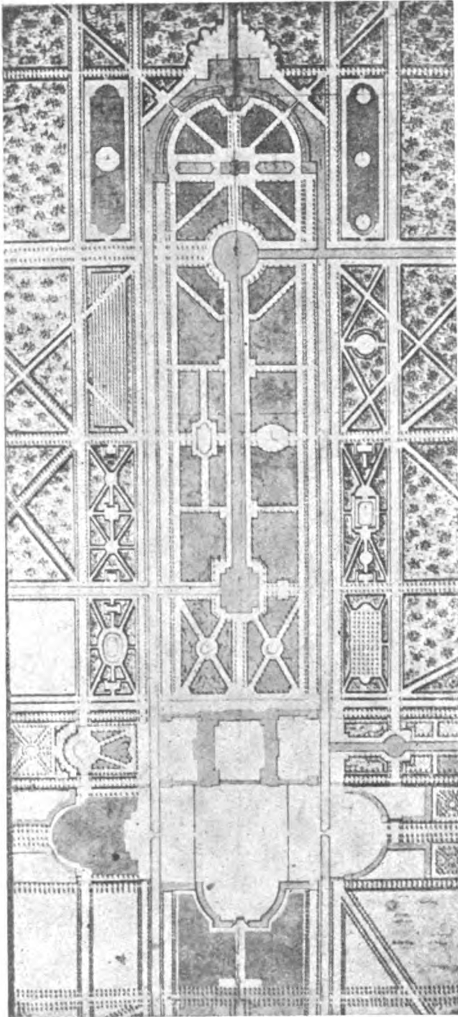
phot. Dr R. Paulus. Martin Maingaud: Max Emanuel. pt. 1710. Galerie Schleißheim Nr. 732 Speisesaal.

Philipp v. Anjou, Ludwig v. Bourgogne, Herzog Carl v. Barry, Bischof Fenelon v. Cambray usw. S. Anm. 217 S. 265, Zuccalli.

[1]) Er erhielt anfangs eine jährl. Pension von 600 fl.

[2]) S. Kreisarchiv München, M. F. Fasz. 664, Nr. 53. „De dato 18. Juni 1707 seindt dem Mahler Maingaud die umb verferttigte Portraits noch ausständige geweste 120 Pistollen = 1260 fl. zu begleichen.“ 1711 „dem Mahler Maingaud zu Paris, die wegen eines verfertigten Portraits von S. Ch. D. zu Pferdt an denen ihme verwilligte 4000 fl. noch restierende 3000 livres, maßen der Rest der von Bombarda abgeführt, laut Scheines bezahlt, id est 3000 livres“.

gen das Jahr zuvor Robert de Cotte besorgt hatte. Damals kam er nicht allein mit den letzten Kunstwerken, sondern sicherlich auch mit den Künstlern in Berührung, umsomehr er an seine neuen Schlösser dachte. Es ist bezeichnend, daß er noch im gleichen Jahre unterm 30. April 1701 von München nach Paris schreibt: „Ich bin während des Baues



phot. Dr. Paulus.
Entwurf Schleißheims mit Gartenanlagen nach Ch. Carbonet 1702—04.
Kgl. Hofgärtenverwaltung, Residenz München.

daran, die Schlösser ‚un peu plus à la mode' zu meublieren."[1]) Und in den nächsten Tagen schickt er eine „Liste pour l'ameublement de la maison Nimfenbourg" mit den genauen französischen Ausmaßen für die zwei einzurichtenden Zimmerreihen. Ganz dem damaligen Geschmack entsprechend fordert er die beiden „appartements" verschiedenfarbig.[2])

Diese Beziehungen zu Paris werden noch ausgesprochener. Denn kaum war in Schleißheim 1703 der Mitteltrakt im Rohbau fertig geworden, als noch im gleichen Jahre Graf Monasterol im Auftrage Max Emanuels mit dem zum Boffrand-Kreise gehörigen Alexis Delamair verhandelt, um diesen Künstler für München zu gewinnen. Er sollte die Innenräume nach den neuesten Forderungen ausgestalten und haben sich seine damaligen Entwürfe im Staatsarchiv erhalten.[3]) Und für die Zurichtung der großartig gedachten Gartenanlagen weilte damals 1702—1704 der Gartenintendant Max Emanuels Carl Carbonet in München. Gerade die Gegenüberstellung der damaligen Gartenpläne Carbonets und Zuccallis (Abb.) zeigt die Verschiedenheit des Geschmacks,[4]) wir verstehen, wie mit der Jahrhundertwende auch die französische Gartenkunst gegenüber der italienischen in den Vordergrund zu treten vermag. Für Max Emanuel mußte die Anlage des Parkes mit Kanälen und Wasserwerken nach französischen Geschmacksforderungen etwas bestechendes haben. Denn die prächtigen Gartenanlagen, wie sie seit Jahren die gedankenvolle Kunst Lenôtres zauberte, lösen ein anderes, mildes, poesievolles Empfinden aus, das auf die fürstlichen Gemüter sprechender und fesselnder wirkte als der die Etikette im Auge behaltende, stark höfische Zuschnitt der italienischen Gartenkultur. Man ist bereit, der Natur die starken Fesseln zu lockern, man verbindet die Anmut der Natur mit dem galanten Ton amouröser Zerstreuungen.

Es ist nur zu erklärlich, wenn der Fürst diesen Lenôtreschüler fernerhin in seine Umgebung zieht, ja wenige Jahre später einheimische Gärtner in diesem neuen Geschmack zu erziehen bestrebt ist. Auch in baulicher Hinsicht lassen die erwähnten Pläne die sich gegenüberstehenden Richtungen erkennen. Es machen

[1]) Brief v. 30. April 1701 an Gräfin Arco. Zuccalli a. a. O., S. 270, Anm. 237.

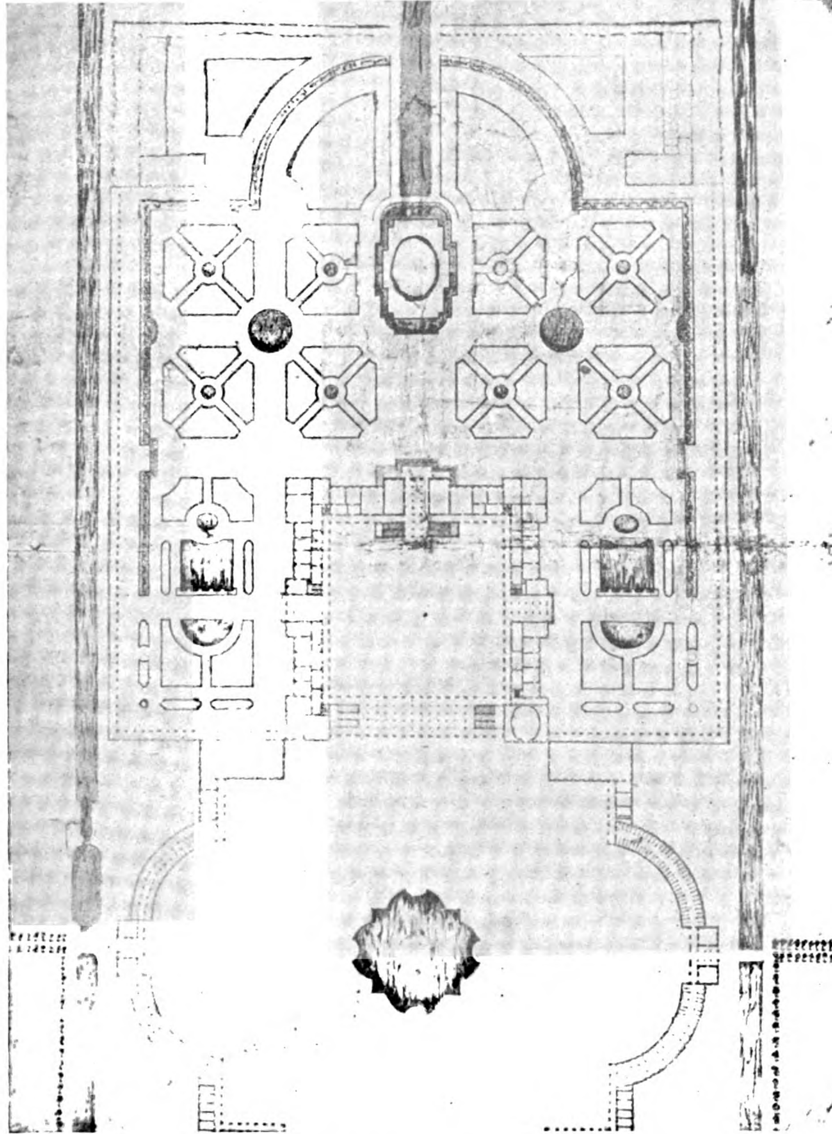
[2]) Die Liste s. Zuccalli a. a. O., S. 270 Anm. 238. Geh. St. A., K. f. Fasz. 352 Nr. 1.

[3]) Ein Plan wurde reproduziert in „Monatsschrift des Hist. Vereins v. Oberbayern". IV. Jahrg. 1895. München, Nr. 7—9 Juli—September in Dr. Trautmann: „Der kurfürstl. Hofbaumeister Cuvilliés ꝛc." S. 102.

[4]) Vergleiche Abb. 71 mit Abb. 75 in Zuccalli.

sich bei Carbonet französische Forderungen geltend, welche in dem Bestreben einer flüssigen, temperamentvollen Bewegtheit des Gesamtkomplexes zu der massigen, starren, unbewegten italienischen Art, die uns nahezu in jedem Plan Zuccallis entgegentritt, in schroffem Gegensatze stehen.

Denn die einziehende Anordnung der Gebäudekomplexe, wie sie uns vielleicht am frühesten im Schlosse von Versailles entgegentritt, wurde zur unerläßlichen Forderung. Ganz dem Sinne der damaligen Zeit entsprechend wandte sich der Blick über den offen-gehaltenen Innenhof sogleich auf den Mitteltrakt, als der Hauptsache, und streifte nur die notwendig betonten Querflügel, welche seitlich in flüssiger Linie durch Arkaden und Pavillons weitergeführt sind. Und wenn nun Zuccalli bei den Außenfassaden eine „noble simplicité" vorwalten ließ und bei der Inneneinteilung manche französische, damals eben unerläßliche Gesetze beobachtete, wie die Durchführung der in einer Zimmerflucht liegenden Haupträume nach der Gartenseite, dahinter in gleichlaufender Linie die kleinen Nebenräume mit Gängen, Treppen und Korridoren nach der Hofseite, so



phot. Dr. Paulus. Schloßanlage mit Stallungen. Detail des Planes 8272.
Allgem. Reichsarchiv. München.
Entwurf Zuccallis für Schleißheim Nr. 3.

besaß er doch nicht das feine, abwägende Gefühl, all die für eine ausgedehnte Hofhaltung wichtigen Repräsentationsräume aus dem großen übrigen Gebäudekomplex übersichtlich herauszuschälen und zusammenzuschließen, was damals eine nicht zu übersehende Forderung der höfischen Etikette bedeutete. Es besitzen die einzelnen Gebäudeteile in den Plänen Zuccallis fast überall den gleichen Nachdruck, eine Gleichwertigkeit, wodurch schon bei den ausgedehnten Kompositionen der Eindruck einer gewissen Starrheit gesteigert erscheint. Dies versteht natürlich die erzählende, geistdurchwehte Art der französischen Architekten geschickt zu vermeiden, denn Wechsel der Formen und reiche Gestaltung sind ihre Bezwinger jeglicher ermüdenden Eintönigkeit.

Und vielleicht wäre gerade aus diesen Gründen Schleißheim damals in dekorativer Hinsicht ein französisches Schloß geworden, würde nicht der vor der Türe stehende Krieg die französische Bewegung in ihrer Entwicklung aufgehalten haben. Wenn auch Max Emanuels freundschaftlich gesinntes Empfinden für seinen getreuen Altmeister Zuccalli eine diesen kränkende Umgestaltung in diesen Jahren noch verhindert hätte, der höfische Geschmack sprach zugunsten der französischen Künstler und Zuccalli besaß selbst nicht den schmiegsamen Charakter, sich nach der neuen Mode zu wandeln. Das mag vor allen Dingen eine Wiederholung — fast im gleichen Jahre — des zu Bonn hervorgetretenen tragischen Momentes 1704 durch de Cotte ersetzt zu werden, für den Künstler Zuccalli aufgeschoben haben, nämlich als Unmoderner auch in Schleißheim verdrängt zu werden.

Max Emanuels Forderungen hatten eine gewisse Berechtigung; ganz abgesehen davon, daß ihm der französische Geschmack zur Selbstverständlichkeit geworden war. In den folgenden Jahren, 1704—1715 zeigt sich eine ununterbrochene Fühlungnahme mit der französischen Kunst und es hebt sich in dieser Zeit besonders charakteristisch ab, daß der Fürst dafür Sorge trägt, Einheimische mit dieser Kunst vertraut zu machen, um nach jener langen Zeit der Unterbrechung das begonnene Werk im neuesten Geschmack fortzusetzen.

Erhielt Max Emanuel anfangs die Würde eines Statthalters der Niederlande, so war er doch in der sich nun abwickelnden, oft von harten Schicksalsschlägen begleiteten Zeit auf die Gnade Louis XIV. angewiesen. Und gerade in diesen schweren Tagen findet Max Emanuel in der Kunst reichen, ja fast den einzigen Trost. So schreibt er z. B. am 4. Januar 1705:[1])

„Bezüglich meiner Bauten weiß man, daß ich einen Koffer bayerischen Geldes mit mir nahm. Er steht unbeachtet in meinem Zimmer; deshalb kann ich meinem Geschmack, meine wahre Unterhaltung, mein einziges Vergnügen, was mir geblieben ist, befriedigen durch Bauten und Gärten. Es ist mir ein wahrer Schmerz, meine Häuser verloren zu haben, welche meine Schöpfungen, mein einzig Liebes in Bayern bedeuteten. Und wenn der König mir ein persönliches Vergnügen zu machen gedenkt, so vermögen mich nur die Schlösser Bandour und Belloeul dafür entschädigen. Ich gebe die Mittel und Bedürfnisse meinerseits für diesen projektierten Plan, welche ich heute zu Mr. Ricous[2]) schicke, deren Kopie ich beifalte. Ich brauche für mich, um Freude zu gewinnen und meine tiefe Melancholie zu zerstreuen, Lusthäuser, Gärten, Wälder, Jagden, Möbeleinrichtungen und ähnliche Dinge und ich werde wieder aufleben. Ich denke nicht daran, in Treveur arbeiten zu lassen. Aber wie ich nicht mehr sein kann, ohne zu zeichnen, bilde ich mir meine Gedanken über die Orte, zeichne und entwerfe Pläne, wie jenen, den Sie gesehen haben. Das hilft mir über manche Zeiten hinweg, denn der bloße Gedanke an einen Zukunftsbau bereitet mir Vergnügen, sobald ich meine Entwürfe und Papiere betrachte.“ In dem sehr ausführlichen Brief kommt er auch auf Bouchefort zu sprechen. „Bouchefort ist als wäre ich in Brüssel. Man wird zwei Pavillons aufrichten, wie Graf d'Albert die Idee hatte. Das alte Haus würde so zum Haupttrakt werden, was ich umso lieber sehen würde, seitdem ich ein wenig Geschmack und

[1]) Der Originalbrief im Anhang.

[2]) Monsieur Ricous ist der franz. Resident, der Max Emanuels Handlungen zu beaufsichtigen hatte. S. Doeberl a. a. O., Bd. II S. 119.

Kenntnis der Bauten habe. Ich arbeite gegenwärtig an der Zeichnung, und wenn sie mit den Avenuen der Umgebung, dem Platz für den Garten fertig ist, schicke ich sie. Wenn Carbonet, mein Gartenintendant, aus Bayern kommt, wie man mich versichert, könnte ich alles außer der Zeichnung für das Haus machen, und ich wäre hocherfreut, den letzten Geschmack Frankreichs zu sehen." Durch diese Zeilen ist Max Emanuels Stellung zur Kunst klar gezeichnet. Bereits in seinen nächsten Briefen spricht er immer wieder über Bouchefort, Bandour und Belloeul. Man erkennt den starken persönlichen Anteil des Fürsten an Maßnahmen Boffrands, seine eigenen Meinungen, die auf gutem Verständnis und Kenntnissen der Architektur fußen. Bereits am 9. Februar 1705 schreibt Max Emanuel: „Der Architekt ist ein Mann nach meinem Geschmack, sehr aufgeweckt. Er spricht mit Begeisterung von meinen Bauten. Seine Gespräche sind meine süßesten Unterhaltungen hier. Er muß zuvor noch Bouchefort regeln und ging heute das drittemal hinaus. Bereits gestern bin ich mit ihm dort gewesen und habe mich endlich entschlossen, das Haus am Rande des Grabens der Meierei und die Alleen durch den Wald aufführen zu lassen. Es kostet weniger und wird unstreitig am schönsten. Ich werde die Maße für die Tapisserien schicken usw. Ich sehe ein, daß ich übeltat, wegen Belloeul zu Rouillié gesprochen zu haben" usw.[1])

Das Schloß wurde sogleich in Angriff genommen. Man war gerade bis zum ersten Stockwerk gekommen, als die Schlacht bei Ramilly 23. Mai 1706 das Werk für immer unterbrach. Zwar dachte Max Emanuel an neue Einrichtungen im Brüsseler Palast, an Treveur, Tirlemont,[2]) dessen Neubaupläne ebenfalls festgelegt waren. Doch Bouchefort ist für ihn abgetan.

„Ich habe nichts mehr im Überfluß. Bouchefort, nach reiflicher Überlegung, ist ein elendes Loch, ein undankbarer Ort, gut genug, um eine Jagdgesellschaft dort zu speisen und nicht mehr als eine Nacht dort zu verbringen. Treveur ist ein großes, sehr angenehmes Schloß, wollte man es akkomodieren, dort ein neues Schloß am Platze aufzubauen, was dies umso bewunderungswürdiger machen würde, als das alte zu nichts mehr taugt. Ich bin entschlossen, es zu akkommodieren. Boffrand hat mir sehr schöne Pläne darüber gemacht und ich werde diesen Feldzug und was noch kommen wird, abwarten, das ist klüger, und alles findet sich von selbst."[3])

Der in einem Stiche Boffrands erhaltene Entwurf dieses Jagdschlosses[4]) zeigt in dem nüchternen Charakter der Außenarchitektur Palladios Grundsätze. Schon in enger Anlehnung an dessen Villa Rotonda schließen sich um einen mittleren achteckigen Saal nach allen Seiten fast durchwegs rechteckig gestaltete Räume. In der Art jedoch, wie er z. B. die Innenräume der damals von Delamair ganz hervorragend zusammengebauten Hotels Soubise und Rohan durchführt, besteht zum Äußern ein scheinbarer Widerspruch. Im Gegensatz zu Lebruns dunklen Marmorschattierungen zeigt sich als Errungenschaft der Hardouin-Mansard-Schule die helle weiß-goldene Farbenskala. Diese Anfänge waren schon in den Entwürfen Delamairs. Man errang sich für den Innenraum neue dekorative Werte, die den Weg vorzeichnen, daß wir es beim Rokoko mit dem die innere Kultur schildernden Stil zu tun haben, im Gegensatz zur früheren Äußerlichkeit.

Die neue Bewegung wurde äußerlich be-

---

[1]) S. Brief 7, Zuccalli a. a. O., S. 264. Rouillé ist der Nachfolger des am 13. August 1704 bei Höchstädt verwundeten Ricous. S. Doeberl a. a. O., Bd. I S. 140.

[2]) „J'ay été a Tirlemon avec dessin d'éxecuter le projet en question, mais il y avait des obstacles, que je vous conterais, si je pourrais à present." Bruxelles 8. okt.

[3]) Der Brief datiert von Gent, 27. März 1707 ca. „je ne puis plus rien metre au superflue. Bouchfort après tout considerer est un vilain trou et endroit ingrat, bon pour un assamblée de chasse y diner et un plus y passer une nuit. Treveur est un grand chateau, tres loyable, si on veut l'accomoder, y faire une nouvelle maison à la place ou il font elle ne peut etre que admirable; car la Vielle n'y peut plus servir je me suis resolvé à la accomoder.

Boyfranc m'a fait de très bons plans du dessus et je veray cette campagne, et ce qui en suivra; cela est plus prudent, et on le trouvera partout aynsi; car les batiments, qu'on croyait ou je mallais jetter se voyent bien m'amuser tant icy qu'en France."

[4]) S. Blatt A 1—A 5 in „Oeuvres d'Architecture de Monsieur Boffrand" Paris 1753.

günstigt; denn man war von der eigenen Pracht und dem steten Glanz der Feste ermüdet und übersättigt. Louis XIV. († 1715), der einstige „roi soleil“, wurde als der alte Mann zum Frömmler, der müde und gelangweilt die Einsamkeit liebt. So wurde aller steifer Prunk, ja alles was man der Repräsentation zuliebe schuf und ersann, bedeutungslos. An Stelle von Etikette und ängstlicher Bemessenheit tritt freiere Bewegung. Es geht eine Erlösung durch die steife Pracht, ein von drückender Umgebung sich befreiender Hauch, gerade als ob die lastende Schwere auf verschiedene Stützen sich befänne, sich ausruhend zu wiegen beginnt und nun eine gewisse Bequemlichkeit annimmt. Und dieses von einer allzulang angespannten Müdigkeit veranlaßte ausruhende Gefühl, das sich bereits in Zerstreuungen und Launen (Groteske) Luft zu machen sucht, dieses Gefühl umfängt nicht allein die alles bedeutende Gesellschaft, sondern auch die Künstlerwelt, es bringt die Morgenröte einer neuen Zeit, weckt die abgeschmackten Empfindungen wieder auf und weist die Sinne auf neue Wege.

Nach der Schlacht bei Ramilly wurde Max Emanuel mit den nächsten Jahren ganz nach Paris hinübergedrängt. Es beginnt die Zeit eines wechselvollen Aufenthaltes, eine Zeit, die dem Bohèmeleben näher stand, als einer fürstlichen Haushaltung. Dazu fehlte schon das Geld. Doch für die Künste fand er immer Summen. 1706 erhielt Vivien für Miniaturen 315 fl.,[1] noch im Mai schrieb Max Emanuel aus Brüssel: Bombarda möchte dem Künstler 1000 Louisdor für Arbeiten übergeben. Man möge Vivien von seiner Anweisung verständigen, damit er zum mindesten weiß, wie und wann er bezahlt würde.[2] Fast jedes Jahr kehren hohe Posten wieder. Daneben treten noch andere Künstler als ständige Gagisten, wie der uns bereits bekannte Maler Boully, der von 1706—15 ständig beschäftigt wird, ebenso Pascal Moretti,[3] der ein zweites Mal Paris zur Vervollkommnung seiner Malerei aufsucht. Er malte neben Miniaturen des Louis XIV., Duc de Berry, auch größere Gemälde, Jagdstücke und besonders Chinoiserien und Grotesken in der Amalienburg, und brachte somit als erster neben Gumpp, Stuber, Warschlunger, die damals in Paris durch Gillot und Audran zur Mode gewordene spielerische Dekoration nach München; 1707 arbeitet der Maler le Moine,[4] 1710 der bereits erwähnte Maingaud, und noch 1715 der kgl. Kupferstecher Jean Audran aus Paris in St. Cloud, ein Bruder des berühmten dekorativen Naturalisten, für 1335 Fr. das prachtvolle Schabkunstblatt nach Vivien.[5]

Durch Max Emanuels Vorliebe für Juwelen und Schmuck wandern Unsummen nach Paris. Bedeutende Juweliere wie P. A. Belle, de la Frenay, Ballin waren ständige Lieferanten.[6] Varennes erhielt 1708 18840 Fr. und der durch Erfindung eigenartiger Formen markante Thomas Germain sollte für einen

---

[1]) Siehe Bombarda, Korrespondenz an Malknecht. Kreisarchiv München, M. F. Fasz. 856 Nr. 291. Zahlungen an Vivien ao. 1707 31. Mai 37, 28 Pattacons 11. Juli 1200 Frs., 11. Aug. 567 Frs., 21. Aug. 100 Pistolles. Ferner M. F. Fasz. 664 Nr. 53. 30. Aug. 1706 für Miniaturen auf Ordre des Herrn Dulacs 30 Pistolen = 315 fl., 1709 durch Baron Malknecht 440 fl., 21. Juni 1711 „dem Bildhauer Vivien zu Paris“ wegen „verfertigte Arbaith abgeführt“ 1600 fl., 22. Juli 1711 „umb verfertigte Malereyen“ 687 fl. — St. Cloud 24. Febr. 1715 sollte er für Portrait „in Lebenstatur, wobei die Schlacht Harzan repraesentirt ist“ 9000 Frs., für eine Kopie und 2 kleinere Arbeiten 2138 fl., zusammen also 11138 fl., erhalten. S. H. R. Fasz. 283 Nr. 179. 180. Susanne Vivien, die Erbin ihres Vaters, wurde jedoch noch 1721 wegen Forderungen abgewiesen. G. F. Fasz. 19. Nr. 1227. Sie hatte 1736 eine Teilzahlung von 12000 Fr. erhalten, jedoch noch nicht die ganze Schuld.

[2]) „Nous ordonnons à notre tresorier Jean François Bombarda de payer au Sieur Vivien, peintre, la somme de mille Louis d'or pour des ouvrages, qu'il a fait pour notre service. fait à Bruxelles ce 18. May 1706. Max Emanuel.

Il y a de la justice d'ajouter ce payement avec Vivien affin qu'il sache du moins, comment et quand il sera payé. aynsi j'ordonne a Bombarda de la faire et chercher les moyens pour cela.“

[3]) Boully & Moretti M. F. Fasz. 664 Nr. 53. Boully erhielt 1. XI. 1701—30. IX. 1704 3000 fl. 1704 bis 1707: 855 fl. s. a. Anm. 8. S. 3.

[4]) Le Moine erhält lt. Dekret v. 14. X. 1707 1375,10 fl. M. F. Fasz. 664 Nr. 53.

[5]) H. R. Fasz. 281 Nr. 57½ für 400 Abdrücke 1335 Frs. St. Cloud 24. II. 1715.

[6]) M. F. Fasz. 664/53. 1708. P. A. Belle 1200 Fr., de la Frenaye 3213 Frs. und 1782 Frs. Ballin 1709: 640 fl. Auszahlungen für Lieferungen.

Prunkbecher 18000 Fr.[1]) erhalten und noch 1729 zahlte man ihm für ein Service Karl Alberts 5000 fl.[2]) Daneben hält sich Max Emanuel ständig zwei Tapezierer[3]) und wegen seiner Vorliebe zur Kunstdrechslerei den bekannten Pariser Elfenbeinschnitzer Maubois gegen 500 fl. Gage.[4]) Er läßt neue Schnitzbänke aufstellen, um mit diesen Arbeiten in Elfenbein und Schildkrott zu verfertigen. Außerdem wanderten ständig Summen nach zwei Stellen in Paris; zu Gräfin Arco und Graf Monasterol. Man begreift eine Summe von 244742.8 fl. im Jahre 1706 (7, 8) für besondere geheime Ausgaben.[5]) Die Gräfin Arco beschäftigt Boffrand[6]) und andere Künstler Jahre hindurch, den Tapezierer Lallié, der im Mai 1705 das ganze Pariser Palais des Chevaliere de Bavière nach den neuesten Forderungen der Kommodité für 10884 Fr. einrichtete, 1709 für 18000 Fr. Tapezereien lieferte, den Kaufmann Golpins, der die Gold- und Silberbrokate zu besorgen hatte, 1710 allein für 45489 Fr., von den zahlreichen Gemäldeankäufen in Paris, die selbst Boffrand und Rollet vermittelte, zu geschweigen.[7])

Am 1. Januar des Jahres 1706 erscheinen nun zum erstenmal zwei Münchner in Paris, die Gärtner J. Effner und M. Diesel. Graf Monasterol hatte für deren Kleidung, Werkzeuge und sonstigen dem Unterhalte dienlichen Notwendigkeiten zu sorgen.[8]) Hiemit unternimmt Max Emanuel den ersten Schritt zur Französisierung unserer Münchener Kunst, zur Ueberleitung des Rokoko nach Bayern. Der Fürst hatte die Absicht, aus ihnen tüchtige Garteningenieure zu machen. Das konnte natürlich nicht besser erreicht werden, als durch das Studium in Frankreich selbst. Die Jahre 1706—1708 dienen zur allgemeinen Durchbildung. 1709—11 hatte nun Mathias Diesel „über die 6. Jahr in denen königlichen Gärtten nit allein in die garttnerey, sondern auch bey denen Wasserkünsten praktiert, und nachmahlens hier in Teutschlandt bey Ihro Eminenz Cardinalen in Passau und Erzbischoffen zu Salzburg, wie auch bey anderen Cavalieren gartten und wasserwerkh angelegt." Er zeichnete die Gärten von Versailles, Marly, Chantilly, und verewigte seine damaligen Eindrücke in seinen Gartenbüchern: „Erlustierende Augenweyde" (Bd. I. 1718, II. 1719, III. 1723).[9])

Bei Effner sehen wir eine Wandlung sich vollziehen, die auf Boffrand zurückschließen läßt. Schon 1707 erhielt Effner einen eigenen

[1]) Der Becher, der zu kirchlichen Zwecken bestimmt war, wurde nie eingeliefert und wohl auch nie verfertigt. Varennes vermittelte bereits früher für Max Emanuel Ankäufe von Porzellanen und Lackarbeiten aus China, die besonders in dem von Zuccalli 1692—95 aufgerichteten „holländischen Cabinet" Aufstellung fanden. 1701 schrieb Wening darüber, „daß in denen vier Ecken von unten an bis oben die rar geführet Stellen mit Porzellangeschirr angerichtet, die Wände teils mit Spiegelgläsern, teils mit indianischer Holzarbeit gezieret" seien. Es charakterisiert sich hiemit die modisch gewordene Kunst Chinas und Ostasiens mit seinem eminenten Einfluß auf die damalige Bewegung des Dekorationsstiles, auf welchen hier näher einzugehen leider über den gesetzten Rahmen der Arbeit, so interessant auch dies wäre, gehen würde.

[2]) Kreisarchiv München M. F. Fasz. 856 Nr. 291. Graf d'Albert vermittelte in Paris den Auftrag.

[3]) 1718 nimmt Max Emanuel vier Tapezierer aus Paris zur Münchener Wandteppichfabrik.

[4]) Kreisarchiv München M. F. 664 Nr. 53.

[5]) Kreisarchiv München M. F. Fasz. 856 Nr. 291.

[6]) M. F. Fasz. 664 Nr. 53. 1708 ‚dem Bildhauer Boffrand . . ." 201 Fr.

[7]) Die Summen sind 1709 bezahlt worden. M. F. 664 Nr. 53. „Kaufmann Golpins zu Paris ist ein von der Frau Gräfin Arco underschriebenes Conto umb für Ihro Ch. D. aufgenombener Goldt u. Silber Etoffes und anderes zu einem Pött in allem bezahlt worden 45489 = 36391.9½ fl." Betr. Gemäldeankäufe s. s. z. B.: Berichte Knepper v. 16. Nov. 1713. Rollet hatte mit Boffrand ein Bachanal (Preis 1000 Frs.) entdeckt: . . . . „dit, que c'est un Gazard et que ce tableau est assez beau ettre mis au jour dans la galerie de S. A. E." Dominicus Rollet, in Brügge geboren und 1736 in Paris gestorben, war Kammerdiener und Hofmaler Max Emanuels, vermittelte manche Verkäufe, beaufsichtigte die Münchener Galerie und hatte Zacharias Wimmer als Schüler.

[8]) Kreisarchiv München. M. F. fasz. 856 Nr. 291 u. 664 Livres Nr. 53.

[9]) H. R. fasz. 158, Nr. 2, 17. Mai 1718 wird er in München mit 600 fl. wieder in k. Dienste aufgenommen. Doch wird er durch den französischen Gärtner Dom. Girard verdrängt, den Max Emanuel vorher März 1715 auf Veranlassung Louis XIV. berief, der Gartendirektor wurde und die Gärten Schleißheim, Nymphenburg, Forstenried einrichtete. Auch nach dem Tode Girards 1738 erhält Diesel, obwohl er seiner Zeit schon als Ersatz für Girard gedacht war, den Posten wiederum nicht, sondern Effner. Diesel starb, ohne sich je richtig betätigt zu haben, in größter Armut 1748. Ueber Girard: Kreisarchiv München H. R, fasz. 158, Nr. 1½.

Instruktionsmeister, im Mai 1708 durch Fürsprache Graf Monasterols verschiedene Instrumente „zur Ergreifung der Mathematik und Architektur“. Im September d. Js. kamen weitere Bücher und Instrumente hinzu, und sogar eine Gehaltserhöhung, September 1710 hören wir bereits von dem sich „ausbildenden architectör Effner“. In diesen Jahren sehen wir jedoch einen weiteren Münchener auf des Fürsten Kosten in Paris, den Kistler Johann Adam Pichler. Er wird vor allem kunstgewerblich erzogen. Und wenige Jahre zuvor ca. 1708 hatte der Fürst den zwerghaften Cüvilliés aus der Nachbarschaft seiner Schlösser Belloeul und Mariemont von Soignies in seine Dienste genommen, aus dem der spätere große Künstler werden sollte. Wir erblicken hier Max Emanuels bewußtes Erziehen einheimischer Kräfte in dem ihm nun zum Bedürfnis gewordenen Geschmack, ihm gelten die französischen Künstler seiner Umgebung als die erzieherischen Vorbilder. Sein Kunstverständnis kann hier jedoch nicht hoch genug gewertet werden. Mit einer wahren Begeisterung betrachtete er damals alle Bauwerke: „Ich will die Gallerie des Palais Royal besichtigen und dann anderes, was ich hier noch nicht gesehen habe. Ich will alles ansehen“, schreibt er aus Paris, wo er im November 1709 weilte. Seine durch intime Zusammenarbeit mit Künstlern gewonnene persönliche unvoreingenommene Kunstkritik war geachtet, sein Urteil über Chantilly in aller Munde.

So schreibt er am 8. Oktober 1712 aus Compiègne: „Ich muß Ihnen die Definition sagen, welche ich von Chantilly in wenig Worten gemacht habe. Sie wurde so oft wiederholt und so gut gefunden, daß ich sicher bin, Sie haben diese bereits in Paris gehört. Nachdem ich alles gesehen hatte, und man mich frug, was ich davon halte, machte ich diese Definition von Chantilly: Es ist eine Schönheit, ganz vollkommen ausgestattet mit dem Ausdruck einer Physiognomie. Wahrlich es ist ein Ort, wo die Natur alles verschwendete, was nur einen Platz lieblich machen kann. Man hat aber auch jede künstliche Mache überall so gut durchgeführt, daß nichts gezwungen erscheint, sondern sich eine aus den Umständen erhellende überzeugende Miene zeigt, was mich eigentlich auf den Ausdruck einer Physiognomie brachte“.

Schon 1713 tritt Effner in Schloß Compiègne, das Louis XIV. 1712 vollkommen neu möblieren ließ,[1]) in die vertrauten Kreise Max Emanuels. Ein Landhaus in der Nähe von St. Cloud, das von ihm selbst wenige Jahre darauf bezogen wurde, sollte mit großem Kostenaufwand vollkommen hergerichtet werden.[2]) So erhielt Effner hier sein erstes Betätigungsfeld: Die Errichtung des Gartens und Hauses. Boffrand hatte die Oberleitung übernommen und die Pläne Max Emanuels zur Durchführung brauchbar auszugestalten, die Durchführung selbst wurde Effner als einem mit den Plänen Boffrands vertrautem Manne übertragen. Er arbeitete auch an den Inneneinrichtungen, an Entwürfen für Möbel wie Büffett, und wurde so vertraut mit allen Arbeiten, der Anlage des Speisesaales mit Spiegeln, der Garderobe ꝛc. Die Einrichtung eines Schlosses wie Schleißheim war für ihn daher keine neue Sache mehr. Denn schon am 29. August 1714 wurden die Risse für Nymphenburg und Schleißheim durch Baron Neuhauß nach St. Cloud übersandt,[3]) um dort im Kreise der Künstler wie auch in Paris durchsprochen zu werden. Natürlich kommen auch hier französische Künstler in Betracht. Jedoch der früher beschäftigte Alexis Delamair hat nicht mehr den großen Einfluß. Er wurde wohl im Jahre 1711 vom Kurfürsten sehr gnädig aufgenommen, wobei Max Emanuel sein Bedauern aussprach über das Ungeschick von 1704, jedoch die Versicherung gab, ihn bei nächster sich bietender Gelegenheit zu gebrauchen. Und noch 1714 beeilte sich der

[1]) s. Brief Torcy vom 29. Sept. 1712 an Graf Monasterol. M. F. 664, Nr. 55.

[2]) s. Briefe und Berichte Kneppers aus Paris an Baron Malknecht, Compiègne. Am 2. Nov. 1713: „au Sr. Knepper à compte du Battiment de St. Clou sur les quittances du öffner 5000 livres.“ 25. Nov. 1713 Schreiben Kneppers an Wilhelm, Compiègne: . . . „est bien admiré la beauté et la situation de la maison de S. A. S. E., Elle en at été charmé. «. . . „nous nous avous été au Pavillion Royale etc.“ Das Haus lag also in der Nähe des Kgl. Schlosses St. Cloud. M. F. fasz. 663 Nr. 50. s. a. M. F. Fasz. 664 Nr. 53. 54.

[3]) Brief des Baron Neuhauß v. 29. Aug. 1714. Reichsarchiv, München Fürstensachen 147d, „Miscellanea Wilhelmi“.

Künstler, diesem kunstverständigen Fürsten sein Architekturwerk zu widmen.[1]) Aber auch Boffrand wird nicht mit dem Entwerfen der Pläne beauftragt. Sicherlich gab er manchen Rat, doch hatten sich seine Arbeiten so sehr seit 1709 gehäuft, daß er einen anderen, den Mitschüler und Schwager seines Lehrers empfahl, keinen anderen als den uns schon bekannten Robert de Cotte. Seit 1699 Akademiedirektor besaß er großen Einfluß auf alle Baufragen und schon 1704 wurde er durch Klemens August um Rat angegangen.[2]) Mit der wiederkehrenden Friedenszeit wenden sich nun die beiden brüderlichen Mäcene an diesen Meister, und wir kennen allein 21 Entwürfe seiner Hand für das Schleißheimer Projekt.[3])

Es ist klar, daß auch in diese Effner eingeweiht wurde; auch Ingenieure weilten bei der Durchsprache, wie der Ingenieur Naudin, der schon seit 1712 für Max Emanuel arbeitete, nun aber 1714 erneute Reisen unternimmt, um sich 1715 wieder einzufinden. Naudin sehen wir erst am 27. Februar 1720 aus den Dienst scheiden,[4]) um durch den Ingenieur Pierre Coquille ersetzt zu werden. Die bayerischen Ingenieure wie z. B. Pauer[5]) hatten von den Wasserwerken keine Ahnung, noch irgendwelches Verständnis. Sie standen vor einer neuen Kunst. Das sollte erst mit den Jahren anders kommen. Und jene Pläne de Cottes? Sie zergingen, wie so manche Lustschlösser Max Emanuels, sie blieben nur kostbare Entwürfe, um so mehr, als sich Robert de Cotte redlich bemühte, manche Mängel Zuccallischer Entwürfe zu beseitigen und die jüngsten Forderungen, wie Größe und Vornehmheit, Schönheit und Bequemlichkeit sowohl in der Gestaltung des „Corps de logis“, der großen eingebauten Haupttreppe, die damals nicht umsonst für die Seele eines Baues galt, und die sich daranschließenden „Grands appartements“, in der geforderten Innengruppierung als auch der gesonderten Anlage der Stallungen, Remisen, Küche ꝛc. geschickt zu lösen. Max Emanuel konnte sich zu keiner Ausführung entschließen. Denn nur zu oft nahm man auf den bereits vorhandenen Bau keine Rücksicht und auf den heimatlichen Boden der realen Welt gestellt zeigten sich nur zu deutlich die engumschriebenen Grenzen der Finanzen. Vielleicht mag das Max Emanuel voraus gesehen haben, denn nun trägt des Fürsten wohltätiges Werk reiche Früchte. Durch die Pariser Schulen gefördert, treten uns bedeutende einheimische Künstler als Führer der neuen französischen Bewegung entgegen wie Effner und Cüvilliés. Noch vor seiner Heimreise beschäftigt sich der Kurfürst mit den Plänen der Inneneinrichtungen der Schlösser und diesbezügliche Aufträge gehen nach Paris. Und kaum in München angelangt, drängt er auf die schleunige Erledigung dieser Aufträge: „Ich bitte, die Tapezereien und sonstige Arbeiten zu beschleunigen. Das Schloß ist fertig und jetzt sehr schön“. (5. Oktober 1715.)

Das von Vivien gemalte große allegorische Bild im Nationalmuseum von Max Emanuels Rückkehr widerspiegelt ganz den zum Franzosen gewordenen Fürsten. Er baut um sich eine Pariser Welt im Kleinen auf, eine französische Insel, weltfern jenes Landes, das ihn solange gefesselt und mit seinen Plänen und Entwürfen unterhalten konnte. Nur zu gut können wir es verstehen, wenn er nahezu resigniert nach Paris schreibt: „Ich kann Ihnen nichts Bedeutendes von hier berichten. Ich lebe immer auf meinen Lusthäusern und vermag wohl den Geschmack Frankreichs in Schlössern und Gärten imitieren, jedoch die Leute ändern sich nicht.“ (6. Juli 1715.)

So rasch konnte dies allerdings nicht geschehen, wie Max Emanuel es forderte. Doch wie vor 40 Jahren aus dem Süden, so wanderten aus dem Westen tüchtige Künstler ein, Leute wie Dubut, Lefebre, Houard, Girard, Boully,

[1]) «Oeuvres d'Architecture d'Alexis Delamair Architecte à Paris. Dediées & Presentées a Son Altesse Electorale, Monseigneur l'Electeur de Bavière. En. 1714».

[2]) s. Renard: Bauten der Kurfürsten Joseph Clemens und Clemens August von Köln S. 194 u. f.

[3]) s. Dr. Trautmann: Cuvilliés u. Dr. Hauttmann: Die Entwürfe Robert de Cottes für Schloß Schleißheim. Münchener Jahrbuch d. bild. Kunst. 1911. II. Halbband S. 256 u. f.

[4]) Naudin erhält 1712 für Karten 20. Febr. 850 fl., 3. Mai 851 fl. M. F. 664 Nr. 54. 1714 reiste er vom 1. März bis 1. Aug. und weilte am 5. März 1715 in Compiègne. H. R. fasz. 240 Nr. 56. Ueber Pierre Coquille H.R. fasz. 239 Nr. 42; er wurde am 1. März 1720 angenommen.

[5]) Mathias Pauer angestellt 3. Juli 1691, † 1730, 86 Jahre alt. H. R. fasz. 240, Nr. 63.

Bertin,[1]) Naudin, der Kupferstecher Sarron,[2]) Arouez[3]) und viele andere. Nun reisen sogar Einheimische, wie der Kupferstecher Späth nach Paris. Und sehr charakteristisch beklagen sich 1724 die zünftigen Bildhauer Münchens,[4]) daß jener bereits bekannte Hofkistler Pichler eine Menge Bildhauergesellen sich halte, für den Hof, Kavaliere zu Stadt und Land arbeite, daß der französische Hofsattler Dubois die Schnitzarbeit zu den Wägen fortnähme, ja daß an Hofbildhauern und Laubschneidern jetzt gewiß ihrer 50 gezählt werden könnten. Es zeigt sich auf allen Gebieten ein neues Leben, Kunst in den kleinsten Dingen, in allen Gewerben, daß selbst zünftige Gesetze die sorglich gewahrten beruflichen Grenzen nicht mehr einzudämmen vermögen. Und diese nun alles umfassende Dekorationskunst des Rokoko, welche fast auf allen Gebieten eine bedeutende Umwälzung und Veredlung hervorrief, ist das persönliche Verdienst Max Emanuels, der sein eigenes Kunstverständnis in der Pagodenburg verewigt hat, nicht allein als Beweis einer höfischen Laune, sondern als eines von der Kunst durchdrungenen Fürstengeistes, der Künstler verstehen und als Künstler schaffen konnte, der bewußt für die weitere Zukunft der Künste sorgte, jenem reichgestalteten lebensvollen Rokoko, auf das wir in Bayern noch heute besonders stolz sein dürfen.

Anhang.

Originalbrief Max Emanuels an Gräfin Arco nach Paris vom 4. Januar 1705. Geh. Staatsarchiv, München K. 3. Fasz. 352 Nr. 1—3.

Pour ce qui est des Batiments, on scait que j'ay apporté un cofre d'or avec moy, qui est de l'argent de Bavière. il est dans ma chambre, on ne l'ignore point; c'est de quoi je pretend satisfaire mon goût et l'unique vray amusement et plaisir, qui me rest qui est les bâtimonts et jardins; peut-on être assé cruell de me taxer sur cela; quand je n'y met rien de ce qui doit aler au bien de la cause comme n'ay je pas merité cette petitte satisfaction après les évenements que j'ay avalé et la douleur véritable de perdre mes maisons qui essoyont mes créatures et seuls objects de mon amour en Bavière.

Je conviens que pour me satisfaire de ce côté la rien ne le peut qu'en ayant Bandour et Bel Oell; et si le Roy songe a me faire un plaisir personell et sensible, c'est celui la; je fournis les moyens pour cela, et touttes les facilités de mon côté par le projet que j'ay formé; et envoy aujourdhuy à Mr. de Ricoupe, dont je vous joins icy la Copie; vous verez que cela depend uniquement du Roy et que rien n'est plus facile, s'il veut veritablement me faire ce plaisir. Ma chère Anfan, employez y tous nos soins amis et credit, et pour que vous y metiez avec toutte l'ardeur possible, je vous diroy que sans un pareil amusement et distraction, je ne gueriray j'amais de mon mal, qui vient de chagrins et humeurs melancoliques et pour parler plus clair hipocondre toutte pure; Landron ne vous le dira pas autrement, il s'agit donc de mes jours; les creatures icy ne me s'anvoyent plus inspirer de la joye, n'y ne me distrère de ma Melancolie; il faut pour moy des maisons de campagne, des jardins, des bois et des chasses, des ajustements meubles et pareille chose, pour le rest je suis insensible et par ma foy je ne donne pas de signe de Vie.

A travaller a Treveur je n'y songe pas. Mais come je ne scaurais plus être sans dessigner, je me forme des idées de lieux et sur cela je dessine et fais des plans come celui, que vous aurez veu, étant content d'avoir barboullé le papier sans parler de l'execution. cela peut toujours servir a d'autres temps et cette seule pansée d'un batiment

---

[1]) H. F. Fasz. 667 Nr. 82/11. Bertin fordert 4472 fl. 1719 für das Plafondgemälde des Badesaales in Nymphenburg. Er war Maler der kgl. Akademie zu Paris.

[2]) Johann Claudin Sarron H. R. Fasz. 241 Nr. 83. Er hatte die Residenzen, Lusthäuser, vornehmen Gebäude nach der Natur und Gemälden Beichs zu stechen. Die Zeichnungen wurden von Effner & Girard „revidiert". Einige Radierungen von ihm in: „München und seine Bauten".

[3]) Arouez M. F. 667 Nr. 82. Er wurde als Gobelinzeichner von Paris nach München gerufen. 21. Dez. 1725 erhielt er 604 Frs. „pour la peinture du dessin d'un lit".

[4]) Staatsarchiv. Akt Maler.

a l'avenir, me fait plaisir en voyant me dessins et papiers.

Il n'en est pas de mésme de Bouchefort, car je prettend y mettre 10 ou 12 Mile escus de mon cofre dont j'ay parlé plus haut, pour aler à Belœull, c'est un voyage et une absance d'icy. bouchfort est come si j'étais a Bruxelles. il me font un pareill lieux pour iouir de la campagne; sur le pied que je le viens de dire il n'y en a pas de plus propre que Bouchfort, c'est la demeure de toute la Vennerie en tout autre lieux. il faut un autre jour d'avance pour preparer une paume belle bode(?), et puis le jour fixé ne fixe pas le bon temps. d'icy il y a une chaussé, aynsi le chemin toujours bon. c'est le centre de la forest, et aportée de la plaine, le bois pour le batimen je l'auray pour rien de la forest la voyture ce fait par mes chevaux. de proviande qui manque pour rien icy l'hiver; il n'y a que la Main et les materiaux que je dois payer; et cela a peu de frais car on fait les briques (Ziegel) et la chan au lieu mésme; en un mot je ne depanseray pas plus que je ne veux car le batiment entrepris la maison qu'a tapissié le bon est pris qu'une barraque de palle car du moins une baraque est a couvert de nous et celle par toutte cette vilaine boiserie, sollier et balcons mal arrangés. ne l'est pas en été on y qu'ait c'est sont boix et déjà moitié pour y, en faisant les deux pavillons, come le conte d'albert en a porté l'idée. on accompagnerait par deux pavillons cette vilain Maison que ferait la Maison Principale que je ne puis plus voir, depuis que j'ay un peu de goût et le connaissance des Batiments; l'entrée aussi serait travers, j'ay été du depuis sur le lieu. je pretend laisser mes cacher ce qui est fait et ne faire qu'un seul pavillon un peu plus au lieu des deux. je travalle actuellement au dessin; quand il sera fait avec les environs avenues et place pour le jardin je vons l'envoyeray. si Carbonet vient de Bavière come on me l'asseure (c'est mon intendent des jardins) je pourray faire tout avec luy hors le dessin pour la Maison dont je serai bien ayse de voire les derniers gouts de France. etc.

Neue Beiträge zur Vorgeschichte von Oberbayern.

Nach Mitteilungen aus dem Vereinskreise zusammengestellt von Dr. F. Weber.

Mit vier Plänen und Skizzen.

Im Laufe der letztverflossenen Jahre sind dem Verein seitens seiner Herren Mandatare sowie einzelner Mitglieder und Freunde so viele belangreiche Nachrichten über neue vorgeschichtliche Funde und bisher unbekannte Bodenaltertümer innerhalb des Kreises zugegangen, daß deren nunmehrige Veröffentlichung im Interesse der fortschreitenden Erforschung der Vorgeschichte Oberbayerns geboten erscheint. Betont muß hiebei werden, daß nur solche Mitteilungen und Nachrichten nachstehend verwertet sind, die auf selbständiger Beobachtung der Mitteilenden beruhen und direkt bei uns einliefen, also nicht in Zeitungsnotizen und Fachzeitschriften Enthaltenes. Diese neuen Quellennachrichten verteilen sich auf folgende Bezirksämter des Kreises:

I. Bezirksamt Aibling.

1. Herr Postexpeditor Meyer in Aibling teilte 1911 mit, daß in einer Kiesgrube südlich nächst Willing in einer Tiefe von 25 cm unter der Oberfläche ein Bronzedolch mit vier Nieten ohne Griff und 2 m davon entfernt ein zweiter von gleicher Form auf dem Alluvialkies liegend gefunden wurde. Der eine von diesen der späteren älteren oder der Frühzeit der jüngeren Bronzezeit angehörigen Dolche ist 17, der andere 19 cm lang, beide sind gut erhalten und grün patiniert. Spuren von Begräbnissen wurden nicht beobachtet, vielmehr scheint es sich um Einzelfunde zu handeln. Die Dolche kamen in das Bezirks-Heimatmuseum in Aibling. In Willing wurde schon früher eine Kleidernadel der älteren Bronzezeit gefunden, die in unsere Vereinssammlung kam. Durch diese Funde ist die frühzeitige Besiedlung des Mangfallbeckens erwiesen. Die katastermäßige Lage der neuen Fundstellen wäre noch genau festzustellen.

2. Von anderer Seite wurde auf das Vorkommen bisher nicht verzeichneter Hochäcker in einer Waldparzelle an der Straße von Unterlaus nach Glon in der Höhe von Walpersdorf südlich von Überloh aufmerksam gemacht. Die links und rechts der Straße liegenden Beete ziehen von Ost nach West.

3. Es wurde ferner auf eine Notiz in Apians Topografie hingewiesen, die zwar keine chronologisch sicher verwertbare Anhaltspunkte, immerhin aber vorgeschichtliches Interesse bietet. Er erwähnt nämlich bei Gericht Schwaben zum Ort Biburg (jetzt Biberg) „pagus, templum, arx et paludes aliquot. In agro versus orientem prope pagum inventa sepultura ex saxo". Dieses Begräbnis deutet auf ein Plattengrab oder einen Sarkophag und kann in die bajuwarische oder in die römische, äußersten Falls noch in frühmittelalterliche Zeit gehören. Vielleicht geben künftige Funde hierüber näheren Aufschluß.

II. Bezirksamt Aichach.

1. Gelegentlich des Besuchs der angeblich vorgeschichtlichen Befestigung und des mittelalterlichen Burgstalls bei Wagesenberg im Leonarderwald durch mehrere Vereinsmitglieder im Sommer 1909 wurden in nächster Umgebung jedoch außerhalb der Umwallung des Burgstalls drei Hügelgräbern von mäßiger Erhebung gleichende kreisrunde Erderhöhungen festgestellt. Ob es sich wirklich um Hügelgräber handelt, müßte erst eine Grabung er-

geben. Da in der Nähe oder innerhalb alter Burgställe häufig solche Hügel vorkommen, die von Schuttresten herrühren, bleibt auch im gegebenen Falle diese Möglichkeit offen. Immerhin wäre eine Untersuchung wünschenswert schon wegen der Nähe der von Generalmajor a. D. Popp als vorgeschichtliche Befestigung angenommenen eigenartigen Bodengestaltung nördlich vom Burgstall.

III. Bezirksamt Bruck.

1. Ein Vereinsmitglied weist auf eine für die Fundstatistik zwar nicht sicher verwertbare, immerhin aber der Beachtung werte Notiz hin, die im 36. Band des Oberbayer. Archivs S. 13 enthalten ist. Hienach sollen beim Abführen von Sand von der Bergwand, an welcher der Eingang zu den Erdgängen von Roggenstein sich befand, die Arbeiter auf „alte rote Häfen" gestoßen sein, die sie zerschlugen. Professor J. v. Hefner habe die zerstreuten Scherben später gesammelt und als römische Urnenreste erklärt. Leider scheinen sie nicht aufbewahrt worden oder wieder verschollen zu sein, so daß sich vorerst die Zeitangehörigkeit nicht mehr sicher bestimmen läßt.

2. Eine Nachricht unseres Mitglieds Herrn Direktors Euringer in Augsburg besagt, daß in Hörbach bei Haspelmoor an der Südwand der Kirche eine von einem römischen Grabdenkmal herrührende Porträtbüste und eine römische Ziegelplatte mit inschriftlichem Stempel eingemauert sein sollen. Beide Ueberreste seien bei einer Grabung im Fundament der Westwand der Kirche im Jahre 1909 zum Vorschein gekommen. Der Ort liegt in der Nähe der südlichen römischen Straße von Augsburg nach Salzburg.

IV. Bezirksamt Dachau.

1. Nach einer Mitteilung aus Dachau sollen 1910 bei Breitenau nördlich von Dachau, woselbst nach Hundts Stammenbuch ein „alter Burgstall" sich befand (Samml. Freiberg III 545), auf einer Anhöhe Hügelgräber festgestellt worden sein. Unser tätiges Mitglied, Herr Major von Gäßler, konnte bei Besichtigung der Stätte wahrnehmen, daß auf einer Waldhöhe südlich von Breitenau zwei hügelgräberartige Erdaufwürfe sich befänden, von denen einer angegraben war. Spuren eines Begräbnisses zeigten sich an diesem nicht. Auch der andere nicht angegrabene Aufwurf machte einen zweifelhaften Eindruck. Aus der näheren Umgebung Dachaus sind bisher Hügelgräber nicht bekannt. Wohl aber soll von dort angeblich ein Bronzefund von 6 gegossenen Zierscheiben der ältern Bronzezeit stammen, über dessen nähere Fundverhältnisse leider nichts bekannt ist. Diese Zierscheiben befinden sich im germanischen Nationalmuseum in Nürnberg.

V. Bezirksamt Ebersberg.

1. Unser Mitglied Herr Forstmeister Strehle in Anzing, dem die Vorgeschichtsforschung und unsere Sammlung schon mehrfache wertvolle Nachrichten und Beiträge verdanken, machte Anfang 1912 Mitteilung, daß in Ingelsberg, Gem. Pöring, vor etwa 6 Jahren ein Skelettgrab mit einem Sax gefunden worden sei. Eine Untersuchung der bisher nicht bekannt gewordenen Fundstelle unterblieb damals. Im Winter 1912 zeigte sich dort bei Legung einer Wasserleitung wieder ein Skelett und bei erfolgter Nachgrabung kam ein weiteres mit einem Eisenbruchstück, wahrscheinlich von einem Messer, an der linken Seite zum Vorschein. Diese anscheinend gleichzeitigen Gräber scheinen einem Reihengräberfriedhof der bajuwarischen Frühzeit anzugehören. Die neuen Fundstellen befinden sich im Hofraum des sogenannten Bauerngütl neben dem Gasthaus östlich von der kleinen Kapelle.

2. Ebenso zeigte Herr Forstmeister Strehle an, daß er in den Waldabteilungen Park und Hartholz östlich und westlich von Purfing Hochäcker gefunden habe, die bisher nicht verzeichnet sind.

3. Solche wurden auch, wie von anderer Seite neuerlich mitgeteilt wird, im nördlichen Teil des Ilchingerholzes zwischen Zorneding und Buch vorgefunden, in der Richtung von Südwest nach Nordost streichend.

VI. Bezirksamt Erding.

1. Im Juni 1912 wurde durch Zufall Kenntnis erlangt, daß vor mehr als einem Jahrzehnt in Schleibing, Gem. Kirchberg, ein Pferd am Göpel durchgebrochen und daß man damals bei näherer Untersuchung auf einen unterirdischen Gang gestoßen sei. Da

dieser aber in kurzer Entfernung von der Durchbruchstelle verschüttet und ungangbar gewesen, habe man der Sache keine weitere Beachtung geschenkt und das Loch eingefüllt. Auf Ersuchen begab sich unser Mitglied Herr Bahnsekretär a. D. Kammerer in Wartenberg in den benachbarten Weiler zu näherer Erkundigung über den Sachverhalt und erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß erst vor kurzem wieder ein solcher Einbruch an anderer Stelle erfolgt sei. Herr Kammerer drang durch die Einbruchstelle in den Gang soweit als möglich ein und berichtete über seine Wahrnehmungen folgendermaßen:

„Die neue Einbruchstelle befindet sich im Hanslbauernhof und zwar auf der nordwestlichen Seite des Anwesens beim Stall. Die ganze Bodenfläche über dem mutmaßlichen Gang ist seit langem um etwa einen Meter abgehoben, weshalb mehrmals schon Durchbrüche erfolgten. Der Besitzer erklärte, schon öfter Löcher eingefüllt zu haben, die offenbar solche Einbruchstellen waren. Diesen Spuren nach mußte der Gang nach Westen verlaufen sein. Bei der neuen Einbruchstelle war der Einschlupf in den Gang nur etwa 50 cm hoch, nach innen nahm aber die Versandung ab, und betrug die Höhe des Ganges 90 cm. Beim Vordringen ergab sich, daß er durchweg in Spitzbogenform in eine feste Sandschichte gegraben ist und die Wände, soweit zu sehen, tadellos erhalten sind. Der Gang hatte früher sicher 1 m Höhe und 1,70 m Breite. Der nach Westen sich fortsetzende Teil ist nach 10 m ganz versandet und unbegehbar; südwestlich scheint er abwärts gegen einen Weiher fortgeführt zu haben. Eine Abzweigung nach Norden gegen den Stall war noch auf 5 m begehbar, dann begann auch hier die vollständige Versandung. Bei der Einbruchsstelle befindet sich eine Nische, ebenso sind nischenartige Ausläufer bei der Verzweigung des Ganges nach Südwest und Nord. Weiteres ist vorläufig ohne Ausräumung des Ganges nicht festzustellen.“ [1])

Es ist kein Zweifel, daß man es hier mit einem der bekannten Erdställe oder Gänge zu tun hat. Bei dem Einbruchloch wurden vom Bauer Scherben eines Tongefäßes gefunden. Nach einem von Herrn Kammerer dem Verein geschenkten Randstück handelt es sich um ein Eisentongeschirr, wie solche im 16. und 17. Jahrhundert in Passau und Salzburg hergestellt wurden. Herr Kammerer, dem die weitere Untersuchung durch Ausräumung des Ganges vom k. Bezirksamt Erding verboten wurde, hat durch seine bereitwilligen und sachdienlichen Erkundigungen den Dank des Vereins verdient. Die Einbruchstelle wurde vom Anwesensbesitzer wieder zugefüllt.

2. Nach einer weiteren Mitteilung von Herrn Kammerer wurden Ende 1912 gelegentlich Regulierungsarbeiten an der Distriktsstraße von Wartenberg nach Moosburg nächst Langenpreising auf einem angrenzenden Acker, aus dem Kies entnommen wurde, drei Skelette von den Arbeitern angeblich ohne Beigaben gefunden und ohne weitere Beachtung auf die Seite geräumt. Als Herr Kammerer hievon Kenntnis erhielt und sich auf den Fundplatz begab, konnte er zwar von den Bestattungen in situ keine Kenntnis mehr nehmen, doch wurde ihm ein bei einem neu gefundenen, ebenfalls schon beseitigten Skelett befindlicher Dolch von Kupfer oder stark kupferhaltiger Bronze übergeben, der die Gräber als der spätesten jüngeren Steinzeit oder beginnenden Bronzezeit angehörig charakterisierte. Später sollen bei Vornahme einer von Herrn Kammerer veranlaßten Untersuchung durch das k. Gen.-Konservatorium noch mehrere Gräber mit Skeletten in Hockerlage gefunden worden sein, ob mit Beigaben, ist nicht bekannt.

Herr Kammerer hat durch rechtzeitige Beachtung der zu seiner Kenntnis gelangten Funde einen für die Vorgeschichte von Ober-

[1]) Planskizze 1.

bayern überhaupt und für das Erdinger Gebiet im besondern wichtigen Beitrag gerettet. Vereinzelte Steinwaffen oder Werkzeuge wurden in dem zwischen dem Erdingermoos und den Anhöhen östlich der Strogen gegen die Isar hinziehenden fruchtbaren Gebiet schon früher gefunden, durch die jetzige Auffindung eines Gräberfeldes ist nun auch der erste Beweis einer ständigen Besiedlung dieses Gebietes in jener frühen Zeit erbracht.

VII. Bezirksamt Freising.

1. Unser tätiges Mitglied Herr Bahninspektor a. D. Hirschabeck teilte mit, daß er kürzlich Kenntnis von einem schon vor etwa 100 Jahren innerhalb der Gemarkungen der Orte Dornhaselbach, Sixthaselbach, Inkofen und Inzkofen gefundenen Regenbogenschüsselchen erlangt habe. Diese Goldmünze befand sich seit dieser Zeit im Besitze einer aus Inkofen und Dornhaselbach stammenden Familie und wurde von einer Generation auf die andere, als nach der Tradition von einem Vorfahren in dem bezeichneten Gebiete gefunden, vererbt. Die Münze enthielt auf einer Seite 6 kugelförmige Erhöhungen, auf der andern das Bild einer Schlange, ähnlich den im Oberbayer. Arch. B. XXI, Taf. II, Fig. 8 u. 10 abgebildeten, aus Irsching stammenden Münzen. Aus dem Freisinger Bezirk sind bisher Funde keltischer Münzen nicht bekannt gewesen.

VIII. Bezirksamt Ingolstadt.

1. Nach einer im Nachlaß des † Medizinalrats Dr. Bierling in Ingolstadt, dem bewährten Mitarbeiter an der Inventarisierung der vorgeschichtlichen Denkmale Oberbayerns, vorgefundenen Notiz sollen auch am Westrand des Köschinger Forstes in der Abteilung Berloh drei Hügelgräber sich befinden. Zu einer Kontrolle dieser Nachricht kam der Verlebte nicht mehr.

IX. Bezirksamt Landsberg.

1. Der Verein ließ im Frühjahr 1909 einige nach Mitteilung gefährdete Hügelgräber bei Obermühlhausen mit Restmitteln der akademischen Kommission z. E. d. Urg. B. untersuchen. Es wurden im ganzen 6 Hügel geöffnet, 3 auf einem Acker am Kronberg, 3 auf einer etwas höhergelegenen Wiese. Von ersterer Gruppe, über die seit Jahren der Pflug ging, enthielt Hügel I, 70 cm h. bei 14 m Durchmesser, einen Steinbau aus Findlingen, 55 cm. h. bei 3 m D., auf dessen etwas eingesunkener Oberfläche zerstreut Leichenbrand lag. Südöstl. neben dem Steinbau waren Scherben von 2 Gefäßen, nordwestl. unter diesem Reste von 4, darunter 2 verzierten. Aus den Scherben konnten 2 kleine Gefäße ganz, eines zum Teil zusammengesetzt werden. Es sind kleine gehenkelte Trinkgefäße, 2 weitbauchig, eines hafenförmig. Erstere sind reich verziert mit eingestempelten geometrischen Mustern, das dritte mit Längsrillen und knopfartigen Erhöhungen unter dem Rande. Metallbeigaben fehlten.

Hügel II, 80 cm h. bei 6 m Durchm., enthielt in der Mitte einen Steinkern von 3 m Durchm. und darin auf der Nordseite eine viereckige mit Steinen ausgelegte Vertiefung von 70 cm Länge und 30 cm Breite, in der der Leichenbrand lag. Neben diesem befand sich der Boden eines unverzierten Tongefäßes nach oben. Gegen Süden unterbrach den Steinkranz eine gepflasterte Öffnung von 45 cm Breite, gleich einem Eingang, und darunter kam der dicke Stiel einer Bronzekleidernadel zum Vorschein.

Hügel III, nur mehr 20 cm h. bei 6 m D., enthielt in der Mitte am Boden Leichenbrand und Scherben eines verzierten, nicht mehr zusammensetzbaren Gefäßes, jedoch weder Metallbeigaben noch Steinsetzung. In den obern Schichten kamen bei allen 3 Hügeln Streuscherben vor.

Von den 3 Hügeln auf der Wiese waren 2 leer und wahrscheinlich nur natürliche Erhöhungen. Der 3. Hügel, 1,50 m h. bei 12 m Durchm., enthielt in der Mitte einen Steinbau aus Findlingen, 3,50 m l. u. 2 m br. Auf der Nordseite befand sich eine kegelförmige Erhöhung, 1,10 m h. Auf der Ostseite befand sich innerhalb des Steinkreises auf auf einem Häufchen beisammen Leichenbrand. Unter dem Steinkreis zeigten sich auf der Nordseite die Reste eines Skeletts in der Lage von W. nach O., jedoch keine Spuren von Beigaben.

Der spärliche Inhalt der durch den Ausgrabungs-Techniker Herrn Maurer sorgfältig

ausgegrabenen Hügel weist auf die jüngere Bronzezeit. In die Vereinssammlung kamen der Bronzerest und die 3 kleinen Gefäße aus den Hügeln der ersten Gruppe, die in der Konservierungsanstalt des Gen.-Konf. unter Leitung des Konservators Herrn Dr. W. M. Schmid wieder zusammengesetzt wurden.

2. Die beiden großen Hügelgruppen in Westerholz bei Haltenberg sind bereits bekannt. Herr Major von Gäßler katastrierte 1910 noch eine dritte kleine von den beiden vorigen räumlich getrennte Gruppe von fünf anscheinend noch unverletzten Hügelgräbern nächst der Holzkapelle, die am Wege von Haltenberg nach Beuerbach liegt.

3. Herr Kunstmaler und Landwehr-Rittmeister Selzam in Utting stieß 1909 bei Oberwindach nächst dem Dürnhäusl zwischen der Ochsenweide und dem Steinbucher Holz auf 4 Erdhügel, die das Aussehen von Hügelgräbern haben, deren Eigenschaft als solche aber vorerst noch dahingestellt bleibt.

4. Dem vorgenannten tätigen Mitglied verdankt der Verein außerdem die Kenntnis einer Fundstätte von Reihengräbern der bajuwarischen Frühzeit, sowie einen aus diesen Gräbern stammenden Sax für die Vereinssammlung. Er hatte in Erfahrung gebracht, daß seit geraumer Zeit in einer Kiesgrube an der Staatsstraße von Landsberg nach München östlich von der unteren Mühle bei Unterwindach Skelettreste und Eisensachen zum Vorschein gekommen waren. Bei eingehender Nachforschung gelang es ihm festzustellen, daß man dort auf Reihengräber gestoßen war, die jedoch nicht weiter beachtet und deren Beigaben verworfen worden waren. Nur ein Langsax mit Griffangel, 75 cm l., war in Besitz eines Herrn in Unterwindach gekommen und dadurch erhalten geblieben. Dieser überließ das Fundstück auf Veranlassung unseres schätzbaren Mitgliedes dem Verein. Es ist dadurch wenigstens ein Beweisstück für das Vorhandensein dieses sonst ganz unbekannt gebliebenen Reihengräberfeldes von Unterwindach vorhanden, wofür den beiden Herren besonderer Dank gebührt.

5. Bei dieser Gelegenheit sei die Aufmerksamkeit unserer Mitglieder in dortiger Gegend auf eine ältere Notiz im Oberbayer. Archiv Bd. VII S. 317 gelenkt, wonach auf den Aeckern in der Umgebung von Greifenberg in früheren Jahren viele römische Münzen gefunden wurden, die seinerzeit im dortigen Schlosse aufbewahrt worden, mittlerweile aber verschollen sind. Sicher werden solche Funde auch noch jetzt bisweilen gemacht und wäre es besonders wünschenswert, durch öftere Erkundigungen dortiger Mitglieder genauere Anhaltspunkte für die früheren und jetzigen Fundstellen zu gewinnen, welche für den Lauf einer am Westufer des des Ammersees vermuteten Römerstraße Anhaltspunkte bieten würden.

X. Bezirksamt Laufen.

1. Herr Bahninspektor a. D. Hirschabeck, Mitarbeiter an der Inventarisation der vorgeschichtlichen Denkmale Oberbayerns, teilte mit, daß er 1909 in einem Waldstück zwischen Niederstraß und Weng, Gemeinde Straß, Hochäcker von NO. nach SW. streichend und nur schlecht erhalten angetroffen habe. Diese Hochäcker seien von einem alten Weg durchschnitten, der im Volke als ein Stück der Römerstraße von Salzburg nach Augsburg gelte.

2. Unser Mitglied Herr Dr. Jacobs hatte die Güte mitzuteilen, daß in den Besitz des k. Nationalmuseums ein Bronzeschwert der jüngeren Bronzezeit gelangte, das 1910 nächst Waging am Westgestade des Wagingersees gefunden wurde. Das stellenweise blank gescheuerte Schwert hat schilfblattförmige Klinge mit halbmondförmigem Griffansatz, Vollgriff mit schüsselförmigem Knauf, mit konzentrischen Kreisen verziert.

3. Der Vorgenannte gab ferner bekannt, daß 1910 an der Nordwestwand der Kirche in Salzburghofen ein Fragment eines römischen Grabsteins mit teilweise erhaltener Inschrift eingemauert gefunden wurde.

4. Nach einer älteren Nachricht im Burghauser Wochenblatt Nr. 44 von 1858 wurde damals im Poschacher Garten in Tittmoning eine Großbronzemünze von Marc Aurel gefunden, die in die städtische Sammlung im Rathaus in Tittmoning kam. Wahrscheinlich stammte diese Münze aus dem schon bekannten römischen Brandgräberfeld im genannten Garten, aus dem schon früher Beigaben verschiedener Art zu Tage gekommen waren.

5. Durch gütige Vermittlung unsers Mit-

glieds Herrn Druckereibesitzers Brambach dahier wurde uns durch Herrn Apotheker Goldstein Nachricht gegeben, daß im Frühjahr 1912 gelegentlich Neubaus eines Heustadels bei Petting Fundamente eines römischen Gebäudes zum Vorschein gekommen seien. Die Fundstelle liegt etwa ½ Kilom. außerhalb des Dorfs nach Westen an der Südseite der nach Waging führenden Straße, ungefähr 1 Kilometer vom jetzigen, früher viel näher heranreichenden Seeufer an einem sanft ansteigenden Hange. Nach Herrn Apotheker Goldsteins Beobachtungen wurden Grundmauern aus Feldsteinen mit starkem Mörtelverband, eine Hypokaustenanlage, ein Heizkanal, große Stücke von Wandverputz mit pompejanisch rotem und intensiv ockergelbem Grund mit weißen Linienornamenten, Estrichboden und Bruchstücke von Dachziegeln aufgedeckt. Auch Scherben von Ton- und Glasgefäßen kamen zum Vorschein. Auf die alten Mauerzüge wurde die Steinfundierung des neuen Stadels aufgesetzt. Der Ausdehnung der Mauern und deren Festigkeit nach wie nach den Resten der Ausschmückung der Gemächer scheint hier ein Landhaus oder das Herrenhaus eines Guthofes gestanden zu haben. Die Vorliebe der Römer für Villen an unsern Vorgebirgsseen bestätigt sich hier aufs neue. Vom Tachinger-See ist schon von früher eine Niederlassung bei Mauerham, vom Waginger-See ein Fund bei Kühnhausen am Seegestade aus römischer Zeit bekannt. Eine römische Straße muß von Waging her in der Nähe des Landhauses vorbeigeführt haben.

XI. Bezirksamt Miesbach.

1. Nach Mitteilung des Mandatars von Miesbach, Herrn Lehrers Brunhuber, wurde 1909 in Weiern eine Großbronzemünze von Hadrian gefunden, die in das Bezirks-Heimatmuseum in Miesbach kam. Desgleichen wurde 1909 bei Wörnsmühl eine nicht näher bezeichnete römische Bronzemünze gefunden, die sich in Privatbesitz befindet.

2. Der genannte Herr Mandatar fand 1909 bei Tannried, Gem. Wattersdorf, im Algäuer Gemeindewald zu beiden Seiten der Bahnlinie und zwischen Unter- und Obergschwendt, Gem. Fischbachau, auf Wiesen nächst den Höfen bisher nicht verzeichnete Hochäcker.

3. Herr Direktor Dr. W. Schmidt, bekannt durch zahlreiche Arbeiten über Vorgeschichte von Oberbayern, teilte mit, daß er 1910 Hochäcker beobachtet habe bei Kleinpienzenau in einer Wiese östlich von der Staatsstraße, sowie diese aus dem Wald heraustritt, und in einem Waldstück südsüdwestlich vom Ort, letztere von Ost nach West streichend und nur mehr schlecht erhalten, erstere dagegen noch sehr gut, da die Wiese erst vor kurzem kultiviert wurde und die Beete vorher durch Wald geschützt waren, von SSW nach NNO streichend. Ebenso teilte der Genannte mit, daß die bereits bekannten Hochäcker östlich der Bahn bei Station Talham sich auch westlich auf die Anhöhe hinaufgezogen haben, wo noch etwa 21 bis 23 Stränge zu erkennen seien.

4. Von geschätzter Seite ging dem Verein Anfang 1912 die Mitteilung zu, daß anläßlich der Arbeiten für die Leitzacher Elektrizitätswerke der Seehamersee abgelassen und ausgebaggert werden solle, wobei möglicherweise Pfahlbaureste und Funde zu erwarten wären. Auf Ersuchen besichtigte unser Mandatar für Miesbach die Arbeiten zu öfterenmalen, konnte aber weder Spuren von Pfahlbauten noch vorgeschichtliche Ueberreste entdecken. Für seine bereitwillige Tätigkeit gebührt Herrn Lehrer Brunhuber der Dank des Vereins.

XII. Bezirksamt München.

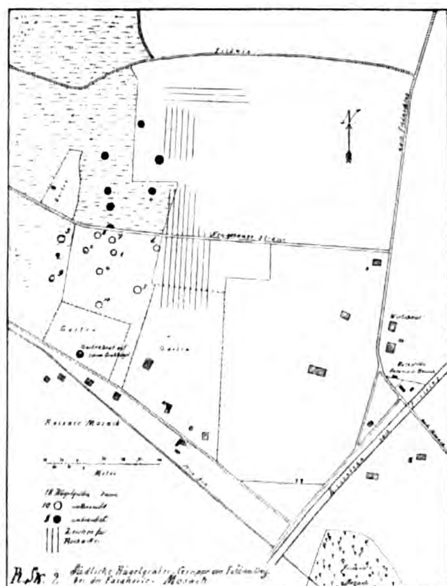
1. Herr Oberpostrat Wild, Mitarbeiter an der Inventarisation der vorgeschichtlichen Denkmale Oberbayerns, stellte Ende 1909 im Allacher Forst zwischen Ludwigsfeld und Allach eine bisher nicht bekannte und verzeichnete Gruppe von 19 Hügelgräbern fest, wovon 7 bereits angegraben waren. Ueber die Zeit dieser Angrabungen und etwaige Funde war nichts zu ermitteln. Vielleicht stammt aus einem dieser Hügel eine im germanischen Nationalmuseum in Nürnberg befindliche Bronzenadel aus der älteren Bronzezeit, als deren Fundort dort ohne nähere Bezeichnung Allach angegeben ist.

2. Nach Mitteilung von anderer Seite aus dem Jahre 1909 sollen sich nördlich von Langwied einige Hügelgräber befinden, von deren Vorhandensein bisher nichts bekannt war. Die Angabe bedarf noch der genauen Prüfung durch Sachverständige.

3. Durch den Verein wurden im Spätherbst 1909 mit hiezu von der früheren akademischen Kommission zur Erforschung der Vorgeschichte Bayerns gewährten Mitteln bei einigen Gruppen von Hügelgräbern in der nördlichen Umgebung von München Untersuchungen besonders gefährdeter Hügel angestellt.

Gruppe I. [1])

Zwischen den Ortschaften Moosach und Feldmoching und deren Ackerfluren dehnt sich ein bisher ödes, jetzt durch Bauspekulation und Kultivierung immer kleiner werdendes Moorland aus, das in den älteren Katasterblättern ohne Namen, in späteren bereits als untere und obere Mooswiese und als Moosfeld eingetragen ist. Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts war diese Oedung noch unverteilter Gemeindegrund und als Viehweide benutzt; später wurde sie parzelliert und der nördliche Teil in Acker umgebrochen, der südliche mit Kolonistenhäusern bebaut, zu denen sich jetzt auch städtische Familienhäuser gesellen. Auf den im Kataster als obere Mooswiese bezeichneten Grundstücken war eine Hügelgruppe, die sich vom Steingraben bis an die Grenze des Moosfelds in einem schmalen Streifen von mehr als einem Kilometer Länge hinzog und ursprünglich jedenfalls eine größere Zahl Hügel umfaßte, als jetzt noch mehr oder minder deutlich zu erkennen sind. Ein Teil dieser Hügel liegt bereits im Ackerland, ein anderer im abgeteilten Baugebiet. Alle Hügel sind schon in ihrer ursprünglichen Form verändert, die Mehrzahl nur in schwachen Bodenerhöhungen noch sichtbar, einige zur Gewinnung von Erde und Steinen zur Hälfte oder auch schon fast ganz abgeführt und nur deren Spuren noch erkennbar. Der besterhaltene Hügel der südlichen Gruppe hatte noch 70 cm Höhe, die der anderen bewegt sich zwischen 36—60 cm. Die ursprüngliche Gestalt ist bei allen durch Einsinken in den Moorgrund oder Abtragen der Humusschichten verändert und der einstige Mittelpunkt der Hügel ist nicht mehr genau festzustellen. Die südliche Gruppe betrug zur Zeit der Untersuchung (Spätherbst 1909) noch 18 erkennbare einstige Hügel, davon 4 nur mehr in Spuren; einer lag in eingefriedetem Privatgarten, auf ihm befindet sich ein Sommerhäuschen, 3 Hügel liegen bereits in Kulturland. Oestlich streichen noch wohlerhaltene Hochäcker von Süd nach Nord an den Hügeln vorbei. Untersucht wurden 9 noch anscheinend erhaltene Hügel und die Reste eines größtenteils schon abgetragenen. Sämtliche Hügel waren aus mit kleinen Kieselsteinen vermischter Erde aufgeworfen; als Untergrund kam lettige Erde mit vom Wasser zermürbten Steinen, kein fester Kiesboden, zum Vorschein. Die früher jedenfalls noch größere Feuchtigkeit des Bodens war der Erhaltung des Grabinhalts sehr schädlich. Die nördliche Gruppe des Gräberfelds umfaßt noch 5 sichere und einige unsichere Hügelreste, zum Teil schon in Ackerland. Die Untersuchung beschränkte sich auf die durch vorrückende Bautätigkeit und Einzäunung des parzellierten Grundes zunächst gefährdete südliche Gruppe; der weniger hiedurch als durch Ausbreitung der Ackerflur gefährdete Rest dieser und die nördliche Gruppe hätten im folgenden Jahre untersucht werden sollen. Wahrscheinlich hingen beide Gruppen einst zusammen und sind eine Reihe Hügel im Laufe der Jahrhunderte allmählich verschwunden, ohne Spuren zu hinterlassen. Da die ganze Gegend stundenweit eben ist, müssen auch die einstigen Wohnplätze der hier Bestatteten in der Ebene angelegt gewesen sein, vielleicht bei der damals



[1]) Lageplan Skizze 2.

jedenfalls größeren Nässe der Moorgründe in pfahlbauartigen Hütten. In der Ferne grenzen allerdings Wälder an, die früher weiter herangereicht haben werden; auf dem Boden, auf dem die Hügel liegen, war aber nie Wald und fanden sich keine Spuren von Wurzeln und Stöcken weder im aufgeschütteten Erdreich noch am Boden. Die Mehrzahl der untersuchten Hügelreste enthielt keine ungestörten Gräber; meist war durch Abtragung von Humuserde oder Auseinanderziehen der Hügel zur Gewinnung ebeneren und trockeneren Bodens bei früheren Kultivierungsversuchen der Grabinhalt größtenteils mit verworfen, da die Begräbnisse wegen des feuchten Untergrundes von Anfang an ziemlich hoch auf künstlicher Unterlage angelegt waren. Diese frühere Zerstörungstätigkeit erwies sich aus dem Vorkommen zerstreuter alter Gefäßscherben neben rezenten Geschirrresten unter dem Rasen, Bruchstücken von Ofenkacheln, eines Blechmedaillons u. a. Ganz ungestört erwies sich der Inhalt bei nur zwei Hügeln, II und V. Keiner der Hügel enthielt Skelettreste, dagegen ließ sich mehrmals Leichenbrand, in den zwei ungestörten Hügeln in größerer Menge, in ursprünglicher Lage feststellen. Steinbauten kamen nicht zum Vorschein, dagegen war in einem Grabe eine aus größeren Kieseln zusammengesetzte Steintenne als Unterlage des Grabes noch zum großen Teil erhalten, in einem anderen wenigstens der Leichenbrand mit Steinen eingefaßt, wieder in anderen Spuren solcher Steintennen. Zweimal war der Leichenbrand in Gefäßen geborgen. Von Funden, die gelegentlich früherer Zerstörungsarbeiten gemacht wurden, konnte nichts ermittelt werden; nur bei Anlage des Sommerhäuschens in dem umfriedeten Anwesen sollen Bronzegegenstände zum Vorschein gekommen sein, die jedoch nicht erhalten blieben. Aus einem fast ganz abgetragenen Hügel nächst den Häusern soll ein Bronzefladen stammen, der in die Sammlung des Vereins kam, aber hinsichtlich seiner Herkunft mindestens zweifelhaft ist.

Das Ergebnis der Untersuchung im einzelnen war bei 10 Hügeln folgendes:

H. I, noch 70 cm h. bei 16,50 m Durchmesser, war trotz äußerlich anscheinend guter Erhaltung nicht mehr in ursprünglichem Zustand. Bei 27 cm Tiefe kamen zerstreut Scherben eines hartgebrannten rötlichen Gefäßes und ein kleines Stückchen eines Sigillaten-Geschirrs, bei 70 cm Scherben von Gefäßen vorgeschichtlicher Herkunft, zerstreut und mit alten Brüchen. Weder Skeletteile noch Leichenbrand fanden sich vor, ebensowenig Metallreste. Es war offenbar eine frühere Durchwühlung des Hügels vor sich gegangen und bleibt nur die Vermutung, daß im unteren Teil des Hügels die ursprüngliche Beisetzung, im oberen ein Nachbegräbnis aus römischer Zeit sich befunden haben mag.

H. II, 50 cm h. bei 13 m Durchmesser, enthielt ein noch ungestörtes Begräbnis in etwa 40 cm Tiefe. Im nordwestlichen Teil des Grabes lag mit Kohle vermischt Leichenbrand, doch war die Verbrennung nicht so vollständig erfolgt, daß sich nicht größere Knochenstücke erhalten hätten. Der Leichenbrand lag in einem Häufchen innerhalb eines mit Steinen umgebenen Raumes, in dem sich außerdem Reste eines grauen aus grob geschlemmtem Ton gebrannten Gefäßes befanden, das am Rand mit einem Kreis von größeren Fingertupfen verziert war. Daneben, ebenfalls im Steinkreis, lagen Bruchstücke von langen Nadeln, zwei mit konischen Kegelköpfen und anschwellendem, gereifelten Hals,[1]) eine mit gewundenem, vierkantigen Stiel, so daß mindestens drei verschiedene Nadeln anzunehmen sind; ferner Bruchstücke von wachsenden Spiralröhrchen,[2]) anscheinend von einem Haar- oder Halsschmuck und von Ringchen[2]) aus feinem Bronzeblech, entweder ebenfalls hiezu gehörig oder Teile von Zehenringen; ferner Bruchstücke aus dünnem Bronzeblech, vielleicht von einer Zierscheibe, und Teile von zusammengedrückten, ursprünglich vielleicht runden Blechhülsen; sodann ein ganzer Handgelenkreif aus starkem, nach den Enden sich verjüngenden Bronzestab und vier Teile eines zweiten ähnlichen.[3]) Einige Bronzen scheinen durch Feuer beschädigt zu sein. Außerhalb der Steinsetzung lagen eben-

[1]) Aehnlich s. Abb. 5 Fig. 9 und 10 in Heft 1/2 10. Jhrg. dieser Zeitschrift S. 7.

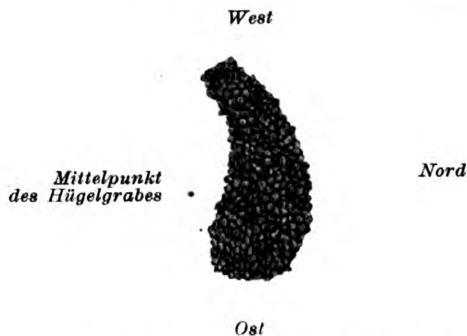
[2]) Anscheinend entweder wie in Abb. 6 in Heft 5/6 8. Jhrg. d. Z. S. 109 und Abb. 4 Heft 1/2 10. Jhrg. S. 6 oder Naue, Bronzezeit in OB. T. XXIII, Fig. 2.

[3]) Aehnlich Abb. 5 Fig. 1 und 2 in Heft 1/2 10. Jhrg. d. Z. S. 7.

falls Beigaben in gleicher Höhe, nämlich ein Schälchen von rötlichem Ton mit kurzem, geknickten Hals und einseitigem Henkelansatz, das mit dem Boden nach oben lag; darunter ein längeres und zwei kürzere Nadelstielbruchstücke, daneben eine durchbrochene Radzierscheibe mit Anhängöse,[1]) östlich davon Bruchstücke einer Nadel mit aufgerolltem Ende, vier Teile eines horizontal gerippten Bronzearmbandes mit Endstollen, nordöstlich eine Nadel mit kleinem Scheibenkopf[2]) und gereifteltem Hals, deren Spitze abgebrochen war, noch 16 cm l., ein gewundener Nadelstiel, 16 cm l., ohne Kopf und Spitze und ein ganzes Armband, gleich den voraufgeführten vier Bruchstücken eines solchen, 6 cm l. W.;[3]) endlich ein kleines graues Schälchen mit hohem Hals und einseitigem Henkel. Da alles in gleicher Höhe lag, ist anzunehmen, daß nur eine Bestattung, und zwar einer Frau, im Hügel war.

H. III, 50 cm h. bei 15 m Durchmesser, enthielt nur einige zerstreute Scherben eines rötlichen vorgeschichtlichen Tongefäßes, jedoch keine Spur von Skeletteilen oder Leichenbrand, war also anscheinend schon zerstört. Ebenso enthielt

H. IV, 48 cm h. bei 14 m Durchmesser, in Tiefe von 33 cm nur eine ebene Steintenne von eng aneinandergereihten Findlingen



Steinpflaster eines Hügelgrabes bei Moosach
Pl. Sk. 3.

in Halbbogenform[4]) und drei Scherben eines vorgeschichtlichen Gefäßes ohne Spuren einer Bestattung. Unter der Steintenne fand sich nichts mehr vor. Es ergaben sich keine Anhaltspunkte dafür, daß diese in ihrer ursprünglichen Form zerstört oder geändert worden wäre und scheint sie der ursprünglich hergestellte Grabboden gewesen zu sein, der erhalten blieb, während der sonstige Inhalt schon früher beseitigt wurde.

H. V, 52 cm h. bei 14 m Durchmesser, enthielt im nördlichen Teil ein ungestörtes Begräbnis, 33 cm unter dem jetzigen Scheitel des Hügels. Bei viel Leichenbrand lagen hier Stielbruchstücke von zwei bis drei langen Nadeln und ein Rest eines im Feuer verzogenen Bronzeschmuckstücks aus starkem Bronzeblech, wahrscheinlich eines Armbands, sowie Scherben eines größeren Gefäßes von grauem Ton mit einseitigem Henkel. Südlich davon kamen ebenfalls bei Leichenbrand Scherben eines ähnlichen Tongefäßes zum Vorschein. Bei der großen Ausbreitung des Leichenbrandes und den vielen Kohlenresten im Grabe scheint die Verbrennung der Leiche an Ort und Stelle vor sich gegangen zu sein.

H. VI, 36 cm h. bei 11 m Durchmesser, ergab keinerlei Grabspuren.

H. VII, 45 cm h. bei 8 m Durchmesser, hatte im nordwestlichen Teil eine Steintenne von größeren Findlingen in runder Form ohne Grabreste; außerhalb im östlichen Teil fanden sich noch schwache Spuren von Leichenbrand und Scherben eines größeren rötlichen Gefäßes; das Grab war ebenfalls früher schon zerstört worden. Das gleiche war der Fall bei

H. VIII, 45 cm h. bei 9 m Durchmesser, der im Mittel ebenfalls ein ovales Steinpflaster enthielt ohne weitere Reste als etliche Scherben.

H. IX, 50 cm h. bei 3 m Durchmesser, hatte keine Steintenne, am Boden lagen einige Scherben, doch fehlten Spuren von Leichenbrand oder Skeletteilen.

H. X, 60 cm h. bei 8 m Durchmesser, enthielt im nordöstlichen Teil ein Tongefäß, in Form und Größe gleich dem aus H. II, kleine Schale mit Henkelansatz, dieses jedoch von schwärzlich-grauem Ton. Leichenspuren fehlten auch hier, ebenso Metallbeigaben.

Soweit die wenigen ungestört befundenen

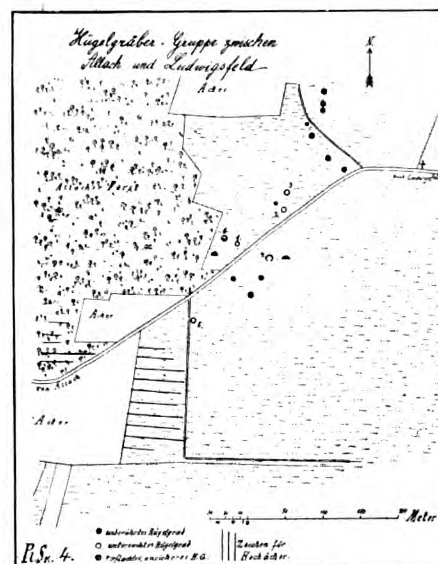
---

[1]) Naue, Bronzezeit in OB. bildet T. XXIII, Fig. 8, 9, 11 ähnliche Zierscheiben ab.
[2]) Aehnlich wie in Abb. 4 Heft 1/2 10. Jhrg. d. Z. S. 6 und Abb. 2 Fig. 1 und 2 ebenda S. 3.
[3]) Aehnlich wie Abb. 2 Fig. 10 und 11 und Abb. 4 in Heft 1/2 10 Jhrg. d. Z. S. 3 und 6 und Abb. 3 Fig. 10, 11 in Heft 5 Jhrg. 6 d. Z. S. 104.
[4]) Skizze 3.

Hügel eine zeitliche Feststellung der Gräbergruppe gestatten, gehört diese der älteren Bronzeperiode an und reiht sich an die längs der Isar an deren linkem Ufer aufeinanderfolgenden bronzezeitlichen Ansiedlungen bei Asenkofen, Dietersheim und Dirnismaning an. Andere der Bronzezeit angehörige Fundstätten sind bekanntlich in der Gegend von Bogenhausen, in der Hirschau, in Schwabing (jetzige Kurfürstenstraße) und München selbst (Widenmayerstraße und Wasserstraße) nachgewiesen. Wir sehen also in dem ganzen Gebiet nördlich von München am linken Isarufer eine Kette von bronzezeitlichen Ansiedlungen, die einen lebhaften Verkehr schon in dieser frühen Zeit auf unserem Boden vermuten lassen und bis an die ältere Hallstattzeit herabreichen. Allem Anschein nach waren schon in der Ausgangszeit der neolithischen und in der ältesten Bronzezeit Ansiedlungen vorhanden, wie sich aus einigen neueren Anzeichen vermuten läßt.

Gruppe II.[1])

An den östlichen Rand des Allacher Forstes stößt das einstige Ludwigsmoos, zur neuzeitlichen Gemeinde Ludwigsfeld gehörig, jetzt größtenteils kultiviert. Dieses Moos war früher sehr ausgedehnt und grenzte im Osten an die Feldfluren von Moosach und Feldmoching, im Westen an die Wälder der rechten Würmuferterrasse, im Norden stieß es mit den Mooren zwischen Dachau und Schleißheim zusammen. Diese einstige Mooreigenschaft zeigt sich auch deutlich in den Erd- und Untergrundsverhältnissen; diese bestehen im oberen Teil aus Moorerde ohne Steine, im unteren aus lettiger, fetter Erde mit Kiesel vermischt. Nirgends kommen Spuren einstiger Bewaldung zum Vorschein. In diesem Moorgebiet befinden sich noch Reste von 19 Hügeln, darunter einige schon größtenteils abgetragen und verschleift, so daß sie kaum mehr zu erkennen sind, andere schon früher anscheinend oberflächlich geöffnet und aus der Form gebracht. Die Gruppe erstreckt sich in schmalem Streifen östlich des Allacher Forstes zu beiden Seiten eines Feldsträßchens von Süd nach Norden. Von der südlichen Partie wurden die sechs besterhaltenen Hügel untersucht, die nördliche sollte im nächsten Jahre zur Untersuchung gelangen. Von Funden, die früher bei Abtragung oder Durchwühlung der Hügel gemacht wurden, ist nichts bekannt. Es war somit höchste Zeit, diese in Kürze völlig verschwundene Gruppe vorher noch zu untersuchen und ihre Zeitangehörigkeit festzustellen. Keiner der Hügel enthielt eine Steinsetzung oder Tenne, die Begräbnisse wurden auf den Untergrund der Hügel, dem einstigen Oberflächenboden, aufgelegt. Asche und Kohle fand sich nirgends in solcher Menge, daß an eine Verbrennung an Ort und Stelle zu denken wäre. Die Begräbnisse sind nicht einheitlich: in zwei Hügeln war Leichenbrand, in zwei kamen Reste von Skeletten zum Vor-



schein, in zwei Hügeln fehlte von beiden Arten der Beisetzung jede sichere Spur. Infolge der großen Feuchtigkeit des Bodens haben Skelette und Beigaben stark gelitten; erstere sind fast ganz zerfasert und verschwunden, letztere, soweit von Ton, ganz mürbe, soweit von Bronze, schwarz und brüchig. Keiner der Hügel hatte mehr seine ursprüngliche Höhe und Form, es sind daher die Maße nur relativ zu nehmen. Südlich grenzen an die äußersten Hügel Hochäcker, die sich aber in den Bereich des Gräberfeldes nicht erstrecken.

H. I, 50 cm h. bei 7 m Durchmesser, enthielt in 38 cm Tiefe Reste von vier oder fünf Gefäßen, deren keines mehr zusammengesetzt werden konnte. Das eine, ein größeres Gefäß

[1]) Lageplan Skizze 4.

von grauem Ton ohne Verzierung, lag im östlichen Grabraum; ein zweites, eine Schüssel, wahrscheinlich von Tellerform, mit schräg gestricheltem Innenrand und ein drittes größeres von rotbrauner Farbe ohne Verzierung im südlichen. Im nördlichen lagen Scherben mit zwei verschiedenen Verzierungsarten, engschraffierten Dreiecken und schrägen Strichgruppen, vielleicht ebenfalls Dreiecken, anscheinend von zweierlei Gefäßen. Am Hügelboden kamen größere Kohlenstücke zum Vorschein, jedoch keine Spur von Leichenbrand.

H. II, 35 cm h. bei 6 m Durchmesser, enthielt östlich vom angenommenen Mittelpunkt auf einem Häufchen beisammen den Leichenbrand und darin Bruchstücke einer langen Nadel, nämlich den gereifelten angeschwollenen Hals ohne Kopf und einige Stielreste. Keramik war nicht vorhanden, obwohl der Hügel anscheinend noch unverletzt war.

H. III, 42 cm h., Durchmesser des ausgehobenen Grabraums 4 m, ergab im südlichen Raum am Grabboden Leichenbrand in einem Häufchen, im Westen und Südosten umstellt von drei Gefäßen, einem roten mit gegen den Boden zusammenlaufenden Rillen oder Kannellierungen, einem grauen und einem braunen dünnwandigen Schälchen, beide ohne Verzierung. Außerdem kamen Scherben eines dicken rötlichen Gefäßes zerstreut durch den Hügel zum Vorschein. Auf dem Leichenbrand lag ein kleines Bronzefragment, ähnlich dem Bügel einer Fibel, mit Durchlochung in der Mitte, nach den abgebrochenen Enden sich verjüngend. Aus den Scherbenresten konnte kein Gefäß zusammengesetzt werden.

H. IV, 36 cm h. bei 6 m Durchmesser, enthielt im südwestlichen Teil Reste von zwei Gefäßen, einem dünnwandigen graugelben kleinen und einem größeren graugelben, beide ohne Verzierung, die nicht zusammensetzbar waren. Von Leichenbrand oder Bestattung zeigten sich keine Spuren.

H. V, 45 cm h. bei 7 m Durchmesser, enthielt im westlichen Grabraum Spuren eines Skelettes nach Osten orientiert, an dessen nur mehr in Fasern erkennbaren Vorderarmknochen je ein Armreif von Bronze sich befand. Der Zwischenraum von einem Reif zum andern betrug 67 cm, was ungefähr der Körperbreite entspricht. Sonst war von den übrigen Körperteilen nichts mehr erhalten. An der linken Seite der Leiche lagen vier Gefäße in Scherben. Die beiden offenen Armreife[1]) mit 5,5 cm lichter Weite sind aus breitem Bronzeband, mit vertikalen engen Rippen, der eine massiv gegossen ohne Endstollen, der andere stark gewölbt und leichter an Gewicht mit solchen, die Patina dunkelgrün, die Erhaltung beider Stücke sehr gut. Von den Scherben konnte kein Gefäß mehr zusammengesetzt werden. Es lassen sich aber unterscheiden ein kleines, stark gebauchtes, dünnwandiges von graubrauner Farbe mit Dekoration von konzentrischen Kreisen, ein größeres rötliches mit schraffierten Dreiecken, ein größeres graubraunes mit eingemodelten feinen Dreiecken und konzentrischen Kreisen an den Spitzen, und ein größeres graubraunes Gefäß mit mehrfachen Reihen konzentrischer Kreise nahe aneinander und Strichverzierung. Auch Scherben eines rot bemalten Gefäßes fanden sich vor.

H. VI, 45 cm h. bei 7 m Durchmesser, ergab in 35 cm Tiefe Scherben einer weiten Schüssel mit eingezogenem Rand von rötlicher Farbe und in 40 cm Tiefe kleine Scherbenreste eines unkenntlichen Gefäßes und ein unbestimmbares kleines Fragment von dünnem Bronzeblech, sämtlich im nördlichen Teil. Zwischen beiden Gefäßen kamen in 60 cm Tiefe in einer Mulde im natürlichen Boden die Reste von Unterschenkelknochen ohne Fortsetzung zu Tage.

Ueber die zeitliche Stellung der untersuchten Hügel ist hinsichtlich der Gräber I, III, IV, V und VI nach der zahlreichen Keramik und den Bronzefunden kein Zweifel, daß diese der jüngeren Hallstattzeit einzureihen sind. Dagegen scheint H. II der fehlenden Keramik und dem Bronzefragmente entsprechend einer älteren Zeit angehört zu haben, wobei dann auf die ältere Bronzezeit geschlossen werden könnte.

Gruppe III.

Westlich von der Fasanerie Hartmanshofen liegen auf derzeitigem Wiesboden, der

[1]) Aehnliche Ringe wurden in Grabhügeln im Forst Kasten und bei Neupullach gefunden, s. Altb. Monatschr. 8. Jhrgg. S. 50 und 54.

aber vor nicht langer Zeit Acker gewesen sein muß, noch drei Hügel, von denen einer, schon oft überackert, nur mehr schwache Spuren, der zweite mit Bäumen bestockt noch sehr gut erhalten ist. Der östlich davon gelegene dritte Hügel war baumfrei und anscheinend noch intakt. Da dessen demnächstige Entfernung bevorsteht, von der Gruppe bisher auch nichts bekannt war, wurde seine Untersuchung vorgenommen. An seinen südlichen Fuß zieht ein Beet eines Hochackerkomplexes, das sich aber nach Norden nicht fortsetzt. Offenbar war der Hügel zur Zeit der Hochäckeranlage noch sehr hoch und ein Hindernis für den Pflug. Nach Aussage des Fasanenmeisters soll vor 30—35 Jahren ein Amtsvorfahre an dem Hügel gegraben haben. Es zeigte sich auch im Verfolg der Aufgrabung, daß der Hügel früher von einem breiten Graben durchzogen worden war, der wieder eingefüllt wurde. Das übrige Erdreich war fest und unberührt, enthielt aber keine Spur eines Grabinhalts. Ebenso war in dem lockeren Einfüllungserdreich weder ein Scherbenrest noch eine Leichenspur zu entdecken, es mußte also bei der ersten Grabung das ganze Begräbnis ausgehoben und verworfen worden sein. Im Mittelpunkt kamen am gewachsenen Kiesboden noch zahlreiche Kohlenspuren, die die Gewißheit der einstigen Grabeigenschaft gaben. Der noch nicht gefährdete bestockte Hügel kann allein noch über die Zeitangehörigkeit dieser einstmals viel größeren Gruppe Aufschluß geben. Der Hügel bestand ganz aus Erde ohne Steinbau, mit natürlichem Kiesel gemischt.

Gruppe IV.

Eine Hügelgruppe bei Langwied zu beiden Seiten des Fahrwegs von Obermenzing nach Lochhausen ist im Verschwinden begriffen. Von der ursprünglich angeblich acht Hügel zählenden Gruppe waren nur noch von fünf Hügeln Spuren vorhanden. Die Hügel, vollständig entformt und nur noch von geringer Höhe, liegen zum Teil auf Wies-, zum Teil auf Ackerboden, zwei südlich, drei nördlich des Sträßchens. Nach einer Notiz im Oberb. Archiv B. I S. 124 wurden einige der damaligen acht Hügel von Ingenieur Feigele 1838 aufgegraben (wahrscheinlich während des Bahnbaues der Linie München—Augsburg) und kamen nach Jahresbericht IV des hist. Vs. v. Oberb. im Jahre 1841 „Geschirrtrümmer aus den Hügeln bei Lochhausen" als Geschenk des Gutsbesitzers Boshart in die Vereinssammlung. Diese Hügel bei „Lochhausen" sind aller Wahrscheinlichkeit nach identisch mit den gegenwärtigen. Die Gefäßreste wurden, wie es scheint, nicht inventarisiert und etikettiert und sind im Laufe der Zeit entweder verkommen oder wenigstens nicht mehr zu identifizieren, wenn sie noch vorhanden sind. Es war daher geboten, wenn möglich jetzt noch festzustellen, welcher Zeitperiode die Gruppe angehörte, ehe sie ganz verschwindet. Es konnten nur noch zwei Hügel nördlich der Straße, und zwar die besser erhaltenen untersucht werden, da der Winter eintrat, und sollten die übrigen im kommenden Jahre zur Ausgrabung gelangen.

H. I, 70 cm h., wurde im Durchmesser von 7 m ausgehoben. Es ergaben sich in der westlichen Hälfte in Tiefe von 45 bis 50 cm Reste von sieben verschiedenen Gefäßen und in einem Häufchen beisammen Leichenbrand und starke Kohlenreste. Das Grab war noch ungestört. Leider konnte von den Gefäßen keines zusammengesetzt werden, so daß die Formen nicht mehr sicher festzustellen sind. Die erhaltenen Scherben deuten auf vier mittelgroße Gefäße von gelblich-grauer Farbe mit niederen Rändern, darunter ein dünnwandiges mit scharf auswärts geknicktem Rand mit Strichverzierung darunter. Zwei hatten schwach ausladenden, eines einziehenden Rand. Ein weiteres schwärzlich-graues war mit einem Henkel versehen und hatte gerade, nicht sehr starke Wandung, scheint also krugförmig gewesen zu sein; an einer Seite der Wand findet sich eine Kerbstrichverzierung. Zwei Gefäße waren im Boden schon so mürbe, daß sie auch nicht in Bruchstücken mehr erhoben werden konnten. Metallbeigaben fanden sich nicht vor.

H. II, 35 cm h., wurde in 6 m Breite ausgehoben. Es zeigte sich alsbald, daß dieser Hügel schon einmal durchwühlt worden war. Denn es kamen in der östlichen Hälfte lediglich zerstreute Gefäßscherben zum Vorschein, während die übrigen Teile des ausgehobenen Grundes leer an Spuren waren. Die in 25 cm Tiefe durcheinander liegenden Scherben gehörten mindestens drei verschiedenen Gefäßen an,

darunter zwei mit Verzierungen von Kerbstrichen und -Schnitten in Dreiecksform, grauschwarz und nicht sehr dickwandig. Leichenbrand oder Skelettspuren fanden sich nicht, ebensowenig Metallreste. Dagegen lagen am gewachsenen Kiesboden auf einem Haufen eine Menge Scherben sehr dickwandiger, grober Gefäße mit knolligen Henkelresten oder Handhaben, Fingertupfenverzierung am Rande und an Wandungen, wulstigen, nicht ausladenden Rändern, aus stark mit Kiesel versetztem Ton, rötlich und schwarzgrau, offenbar von großen Gefäßen, die nicht als Grab-, sondern als Hausgebrauchsgeschirre in Betracht kommen. Eine Zusammensetzung war nicht möglich, da alle Scherben gemischt und unvollständig beisammen lagen; immerhin kommen vier bis fünf verschiedene Geschirre in Frage. Sie scheinen nach der ersten Durchgrabung als wertlos weg- und in einem Haufen wieder in die offene Grube geworfen worden zu sein.

Während die Gefäße aus H. I wie die im oberen Teil von H. II gefundenen Scherben sich als der jüngeren Hallstattzeit angehörig zeigen, können die am Boden von H. II gefundenen Reste einer älteren Zeit angehören. Wie diese mehr auf eine Ansiedlung als ein Grab deutenden Scherbenreste in den Hügel kamen und in welchem Zusammenhang sie mit den übrigen Befunden stehen, läßt sich jetzt nicht mehr feststellen. Vielleicht hätte die Untersuchung der übrigen drei Hügelreste einigen Anhalt gegeben.

Wir sehen also die Gegend nördlich um München wie in der Bronzezeit so auch in der Hallstattzeit von Ansiedlungen belebt. Außer an den bei Ludwigsfeld und Langwied durch diese Untersuchungen festgestellten Plätzen scheinen nach früheren Grabungen auch bei Oberschleißheim und in München selbst in der Gegend der Ludwigstraße hallstattzeitliche Wohnstätten zu vermuten zu sein, da in der Nähe der gefundenen Gräber jedenfalls auch menschliche Niederlassungen anzunehmen sind.

Die unter Leitung des Herrn Konservators Dr. W. M. Schmid z. T. wieder hergestellten Funde aus vorstehenden Untersuchungen des Jahres 1909 befinden sich in der Sammlung des historischen Vereins von Oberbayern.

Es war beabsichtigt, sowohl die übrigen Hügel dieser Gruppen wie auch die gefährdeten der südlichen nächsten Umgebung von München im Laufe der letztvergangenen Jahre vor ihrem völligen Untergang zu untersuchen. Diese Absicht wurde jedoch in nicht vorauszusehender Weise unmöglich gemacht.

XIII. Bezirksamt Pfaffenhofen.

1. Nach gefälliger Mitteilung des k. Forstamtes Geisenfeld von August 1909 sollen sich im Staatswald Geisenfelderforst, Distrikt VI Hög, an verschiedenen Stellen künstliche Hügel und in der Abteilung Blau-Kreuz eine in Rechteckform angelegte Befestigung mit Graben befinden. Südlich von dieser soll sich ebenfalls eine größere Anzahl künstlich aufgeworfener Hügel in der Abteilung Högerau befinden. Ferner seien in den Abteilungen Salzschlag und Kleintaferl Spuren künstlich angelegter Dämme.

Eine Besichtigung aller dieser verschiedenen Bodengestaltungen durch Sachverständige hat bisher, soweit bekannt, nicht stattgefunden. Vielleicht ist eines unserer sachkundigen Mitglieder in dortiger Gegend in der Lage, hierüber nähere Untersuchungen anzustellen und deren Ergebnisse hieher mitzuteilen. Die künstlichen Dämme könnten sich vielleicht auf eine alte Straße beziehen, die im topographischen Atlasblatt in der Nähe von Langenbruck als Hochstraße eingetragen ist und in der Richtung von Reichertshofen nach dem Ilmtal zieht.

XIV. Bezirksamt Rosenheim.

1. Nach gütiger Mitteilung des Herrn Pfarrers in Grassau Dr. G. Huber befindet sich in seinem Besitz ein Silberdenar von Gordian, der in den jüngstvergangenen Jahren von einem Arbeiter gelegentlich Wegbauten zwischen Sacherang und Hohenaschau gefunden worden war. Leider ließ sich genaueres über die Fundstelle und die Fundverhältnisse nicht mehr ermitteln. In Sacherang kam schon vor Jahren einmal eine Bronzemünze von Hadrian im Opfergeld vor. Aus dem Priental scheint schon in römischer Zeit ein Paßweg ins Unterinntal geführt haben.

XV. Bezirksamt Starnberg.

1. Herr Direktor Dr. W. Schmidt teilte mit, daß er auf der Anhöhe oberhalb Hersching am Weg von Widdersberg nach An-

dechs auf einer jetzigen Wiese, früherem Waldboden, auf zahlreiche von Ost nach West streichende Hochäcker gestoßen sei, die bisher nicht verzeichnet sind.

2. Nach einer Mitteilung des Herrn Wegmeisters Bauer in Gauting an den Verein wurden anfangs Mai 1912 bei Tieferlegung eines Gemeindefahrtweges außerhalb Leutstetten beim Einzelhof Einbettl etwa 40 cm unter dem alten Gemeindeweg zwei Gräber angeschnitten, die sich bis 60 cm in die Tiefe zogen. Die Besichtigung der Fundstelle ergab, daß hier zwei römische Brandgräber einander schräg gegenüber angelegt, von den Arbeitern jedoch schon ausgehoben waren. Von dem an der westlichen Hälfte des Wegs gelegenen war keine Spur mehr im Boden sichtbar, nur Bruchstücke großer Dachplatten lagen am Rand des alten Wegeinschnitts; das auf der östlichen Hälfte gelegene war noch an der schwarzgefärbten Erde kenntlich, die sich von der gelben Lehmwand des Einschnitts abhob. Diese schwarze Erde war mit kalzinierten Knochenteilchen und Asche vermischt und Bruchstücke von Dachplatten lagen noch am Boden umher. Beide Gräber befanden sich auf Gemeindegrund unterhalb des alten Fahrtwegs, der über den Moränenhügel führt. Von dem Inhalt der Gräber hatte Herr Bauer einige Tongefäßscherben, Ziegelbruchstücke und ein kleines Eisenmesser gesammelt, die von ihm und dem Herrn Ortsbürgermeister dem Verein als Geschenk überlassen wurden.

Aus diesen Gefäßbruchstücken ließ sich auf Beigabe von etwa fünf verschiedenen Gefäßen schließen, nämlich einer großen grauen Urne, die den Leichenbrand enthalten haben wird, aus rauhem dickwandigen Ton; eines zweiten feiner geschlemmten dünnwandigen Gefäßes mit abstehendem Hals, linearem Ring am Bauchansatz und großer Wölbung von graubrauner Farbe mit rotem Bruch; eines dritten von hellgrauer Farbe, anscheinend einer weiten Schale; eines vierten, klein und dünnwandig mit scharf ausgeprägtem Ringwulst am Boden; eines fünften, ebenfalls klein, von rötlich grauer Farbe mit eingeschnittenen geflammten Strichen in Reihen untereinander. Sigillatenscherben befanden sich nicht darunter. Das Messerchen hat geschweifte Klinge und Eisenstiel und ist 15 cm lang. Die Bruchstücke von Dachplatten hatten teilweise noch den starken Randfalz, und die neuen Bruchränder ließen erkennen, daß sie erst von den Arbeitern zertrümmert worden waren. Stempel oder Zeichen auf ihnen sind nicht zu erkennen.

Aus den Angaben der Arbeiter war nicht mehr mit Sicherheit festzustellen, wie die Gräber in situ waren. Welche Gefäßscherben zu je einem Grabe gehörten war gleichfalls nicht mehr auseinanderzuhalten. Das Messerchen befand sich nach Herrn Bauers Angabe im westlichen Grab.

Ohne Zweifel war man auf ein römisches Brandgräberfeld der mittleren Kaiserzeit gestoßen, das in dem sanft ansteigenden Moränenhügel angelegt war und sich links und rechts vom alten Fahrtweg in die Aecker hinein erstrecken wird. Dieser Friedhof hat ein besonderes Interesse durch die Oertlichkeit. Das jetzige Meßnerhaus zum Einbettl steht an Stelle der ehemaligen „Ainpettl-Kirche", die noch in dem ältesten topographischen Atlasblatt als solche eingezeichnet ist. In dieser Kapelle war das Bild mit den drei Jungfrauen Ainpet, Gberpet und Firpet, das jetzt in der Kirche von Leutstetten sich befindet. Im Meßnerhaus selbst ist noch die Rückwand des Altarchors erhalten. Die noch um 1820 vorhandene Kapelle stund auf einer gegen das Moos liegenden Anhöhe, nur wenige Meter unterhalb der Gräberstelle. Wie bekannt werden die drei Jungfrauen mit den von den Bajuwaren besonders verehrten drei Schicksalschwestern zusammengestellt und es ist der Zusammenhang der christlichen Kapelle mit einem alten Kultheiligtum bajuwarischer Zeit nicht von der Hand zu weisen. Dieses würde sich dann wieder an ein am römischen Gräberfeld zu vermutendes Tempelchen anreihen, so daß hier an dieser menschlichen Schicksalsstätte der Kult vieler Jahrhunderte sich verfolgen ließe. Selbstverständlich muß in der Nähe des Begräbnisplatzes und der Kultstätte auch die Lage einer Ansiedlung gesucht werden. Die Oertlichkeit war zu einer solchen in römischer Zeit und vielleicht schon vorher besonders geeignet. Der Moränenhügel bietet eine weite Aussicht über das jetzige Moor und den Würmsee, der sich früher sicher bis an den Rand des Hügels erstreckte. Durch die neuen Funde gewinnt auch die ältere Nachricht von 1833 im Ort

bei Anlage eines Kellers aufgedeckten Reihengräbern der bajuwarischen Frühzeit an Glaubwürdigkeit, für die sichere Anhaltspunkte bisher mangelten.

XVI. Bezirksamt Traunstein.

1. Von einem Vereinsmitglied wurde auf eine ältere Notiz im Oberb. Arch. Bd. XIV S. 273 aufmerksam gemacht, wonach in einer Waldung zwischen Deinting und Wäschhausen, Gem. Oberfeldkirchen vor dem Jahre 1853 „Skelette mit Seitengewehren von Eisen, die kürzer waren als die jetzigen", beim Kiesgraben „in langen Gräben" gefunden wurden. Die Sache wurde damals nicht weiter beachtet und die Funde sind verschollen. Es scheint sich aber um bajuwarische Reihengräber gehandelt zu haben. Besonders interessant ist dabei, daß in einem Waldstück südlich von Deinting nach der gleichen Quelle auch Hochäcker vorkommen. Es liegt daher nahe, in den „langen Gräben" Hochackerfurchen zu vermuten, in welche die Leichen eingegraben wurden. Bekannt ist, daß auch römische Gebäuderuinen zu Begräbnisstätten in der Reihengräberzeit gelegentlich benützt wurden, es ist also die Verwendung ehemaliger Ackerbeete hiezu wohl denkbar. Die Richtigkeit eines solchen hier gegebenen Falles vorausgesetzt, läge ein weiterer Beweis des vorgeschichtlichen Alters der Hochäcker vor. Es würde daher der Mühe verlohnen, wenn Mitglieder des Vereins in dortiger Gegend nähere Ermittlungen und Nachforschungen anstellen würden.

XVII. Bezirksamt Wasserburg.

1. Nach gefälliger Mitteilung von Herrn Regierungsrat Dollacker, früher in Wasserburg, befinden sich 10 trichterförmige Gruben mit Umwallungen in einem Wald an der Straße von Gschwendt nach Harthausen, Gem. Soyen, am linken Innufer. Näherer Prüfung und Untersuchung muß vorbehalten bleiben, ob es sich um Reste von Wohnstätten handelt.

2. Noch nicht bekannte Hochäcker wurden im Hochsommer 1909 im Wengholz westlich von der Straße von Amerang nach Unterratting festgestellt, deren zum Teil nur in Bruchstücken erhaltene Beete von NW. nach SO. streichen.

3. Unser eifriger Mandatar in Wasserburg, Herr Professor K. Brunhuber, hatte die Güte mitzuteilen, daß Anfang 1910 im Grieselholz bei Gschwendt, Gem. Steppach, bei Arbeiten am Bahndamm eine Mittel-Bronze von Antoninus Pius gefunden wurde, welche in das Museum in Wasserburg kam.

4. Ferner gab der Genannte einige wertvolle Notizen über teils neuere, teils ältere verschollene Funde bekannt, welche auf die Vorgeschichte von Wasserburg bedeutsames Licht werfen. So wurde um 1900 in der Umgebung von Gabersee, aller Wahrscheinlichkeit nach zwischen Gabersee und Wasserburg, ein Bronzebeil der älteren Bronzezeit mit Randleisten und abgerundeter Schneide gefunden, das zunächst in den Besitz des verstorbenen Verwalters Fuhrmann und aus dessen Nachlaß in das städtische Museum in Wasserburg gelangte. Sodann wurde um 1905 in einer Höhlung am Pfleghamergraben bei Pflegham-Gabersee nächst dem Innufer von einem Knaben ein ungefähr 15 cm langer, 6 cm breiter Gegenstand von Bronze im Sand einer Höhlung gefunden, der leider wieder verloren ging. Nach Angabe des Finders war es ein massives, beilartiges Stück, zweifellos eine vorgeschichtliche Bronze. Die Höhlung soll 6 m lang in die Bergwand hineingeführt und drei Zugänge gehabt haben, die Wände seien Lehm gewesen. Die Höhlung ist infolge Abhiebs der Bäume 1910 eingestürzt. Wahrscheinlich war es eine natürliche Auswaschung der Nagelfluhwand durch atmosphärische Einflüsse.

Ueber einen viel früheren Fund fand Herr Professor Brunhuber im städtischen Archiv interessante Nachrichten. Der ehemalige Stadtpfarrer Prugger in Donauwörth, der früher Conventual im Kloster Rott a. J. war, schrieb 1825 an den Stadtmagistrat Wasserburg: „Befänden sich die vielen interessanten Rott'schen Sammlungen noch alle auf ihrem vorigen Platze, so möchten wohl auch jene Pfeile noch vorfindig sein, wovon ich einen dem Herrn Westenrieder mitteilte, der nach seiner Kritik, wie Magistrat in seinem Schreiben dd. 22. November 1786 ersehen haben wird, ein hohes Alter beurkundet hat. Diese Pfeile (der Zahl nach ihrer sieben) wurden alle nächst außer Wasserburgs Mauern hart am Gestade des Inn ziemlich tief in einem Berge, nicht neben-

einander liegend, aber auch nicht weit voneinander, bei Gelegenheit, wo ein Keller gegraben wurde, gefunden. Wie sie in den Berg hineingekommen sind? Ich vermute, sie sind etwa auf einer Jagd verschossen und durch das vom Oberteile des Berges etwa durch Regengüsse herabgeschwemmte oder auch nur durch das Uebergewicht seiner Schwere herabgerollte Erdreich mehrere Schuh tief verschüttet worden. Der Stiel dieser Pfeile war von Eichenholz, das Hinterteil abgefault, das Beschläge und die Nadelspitze von Kupfer; weil die alten Teutschen das Eisen zu härten nicht verstanden. Es werden wohl noch Männer in Wasserburg sein, die sich jenes beiläufig in den Achtzigerjahren gemachten Fundes erinnern". Prugger hatte, als er noch in Rott war, in einem Brief an Westenrieder, der im „Bayerland", Jahrg. 1908, Nr. 19, S. 220, abgedruckt ist, von einem Pfeile von hohem Altertum gesprochen, den er ihm geschickt hatte, der zweifellos einer der sieben Pfeile war, die in die Sammlung des Klosters Rott kamen und auf den sich Westenrieders Aeußerung im oberwähnten Schreiben bezieht. Die anscheinend ebenfalls bronzezeitlichen Pfeile sind sämtlich verschollen, deren Fundstelle aber war nach der Schilderung Pruggers wie die der übrigen Bronzen auf der Westseite außerhalb Wasserburgs an dem Gehänge der Innleite, an dem jetzt die Bahn nach Wasserburg läuft. Von dort sind aller Wahrscheinlichkeit nach auch die aus Wasserburg selbst schon bekannten Funde eines Bronzeschwertes und einer Bronzenadel angeschwemmt worden. Alle diese Funde, die sich mit der Zeit noch vermehren werden, deuten auf frühbronzezeitliche Besiedlung der westlichen Höhen oberhalb der jetzigen Stadt. Die Oberstadt, auf der später die herzogliche Burg erbaut wurde, heißt heute noch „Die Bürg" und weist nach der ganzen Situation auf eine frühere Birg. Der Name „Bürg" datiert daher wohl nicht erst aus mittelalterlicher Zeit nach Entstehung der Burg, sondern haftete schon vorher am Platze, der eine birgartige Befestigung zur Sicherung der nach Westen vorspringenden Halbinsel, ähnlich den übrigen Birgen Oberbayerns, getragen haben dürfte. Vor dieser Befestigungsanlage scheint hier oben, nicht in der Tiefe des späteren Stadtgebiets, eine Ansiedlung aus der Bronzezeit vorhanden gewesen zu sein, aus der alle diese Funde stammen mögen; ähnlich sind die Verhältnisse in Burghausen gelagert. Herrn Professor Brunhubers Bemühungen ist daher das Verdienst zuzuerkennen, die Vorgeschichte Wasserburgs wesentlich erhellt zu haben.

XVIII. Bezirksamt Weilheim.

1. Nach gefälliger Mitteilung von Hrn. Dir. Dr. Schmidt befinden sich bei Murnau am Wege von der Lourdesgrotte zur Kotmüller-Allee auf einem vor nicht langer Zeit gerodetem, jetzt als Wiese kultiviertem Abhang schöne, echte Hochäcker mit 10—12 m breiten Beeten, in der Richtung von Nord nach Süd laufend, die bisher nicht verzeichnet sind. Die Hochäcker im Murnauer Gebiet sind in Oberbayern die südlichst gelegenen.

XIX. Bezirksamt Wolfratshausen.

1. Nach einer bisher unbekannten Nachricht sollen vor einigen Jahren im Dorf Münsing beim Setzen eines Maibaums, nach anderer Angabe beim Schulhausneubau, Gräber mit Skeletten und Eisenbeigaben gefunden worden sein. Der Sache wurde damals keine weitere Aufmerksamkeit geschenkt und die Funde sind verschollen. Wahrscheinlich wurde der für den alten Ort sicher vorauszusetzende Reihenfriedhof aus der bajuwarischen Zeit bei dieser Gelegenheit angeschnitten.

2. Nach Mitteilung eines Vereinsmitglieds befinden sich in einem Wald südlich von Bolzwang, Gem. Degerndorf, am Fußweg nach Hohenleiten Hochäcker, deren Beete von Ost nach West streichen.

3. Unser eifriger Mandatar von Wolfratshausen Herr Apothekenbesitzer Dr. Happ, brachte in Erfahrung, daß im Münsinger Filz 1909 ein Bronzebeil mit Schaftlappen aus dem Ende der Bronze- oder Anfang der Hallstattzeit beim Torfstechen gefunden wurde. Durch seine gütige Vermittlung kam das Fundstück in die Vereinssammlung. Bei Besichtigung der Fundstelle ergab sich, daß in der Nähe davon, im östlich angrenzenden, höhergelegenen Wald (Münsinger Gem.-Wald) sich vier Hügelgräber befinden, die anscheinend unverletzt sind. Sie liegen ostsüdöstlich von der bereits bekannten großen Gruppe im Mün-

singer Gemeindewald, jedoch isoliert von dieser, am Nordrand des Filzes.

4. Herr Dr. Jacobs gab gefällige Kenntnis von dem 1909 im Königsdorfer Filz gemachten Funde eines Bronzeschwertes mit verzierter Schilfblattklinge, Vollgriff mit durchlochtem Schalenknauf und Verzierung durch konzentrische Kreise, Dreiecke und Linien. Das aus der jüngeren Bronzezeit stammende Schwert kam in Privatbesitz eines Gutsbesitzers in Königsdorf. Die bräunliche Patina bestätigt die Angabe, daß es beim Torfstechen im Moor gefunden worden ist.

5. Im Sommer 1912 erhielt unser Mitglied Herr Rentner Wassermann Kenntnis vom Fund einer Bronzekleidernadel, die beim Torfstechen im Bachhauser Filz zwischen Unterbiberkor und Bachhausen in Tiefe von 2,50 m zum Vorschein kam. Herr Wassermann erwarb sofort den interessanten Fund und hatte die Güte, ihn dem Verein als Geschenk zu überlassen. Die patinafreie Nadel ist 22 cm lang, hat kleinen, konisch zulaufenden Kopf und ist am nicht geschwollenen Hals mit Tannennadelmotiv verziert. Sie gehört dem Ende der jüngern Bronzezeit oder der ältesten Hallstattzeit an. Angeblich sollen an der Fundstelle Pfahlbaureste sichtbar gewesen sein. Die sich zusehends mehrenden Moorfunde in der Sunke zwischen Isar und Würmsee und die zahlreichen Hügelgruppen an den Höhenrändern der Filze lassen solche Pfahlbauansiedlungen durchaus möglich erscheinen und bestätigen jedenfalls eine starke Besiedlung dieses Gebietes in damaliger Zeit.

* * *

Für diese reiche Erweiterung der Kenntnis der oberbayrischen Vorgeschichte, die aus solchen Mosaiksteinen ihr Bild des Landes und seiner Bewohner zusammensetzen muß und die deshalb so unentbehrlich und wertvoll sind, sagen wir allen Beitragenden den wohlverdienten Dank des Vereins. Zugleich verbinden wir damit die Bitte, auch künftig den Verein in seiner satzungsgemäßen Aufgabe des Betriebes der vorgeschichtlichen Forschung trotz der erschwerten Verhältnisse durch freundliche Mitteilung bekannt werdender Funde und Bodenaltertümer sowie der Ergebnisse der eigenen Forschungen wie bisher werktätig zu unterstützen.

Nachtrag

zu Dr. R. Paulus, Die Verlassenschaft des Baumeisters Cuvilliés.

Zu S. 116, Anm. 1 ist nachträglich zu bemerken, daß Trautmann im 10. Band der „Süddeutschen Architektur und Ornamentik im XVIII. Jahrhundert“: Die Amalienburg im Kgl. Schloßgarten zu Nymphenburg, vom gleichen Jahre 1895, München, Verlag Werner, S. 5, Zeile 6 von oben u. f. seine Feststellung korrigiert und das Geburtsdatum ebenfalls in das Jahr 1688 zurückverlegt.

Schriftleitung: K. Oberbibliothekar Dr. Georg Leidinger, München, Ludwigstraße 23.
K. Hofbuchdruckerei Kastner & Callwey.

An unsere Leser!

Der Historische Verein von Oberbayern bietet gegen einen Jahresbeitrag von 7 Mark für die Münchener, 6 Mark für die auswärtigen Mitglieder seinen Mitgliedern folgende Vorteile:

Kostenlosen Bezug der Vereinszeitschriften — Altbayerische Monatsschrift, Oberbayerisches Archiv;

Freien Besuch der verschiedenen Sammlungen des Vereins;

Benützung der Bibliotheksbestände;

Teilnahme an den regelmäßigen Monats- und Abendversammlungen.

Die Bibliothek und die Sammlungen des Historischen Vereins befinden sich Zweibrückenstraße 12 (alte Schwere-Reiter-Kaserne), II. Stock, Eingang Morassistraße.

Alle Einsendungen für die Veröffentlichungen des Historischen Vereins (Oberbayerisches Archiv und Altbayerische Monatsschrift): Manuskripte, Rezensionsexemplare, Nachrichten etc. sind zu adressieren an Dr. Leidinger, Oberbibliothekar der k. Hof- und Staatsbibliothek, München, Ludwigstraße 23.



Princeton University Library
32101 073661678



